

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Parallele Erlebnisse eines k.u.k. Offiziers an der Ostfront
und in russischer Kriegsgefangenschaft sowie seiner
Frau in der Heimat im Ersten Weltkrieg

Verfasser

Stefan Tilsner

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, Jänner 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312 301

Betreuer: Univ. Doz. Dr. Bertrand Michael Buchmann

INHALT:

Teil A: Der Weg der Tagebücher	4
1. Vorwort	4
2. Die Geschichte der Tagebücher	7
3. Einleitung	9
4. Die Tagebücher: Quellen und Literatur.....	12
Teil B: 1914 – 1920 Tagebuchführung zwischen der Heimat, Przemyśl und Transbaikalien.	14
1. Familie Hoffmann: Herkunft und Leben vor dem Ersten Weltkrieg	14
2. Ausbruch des Ersten Weltkriegs	22
3. Die Belagerungen der Festung Przemyśl	28
4. Die Korrespondenz zwischen den Ehepartnern	37
5. Der Fall der Festung	43
Teil C: Die Kriegsgefangenschaft bis zu den Revolutionen	49
1. Beginn der Kriegsgefangenschaft und rechtliche Aspekte.....	49
1.1 Die Gefangennahme und der Transport nach Russland	51
1.2 Der Weg von Przemyśl über Tschita nach Kansk.....	54
1.3 Trennung der Nationalitäten.....	60
1.4 Pflichten der Verwahrungsmacht	61
1.5 Bewegungsfreiräume und Unterbringung	67
1.6 Unterschiede zwischen Mannschaft und Offiziere.....	69
2. Der Alltag in Kriegsgefangenschaft – Das Leben im Lager	72
2.1 Psychische Verarbeitung - Die Stacheldrahtkrankheit.....	76
2.2 Fluchtgedanken und Alternativen	79
2.3 Korrespondenz mit der Heimat – Postwesen und Geldsendungen in der Kriegsgefangenschaft	82

2.4 Gefahren der Tagebuchführung	88
3. Die Schutzmächte und ihre Aufgaben sowie die Arbeit der Hilfsorganisationen.....	89
3.1 Die offizielle Kriegsgefangenenfürsorge Österreich-Ungarns.....	96
3.2 Konferenzen von Stockholm und Kopenhagen.....	98
4. Die letzten Jahre in Gefangenschaft und Heimkehr	99
4.1 Februar bis Oktober 1917: Folgen für die Kriegsgefangenen.....	101
4.2 Die Folgen der Oktoberrevolution für die Kriegsgefangenen.....	105
Teil D: 1918-1920 Die letzten Jahre in Gefangenschaft und Heimkehr	108
1. Der Sonderfrieden von Brest-Litowsk und neue Hoffnung auf Heimkehr	108
2. Die Weg in die Heimat mit Hindernissen	110
2.1 Die Tschechische Legion und der Bürgerkrieg.....	111
2.2 Die Kriegsgefangenenfrage in der Republik Deutschösterreich - Rückholbemühungen.....	115
2.3 Die Ententemächte und die Kriegsgefangenenfrage	116
2. 4 Möglichkeiten einer früheren Heimkehr	118
3. Das Ende des Bürgerkriegs und der Vertrag von Kopenhagen.....	122
4. Karl Hoffmanns Heimkehr	124
Teil E: Karl Hoffmann nach dem Ersten Weltkrieg.....	127
Quellen und Literatur	131
Abbildungen:	135

ANHANG: Die Transkription der Tagebücher

A) Tagebücher des Karl Hoffmann	3
B) Tagebücher der Ella Hoffmann	181

Teil A: Der Weg der Tagebücher

1. Vorwort

Mitte der 1980er, ich war noch Volksschüler, erzählte mir mein Großvater, Arthur Stromenger, von einem Onkel, der als Offizier während des Ersten Weltkriegs in russische Kriegsgefangenschaft geraten war und viele Jahre in Sibirien festgehalten wurde. Geschichten über Verwandte, die meine Großeltern noch persönlich kennen gelernt hatten, erweckten stets das Interesse der Familie, so auch meines. Vor allem das Schicksal jener Verwandten und Bekannten, die in den Krieg ziehen mussten, war für mich schon in jungen Jahren ebenso spannend wie aufregend. Damals wie heute erschien es mir als unvorstellbar aber eben faszinierend, wie Menschen den Krieg, wo es um nicht weniger als Leben und Tod geht, als Teil des Alltags erleben und verarbeiten konnten. Die stets spannenden und unterhaltsamen Erzählungen über Personen, die vor Jahrzehnten, eine für einen Achtjährigen unvorstellbare Zeitspanne, gelebt und gewirkt hatten, fesselten mich schon früh und dürften sich zweifellos nachhaltig auf mein späteres Interesse für Geschichte ausgewirkt haben. In jenem Fall des Urgroßonkels erschien mir der Gedanke, dass ein Mensch von seinen Nächsten viele tausend Kilometer über Jahre hinweg getrennt leben musste, als nicht vorstellbar. Warum mein Großvater von diesem Verwandten erzählte, hatte einen bemerkenswerten Hintergrund: Völlig unerwartet waren die Tagebücher des schon lange verstorbenen Onkels, Karl Hoffmann, Jahrzehnte nach seinem Tod in Wien aufgetaucht. Obwohl mich die Geschichte dieses Verwandten schon damals interessierte, geriet sie bei mir Vergessenheit. Wiewohl ich mit meinem Großvater während meiner Teenagerjahre oft und viel über Geschichte plauderte, kamen die Tagebücher und das Schicksal ihres Verfassers erst Jahre später wieder ins Gespräch. Mein Großvater, er hatte nach seiner Pensionierung mit dem Studium der Geschichte begonnen (und dieses bereits mit dem Doktorat abgeschlossen), und ich saßen 2001 im Hörsaal und warteten auf den Beginn einer Vorlesung, die wir gemeinsam besuchten. Dabei erzählte er mir erneut über jenen Urgroßonkel und dessen Tagebücher, die er gerne wissenschaftlich bearbeitet hätte. 17 Jahre, nachdem ich zum ersten Mal von dieser Geschichte gehört hatte, zog sie mich erneut in ihren Bann. Ein entfernter Verwandter, der mehr als achttausend Kilometer entfernt von seiner Heimat Weltkrieg und politische Umstürze wie die Russische Revolution miterleben musste und dessen Gedanken in Tagebücher gefasst waren, das klang einfach spannend. Ich verschlang die Tagebücher und beim Gespräch über die Lektüre zeigte mir mein Großvater auch noch die Tagebücher der

Frau dieses Offiziers, Ella Hoffmann. Es lagen also die Aufzeichnungen eines Ehepaares vor, das über einen langen Zeitraum und eine große Entfernung voneinander getrennt war sowie eine Extremsituation wie den Krieg erleben musste. Dazu kam noch, dass die beiden Autoren den Krieg aus sehr unterschiedlicher Perspektive wahrnahmen. Karl verbrachte die Jahre während und nach den Kampfhandlungen als Offizier der k.u.k. Armee zunächst an der Front in der Festung Przemyśl, dann in Kriegsgefangenschaft, die ihn über Kiew, Barnaul, Tschita bis an den Pazifikhafen von Wladiwostok führen sollte, Ella war in dieser Zeit in der Heimat als alleinerziehende Mutter, die für Haushalt und das Aufwachsen der Kinder zu sorgen hatte. Beide waren in Gedanken und Herzen eng miteinander verbunden, dies geht eindeutig aus ihren Aufzeichnungen hervor. Gemeinsam hatten sie die Sorge um das Leben des Anderen und die (leider nicht in Erfüllung gegangene) Hoffnung, einander wieder zu sehen. Nach der Lektüre der Aufzeichnungen, die ich als sehr faszinierend empfand, entstand der Wunsch, mich mit den Büchern auch wissenschaftlich auseinander zu setzen. Da mein Großvater bereits an seiner Dissertation arbeitete, fragte ich ihn, ob ich die Aufzeichnungen für die Diplomarbeit verwenden dürfte. Zu meinem Glück bejahte er, weshalb dieses Projekt nach langen Jahren tatsächlich realisiert werden konnte.

An dieser Stelle möchte ich mich auch ganz herzlich bei jenen Menschen bedanken, die für die Entstehung dieser Arbeit maßgeblich beteiligt waren: zum einen bei Professor Buchmann, der sich bereit erklärte diese Diplomarbeit zu betreuen, zum anderen bei Arthur Stromenger, ohne den diese Arbeit sicher nie zustande gekommen wäre. Er half mir bei den Transskriptionsarbeiten der Tagebücher maßgeblich, ließ mich an seinem reichhaltigen Wissen teilhaben und ermöglichte mir den reibungslosen Zugang zum Archiv der Familie Stromenger – seinem Lebenswerk als Historiker. Großer Dank gilt auch meinen Eltern, Brigitte und Jürgen Tilsner, die mir das Studium ermöglichten und mich bei der vorliegenden Arbeit in Form mit Korrekturlesen unterstützten.

SVENSKA RÖDA KORSET

CROIX ROUGE SUÉDOISE
SWEDISH RED CROSS
CRUZ ROJA SUECA

mel.

Er referens

Herrn Heintz Lemme
Ziegelhofstrasse 36/6/13
A-1120 Wien

Vår referens 7687/fk

Datum

26. Februar 1985

Betr.: Nachlass nach unbekanntem Kriegsgefangener in Sibirien
1916. Ursprünglich zu Frau Sophie Lemme gestellt.

Sehr geehrter Herr Lemme,

*Geschrieben am
14.2.85*

Bitte finden Sie in diesem Paket den Nachlass wie oben,
das am Dachboden eines Reichsamtes Stockholms gefunden
ist.

Ursprünglich war es unmittelbar nach dem I;n Weltkrieg
auszuteilen, aber offenbar hat man dieses und einigen
anderen Paketen vergessen.

Jetzt ist nicht viel zu tun, wir können das Paket nur
zu Ihnen schicken und hoffen, dass es Ihnen freuden werden.

Ihre Adresse hat uns das Oesterreichische Rotes Kreuz
gefunden.

Mit hochachtungsvollem Gruss
Die Zentralverwaltung des
Schwedischen Roten Kreuzes
Flüchtlingsabteilung/Suchdienst

Franck Kamoun
Franck Kamoun



ZENTRALSTYRELSEN
COMITÉ CENTRAL
CENTRAL COMMITTEE
COMITE CENTRAL

Postadress
Adresse postale
Box 27316
S-102 54 Stockholm

Gatuadress
Adresse
Östhammarsgatan 70

Telefon
Téléphone
08-670685

Telegram
Télégramme
swedcross

Telex
Télex
19613
swecross

Giro
Gåvor
900800-4

Abb. 1 Brief vom Schwedischen Roten Kreuz an Heinz Lemmé, den Neffen von Karl Hoffmann, Familienarchiv Stromenger.

2. Die Geschichte der Tagebücher

Der zuvor abgebildete Brief kann mit Sicherheit als der Auslöser bezeichnet werden, warum die vorliegende Arbeit überhaupt erst entstand. Schon allein wie die Tagebücher ihren Weg von Ostsibirien nach Wien fanden, ist erstaunlich und einer Erzählung wert. Daher sollen der Reise Sibirien-Wien der Tagebücher hier einige Zeilen gewidmet werden.

Karl Hoffmann hatte seine Schriften vermutlich zwischen 1919 und 1920 in der Nähe der sibirischen Stadt Kansk an seine Schwiegermutter Sophie Lemmé in Wien geschickt. Zuvor begleiteten sie seinen Weg von der im heutigen Ostpolen gelegenen Stadt Przemysl bis in das achttausend Kilometer entfernte Tschita, nahe dem Baikalsee mitten in Asien. Doch seine Aufzeichnungen erreichten das Ziel mit beträchtlicher Verspätung!

Etwa 65 Jahre später, am 26. Februar 1985 bekam Sophies Enkel Heinz Lemmé einen Brief vom Schwedischen Roten Kreuz. Wie aus dem Schreiben hervorgeht, hatte das Schwedische Rote Kreuz den Postverkehr der Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs von Russland nach Österreich geleitet. Karl Hoffmanns Aufzeichnungen fanden also den Weg aus Russland, das zum Zeitpunkt der Paketabgabe unter den Wirren des Bürgerkriegs litt, nach Stockholm, wo sie offensichtlich auf dem Dachboden eines „Reichsamtes“ in der Schwedischen Hauptstadt vergessen und erst unmittelbar vor Abbruch des Gebäudes entdeckt worden waren. Da das Paket ordnungsgemäß adressiert war, versuchten die Mitarbeiter des Schwedischen Roten Kreuzes, wenn auch erst nach 65 Jahren, den Empfänger zu eruieren. Sophie Lemmé war längst verstorben, weshalb Verwandte gesucht werden mussten. Das Schwedische Rote Kreuz bat die Kollegen des Österreichischen Roten Kreuzes um Hilfe, die in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Post nach „zweijähriger mühsamer Arbeit“ tatsächlich Erfolg hatten und einen Nachfahren, den einzigen in Wien lebenden Lemmé, finden konnten. Dass die Suche nach Heinz Lemmé erfolgreich war, kann im Nachhinein ebenfalls als glückliche Fügung betrachtet werden. Dieser verließ nach dem Zweiten Weltkrieg Österreich und verbrachte viele Jahre in Venezuela. Erst unmittelbar vor dem Auftauchen der Bücher war er nach Wien zurückgekehrt. Wäre er noch länger in Südamerika geblieben, hätte die Post mit ziemlicher Sicherheit kein Familienmitglied ausfindig machen können. Vermutlich würden die Tagebücher dann heute unbemerkt in einem schwedischen Archiv ruhen oder gar nicht mehr existieren. Glücklicherweise kam es anders. Heinz Lemmé übergab die Bücher seiner Cousine, Karl Hoffmanns Tochter Ruth Koch, der das Auftauchen der Aufzeichnungen viel

bedeutete.¹ Der bereits erwähnte Großvater, Arthur Stromenger, stand mit Ruth Koch, die seit Jahrzehnten in der Nähe von München wohnte, in regelmäßigen Kontakt. Nachdem diese von seinem großen Interesse für die Geschichte der Familie und seinen Aktivitäten im Bereich der Familienforschung wusste, berichtete sie ihm über den erstaunlichen Fund. Für Arthur Stromenger, der in seiner Jugend Karl Hoffmann noch persönlich kennen gelernt hatte und schon in jungen Jahren mit großem Interesse dessen Erzählungen über Krieg und Gefangenschaft zugehört hatte, waren die Bücher beeindruckend. Bevor Ruth Koch im Jahr 1991 verstarb, übergab sie Arthur Stromenger die Tagebücher ihres Vaters sowie die Aufzeichnungen ihrer Mutter, die sie seit 1918 besessen hatte, für das Familienarchiv.

¹ Brief vom Roten Kreuz an Ruth Koch; Familienarchiv Stromenger.

3. Einleitung

Nach der Bearbeitung und Transkription der Tagebücher stellte sich die Frage, wie man eine solch persönliche Geschichte wissenschaftlich verwerten kann. Wenn man die Aufzeichnungen gelesen hat, könnte einem sofort in den Sinn kommen, aus dem Stoff einen Roman zu verfassen. Sie enthalten eigentlich alles, was eine spannende Geschichte ausmacht: Liebe, Trennung, Krieg und Tod. Ebenso erweisen sich die Bücher als hervorragende Quelle für eine wissenschaftliche Arbeit. Dabei handelt es sich um einen der seltenen Fälle, wo parallel zueinander geführte Tagebücher erhalten sind. Doch was könnte man aus dieser Besonderheit machen? Was könnte aus den vorhandenen Quellen abgeleitet werden?

Ziel der vorliegenden Arbeit ist die deskriptive Darstellung der Erlebnisse eines Offiziers während der Zeit des Ersten Weltkriegs, der die ersten Monate aktiv im Krieg und dann sechs Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft verbracht hat, sowie seiner Frau, die auf ihren Mann vergeblich in der Heimat wartete. In erster Linie wurde versucht, die reichlich vorhandenen Ausführungen der Protagonisten in einen entsprechenden historischen Kontext zu rücken. Einerseits stand mit den Tagebüchern eine Quelle zur Verfügung, die Ereignisse im Leben des Ehepaars Hoffmann aus zwei Perspektiven beschrieb, aus der des Mannes und aus jener der Frau. Aus den beigelegten Aufzeichnungen erfahren wir, wie Karl Hoffmann die Belagerung in der Festung Przemyśl, Kriegsgefangenschaft oder die russische Revolution erlebte und wie seine Frau Ella Hoffmann während der Ausbruchversuche der Festungsbesatzung Przemyśl um ihren Mann zitterte, trauerte, dass es ihren Gatten bis nach Transbaikalien in die Gefangenschaft verschlagen hatte und tief besorgt um seine Gesundheit während und nach der Russischen Revolution war. Bereits während der Lektüre der Tagebücher kamen zahlreiche Fragen auf: Wie reagierten beide Ehepartner auf extreme Lebenslagen? Zum Teil erlebten sie ähnliche Situationen, hatten ähnliche Gedanken, die sie versuchten einander mitzuteilen – doch waren sie auch stets mehrere tausend Kilometer voneinander getrennt. In ihren Tagebüchern versuchten die beiden aktiv miteinander zu kommunizieren. So richteten sie einander Wünsche, Sehnsüchte aber auch Beschwerden aus. „*Ich wollte so mit Dir und den Kindern plaudern.*“, schrieb Karl Hoffmann in sein Tagebuch.² Natürlich war beiden klar, dass ein wichtiger Bestandteil der Kommunikation, nämlich die Interaktivität, so nicht gegeben war. Doch war der Kontakt über die Post mit erheblichen Problemen verbunden, wie wir noch sehen werden. Einerseits brauchte ein Brief von einem Partner zum anderen mehrere

² Tagebuch Karl Hoffmann, im Folgenden mit TBK abgekürzt, 25/1/1915.

Monate und andererseits musste stets die Zensur beachtet werden. Beide schrieben mit der Überlegung, dass die Tagebücher ein Monolog wären, die für den Partner im Falle eines Nichtwiedersehens bestimmt waren.

Beim Einarbeiten in die Materie kam das Interesse für die historischen Hintergründe auf. In einem Tagebuch erfährt man die subjektive Sicht einer Person. Der Inhalt, die Form und der Aussagewert persönlicher Aufzeichnungen hängen natürlich stark vom sozialen, das heißt von der beruflichen und intellektuellen Position des Autors ab. Tagebücher könnte man auch mit „*Augenblicksphotographien*“ vergleichen. Das heißt, sie können auf der einen Seite sehr treffende, bezeichnende Bilder geben, allerdings muss man andererseits damit rechnen, dass sie zufällige, nebensächliche Bereiche in den Vordergrund rücken. So meint Fellner, dass gerade in diesem Charakter des Tagebuches der eigentliche Aussagewert dieser Quelle liegt. Dabei fordert er: „*Wir müssten als Historiker, wenn wir erfahren wollen, wie es eigentlich gewesen ist, uns lösen von den offiziellen Quellen und den privaten zuwenden...*“³ Zuerst stellte sich die Frage nach den Erlebnissen der beiden Tagebuchautoren, der nächste Schritt galt der Suche nach den Quellen, die Auskunft darüber geben sollten, wie das Umfeld von Karl und Ella Hoffmann ähnliche Situationen verarbeitet hatte. Für alltägliche Probleme, die für Menschen des frühen 20. Jahrhunderts selbstverständlich und daher nicht erwähnenswert waren, wie beispielsweise der Umgang zwischen Offizier und Zivilist bis zum Ersten Weltkrieg, bringen Menschen des 21. Jahrhunderts wohl kaum dasselbe Verständnis auf, da sie diese Probleme aus einer anderen Perspektive betrachten. Gesellschaftliche und Alltagsprobleme ändern sich ständig, weshalb auch Zugang und Verständnis zu diesen nie gleich bleiben. Mit dieser Diplomarbeit soll das ehrgeizige Ziel verfolgt werden, dem Leser sozusagen eine *Art Gebrauchsanweisung* für die beigelegten Tagebücher vorzulegen.

In den sehr persönlichen Aufzeichnungen folgen wir Ella und Karl Hoffmann über einen Zeitraum von insgesamt 18 Jahren. Um ein besseres Verständnis für den Zeitabschnitt sowie für die beschriebenen Personen zu erzeugen, begleiten wir die Familie Hoffmann von Karl und Ellas Geburt bis zu deren Tod. Das erste Kapitel soll dem Leser einen kursorischen Einblick in das Leben der beiden vor dem Ersten Weltkrieg geben, es soll sie sozusagen vorstellen: Aus welchen Familien kamen sie, wie verbrachten sie ihre Jugendjahre, welche Ausbildung genossen sie? Grundsätzlich befindet sich in diesem Kapitel die Zeit bis zur Gefangennahme Karl Hoffmanns im Mittelpunkt des Interesses. Dabei stehen allgemeine

³ Fellner, Tagebücher, S. 206-208.

Fragen nach dem Leben in einer Offiziersfamilie sowie die ersten Monate des Weltkriegs, die Karl Hoffmann meist eingeschlossen in der Festung Przemyśl erlebte, im Vordergrund. Die weiteren Kapitel beschäftigen sich mit der Thematik Kriegsgefangenschaft. Dabei sollen Karl Hoffmanns persönliche Einschätzungen dargestellt und Erkenntnissen der Fachliteratur gegenübergestellt werden. So waren etwa die tatsächlichen Grundlagen für Ver- und Gebote im Lagerleben in Kriegsgefangenschaft von Interesse. Wie empfand Karl Hoffmann die Zeit in Russland, wie erging es seinen Leidensgenossen, wie sahen die rechtlichen Grundlagen für die Gefangenschaft aus? Als einschneidendes Ereignis ist wohl die Russische Revolution für die Kriegsgefangenen zu bezeichnen. Daher soll ihr und ihren Folgen für die Gefangenen im dritten Kapitel Rechnung getragen werden. Welche Auswirkungen hatten die Revolutionen in Frühjahr und Herbst 1917 für Karl Hoffmann und die übrigen Gefangenen in Russland, wie erging es ihnen bis zur Heimkehr? Die Aufzeichnungen enden mit dem Jahr 1919, Karl Hoffmann kehrte im Dezember 1920 nach Wien zurück. Im Abschlusskapitel dieser Arbeit soll ein kurzer Einblick gegeben werden, wie es mit der Familie Hoffmann nach dem Krieg weiterging. Hier stand die Frage im Vordergrund, wie der Offizier Karl Hoffmann die Jahre nach seiner Gefangenschaft verbrachte. Wie erging es den Offizieren nach den politischen Umstürzen und deren Folgen in der Heimat?

4. Die Tagebücher: Quellen und Literatur

Wie bisher deutlich hervorgehoben, dienten die vorliegenden Tagebücher als wichtige Quelle für diese Arbeit. Sie geben Aufschluss über Erlebnisse, Gedanken, Ängste oder Sorgen zweier Personen, die mit einer schwierigen Lebenssituation umgehen mussten. Karl Hoffmanns Motivation, Tagebuch zu führen, bestand in erster Linie darin, seiner Frau und den Kindern seine Gedanken mitzuteilen.. Dass die Tagebücher an die Familie gerichtet sind, geht schon aus dem ersten Eintrag hervor, den er während der Belagerung der Festung Przemyśl niederschrieb: *„An mein vielgeliebtes Herzerle und meine Kinder! Mit dem Gedanken alle meine Erlebnisse und insbesondere alle meine Gefühle in dieser trostlosen Zeit zu Papier zu bringen, ging ich wohl schon lange um, aber so wie die Briefe, die ich an Euch, meine Lieben schrieb, so ergriffen mich auch diese Aufzeichnungen in einer Weise, dass ich die Zeit mir nur noch unerträglicher machte und manchmal mich mit Gedanken beschäftigte, die ich vielleicht sogar zur Ausführung brächte und dann doch bereute.“*⁴

Im Gegensatz zu Karl begann Ella Hoffmann schon lange vor dem Krieg damit, über Erlebtes zu berichten. Zunächst schrieb sie ihre Tagebücher, um das Großwerden ihrer Kinder in Erinnerung zu halten. Dabei dokumentierte sie liebevoll die ersten Jahre ihrer ältesten Tochter Ruth und ihres Sohnes Hans. Im Laufe der Jahre standen die Familie sowie das Leben in der Offiziersfamilie im Fokus ihrer Aufmerksamkeit. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs änderte sich die Intention. Krieg und die Sorge um ihren Mann bestimmten nun die Zeilen, die Ella schriftlich festhielt. Insgesamt sind von ihr 95 Aufzeichnungen und vier nicht verschickte Briefe erhalten, die sie in vier Bänden niederschrieb. Die Zeitspanne ihrer Einträge reicht von Juli 1901 bis zum 25. Juli 1918 – der letzte Eintrag vor ihrem Tod. Von Karl Hoffmann sind heute noch 355 Einträge in sechs Bänden vorhanden, die er zwischen dem 25. Jänner 1915 in Przemyśl und dem 31. August 1919 in Kansk in Sibirien verfasste. Neben den Aufzeichnungen der beiden Protagonisten, profitierte der Verfasser dieser Arbeit vom reichhaltigen Archiv der Familie, das sein Großvater, Arthur Stromenger, im Laufe der Jahrzehnte zusammengetragen und organisiert hatte. Darin fanden sich unter anderem die Lebensdaten der beschriebenen Personen sowie deren Familien und die Tagebücher von Ella Hoffmanns Mutter Sophie Lemmé. Ebenfalls interessant und wichtig waren die Quellen des Kriegsarchivs über den Offizier Karl Hoffmann, dessen Qualifikationsliste, Haupt-Grundbuchblatt sowie Versorgungsakt ausgehoben und bearbeitet wurden.

⁴ TBK 25/1/1915.

Die vorliegende Arbeit berührt viele Einzelthemen, darunter etwa das Offizierswesen in der Monarchie, die ersten Monate des Ersten Weltkriegs an der Ostfront, Belagerung und Fall der Festung Przemyśl sowie die Kriegsgefangenschaft in Russland. Als Sekundärliteratur wurden zum Großteil Standardwerke wie, Istvan Deaks „Der k.u.k. Offizier“, Manfred Rauchensteiners „Der Tod des Doppeladler“ oder Franz Forstners „Przemyśl“ herangezogen. Zum Thema Kriegsgefangenschaft im ersten Weltkrieg hat sich in der Geschichtswissenschaft in den vergangenen zwanzig Jahren viel getan. Hervorheben kann man auf alle Fälle die Diplomarbeiten von Kreiner, Moritz und Leidinger, die bereits 1992 beziehungsweise 1995 dieses bis dahin wenig beachtete Thema bearbeiteten. In jüngster Vergangenheit sind mit Reinhard Nachtigals „Russland und seine österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen“ sowie mit Georg Wurzers „Die Kriegsgefangenen der Mittelmächte in Russland“ zwei Arbeiten dazugekommen, die mit Fug und Recht als Standardwerke zu bezeichnen sind. Als vertiefende Quelle zum Thema Kriegsgefangenschaft wurde noch der Doppelband „In Feindeshand“ herangezogen, eine Sammlung von Erinnerungen und Aufzeichnungen von Kriegsgefangenen sowie Personen aus Verwaltung, Politik und Militär aus der Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg.

Teil B: 1914 – 1920 Tagebuchführung zwischen der Heimat, Przemyśl und Transbaikalien⁵

1. Familie Hoffmann: Herkunft und Leben vor dem Ersten Weltkrieg

Der Ursprung der vorliegenden Arbeit nahm im Osten der k.u.k. Monarchie beziehungsweise im Westen des russischen Reichs seinen Lauf. Karl Hoffmann erblickte am 20. November 1870 in Wyznica, dem heutigen Wischnitza, nahe der Stadt Kimpolung das Licht der Welt. Ella Hoffmann, geborene Lemmé kam am 17. Juli 1875, alten Stils⁶, im damals russischen und heute in der Ukraine situierten Odessa auf die Welt. Kimpolung, im Süden der Bukowina gelegen, zählte mit etwa 6.400 Einwohnern zu einer der insgesamt vier Städte in Österreich-Ungarns jüngstem Kronland und beheimatete eine von neun Bezirkshauptmannschaften.⁷ Zum Zeitpunkt Karl Hoffmanns Geburt wohnten in der Bukowina etwa eine halbe Million Menschen.⁸ Dieses am weitesten östlich gelegene Kronland zählte zu den wirtschaftlich unterentwickelten Regionen der Monarchie. Recht drastisch beschreibt ein Reiseführer aus dem späten 19. Jahrhundert Land und Bevölkerung: *„Bei solchen primitiven Zuständen erklärt sich leicht die allenthalben zu Tage tretende Rohheit der dortigen Bevölkerung, welche keinen Begriff von Religion und Recht hat und den abscheulichsten Lastern erlegen ist. Das Raubgesindel schleicht überall umher und findet stets Unterkunft. Wenn der Bauer einen Gerichtsdienner von fern erblickt, versperrt er sein Haus, vergräbt seine besseren Habseligkeiten und flüchtet mit seiner Familie in den Wald.“*⁹ Die Hoffmanns waren im Laufe des 19. Jahrhunderts in die Bukowina gezogen. Migration fand in den ärmsten Regionen der Monarchie in zwei Richtungen statt. Zum einen zog es die armen Bevölkerungsschichten der unterentwickelten Länder in industrialisierte Gebiete Österreich-Ungarns, in das westliche Europa oder auch nach Übersee. Andererseits waren die unterentwickelten Länder auch Anziehungspunkt für hochqualifizierte Fachkräfte oder Kaufleute, was im Rahmen von Kolonisierungsprogrammen von der Regierung unterstützt wurde. Auf diese Weise wurde Know-how in diese Regionen gebracht, was zu einem wirtschaftlichen Aufschwung führen sollte.¹⁰ *„In diesem erbärmlichen Zustand befand sich die Bukowina, als sie von Österreich erworben wurde. Eine gründliche Verbesserung der herrschenden Verhältnisse tat also*

⁵ Abbildung 7.

⁶ In Russland wurde bis zur Machtübernahme der Bolschewiki der Julianische Kalender verwendet, der gegenüber dem Gregorianischen Kalender einen Rückstand von 13 Tagen aufwies. Das heißt, Ella Hoffmann kam am 30. Juli 1875 auf die Welt.

⁷ Botuschanskyi [Hg], Bukowina, S. 191.

⁸ Ebenda, S. 176.

⁹ Ebenda, S. 177.

¹⁰ Faßmann, Migration, S. 20-30.

äußerst not.“, fasste der Reiseführer die Situation des Kronlandes zusammen, nachdem es Teil der Monarchie geworden war.¹¹ Die staatlich gewollte Binnenmigration war sicherlich ein Beweggrund für die Familie Hoffmann gewesen, in den äußersten Osten der Monarchie zu ziehen. Karl Hoffmanns Vater, Dr. Johann Hoffmann, arbeitete als k.k. Bezirksarzt in Kimpolung.¹²

Eine ähnliche Geschichte erzählt auch Ella Hoffmanns Herkunft, deren Familie ursprünglich aus der Nähe von Frankfurt am Main stammte. Odessa galt im 19. Jahrhundert als Entwicklungsstadt. Industrie sowie Handel wuchsen zusammen mit der Bevölkerung, zudem verfügte die Stadt über einen Freihafen und war somit für Kaufleute wie die Familien Engel und Lemmé, denen Ella Hoffmann entstammte, ein interessanter Anziehungspunkt.¹³ Das ist sicherlich als wichtige Gemeinsamkeit der beiden Protagonisten der vorliegenden Arbeit zu sehen. Beide entstammen Familien, die man als westeuropäische Pioniere bezeichnen könnte, die ihr Glück in der Peripherie suchten. Im Gegensatz zu Ella wissen wir heute über Karl Hoffmanns Leben vor dem Krieg relativ viel. Als gute Quellen erwiesen sich Qualifikationslisten, die jährlich über Offiziere in der k.u.k. Armee erstellt wurden sowie sein Haupt-Grundbuchblatt. Darin fanden sich Informationen über seine Ausbildung, Kenntnisse, ja sogar eine Beschreibung des Charakters führten Vorgesetzte jährlich durch, um Offiziere zu bewerten. Zusätzliches Material über Karl Hoffmann lieferten Ellas Aufzeichnungen. Über Ella Hoffmanns Leben vor dem Krieg erfahren wir aus ihren Tagebüchern und ein wenig aus den Tagebüchern ihrer Mutter Sophie Lemmé¹⁴, geborene Engel. Ella wuchs zunächst in Odessa auf, doch als das Geschäft des Vaters zunehmend schlechter ging, beschloss Ellas Mutter Sophie, Russland zu verlassen. Da im Zarenreich der zolltechnische Sonderstatus des Freihafens am Schwarzen Meer aufgehoben wurde, verlor Odessa als Handelsstadt für wohlhabende Kaufleute zunehmend an Attraktivität. Als neuer Wohnort wurde im Juli 1885 die deutsche Stadt Dresden auserkoren: „*Es wäre naheliegender gewesen, nach Lemberg zu ziehen, wo Tante Philippine¹⁵ schon wohnte, aber im polnischen Lande hätte sich mein Rudolf¹⁶ nicht wohl gefühlt und was die Hauptsache war, unsere Kinder sollten deutsch erzogen werden!*“, begründete Sophie Lemmé ihre Wahl. Noch im selben Jahr verstarb Ellas Vater Rudolf, und im August 1886 zog die Familie auf Wunsch von Ellas Tante nach

¹¹ Botuschanskyi, Bukowina, S. 390.

¹² Qualifikationsliste 1101 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

¹³ Dronne, Odessa, S. 5.

¹⁴ Sophie Lemmé (1855-1943), Genealogie, Familienarchiv Stromenger.

¹⁵ Gemeint ist Ellas Tante mütterlicherseits, Philippine Engel-Wedde-Bauer (1847-1908), Genealogie Familienarchiv Stromenger.

¹⁶ Gemeint ist Ellas Vater Rudolf Lemmé (1838-1885), Genealogie, Familienarchiv Stromenger.

Lemberg. Im Oktober 1892 absolvierte Ella das Abschlussexamen eines dreijähriges Lehrerinnen Seminars. Um an deutschen Schulen unterrichten zu dürfen, fehlte ihr jedoch noch ein Lehrgang, weshalb sie begann, gegen schlechte Bezahlung an aristokratischen Häusern Unterricht zu erteilen. 1895 zog sie mit ihrer Mutter nach Wien, wo sie weiterhin privaten Sprachenunterricht gab und bis zur Hochzeit mit Karl leben sollte.¹⁷

Karl Hoffmann besuchte eine Volksschule nahe seiner Geburtsstadt in Kimpolung. Da das Bildungssystem der Bukowina kaum ausgebaut war, übersiedelte er nach Lemberg, wo er acht Klassen des Obergymnasiums absolvierte. Im Gegensatz zu seinem Vater Johann und seinem ältesten Halbbruder Hugo entschied sich Karl gegen eine medizinische Ausbildung. Während sein zweiter Halbbruder Edmund Steueroberverwalter wurde, wollte Karl beim Militär Karriere machen. Seine spätere Ehefrau Ella beschrieb seine Jugendjahre wenig positiv: *„Ein düsterer Mensch war er ja stets, eine dunkle Jugend und unglückliche Anlage machten sein Leben ernst und freudlos, erst in der Ehe lernte er das Glück, und es hielt allen Schicksalsschlägen stand.“*¹⁸ Leider finden sich keine Hinweise darauf, warum Ella Karl Hoffmanns Jugendjahre als dunkel bezeichnete. Im Alter von 18 Jahren beschloss er, die k.u.k. technische Militärakademie zu besuchen, die er mit ausgezeichnetem Erfolg beendete. Am 18. August 1892 wurde er als Leutnant ausgemustert. Um die Karriereleiter hinaufzuklettern mussten neben dem Dienst Kurse absolviert werden. Karl Hoffmann besuchte während seiner ersten Jahre beim Militär zwischen 1895 und 1897 den höheren *„Artillerie-Curs“* mit sehr gutem und 1897 die *„Schießschul-Abteilung der Festungsartillerie“* mit entsprechendem Erfolg. Den Großteil seiner ersten Jahre beim Militär diente er im Osten der Monarchie, in Galizien, bei der größten Festung Österreich-Ungarns, in Przemyśl. Es war durchaus nachvollziehbar, dass er in der Provinz stationiert wurde, schließlich kam er ja aus dieser Gegend. Für Karl Hoffmann war der Aufenthalt im östlichen Kronland nicht weiter tragisch, zumindest finden sich keine negativen Äußerungen darüber. Später werden wir sehen, dass es kurz vor Kriegsende bei Diskussionen unter kriegsgefangenen Offizieren oftmals die Meinung gab, es wäre besser, die östlichen Gebiete der Monarchie abzugeben, während sich Österreich mehr an Deutschland orientieren müsse. Diese Haltung lehnte Karl Hoffmann kategorisch ab, er sah sich vielmehr als loyaler, kaisertreuer Offizier. Andere Militärangehörige waren mit dem Aufenthalt in Przemyśl alles andere als zufrieden. Deak bezeichnet Galizien, wo ab den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein großer Teil der Armee stationiert war, als Verbannung und einen besonders harten Posten. Dabei beschreibt

¹⁷ Tagebuch der Sophie Lemmé, Familienarchiv Stromenger.

¹⁸ Tagebuch Ella Hoffmann, im Folgenden mit TBE abgekürzt, 10/7/1917.

er das Kronland „*als eine Gegend, um sich zu betrinken und betrunken zu bleiben*“. Auch von Karls Gattin Ella erfahren wir später noch, dass es in Galizien sehr unhygienisch zugegangen sein muss. Dass Karl Hoffmann ebendort die Zeit mit Alkohol vergeudet hätte, muss bezweifelt werden, da ihm „*sehr viel Dienstleister mit entsprechendem Erfolg*“ seitens seiner Vorgesetzten attestiert wurde. Aus seiner Qualifikationsliste erfahren wir auch, dass er ein ziemlich guter Turner, begabter Fechter und Radfahrer war.¹⁹

Wann Karl Hoffmann seine Ehefrau Ella tatsächlich kennen gelernt hat, darüber kann man lediglich Vermutungen anstellen. Ella zog mit ihrer Mutter Sophie, wie bereits erwähnt, 1886 nach Lemberg. Zu diesem Zeitpunkt lebte Karl Hoffmann als Gymnasiast ebenfalls in der galizischen Hauptstadt.²⁰ Es ist anzunehmen, dass sich Karl und Ella bereits während ihrer Jugendzeit kannten, da ihre Familien möglicherweise Kontakt miteinander hatten. Sehr wahrscheinlich ist es, dass sich die beiden über Ellas Bruder Rudolf Lemmé kennen lernten. Dieser besuchte mit Karl gemeinsam die technische Militärakademie.²¹ Sicher wissen wir, dass Karl Hoffmann Ella Lemmé den Heiratsantrag am 17. Oktober 1899 im italienischen Riva machte.²² Die Hochzeitsglocken läuteten bereits fünf Monate später in der Wiener Dorotheergasse am 24. März 1900: „*Getraut mit Fräulein Elisabeth Auguste Lemmé gegen Sicherstellung des jährlichen Nebeneinkommens von 2.600 Kronen und Zusicherung einer jährlichen Zulage von 400 Kronen seitens der Mutter der Braut.*“, besagte Karl Hoffmanns Haupt-Grundbuchblatt.²³

Aus diesem Eintrag des Haupt-Grundbuchblatts wird ersichtlich, dass der Hafen der Ehe für Offiziere nicht so ohne weiteres ansteuerbar war. Die Meinungen zur Familie innerhalb des k.u.k. Militärwesens waren ursprünglich geteilt. Einerseits sprach einiges dagegen, dass Offiziere Familien gründen könnten. So wurde die Familie als finanzielle Last gesehen, denn im Todesfall eines Offiziers hätte die Staatskasse für die Hinterbliebenen aufkommen müssen. Zudem wurde die Ehe auch als Hindernis für die freie Entfaltung der Talente und Dienste der Offiziere gesehen. Auf der anderen Seite waren die Söhne, die aus solchen Ehen hervorgingen, potenzielle Nachfolger für den Offiziersstand. Mitte des 18. Jahrhunderts erließ Kaiserin Maria Theresia die Heiratsvorschrift. Damit ein Offizier heiraten durfte, benötigte er die Erlaubnis des Regimentsinhabers und der Offiziersversammlung. Überdies musste er eine

¹⁹ Qualifikationsliste 1101 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

²⁰ Tagebuch der Sophie Lemmé, Familienarchiv Stromenger.

²¹ Ebenda.

²² TBK 4/2/1915, TBE 17/10/1916.

²³ Haupt-Grundbuchblatt XXXXI/94 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

Heiratskaution hinterlegen, die als Vorsorge für die Witwe fungieren sollte. Der Rang und auch die Waffengattung eines Offiziers sowie dessen Einkommen dienten als Bemessungsgrundlage für die Kaution. Je niedriger der Rang, desto mehr Geld musste hinterlegt werden. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die Höhe der Kaution ständig erhöht, außerdem mussten Offiziere, die unter 30 waren, ihre Kaution verdoppeln.²⁴ Ob Karl Hoffmann von dieser Vorschrift betroffen war, konnte nicht überprüft werden, er befand sich bereits im 30. Lebensjahr, als er Ella das Jawort gab. Alternativ zu der Kaution gab es noch die Möglichkeit, ein Nebeneinkommen zur Gage als Garantie abzugeben. Dieses Einkommen konnte aus Grundbesitz oder anderen Quellen stammen und sollte dazu verwendet werden, die Gage zu verdoppeln.²⁵ Der Artillerie Oberleutnant²⁶ Karl Hoffmann war zum Zeitpunkt seiner Eheschließung Hauptmann 2. Klasse²⁷. 1900 lag die Gehaltsklasse für den Grundsold zwischen 1.400 und 1.800 Kronen pro Jahr.²⁸ Das Nebeneinkommen betrug also etwa das zweifache seines Jahresgehalts. Im Vergleich zu anderen Offizieren heiratete Karl Hoffmann relativ früh. Deak führte eine Studie unter 1870 geborenen Offizieren durch und errechnete, dass das Durchschnittsalter der Offiziere zum Zeitpunkt der Eheschließung 36 Jahre betrug. Dass Karl Hoffmann überhaupt heiratete war nicht selbstverständlich, da die Mehrheit der Offiziere unverheiratet blieb. In Deaks Stichprobe blieben knapp 60 Prozent während ihrer Militärzeit ledig.²⁹

Aus den Tagbüchern der Sophie Lemmé erfahren wir, dass Karl Hoffmann in eine durchaus wohlhabende Familie einheiratete. Seine Schwiegermutter besaß eine Versicherung auf den Todesfall ihres Mannes im Wert von 35.000 Goldfrancs.³⁰ Als Ellas Vater Rudolf verstarb, lag der Wert des Goldfrancs und jener der Krone auf etwa dem selben Niveau.³¹ In Karl und Ellas Aufzeichnungen finden sich auch keine ausdrücklichen Hinweise darauf, dass es finanzielle Engpässe gegeben hätte. Über die Qualität des Lebensstandards von Offiziersfamilien sind sich Historiker bis heute uneinig. Offiziere verdienten in der Monarchie schlechter als Beamte gleicher Klasse. Zudem klagten Militärangehörige darüber, dass die notwendigen Ausgaben, die Offiziere tätigen mussten, mit dem Gehalt kaum abzudecken

²⁴ Deak, Offizier, S. 169f.

²⁵ Ebenda, S. 170.

²⁶ Tagebücher der Sophie Lemmé, Familienarchiv Stromenger.

²⁷ Haupt-Grundbuchblatt Karl Hoffmann XXXI/94, Kriegsarchiv.

²⁸ Deak, Offizier, S. 145.

²⁹ Ebenda, S. 171.

³⁰ Tagebuch der Sophie Lemmé, Familienarchiv.

³¹ Hier gilt zu beachten, dass 1885 in Österreich-Ungarn noch mit Gulden bezahlt wurde. Erst ab 1892 begann die Währungsreform, bei der die Krone eingeführt wurde. Für zwei Gulden erhielt man eine Krone. Umgerechnet bedeutet das, dass der Wert Krone und Goldfranc ungefähr übereinstimmten.

waren. So hatten Gagen für unterschiedliche Bereiche, wie etwa die Uniformierung, Musik, Offizierskasino, Menage, Wäsche oder die Kosten für einen Offiziersdiener³² extra zu zahlen. Diese Repräsentationen wurde allgemein von ihnen erwartet, damit sie den Offiziersstand würdig vertreten konnten. Im internationalen Vergleich verdienten Offiziere der k.u.k. Armee sicher weniger als ihre deutschen oder französischen Kollegen,³³ und noch in der Zwischenkriegszeit war die Redewendung „*Schulden wie ein Stabsoffizier*“ im öffentlichen Sprachgebrauch üblich.³⁴ Mit finanzieller Unterstützung dank eines Einkommens der Offiziersfrau war nicht zu rechnen. Zwar hatte Ella Hoffmann, wie wir oben erfahren haben, eine Ausbildung, die sie zum Unterrichten befähigte, doch war es undenkbar, dass die Frau eines Offiziers arbeitete. Sie hatte genug damit zu tun, den Haushalt zu führen, Kinder zu erziehen, sich um Offiziersburschen und Dienstboten zu kümmern.³⁵ In ihren Tagebüchern sprach Ella ihre Ausbildung sowie ihre Tätigkeit als Lehrerin nicht mehr an.

Am 21. Mai 1901 durfte sich das Ehepaar Hoffmann erstmals über Nachwuchs freuen, Tochter Ruth war auf die Welt gekommen. Mit Hans und Lotte sollten noch zwei weitere Kinder folgen.³⁶ Dass an Arbeit nicht mehr zu denken war und Ella als Dame des Hauses sehr beschäftigt war, geht es folgendem Eintrag hervor: „*Wenn ich nur mehr Zeit hätte! Täglich gibt es neue reizende Sachen an den Kindern zu bewundern, aber Poldi, meine Köchin, ist krank und das Kindermädchen habe ich an die Luft gesetzt. So habe ich kaum Zeit zum Allernotwendigsten.*“³⁷ Hinzu kamen die Probleme einer geschlossenen Gesellschaft, und nicht selten hatte die Ehefrau unter den Schikanen der „*Kommandeuse*“, der Frau des Vorgesetzten ihres Mannes zu leiden. Ella Hoffmann beklagte sich mehrfach über die gezwungenen Treffen mit den Ehefrauen der Vorgesetzten und Kameraden ihres Gatten.³⁸ Obendrein wurde das Leben durch ständige Umzüge wegen häufiger Garnisonswechsel beeinträchtigt.³⁹ Ella war über die ständigen Umsiedlungen wenig erfreut, brachte aber Verständnis dafür auf: „*Mir ist bänglich, ach, das ewige Übersiedeln! Kaum sind wir angekommen, kaum ein bisschen Ordnung, so heißt es wieder packen, aber Karl wünscht es, das habe ich gleich gefühlt.*“⁴⁰ Die Jahre um die Jahrhundertwende verbrachte die Familie in

³² Jeder Offizier bekam einen „Burschen“, also einen Offiziersdiener zugeteilt. Während der Kriegsgefangenschaft waren diese Posten unter den Mannschaftsmitgliedern sehr gefragt, Deak, Offizier, S. 142.

³³ Deak, Offizier, S. 145-150.

³⁴ Öster. BM für Heereswesen/Kriegsarchiv [Hg], Krieg, S. 49.

³⁵ Deak, Offizier, S. 172.

³⁶ Abbildung 5.

³⁷ TBE 31/5/1902.

³⁸ TBE 13/8/1913.

³⁹ Deak, Offizier, S. 172.

⁴⁰ TBE 7/9/1905.

Wien und Umgebung, ab 1903 mussten die Hoffmanns ihre Zelte im Krakauer Umland aufschlagen, wo Karl mehrere Jahre stationiert wurde. Zwischen 1911 und 1913 kehrte er nach Przemysł zurück, ab 1913 unterrichtete er an einer Schießschule im ungarischen Hajmasker am Ufer des Plattensees sowie in Wien.⁴¹

Dabei war es für Wohlbefinden und Karriere gewiss von Relevanz, wo man als Offizier in der Monarchie stationiert wurde. Während eine Stationierung in Wien als einzigartiges Privileg galt, entsprach die Garnisonierung in Galizien geradezu als Verbannung. In der Hauptstadt durften die Offiziere den jährlichen Hofball besuchen, wo man Kaiser und die höchsten Würdenträger sehen konnte. Im Gegensatz dazu galten die Kronländer in der Peripherie als besonders harte Posten. Ungarn wiederum, wo Karl Hoffmann ebenfalls tätig war, galt als gutes Pflaster für eine Stationierung.⁴² Weder Karl noch Ella Hoffmann beschwerten sich direkt über ihre Aufenthaltsorte. Dass man es sich in Wien aber bestimmt besser richten konnte als anderswo, das dürfte dem Ehepaar wie vielen anderen durchaus bewusst gewesen sein. So berichtete Ella Hoffmann über eine Prüfung im Jahr 1909, auf die sich Karl vorzubereiten hatte:

„Nie hatte sich mein Schatz Illusionen hingegeben, er übersah die Verhältnisse, er wusste, dass mit dem Aufheben mündlicher Prüfungen der Protektion Tür und Tor geöffnet war. Den Wienern standen alle Quellen zur Information offen, die vor Außenstehenden streng verschlossen wurden. Sie erfuhren auch im privaten Verkehr so vieles, was sonst als strenges Geheimnis gehütet wurde. Es waren schwere Zeiten, ich half, wo ich nur konnte, schrieb für Karl, kollationierte, überhörte, kurz, ich tat alles, was in meinen schwachen Kräften stand. Wie oft warf Karl in rasender Nervosität die Bücher fort, mit dem Entschluss auf die Prüfung zu verzichten und am nächsten Tag nahm er sie doch wieder vor und das Elend begann von Neuem. Wie er vermutete, so kam es auch! Schlimmer noch! Die Wiener hatten die Fragen alle vorher erfahren und nahezu fertige Elaborate mitgebracht. Janeczka⁴³ hat es überdies auch später in einer seiner offenherzigen Stunden eingestanden. Sechs qualvolle Wochen ließ man vergehen, ehe das Resultat bekannt gegeben wurde. Sechs Wochen, wo Hoffnung und Verzweiflung ein grausames Ballspiel mit uns trieben, Karl allerdings war ruhig und gefasst, aber die Entscheidung traf ihn doch mitten ins Herz. Von zwölf Kandidaten bestanden drei

⁴¹ Qualifikationsliste 1101 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

⁴² Deak, Offizier, S. 133.

⁴³ Dabei handelt es sich um Karl Hoffmanns Vorgesetzten, über den Ella während ihres Aufenthaltes am Balaton schrieb.

die Prüfung. Ich erfuhr es während Karl in Ungarn, in der Schießschule war. Es war uns nicht einmal vergönnt das Leid gemeinsam zu tragen. Ich bin nie ehrgeizig gewesen, aber die Sorge um meinen armen, geliebten Schatz, der in seinem Ehrgeiz, seinem Streben zu Tode getroffen sein musste, machte mich halb verrückt. Ich erinnere mich der Nächte, in denen ich ruhe- und schlaflos mein armes Hirn zermarterte um einen Weg aus diesem Elend zu finden. Wenn mir damals jemand eine Lebensstellung für meinen Mann geboten hätte, heraus aus dieser korrupten Cliquenwirtschaft, auf meinen Knien hätte ich ihm gedankt. Aber es hieß bleiben, ausharren, den Kelch bis an die Neige leeren.“⁴⁴

Bei erwähntem Examen handelte es sich höchst wahrscheinlich um die Prüfung zum Major im Artilleriestab, die Karl Hoffmann abgelegt hatte, jedoch für die Beförderung nicht empfohlen wurde. Wenig später sollte es für den Offizier Karl Hoffmann auf der Karriereleiter wieder hinauf gehen. Im selben Jahr wurde er schließlich doch noch zum Major befördert.⁴⁵

Neben der gefühlten Benachteiligung litt die Familie Hoffmann unter der ständigen Trennung. Mehrfach beklagte sich Ella bitter, dass ihr Gatte über Tage hinweg in seiner Garnison eingerückt bleiben musste und sie einander nicht sehen konnten. Die Enttäuschung darüber wandelte sich in Zorn gegenüber Karls Vorgesetzte, die darüber zu entscheiden hatten, ob er zu seiner Familie durfte oder in der Kaserne bleiben musste. Die Trennung voneinander sollte für beide zum traurigen Normalzustand werden, wie wir im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch sehen werden: „...ich wartete in banger Unruhe, ob mir der Nachmittag wohl meinen Schatz bringen würde. Von der Terrasse sah ich sehnsüchtig die Landstraße entlang, horchte, ob das Motorgeknatter eines Automobils nicht seine Ankunft verkündete. Auch der Nachmittagszug brachte ihn mir nicht. Abends um neun Uhr aber kam ein Telegramm und da wusste ich ohne zu öffnen, dass er nicht kommen könne! Wie Blei legte sich's mir auf Gehirn und Herz, ich lag schlaflos und wälzte in meiner Seele die abenteuerlichsten Pläne. Wenn Wünsche oder, besser gesagt, Verwünschungen töten könnten, Skottak⁴⁶ hätte die Nacht nicht überlebt.“⁴⁷ Dass Karl Hoffmann in seinen Aufzeichnungen ebenso hart mit seinen Vorgesetzten ins Gericht ging, zeigt sich in den kommenden Kapiteln dieser Arbeit.

⁴⁴ TBE 13/8/1913.

⁴⁵ Qualifikationsliste Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

⁴⁶ Dabei handelt es sich um Karl Hoffmanns Vorgesetzten.

⁴⁷ TBE 13/8/1913.

2. Ausbruch des Ersten Weltkriegs

„Krieg! Wie ein Blitzschlag fährt die Mobilisierung in unsere Idylle hier in Feld am See! Wohl gingen die Wogen auf dem politischen Meere hoch, sehr hoch, aber nachgerade war man ja daran gewöhnt. Als gestern die Überreichung der Note an Serbien verkündet wurde, war die Stimmung bereits sehr ernst und in der Nacht, mitten in die Schwarze Finsternis einer stürmischen Gewitternacht hinein, kam der Ruf des Kaisers an seine Soldaten. [...] Das Maß Serbiens war voll, das grauenhafte Attentat auf Franz Ferdinand und die Fürstin ließ es überlaufen. Das Schicksal schreibt, wen wird es zermalmen?“⁴⁸, schrieb Ella Hoffmann am Sonntag, dem 26. Juli 1914 in ihr Tagebuch. Einen Tag zuvor hatte Serbien jenes 48-stündige Ultimatum abgelehnt, das Österreich-Ungarn nach dem Attentat auf das Thronfolgerpaar in Sarajewo gestellt hatte. Dies hatte den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Folge, in Serbien hatte man schon Stunden vor Überreichung der Antwortnote mit der Mobilisierung begonnen. Bereits am Abend des 25. Juli hatte der Kaiser die Weisung zur Mobilisierung für den „Kriegsfall Balkan“ unterschrieben. Da dies an einem Samstag geschah, und man glaubte, am Sonntag wegen der teilweise nicht besetzten Landpostämter nicht überall durchkommen zu können, erfolgte die tatsächliche Alarmierung erst am Montag, dem 27. Juli. Wiederum einen Tag später erfolgte die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien. Der Erste Weltkrieg hatte begonnen! Russland erklärte klar und deutlich, dass es im Kriegsfall gegen Serbien nicht untätig bleiben werde. Um diese Haltung zu verdeutlichen, startete das Zarenreich umgehend mit der Teilmobilisierung. Darauf nahm die k.u.k. Monarchie keine Rücksicht mehr, da das „Problem Serbien“ ein für allemal beseitigt werden sollte.⁴⁹

Über den Ausbruch des Weltkriegs schreibt Rauchensteiner: *„Jene, die den Krieg begannen, waren davon überzeugt, ihn siegreich beenden zu können. Für die Menschen war es zwar nicht selbstverständlich, dass es Krieg gab, aber es schien ihnen auch nichts besonders Erschreckendes zu sein; Krieg gehörte zur menschlichen Existenz und war etwas ungemein Aufregendes. Das große Abenteuer des 20. Jahrhunderts!“⁵⁰* Vorweg sei erwähnt, dass Ella Hoffmann im Vergleich zu ihrem Mann Karl wesentlich mehr Begeisterung für den Krieg zeigte. Unmittelbar vor Ausbruch der Auseinandersetzung hielt sie in ihren Aufzeichnungen fest: *„Ich fiebre vor Aufregung, ein heiliger Zorn erfüllt mich gegen jene Elenden, die nun seit*

⁴⁸ TBE 26/7/1914.

⁴⁹ Rauchensteiner, Tod, S. 82-85.

⁵⁰ Ebenda, S. 99.

*fünf Jahren*⁵¹ *Europa in Aufregung versetzen! Oh, wäre ich ein Mann, tatenlos zusehen, das könnte ich nie. Ich werde Karl nachziehen, wenn das Schicksal ihn ruft, wohin es auch sei, als Pflegerin, als Köchin, als Marketenderin meinetwegen.*⁵² Dass die Kriegserklärung solch verheerende Auswirkungen haben würde, konnten Ella und Karl Hoffmann natürlich nicht erahnen. Ende Juli 1914 gingen die Berliner und Wiener Armeekommanden davon aus, dass der Krieg innerhalb weniger Wochen (!) siegreich beendet werden könnte. Wie sich schnell herausstellen sollte, hatten die Militärstrategen die Möglichkeiten Russlands drastisch unterschätzt. Bereits zu Beginn des Konflikts marschierte die russische Armee in ihrer gesamten Stärke an die Front. Das Zarenreich hatte mit der Generalmobilmachung bereits am 30. Juli begonnen, während man in Österreich-Ungarn, wegen des Serbienkrieges, erst den 4. August zum ersten Mobilisierungstag erklärt hatte.⁵³

Aus Ella Hoffmanns Aufzeichnungen geht hervor, dass ihr Mann Karl bereits am 2. August in die Festung nach Przemyśl kommandiert wurde. Ihre Ankündigung, Karl in den Krieg folgen zu wollen, begann sie gleich in die Tat umzusetzen. In ihren Tagebüchern beschrieb sie eindrucksvoll, wie sie versuchte aus Kärnten, dort hatte die Familie Hoffmann ihren Sommerurlaub verbracht, so schnell wie möglich nach Wien zu kommen, um ihren Gatten noch einmal zu sehen, bevor er sich auf den Weg in die galizische Festungsstadt machen musste. Unglücklicherweise verfehlten einander die beiden, Karl Hoffmann war bereits abgereist, als seine Frau in der Hauptstadt ankam. Obwohl sich Österreich-Ungarn bereits im Krieg mit Serbien befunden hatte und die Vorbereitungen auf einen Konflikt mit Russland schon auf Hochtouren liefen, beschloss Ella Hoffmann nach Galizien zu ihrem Mann zu reisen: *„Um Mittagszeit war ich auf der Nordbahn, mit der Legitimation versehen, die allerdings zwei Jahre alt und längst verfallen war, aber kein Mensch merkte es. Das Gedränge war mörderisch! [...] Ich bereitete mich vor, die 15 Stunden Fahrt auf einem Klappsitz im Wagengang zuzubringen, als mir ein fremder Regimentsarzt seinen Sitz in einem Wagen erster Klasse antrug, den er für einen Bekannten reserviert hatte. [...] Um halb drei Uhr nachts kamen wir mit obligater Verspätung in Przemyśl an, wo ich endlich, endlich mein Putzel wieder fand.*⁵⁴ Am 3. August, einen Tag vor der Mobilisierung für den Krieg gegen Russland, erreichte sie die Garnisonsstadt mit der Absicht, bei ihrem Mann auch während der

⁵¹ Damit meint Ella Hoffmann die seit der Annexion Bosnien Herzegowinas schwelenden Konflikte zwischen Österreich-Ungarn und Serbien. So sorgten etwa die beiden Balkankriege 1912 und 1913, auf die sich auch Ella Hoffmann in ihren Aufzeichnungen bezog, für Kriegsgefahr für Österreich-Ungarn.

⁵² TBE 26/7/1914.

⁵³ Forstner, Przemyśl, S137f.

⁵⁴ TBE 27/9/1914.

Kampfeszeiten zu bleiben. Dabei sollte man sich in Erinnerung rufen, dass Ella, wie oben bereits angeführt, drei Kinder im Alter zwischen vierzehn und neun Jahren zu Hause hatte. Aus Ellas Büchern geht hervor, dass diese viel Zeit bei ihren Großmüttern verbrachten, doch ist unwahrscheinlich, dass sie ihre Kinder tatsächlich allein gelassen hätte.

Die ersten Tage in der Festung war Karl Hoffmann als Bezirksartilleriekommandant des dritten Bezirkes⁵⁵ mit Vorbereitungsarbeiten beschäftigt. Soldaten wurden ihren Einheiten zugeteilt, die sich dann bei den Offizieren zu melden hatten, die Festungsorganisation musste auf Krieg umgestellt werden. Während Karl Dienst machte, war seine Frau auf Wohnungssuche. Ihre Eindrücke von der Garnisonsstadt bestätigten das negative Image,⁵⁶ das Galizien anhaftete, mehr als deutlich: *„Die Beschaffenheit des Przemysler Hotels, eine Spelunke letzten Grades, warf einen Wermutstropfen in den Freudenbecher des Wiedersehens. [...] Den nächsten Morgen bei Tageslicht schüttelte mich dann ordentlich das Grauen, ob all des Schmutzes und der Verwahrlosung! [...] Der Schmutz in Przemysl war unbeschreiblich, mir graute vor jedem Bissen, den ich in den Lokalen einnehmen sollte.“*⁵⁷ Allerdings musste sie diese Zustände nicht lange ertragen. Um bei ihrem Mann zu bleiben, bewarb sie sich als Rot-Kreuz-Pflegerin, was jedoch umgehend abgelehnt wurde. Gemäß der Festungsbestimmungen durften Bürger nur dann in der Stadt bleiben, wenn sie sich drei Monate mit Lebensmitteln versorgen konnten.⁵⁸ Aus Sorge um ihre Gesundheit wollte Karl keinesfalls seine Frau in Frontnähe wissen. Zudem stellte sich die Frage, ob sie bleiben könne, erst gar nicht, da das Festungskommando ihr Ansuchen ablehnte. Es musste mit einer längeren Einschließung der Festung gerechnet werden, weshalb das Kommando danach zu trachten hatte, die Anzahl der in der Garnison befindlichen Personen möglichst gering zu halten, um deren Versorgung nicht zu gefährden. Zudem lag eine der Hauptaufgaben der Festung darin, der eigenen Armee Luft beim Rückzug zu verschaffen und diese mit Lebensmitteln zu unterstützen.⁵⁹ Neben der Motivation bei ihrem Mann bleiben zu dürfen, strebte Ella Hoffmann eine Beschäftigung in der Festung auch aus einem anderen Grund an: *„...allerdings dämmerte mir die Ahnung, dass ich unter solchen Verhältnissen wahrscheinlich*

⁵⁵ Hauptgrundbuch-Blatt Karl Hoffmann XXXI/94, Kriegsarchiv.

⁵⁶ *„In Galizien, so wurde gesagt, gab es die meisten schmutzigen und staubigen Straßen, Fliegen und Läuse und auch die höchste Zahl an Geschlechtskranken, betrunkenen Bauern und schlauen Juden.“*, Deak, Offizier S. 134; Forstner, Przemysl, S. 5f.

⁵⁷ TBE 27/9/1914.

⁵⁸ Hein, Bollwerk, S. 83.

⁵⁹ Forstner, Przemysl, S. 139.

in kürzester Zeit zu Grunde gehen würde, ohne meinen Mitmenschen und dem Vaterlande nennenswert Dienst geleistet zu haben.“⁶⁰

Am 6. August erfolgte die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Russland, zugleich wurde die Kriegsfahrordnung auf den Eisenbahnen in der Monarchie eingeführt. Zwei Tage vorher hieß es für das Ehepaar Hoffmann voneinander Abschied nehmen, und zwar auf unbestimmte Zeit: *„Mit dem letzten Zug, der für Zivil bereitstand, reiste ich heim nach Wien. Der Abschied von meinem Schatz war gefasst, nur als der Zug sich in Bewegung setzte, griff ich noch einmal in jäher Angst nach ihm – ließ ich doch alles, was mir das Leben lebenswert machte, in dieser schweren Stunde dort zurück. Ich kämpfte schwer um meine Selbstbeherrschung zu bewahren, um mich herum schluchzten Frauen Herz zerbrechend.“⁶¹* In der Zeit nach ihrer Rückkehr aus Galizien erfuhr sie von den Kriegserklärungen Großbritanniens und Frankreichs an das Deutsche Reich und später Österreich-Ungarn. Vermutlich wurde ihr nun bewusst, dass die feindliche Auseinandersetzung und damit auch die Trennung der Familie von längerer Dauer sein konnten. Während der ersten Wochen nach Kriegsausbruch pendelte ihre Stimmung zwischen Euphorie und Kriegsbegeisterung auf der einen Seite und Nachdenklichkeit wegen der großen Sorge um das Leben ihres Mannes auf der anderen Seite: *„ ...schenkte ihm [Karl Hoffmann] sein Divisionär, in Ermangelung etwas Besseren zwei Tafeln Schokolade. Wie stolz waren wir da alle auf mein Putzel! Die Kinder selig, baten um Trophäen, am liebsten einen kompletten Russen! Die Freude legte sich bald, Karl schrieb, dass die Festung in den nächsten Tagen abgeschnitten sein würde, und nun scheint dieser Fall eingetreten. Das grauenhafte, unergründliche Schweigen hat schon begonnen, kein Wort, keine Nachricht erreicht mich mehr. Was ich am meisten gefürchtet, die furchtbare Ungewissheit, das entsetzliche Warten, das Herz zerreiße Furchten. [...] Ich hätte nie geglaubt, dass ein Mensch solches tragen, ertragen konnte, täglich, stündlich die marternde Angst: Lebt er – jetzt vielleicht trifft ihn die tödliche Kugel!“⁶²* Über die Gefahr und das Auftreten in der Schlacht schilderte Karl Hoffmann seine Erlebnisse folgendermaßen: *„ Da fällt mir mein eigenes Verhalten im Kriege ein. Im Frieden weit von feindlichem Feuer dachte ich mir immer: Als Bataillonskommandant werde ich mir meinen Standpunkt recht weit von den Batterien wählen und da ist man am besten vor dem feindlichen Feuer geschützt. Und als [es] wirklich dazu kam, blieb ich beinahe in den Batterien, ging sogar manchmal mittendurch, und zwar weil ich mich nicht entfernen konnte, als ich sah, dass die anderen im Feuer bleiben*

⁶⁰ TBE 27/9/1914.

⁶¹ Ebenda.

⁶² Ebenda.

*müssen, und dann ging ich selbst ins ärgste Feuer, um den Leuten zu zeigen, dass ich auch da bin.*⁶³ Ella Hoffmann schrieb auch über die Kämpfe, an denen ihr Ehemann beteiligt war. Die Informationen darüber erhielt sie aus seinen Briefen: *„Sieben Tage war mein geliebter, armer Schatz im Gefecht gewesen, ohne aus den Kleidern zu kommen, hatte in Schützengräben geschlafen oder vielmehr nicht geschlafen. Sechs Stunden hatten ihn Ecrasitgranaten umsaust, die auf vier Schritte vor ihm krepitierten. Dann ein Marsch von dreißig Stunden Tag und Nacht mit zwei Stunden Rast, bei strömendem Regen!*“⁶⁴

Die Euphorie, mit der die Bevölkerung die Kriegserklärung gegen Serbien aufgenommen hatte, währte allerdings nicht lange. Einerseits erhielten Siegesmeldungen die positive Stimmung, andererseits blieben Rückschläge nicht verborgen. So standen etwa die Siege beim Sommerfeldzug 1914 in Galizien im krassen Missverhältnis zu ihren Verlusten. In den ersten Monaten des Kriegs waren bereits eine Viertel Million Soldaten gefallen, verwundet oder vermisst. Weitere 110.000 waren in Kriegsgefangenschaft geraten und das Offizierkorps hatte ein Drittel seines aktiven Bestandes eingebüßt.⁶⁵ Im Gegensatz zu Deutschland berichteten die österreichischen Zeitungen wesentlich nüchterner und zurückhaltender, was bei der Militärkanzlei des Kaisers nicht gerade für Begeisterung sorgte. Sie forderte, dass die Presse der Monarchie mit zutreffenden Nachrichten von den Kriegsschauplätzen versorgt werden sollte. Die Veröffentlichung einzelner Ruhmestaten sei wichtig, um die Phantasie des Volkes zu befriedigen und so die gute Stimmung zu erhalten. Dies hätte aber zuvor einer Lockerung der restriktiven Informationspolitik des Armeeoberkommandos bedurft, was vom Generalstab abgelehnt wurde. Stattdessen wurden täglich Heeresberichte geschrieben, die keineswegs allzu optimistisch formuliert waren oder versucht hätten, Misserfolge in Erfolge zu verwandeln.⁶⁶ Ella Hoffmanns zu Papier gebrachte Gedanken bestätigen diesen Eindruck. Beispielhaft sei auf folgenden Eintrag verwiesen: *„Der deutsche Siegeszug begann so glänzend, Lüttich, Namur auch von unseren Mörsern beschossen, wie Eintagsfliegen. Eine Siegesnachricht überholte die andere, es war ein Taumel. Bei uns ging es behäbiger, nach österreichischer Art zu, aber immerhin. [...] Brudermann⁶⁷, ein Protektionskind des ermordeten Ferdinand Este, beging das große, fürchterliche Verbrechen von Lemberg, und wir mussten uns überall zurückziehen, immer wieder, immer wieder. Unser Generalstab soll*

⁶³ TBK 6/9/1915.

⁶⁴ TBE 27/9/1914.

⁶⁵ Forstner, Przemysł, S. 146.

⁶⁶ Rauchensteiner, Tod, S. 159f.

⁶⁷ Rudolf Ritter von Brudermann (1851-1941); General der Kavallerie, Kommandant der III. Armee, die bei Kriegsbeginn sofort schwere Niederlagen erlitt. Er wurde bald durch General Svetozar Borojević von Bojna ersetzt; Rauchensteiner, Tod, S. 160f.

total versagt haben, und die russische Übermacht war erdrückend.“⁶⁸ Zwar war der Fall der galizischen Hauptstadt am 30. August und ihr endgültiger Verlust am 2. September aus militärischer Perspektive nicht so sehr bedeutend, doch zeigte es Militärs und Bevölkerung deutlich auf, dass sie sich auf einen langen und verlustreichen Krieg einzustellen hatten. Die Russen hatten bei der Eroberung der Stadt technisch höherwertige und mehr Maschinengewehre zur Verfügung gehabt, zudem waren sie zahlenmäßig an Menschen überlegen gewesen.⁶⁹ Dass das Zarenreich stets über beträchtliche Menschenmassen verfügte und diese im Krieg auch einzusetzen wusste, galt stets als Besonderheit russischer Kriegsführung. In diesem Zusammenhang sprach man bis zum Zweiten Weltkrieg von der „Russischen Dampfwalze“, wenn vom russischen Militär die Rede war. Ella Hoffmanns Begeisterung für die deutschen Erfolge und Deutschland im Allgemeinen lässt sich einerseits aus den positiven Zeitungsberichten ableiten, zudem muss darauf hingewiesen werden, dass ihre Familie ursprünglich aus Deutschland stammte. So legte ihre Mutter Sophie Lemmé, wie bereits erwähnt, größten Wert darauf, dass die Kinder in der Familie deutsch erzogen würden.⁷⁰

⁶⁸ TBE 27/9/1914.

⁶⁹ Rauchensteiner, Tod, S. 135f.

⁷⁰ Tagebuch der Sophie Engel, Familienarchiv Stromenger.

3. Die Belagerungen der Festung Przemyśl

Der Verlauf des Kriegs während der ersten Monate entwickelte sich wie bereits erwähnt entgegen den Erwartungen des Armeeeoberkommandos. Zum einen hatte man die Fähigkeiten Russlands, vor allem dessen rasche Mobilmachung, unterschätzt und zum anderen wurde vom deutschen Bündnispartner mehr Hilfe an der Ostfront erwartet. Doch auch die Deutschen hatten an der Westfront mit wesentlich mehr Widerstand zu kämpfen als ursprünglich erwartet worden war. Der Balkan, eigentlich Auslöser des Konflikts, war zum Nebenschauplatz geworden, aus Sicht des Armeeeoberkommandos und des Gesamtstaats war die Front im Osten der Monarchie in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Am 11. September musste die schwere Entscheidung getroffen werden, den allgemeinen Rückzug hinter den San zu befehlen. Die Gefechte wurden intensiv geführt, wodurch die Truppen an die Grenzen ihrer Leistungs- und Belastungsfähigkeit gekommen waren. Dadurch konnten die russischen Militärs vorrücken, und die Festung Przemyśl musste sich auf eine Belagerung vorbereiten. Noch im Juli hatte man die Stärke der eigenen Armeen völlig überschätzt und eine Belagerung der Festung für höchst unwahrscheinlich gehalten.⁷¹ Das Armeeeoberkommando befahl am 16. September den Abzug der Feldarmeen, Przemyśl blieb sich selbst überlassen und war „auf das äußerste zu halten“. Tags darauf begann die erste Belagerung der Festung.⁷²

Während der Einschließung starteten russische Truppen zahlreiche Versuche, die Festung einzunehmen. Obwohl sie nicht mehr dem letzten Stand der Technik entsprach, beschäftigte sie drei russische Armeen und eine Blockadetruppe von rund 100.000 Mann. Dadurch blieb den sich zurück ziehenden österreichischen Truppen Zeit, um sich zu erholen, auf die deutschen Truppen zu warten und eine neue Offensive vorzubereiten.⁷³ Indes beklagte sich Eilla Hoffmann in tiefer Sorge um ihren Mann über mangelnde Information. Der Postverkehr, der später noch thematisiert wird, war infolge der Belagerung zum Erliegen gekommen und die Zeitungen schwiegen über die Lage in Galizien.⁷⁴ Erst vier Wochen später, am 8. Oktober berichtete Ella Hoffmann über eine Zeitungsmeldung, die darüber informierte, wie tapfer und umsichtig sich Przemyśl verteidige. Zwischen 4. und 7. Oktober musste die galizische Garnisonsstadt einen dreitägigen Ansturm der russischen Angreifer abwehren. Laut russischen Angaben fanden dabei 70.000 Mann den Tod, vor einem einzelnen Hauptwerk

⁷¹ Forstner, Przemyśl, S. 147.

⁷² Rauchensteiner, Tod, S. 160-162.

⁷³ Forstner, Przemyśl, S. 182f.

⁷⁴ TBE 2/10/1914.

sollen 4.000 gefallene Russen gezählt worden sein, wobei die Leichen in den Festungsgräben bis zu vier Meter übereinander gelegen haben sollen.⁷⁵

Dank der technischen Überlegenheit konnte sich die Festung halten, sodass Ella Hoffmann einen Tag nach dem Entsatz Przemyśls in ihrem Tagebuch festhalten konnte: *„Wir sind in glücklicher Offensive, gestern brachten Extrablätter die Nachricht, dass Przemyśl von Westen her bereits entsetzt wäre.“*⁷⁶ Die Freude über die Befreiung der Festung währte allerdings nur kurz: *„Am zehnten Oktober war Przemyśl glücklich entsetzt worden und am 17. früh bekam ich die Nachricht, dass der liebe Gott seine Hand über meinen Schatz gehalten hatte und dass er wohlbehalten und sogar frisch und vergnügt aus dieser Zeit hervorging. [...] Seit gestern ist Przemyśl wieder eingeschlossen, und wir halten die alte Linie wie vor der Offensive.“*, womit ihr auch klar wurde, dass der Krieg wesentlich länger dauern würde als anfangs angenommen: *„... und erfuhr mit Bestimmtheit die furchtbare Tatsache, dass ich von meinem Schatz wieder durch eine Mauer feindlicher Heere getrennt bin. Und da hoffte ich auf ein baldiges Wiedersehen, hoffte zu meinem Schatz fahren zu können, ach, nur auf Stunden oder Tage! Jetzt ist alles, alles aus! Hoffnungslos werden sich Wochen, Monate dehnen in bangender Angst und Nerven zerrüttender Sorge!“*⁷⁷

Im November war die Festung erneut sich selbst überlassen worden, die Zeit zwischen Befreiung und Belagerung hatte jedoch nicht ausgereicht, um weitere Lebensmittelversorgung für die Besatzung und Zivilbevölkerung zu organisieren. Letztere hatte den Verbrauch der Feldarmee während ihrer fast einmonatigen Anwesenheit deutlich gespürt.⁷⁸ Zu Monatsbeginn erhielten die Festungsangehörigen Befehl, einen vorerst letzten Brief zu schreiben, denn wenig später wurde die letzte Post abgefertigt. Durch den Rückzug der k.u.k. Armee befand sich Przemyśl bald weit im Hinterland der russischen Front. Anders als bei der ersten Belagerung konnten die Russen diesmal langsam und systematisch an den Versuch herangehen, die Festung einzunehmen.⁷⁹ Am 11. November zählte die Besatzung Przemyśls 130.767 Mann und 21.484 Pferde, zudem befanden sich etwa 2.000 russische Kriegsgefangene in ihr. Obendrein lebten noch 30.000 Zivilisten in der Festung, von denen das Militär schon nach kurzer Zeit 18.000 verpflegen musste. Hatten die Russen während der ersten Belagerung noch verlustreiche Anstürme gegen Przemyśl unternommen, verhielten sie

⁷⁵ Czernin, Postwesen, S II.

⁷⁶ TBE 11/10/1914.

⁷⁷ TBE 12/11/1914.

⁷⁸ Forstner, Przemyśl, S. 246.

⁷⁹ Rauchensteiner, Tod, S. 199.

sich diesmal ruhiger. Deshalb entschloss sich der Festungskommandant Kusmanek selbst aktiv zu werden und Ausfälle zu initiieren. Vom Armeeoberkommando erhielt er dafür Lob, für seine Soldaten muss es allerdings höchst deprimierend gewesen sein. Die Ausfälle provozierten einen hohen Blutzoll und die mühsam eroberten Gelände mussten so und so nach kurzer Zeit wieder preis gegeben werden. Hinzu kam noch ein strenger Winter, der bereits im November mit voller Härte Galizien heimsuchte. Große Schneemassen und bittere Kälte erschwerten die Arbeit in der Festung. Im November sanken die Temperaturen auf minus 17 Grad Celsius.⁸⁰ Die Lage wurde für die Soldaten noch verschlimmert, da sie über keine geeignete Winterkleidung verfügten. Diesmal sollte die Belagerung noch härter werden und länger dauern. Trotz der Grausamkeit des Krieges vergaß man nicht auf Weihnachten. Während der Feiertage enthielten sich beide Seiten kriegerischer Aktivitäten und tauschten sogar Glückwunschschaften und Geschenke aus! Im Vorfeld eines Verteidigungsbezirks stellten russische Soldaten eine Tafel hin, auf der folgende Worte standen: *„Wünschen vom ganzen Herzen Ihnen allen, tapfere Verteidiger der Festung ein ruhiges, fröhliches Weihnachtsfest. Friede, Friede auf Erden und Menschen ein Wohlgefallen. Gott gebe die Erfüllung aller ihrer Wünsche – das ist der aufrichtige Wunsch der Offiziere und der Mannschaft der Batterie NR. 5 der X. Artilleriebrigade.“* Ähnliche Grußbotschaften fanden die Patrouillen dort vor, wo sich ihre Wege mit den russischen Abteilungen kreuzten. Überdies hinterlegten die Festungsverteidiger Rauchzeug und galizischen Schnaps, während die Belagerer frisches Brot und Fleisch mitbrachten. Nach den Festtagen war es mit Frieden und Freundlichkeiten allerdings schnell wieder vorbei. Es folgten sinnlose Ausfallversuche, die Verluste und eine Erschöpfung der Mannschaften zur Folge hatten.⁸¹

Dass die russischen Angreifer indessen sich eher defensiv verhielten, hatte einen guten Grund: die Zeit lief gegen die Festung und deren Verteidiger. Die Hoffnung auf einen baldigen Entsatz war zu Jahresbeginn 1915 geschwunden, was zu großer Enttäuschung bei den Belagerten führte. Zudem entstand ärgste Not durch massive Lebensmittelknappheit. Bereits im Dezember hatte die Festungsintendanz errechnet, dass die Mannschaft nur bis Mitte Jänner ausreichend versorgt werden könnte. Um die Fleischversorgung sicherzustellen, beschloss man, die Pferde zu schlachten, wodurch auch Hafer eingespart wurde. Durch diese Maßnahme sowie die Herabsetzung der Rationen sollte die Versorgungslage der Mannschaft zunächst bis Mitte Februar und schließlich noch bis März verlängert werden. Dennoch sah die Lage bereits zu Neujahr 1915 trostlos aus: Ein Teil der Soldaten war nach fünf Monaten ununterbrochener

⁸⁰ Heiden, Bollwerk, S. 200.

⁸¹ Forstner, Przemysł, S. 214.

Kampfhandlungen entweder krank oder so erschöpft, dass er für den Vorfelddienst nicht mehr in Frage kam. Mit den abgemagerten Pferden, die für den Schlachthof noch nicht vorgesehen waren, war ebenfalls nicht mehr viel anzufangen, und der Gegner hatte mittlerweile eine Feldbahn rund um die Festung gelegt, die es ihm ermöglichte, jederzeit rasch Verstärkungen an bedrohte Frontabschnitte zu werfen. Die Festungskommandantur beschloss daher mangels Alternativen, ihr Heil in der Defensive zu suchen.⁸²

Ende Jänner notierte Karl Hoffmann eine Einschätzung über die Versorgungslage der Festung: *„Wenn wir auch nur mehr zum größten Teil Pferdefleisch essen, so haben wir doch noch immer genug Nahrungsmittel.“*⁸³ Dass das Menü in Przemyśl ab Jänner hauptsächlich nur noch aus Pferdefleisch bestand, blieb auch den russischen Belagerern nicht verborgen. So wurden die verteidigenden Soldaten der Vorfeldstellungen öfters durch lautes Wiehern der Russen verspottet. In der Festung nahm man die missliche Situation noch mit Galgenhumor zur Kenntnis: *„... dabei geht den Leuten der Humor nicht aus: ‚Was für ein Unterschied besteht zum Beispiel zwischen Troja und Przemyśl?‘ – ‚In Troja waren die Helden im Magen der Pferde, in Przemyśl sind die Pferde im Magen der Helden!‘“*⁸⁴ Die Zeit zwischen Neujahr und März 1915 verlief recht ereignisarm, da der belagerten Partei sowohl die Kraft als auch die Mittel fehlten, um entscheidende Aktionen durchzuführen, die der Festung einen Spielraum verschafft hätten, während der Feind in sicherer Position wartete: *„In den letzten Tagen herrschte hier vollkommene Ruhe. Hie und da sah man ein paar Wagen und kleinere Abteilungen marschieren, die mit einigen Schuss belegt wurden. Die Russen schweigen vollkommen. Nicht einmal Flieger, die Bomben herab werfen, waren in den letzten Tagen zu sehen. Und so vergeht ein Tag nach dem anderen und man sieht kein Ende...“*⁸⁵

Bis 9. Februar standen kleinere Artilleriekämpfe und Scharmützel bei der Infanterie an der Tagesordnung, die bei Offizieren und Mannschaften offensichtlich für Beschäftigung sorgen sollten. Davon betroffen war natürlich auch der Artillerieoffizier Karl Hoffmann, der für die Befehle seiner Vorgesetzten wenig Verständnis aufbringen konnte, ja diese sogar schwer kritisierte: *„Auf einmal, ohne jedweden Grund, erhalte ich Befehl, vier Schuss gegen ein feldmäßiges Drahthindernis abzugeben, das aber bereits Wochen steht und nie beschossen wurde. Welche Wirkung ist da zu erwarten? Null, schade um die Munition.“*⁸⁶ Für Hoffmann

⁸² Forstner, Przemyśl, S. 217f.

⁸³ TBK 29/1/1915.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ Ebenda.

⁸⁶ TBK 28/1/1915.

erschienen viele dieser kleinen Gefechtsaktionen sinnlos, was sie im Endeffekt auch gewesen sein dürften. Aus Sicht des Festungskommandos musste aber etwas unternommen werden, da die russische Belagerungsmacht auf Befehl des Armeeeoberkommandos „zu beschäftigen war“, damit diese nicht Truppen in die Feldschlacht in den Karpaten abziehen konnte.⁸⁷ Dennoch reduzierten die Russen ihre Verbände vor Przemyśl, da die Festsetzungsmaßnahmen sich als erfolgreich erwiesen und kein Ausbruchversuch der Belagerten zu erwarten war. Die Befreiung der Bukowina durch die Armeegruppe Pflanzer-Blatin hatte zwar auf Seiten Österreich-Ungarns für Hoffnung gesorgt, dass die k.u.k. Armee schon bald kommen würde, um Przemyśl zu befreien, doch als die Karpatenoffensive ins Stocken geriet, wurde dem Armeeeoberkommando schnell klar, dass mit einem raschen Entsatz nicht gerechnet werden dürfe.⁸⁸ Das Leben in der eingeschlossenen Festung zehrte sicherlich an den Nerven von Offizieren und Mannschaften, zudem waren die Festungsangehörigen seit knapp einem halben Jahr von ihren Familien getrennt und hatten wenig Aussicht auf eine Verbesserung der eigenen Lebenssituation. Natürlich war den Beteiligten nicht klar, wie lange der Krieg und damit die Trennung von den Liebsten tatsächlich noch dauern sollten. Gerüchte über einen baldigen Friedensschluss machten immer wieder die Runde, doch die Nichterfüllung der Prophezeiungen zerstörte positive Erwartungshaltungen schnell. Karl Hoffmann machte sich in seinen Tagebüchern darüber Gedanken: *„Auch hat sich das Gerücht verbreitet, dass Frankreich bereits einen Separatfrieden geschlossen hätte. Vielleicht ist es doch wahr. Dann wenigstens ein Lichtpunkt. Aber man ist bereits so an Enttäuschungen gewöhnt, dass man gar nichts mehr glauben will. Aber damit ist noch lange kein Ende, ja manchmal kommt es mir so vor, als ob es überhaupt nicht mehr anders sein sollte.“*⁸⁹ [...] *Nur Ende, nur Friede – aber ich kann noch gar nicht daran denken. Heute eine prachtvolle mondhelle Winternacht. Ach, wie schmerzt dies. Wo seid Ihr alle meine Lieben? Wie einsam sitze ich da. Manchmal erscheint es mir, als ob ich bereits im Jenseits wäre. So abgeschlossen, so fern, so hoffnungslos fühle ich mich. An ein Wiedersehen kann ich gar nicht denken. Dich, mein süßes Herzerle, zu umarmen, an mich zu drücken, das sind alles süße Träume.“*⁹⁰

Die angespannte Lage, umringt vom Feind und wenig Aussicht auf Unterstützung durch die Feldarmee sowie der Kriegsverlauf, der spätestens seit Winter 1914/15 entgegen den Erwartungen Österreich-Ungarns verlief, provozierten eine schlechte Stimmung unter den

⁸⁷ TBK 30/1/1915.

⁸⁸ Forstner, Przemyśl, S. 219-222.

⁸⁹ TBK 1/2/1915.

⁹⁰ TBK 29/1/1915.

Militärs in der Festung. Ende Jänner nahm der Winterkrieg in den Karpaten seinen Anfang, Karl Hoffmann berichtete mehrmals über „*fernen Kanonendonner der Armee*“⁹¹, doch schnell zeigte sich, dass der erhoffte Erfolg an der Ostfront illusorisch war. Zum einen war das Truppenkontingent auf österreichischer Seite zu niedrig, zum anderen hatte man neben dem Feind auch mit dem Winter zu kämpfen: „*Bei minus 25 Grad in einem tief verschneiten, vereisten Gelände, wo die Berghänge kaum erklommen werden konnten und sich jeder Abhang in eine Eisbahn verwandelte, und während heftig tobender Schneestürme begann der Angriff. Die Soldaten erhielten tagelang keine warme Verpflegung, hatten keine Unterkünfte, und so gingen Tausende durch die Kälte zugrunde, Zehntausende trugen schwerste Erfrierungen davon.*“⁹² Zwar verzeichneten die Russen auf eigener Seite schwere Verluste, doch verfügten sie über genügend Spielraum, um ihre Truppen an der Front regelmäßig abzulösen und durch ausgeruhte Soldaten zu ersetzen. Bis Mitte März versuchten die k.u.k. Truppen Przemyśl zu befreien, dabei wurde ein Vielfaches an Toten, Verwundeten und Kranken in Kauf genommen, als die Besatzung der Festung insgesamt ausgemacht hatte. Dem Ziel eines Entsatzes kam man allerdings in keiner Weise näher.⁹³ Über den Stand an der Front erfuhr man in der Festung wenig bis gar nichts, was den Umlauf von verschiedensten Friedensgerüchten provozierte. Selbst der Kommandant der Festung, Kusmanek, war über die tatsächlichen Geschehnisse an der Front kaum informiert. Über den allgemeinen Kriegsverlauf erhielt er überhaupt nur jene Meldungen, die auch an die Presse weitergegeben wurden.⁹⁴

Zum Misstrauen über die eigene Situation kam auch noch die Unzufriedenheit mit den Vorgesetzten hinzu. Karl Hoffmann machte in seinen Aufzeichnungen aus der Kritik an seinen Kameraden und vor allem höher stehenden Militärs kein Hehl. Die Versuche, den Feind mit Feuer zu beschäftigen waren für ihn Zeit- und vor allem Munitionsverschwendung. Zu der misslichen Lage gesellte sich noch die Überheblichkeit der Kommandierenden und Streit zwischen Angehörigen der Artillerie und Infanterie, die Hoffmann schwer zu schaffen machten. So berichtete er ausführlich über Missstände: „*Es sind wohl Details, aber es charakterisiert unsere Verhältnisse. [...] Die gegnerischen Truppen wurden um neun Uhr dreißig zum Beispiel im Marsche gesehen. Ich erhielt die Nachricht gewöhnlich erst um zehn Uhr dreißig, also wohin schießen? Meine Vorschläge, diese Nachrichtendetachements direkte*

⁹¹ TBK 29/1/1915; 23/2/1915, 27/2/1915, 6/3/1915.

⁹² Rauchensteiner, Tod, S. 203f.

⁹³ Ebenda, S. 205.

⁹⁴ Forstner, Przemyśl, S. 210.

mit mir oder dem Artilleriegruppenkommandanten zu verbinden, damit gleich geschossen werden kann, wurden immer mit dem Hinweis abgewiesen, dass ja er (Exzellenz⁹⁵) nämlich der Kommandant sei und daher von allem Kenntnis haben muss. Ich versprach natürlich alles sofort auch zu melden. Das geht auch nicht, dass ein Untergebener früher von etwas Kenntnis erhält als der Obergott. [...]“⁹⁶ Obwohl ein neuer Vorgesetzter Hoffmanns Vorschlag genehmigte und somit der Informationsfluss beschleunigt werden konnte, gingen die Probleme weiter: „Nun kommt heute [der Name wurde von Hoffmann ausradiert] sich beschweren, wie er dazu kommt, dass er, im Nebenzimmer des Telefons sitzend, alle Depeschen, die die Infanterie zum Nachrichtendetachment gibt, mit anhören muss. Die Infanterie soll sich eine zweite Linie zum Nachrichtendetachment bauen, es brauche auch dort den Artillerieoffizier nicht, denn wenn er schießt, wird er sich eigenen Offizier hinausschicken, der ihm signalisieren wird. Was soll man dazu sagen? Auf einer Seite diese Hochherrlichkeit des Obergottes und auf der anderen Seite dieser separatistische Standpunkt des Festungsartilleristen, der mit der Infanterie nichts gemein haben will, wenn es auch noch so vorteilhaft für die gesamte Sache wäre.“⁹⁷ Für Karl Hoffmann dürften die Tagebücher als wichtige Ventilfunktion gedient haben, wo er Frust und Unzufriedenheit über Vorgesetzte freien Lauf lassen konnte: „Welche Lust Soldat zu sein, da wird die Dienstesfreudigkeit gehoben, da darf man sich nicht über so manches wundern, wenn man beim Militär so behandelt wird. Und gerade in solchen Zeiten, wie muss das zersetzend wirken. Der [Kommandant] schadet viel mehr der Armee als mancher Deserteur, aber das ist so der rechte Typus unserer hohen Herren. Verstand null – Kenntnisse null – Ungerechtigkeit unendlich und dann Angst um seine Autorität, daher grob und nichts zugeben.“⁹⁸ In der bereits erwähnten Qualifikationsliste lernen wir allerdings einen ganz anderen Karl Hoffmann kennen. Hier wurde sein Benehmen und Umgang gegenüber höherrangigen Militärs ganz anders beschrieben: „Gegen Vorgesetzte gehorsam, pflichtgemäß offen, achtungsvoll und bescheiden.“⁹⁹ Es ist davon auszugehen, dass sich Karl Hoffmann seine Gedanken über Vorgesetzte einzig und allein für seine Tagebücher reservierte.

Grundsätzlich ist es erstaunlich, wie offen Karl Hoffmann in seinem „*geheimen Buch*“¹⁰⁰ über Kameraden und Vorgesetzte schrieb. Zwar radierte er im Nachhinein die Namen der

⁹⁵ Es ist davon auszugehen, dass Hoffmann den k.u.k. Kommandanten der Festung Przemyśl, General Hermann Kusmanek von Burgneustädten meint.

⁹⁶ TBK 4/2/1915.

⁹⁷ Ebenda.

⁹⁸ TBK 28/1/1915.

⁹⁹ Qualifikationsliste 1101 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

¹⁰⁰ TBK 28/1/1915.

handelnden Personen aus, doch im Zweifelsfall hätten ihm seine Aufzeichnungen, so sie denn in falsche Hände geraten wären, große Probleme bereiten können. Bedenkt man, wie kritisch sich Ella über Karls Vorgesetzte in der Vorkriegszeit äußerte und während des Kriegs über Kommandanten wie etwa Brudermann regelrecht schimpfte, kann die Unzufriedenheit über höherrangige Militärs als Gemeinsamkeit der beiden Eheleute festgestellt werden.

Neben den Differenzen zwischen Angehörigen der Artillerie und Infanterie erwies sich die falsche Einschätzung der Aufklärungsfunktion der Flieger als problematisch. Über Luftgefechte mit russischen Fliegern ist nichts bekannt. Neben dem Erkunden von Stellungen, Standorten und Nachschubstraßen des Feindes, zählte der Kurierdienst zwischen Festung und Hinterland zu den wichtigsten Aufgaben der k.u.k. Luftfahrttruppe. Dabei wurden nicht nur wichtige Akten sondern auch die Post der Soldaten transportiert. Wegen der geringen Kapazitäten der Flieger war es allerdings nicht jedem vergönnt Korrespondenz mit seiner Heimat zu halten.¹⁰¹ Oft wurden jedoch Ziele falsch lokalisiert oder nicht korrekt identifiziert, Scheinbatterien sinnlos beschossen. Hoffmann beschrieb ein Manöver, das schon beinahe tragikkomische Züge aufwies: „[...] *Dazu helfen ihm¹⁰² auch die Flieger. Diese Herren sehen sogar Batterien in dichten Waldungen und Ortschaften und können aus einer Höhe von zwei bis drei Kilometern entscheiden, ob das schwere oder Feldgeschütze sind, aber man glaubt ihnen alles. So haben sie auch eine schwere Batterie entdeckt (in der Infanterielinie beinahe). Oh welche Einfalt! Flieger werden beobachten, schwerer Mörser soll hin schießen, nach drittem Wurf hieß es: ‚Die Batterie vernichtet.‘ Einige Tage später kommen Flüchtlinge aus einer daneben gelegenen Ortschaft und erzählen von der ungeheuren Wirkung unserer Geschütze an diesem Tage. Eben – aber eines meinten sie, es war doch schade gegen diese Erdäpfelhaufen zu schießen. Denn jetzt haben die Russen erst gesehen, dass dort Erdäpfel vergraben waren. Geschütze waren weit und breit keine in der Gegend.*“¹⁰³

Dies geschah vor dem Hintergrund der bereits erwähnten Lebensmittelknappheit! Nachdem die Karpatenoffensive nicht die gewünschten Ergebnisse brachte, begann man damit, sämtliche Lebensmittelvorräte der Zivilbevölkerung zu kaufen. Dies erwies sich allerdings als Fehlschlag, weshalb Truppen ausgeschildet wurden, um versteckte Vorräte zu beschlagnahmen. In der Endphase der Belagerung konfiszierte man auch noch das

¹⁰¹ Forstner, Przemyśl, S. 222f.

¹⁰² Gemeint ist der von Karl Hoffmann mehrfach kritisierte Festungskommandant Kusmanek.

¹⁰³ TBK 11/2/1915.

vorhandene Milch- und Schlachtvieh.¹⁰⁴ Mit Ablehnung bewertete Hoffmann diese Maßnahme: *„Kein Tag vergeht, dass nicht eine Gemeinheit verübt wird. Heute wurden den armen Landesbewohnern die letzten Kühe und sonstigen Verpflegungsartikeln mit Gewalt weggenommen [...] Die Leute sagten, sie lassen sich lieber erschießen, als dass man ihnen die letzte Kuh wegnimmt.“*¹⁰⁵ Die Lage in den Dörfern rund um die Festung wurde immer dramatischer: hungernde Zivilisten bemühten sich, in die Festung zu kommen, was die Soldaten mit Waffengewalt verhindern mussten. Schließlich legten sich die Leute vor den Militärangehörigen auf den Boden nieder und trafen keine Anstalten wegzugehen.¹⁰⁶ Durch Tratsch und Missgunst entstanden Gerüchte, wonach einige Stadtbewohner über wesentlich mehr Lebensmittel verfügten, als sie überhaupt verbrauchen konnten. Die Festungsbehörden stellten daher Requirierungskommissionen auf, die nach verstecktem Proviant suchen sollten und in der Tat etliche Male fündig wurden und beträchtliche Mengen konfiszierten. Bei der Freundin des Festungsintendantchefs wurden solche Mengen gefunden, dass für den Abtransport zwei Fuhrwerke benötigt wurden.¹⁰⁷ Einige Offiziere nahmen die katastrophale Versorgungslage mit Sarkasmus auf. Folgender Scherz machte zu Jahresbeginn 1915 in Przemyśl die Runde: *„Die neuesten Kriegsnachrichten: ‚Die Unsrigen haben an Raum gewonnen!‘ – ‚Wo?‘ – ‚Im Verpflegungsmagazin!‘“*¹⁰⁸

¹⁰⁴ Forstinger, Przemyśl, S. 219.

¹⁰⁵ TBK 14/3/1915.

¹⁰⁶ Forstner, Przemyśl, S. 249f.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 247.

¹⁰⁸ TBK 29/1/1915.

4. Die Korrespondenz zwischen den Ehepartnern

Die Dauer des Krieges, die prekäre Versorgungslage und die Trennung vom Hinterland belasteten die eingeschlossenen Soldaten in der Festung massiv. Ablenkung boten abendliche Konzerte im Militärkasino, wo die Offiziere einander trafen und versuchten, Abwechslung vom tristen Alltag zu finden. Hoffmann berichtete über diese Abendveranstaltungen mit Wehmut: *„Nach dem Nachtessen gab es daher noch ein Konzert. Was war das für mich! Ein schmerzhafter Stoß. Ich vergaß auf die kriegerischen Zeiten, und wo bist Du, mein Geliebter Engel?“*¹⁰⁹ Einerseits boten diese Abende Zuflucht in eine andere Welt, auf der anderen Seite war die Rückkehr in die Realität stets mit Schmerzen verbunden. Je länger die Belagerung dauerte, desto weniger Verständnis brachte Karl Hoffmann für heitere Veranstaltungen auf. Viel mehr wunderte er sich darüber, dass es noch Leute gäbe, die angesichts der ernststen Situation Vergnügungen nachgehen könnten. Wohl ein typisches Charakteristikum für Karl Hoffmann, denn seine Aufzeichnungen spiegeln stets Melancholie wider. Selbst in den hoffnungslosen Zeiten der Belagerung oder später in der Gefangenschaft kam er nicht auf den Gedanken, Unterhaltung und Vergnügen – sofern das überhaupt möglich war – als Fluchtversuch aus dem tristen Alltag zu sehen. Stattdessen verurteilte er andere Offiziere, die Ablenkung anstrebten. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn seine Frau Ella über ihn schrieb: *„Karl war ja nie ein durchaus heiterer Mensch...“*¹¹⁰ Ähnlich sahen das seine Vorgesetzten, die seine *„Gemütsbeschaffenheit“* als *„ernst“* beschrieben.¹¹¹

Vor allem die ständige Angst vor russischen Attacken machte der Besatzung zu schaffen: *„Nachts haben wir einen Angriff erwartet, der bereits wiederholte Male angekündigt wurde. Kannst Dir vorstellen mit welcher Ruhe man sich da abends zu Bette legt.“*¹¹² Um den deprimierenden Alltag ein wenig in den Hintergrund zu drängen, versuchten Teile der Besatzung mit Späßen, die mitunter auf Kosten der von Hoffmann so kritisierten höheren Militärs gingen, für bessere Laune zu sorgen: *„Dabei geht den Herren der Humor nicht aus. Ein sehr hoher General (gleich nach dem Festungskommandanten) hat sich für die Dauer der Belagerung hier eine Frau angeschafft, schon von früher eine bei der Garnison bekannte Persönlichkeit. Und nun lässt er sie mitunter auch allein auf den Gürtelstraßen herumkutschieren. Die böse Jugend hat sich nun verabredet, sie bei nächster Gelegenheit als verdächtig zu verhaften. Dies ist auch heute gelungen, wurde in großem Triumph auf die*

¹⁰⁹ TBK 30/1/1915.

¹¹⁰ TBE 5/2/1904.

¹¹¹ Qualifikationsliste 1101 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

¹¹² TBK 1/3/1915.

Wache geführt, einvernommen, konnte sich nicht legitimieren, also unter Bewachung gestellt und dem Festungskommando gemeldet. Was blieb nun dem General übrig [als] persönlich hier zu erscheinen und schön um ihre Auslösung bitten. Die Schadenfreude der Herren!“¹¹³

Es ist denkbar, dass es sich hierbei um die Freundin des hochrangigen Offiziers Tamásy handelte, der für deren Freilassung intervenierte, nachdem sie mit dem Schlittengespann in militärische Sperrzonen eingedrungen war.¹¹⁴

Die sicherlich größte Freude, die das Leben in der eingeschlossenen Festung bieten konnte, war der Kontakt mit der Außenwelt, vor allem mit den Familienangehörigen. Briefe, Postkarten und Telegramme zeigten der Besatzung, dass es noch eine Welt außerhalb der Festung gab, zudem war es die einzige Kommunikationsmöglichkeit mit dem Ehepartner. Gerade für die Hoffmanns, die ihr Leben schon vor dem Krieg sehr stark aufeinander bezogen hatten, bereitete die Korrespondenz mit dem Partner größte Freude. Sowohl Ella als auch Karl Hoffmann suchten nicht die Nähe zu anderen Personen. Auch in den Jahren der Gefangenschaft strebte Karl Hoffmann danach, sich von seinen Leidensgenossen abzuwenden, um Zeit für die Tagebücher, Literatur, Philosophie und Korrespondenz mit seiner Frau Ella zu haben. Ähnliches berichtete Ella auch während des weiteren Kriegsverlaufes. Die starke Verbindung der beiden Eheleute soll durch folgende Zitate verdeutlicht werden. Ende Februar 1915 schrieb sie während ihres Kuraufenthaltes auf dem Semmering: *„Merkwürdig, Herzerle, die Menschen, die hier leben sind alle so ruhig, keiner regt sich auf, keiner bringt auch den geringsten Altruismus auf. Schreckliche Egoisten sind es insgesamt, und ich komme mir so merkwürdig vereinsamt, so altmodisch vor, vis à vis der modernen Selbstbehauptung. Kein Wunder, dass ich mich nicht wohlfühlen kann, dass ich zu keinem von all den Leuten in ein näheres Verhältnis kommen kann [...] Ja, wärest Du doch hier, Herzerle, liebes, wie anders wäre auf einmal die Welt.“¹¹⁵* Für Freizeitvergnügungen brachte sie Anfang März, als sich die Belagerung Przemyśls dem Ende zuneigte und eine Verlängerung der Trennung von ihrem Gatten drohte, kein Verständnis auf: *„Es wurde hier fleißig gerodelt und herumgesprungen, selbstverständlich enthielt ich mich von allem, ist mir doch der Sinn wirklich nicht danach. Gott, Schatzerle, wenn ich denke, dass Du krank sein könntest, dass Dir etwas fehlt! Mein Gott, mein Gott, will denn der Krieg kein Ende nehmen?“¹¹⁶* Dass Karl Hoffmann für hedonistische Gedanken ebenso wenig zu begeistern

¹¹³ TBK 1/3/1915.

¹¹⁴ Forstner, Przemyśl, S. 252

¹¹⁵ TBE 28/2/1915.

¹¹⁶ TBE 6/3/1915.

war, verdeutlicht folgende Aussage: *„Ich will mir ja auch nicht alles Schöne und Gute auf dieser Welt entsagen, aber ohne Dich, mein Engerle, kann ich nicht fröhlich sein, gibt es keinen Genuss für mich und speziell in der gegenwärtigen Lage fehlt mir die Stimmung, wo ich weiß, dass Du jedenfalls auch nicht zufrieden und glücklich sein kannst.“*¹¹⁷

Neben dem indirekten Kontakt, den beide Ehepartner in ihren Tagebüchern führten, erreichten sie einander zumindest über die Post auch direkt. Franz Czernin von Chudenitz meint, dass der Mensch seiner Natur nach ein Geist-Leib-Wesen sei. So erfülle ihn eine reingeistige Liebe nicht, weil er eine sinnfällige Bestätigung benötige. Der Mensch braucht die Nähe seines Partners oder zumindest materielle Anhaltspunkte, damit sich der Zusammenhalt trotz der durch feindliche Fronten provozierten Trennung in einer Form manifestieren kann.¹¹⁸ Neben Träumen und Tagträumen,¹¹⁹ die Karl Hoffmann in den Kreis seiner Familie brachten,¹²⁰ nahm vor allem die Post eine zentrale Bedeutung für die Eheleute Hoffman ein. *„Bisher vom Flieger noch keinen Brief erhalten, verzweifle langsam. Nach seiner [des Kommandanten] Aussage soll vor drei Tagen ein Flieger mit dem größten Teil der Post von Krakau abgegangen sein – aber bisher spurlos verschwunden. Also, nicht einmal dieser Lichtblick.“*¹²¹

Vor Weihnachten, anderthalb Monate nachdem die Festung eingeschlossen worden war, beschloss das Festungskommando, eine Fliegerpost einzurichten. Ursprünglich hatten die wenigen Flieger die Aufgabe, Kontakt mit dem Armeeoberkommando und der Feldarmee aufrecht zu halten. Im Lauf der Zeit waren die Piloten allerdings mit großen Mengen an Privatpost überschüttet worden, weshalb die Regelung des Postausgangs notwendig wurde. Anfang Jänner wurde die Besatzung über den neuen Kommunikationsweg benachrichtigt. Um die Flieger und die Post nicht zu überfordern, wurde die Anzahl der Briefe pro Offizier respektive pro Unterabteilung limitiert. Die abgegebenen Poststücke wurden dann von Unterabteilungen und später noch den bevollmächtigten Organen im Zensurraum der Hauptpost insgesamt zweimal zensuriert.

¹¹⁷ TBK 26/1/1915.

¹¹⁸ Chudenitz, Postwesen, S. 3.

¹¹⁹ *„Heute habe ich eigentlich einen Katzenjammer, ich blieb gestern noch lange im Gedanken bei Dir, mein Herzerle, und auch die Träume ließen mich Dich sehen und entsetzlich enttäuscht musste ich erwachen. Wo ist mein Lieb? Wo ist mein Glück? Wo bist Du, mein Leben? Und mit Gewalt muss ich heute meine Gedanken ablenken um nicht schwermütig und melancholisch zu werden.“*, TBK 5/2/1915.

¹²⁰ TBK 1/2/1915.

¹²¹ TBK 2/2/1915.

In der Beilage zum Festungskommando-Befehl Nr. 9 wurde die Besatzung ausdrücklich angewiesen, nur Mitteilungen über den Gesundheitszustand und Grüße zu senden. Einige Tage später, am 12. Jänner, wurde auch noch eine Ballonpost eingeführt.¹²² Allerdings konnten die Pläne, eine regelmäßige Fliegerpost zwischen Przemyśl und Krakau zu etablieren, nie umgesetzt werden. Einerseits fehlte der politische und militärische Wille, auf der anderen Seite ließen der strenge Winter sowie der Mangel an Flugzeugen und Piloten keinen regelmäßigen Flugverkehr zwischen der Festung und der Heimat zu. Daher konnten weiterhin nur die fallweise ein- und ausgehenden Flieger mit Poststücken beladen werden – viel zu wenig für die gesamte Festungsbesatzung.¹²³

In seinen Aufzeichnungen machte sich Karl Hoffmann auch über die Zensur seine Gedanken: *„Aber sagen darf man ja nichts. Ob Ihr es zwischen den Zeilen lesen werdet, das weiß ich nicht.“*¹²⁴ Beiden Ehepartnern diente der Briefverkehr als Abwechslung vom Alltag und war gleichzeitig Anlass, um in Tagträume zu entfliehen. Trotz Zensur waren Poststücke eine wichtige Informationsmöglichkeit über den Stand an der Front oder der Festung für die in der Heimat Gebliebenen, da wie schon erwähnt das Armeeoberkommando den Tageszeitungen nicht viele Meldungen gab. Am wichtigsten war es für die Angehörigen natürlich zu erfahren, ob ihre Liebsten die Feindseligkeiten überlebt hatten. In vielen Fällen sorgte die ausbleibende Post für große Sorge: *„Gestern früh eine Karte von meinem Schatz, durch Flieger befördert! Aber sie datiert vom ersten Oktober und dazwischen liegt ein fürchterlicher Sturm auf Przemyśl am sechsten, siebten und achten Oktober. ‚Mit schwerster Artillerie von den Russen beschossen‘, steht heute in der Neuen Freien Presse. Wie eine eisige Hand greift die Nachricht an mein Herz, Herr Gott, hast Du ihn mir behütet?“*¹²⁵ Eine Woche nach dem Ende der ersten Belagerung erhielt Ella Hoffmann die nächste Karte ihres Gatten, aus der sie erfuhr, *„dass er wohlbehalten und sogar frisch und vergnügt aus dieser Zeit hervorging“*.¹²⁶

Die erneute Belagerung der Festung im November 1914 bedeutete wieder eine drastische Verschlechterung des Postverkehrs. Den sporadischen Ein- respektive Ausgang der Briefe kommentierte Ella Hoffmann im Februar, über drei Monate nach Beginn der Belagerung von Przemyśl: *„Deine drei Feldpostkarten bekam ich schon hier. Es war mir eine große Beruhigung zu hören, dass Du wohl bist, Herzerle, aber dass Du gar keine von allen meinen*

¹²² Chudenitz, Postwesen, S. 21, Hein, Bollwerk, S. 228.

¹²³ Ebenda S. 23-25, Forstner, Przemyśl, S. 214f.

¹²⁴ TBK 14/2/1915.

¹²⁵ TBE 11/10/1914.

¹²⁶ TBE 12/11/1914.

*Karten und Briefen erhalten hast, ist mir unerklärlich und tut weh. Ich kann mir doch vorstellen, in welcher Stimmung Du wohl sein musst. Und doch kann ich nichts dafür! Das Menschenmögliche habe ich getan, alle Wege gesucht.*¹²⁷ Czernin vermutet, dass sich innerhalb weniger Wochen nach Belagerungsbeginn in den Lagerräumen der Postdirektion Brünn, die für die nach Przemyśl bestimmte Post zuständig war, Unmengen an Post angesammelt haben müssen. Zusätzlich lagerten in Wien im Februar 1915 mehrere hundert Säcke mit Briefpost für die Festung. Im selben Monat schlug das Handelsministerium vor, dass mit den aufgegeben Poststücken in zweierlei Form umgegangen werden könne. Erstens könnten die Sendungen an den Absender zurückgeleitet werden, zweitens wäre es denkbar, dass die Briefe einfach weiter gelagert werden sollten. Um die Angehörigen nicht zu beunruhigen, riet das Ministerium von der ersten Variante ab. Andererseits hoffte man natürlich noch immer auf einen baldigen Entsatz der Festung, weshalb der Entschluss gefasst wurde, die Poststücke weiterhin zu lagern. Erst nach dem Fall Przemyšls ersuchte das Kriegsministerium, die lagernden Sendungen mit dem Stempel „*Wegen Kriegslage unbestellbar, zurück*“ an ihre Absender zurückzustellen.¹²⁸

Im März 1915 erwähnte Karl Hoffmann in seinen Aufzeichnungen, dass er seiner Gattin erneut Geld hatte zukommen lassen.¹²⁹ Wegen der immer dramatischer werdenden Versorgungslage stiegen die Preise in der Festung ins Unermessliche. Da man sowieso nichts mehr kaufen konnte, sollte das Geld wenigstens den Angehörigen in der Heimat zugute kommen. Karl Hoffmann schrieb einige Preise in seine Bücher nieder. So kostete am 9. März 1915 eine Kerze fünf Kronen oder ein Kilogramm Kaffee 16 Kronen.¹³⁰ Im Oktober 1914 war die gleiche Menge Kaffee noch für fünf Kronen und fünfzig Heller zu erwerben, im Jänner 1915 musste man bereits acht Kronen bezahlen. Der Preis für Rindfleisch stieg innerhalb von drei Monaten von etwa zwei Kronen im Herbst 1914 auf circa acht Kronen zu Jahresbeginn. Die Brotpreise verzehnfachten sich im selben Zeitraum.¹³¹ Bis vor der Einschließung gab es die Möglichkeit der Wert- oder Geldbriefe sowie via Feldpost den daheim Gebliebenen monetäre Mittel zukommen zu lassen. Seit November war der Postverkehr allerdings zu unsicher und vor allem zu unregelmäßig geworden, weshalb die Überweisung auf anderem Wege erfolgen musste. Es sollte den Militärs innerhalb der Festung gestattet werden, ihre Gelder bei der Festungskasse zu hinterlegen. Diese sollte dann den Betrag an das

¹²⁷ TBE 26/2/1915.

¹²⁸ Czernin, Postverkehr, S. 39-41.

¹²⁹ TBK 1/3/1915.

¹³⁰ TBK 9/3/1915.

¹³¹ Forstner, Przemyśl, S247.

Oberkommando per Fliegerpost übermitteln, worauf das Kommando „*die Flüssigmachung durch Kriegsliquidatur*“ veranlassen werde. Die ersten Überweisungen zwischen 20. Jänner und 20. Februar über einen Betrag von 694.328 Kronen und 88 Heller erreichten die Heimat tatsächlich. Dann brach der Kontakt ab, oft gelangten die Flieger nicht mehr an ihr Ziel. Davon waren auch die Hoffmanns betroffen, denn Ella schrieb am 14. März: „*Die 1.000 Kronen, die Du mir angewiesen hast, habe ich nicht erhalten, aber Geld fehlt mir nicht – Gott sei Dank.*“¹³²

¹³² TBE 14/3/1915.

5. Der Fall der Festung

„Heute gaben die Russen wieder einmal keine Ruhe! Nachmittags haben sie gegen den Bezirk geschossen, aber wirkungslos. Ein Mann ist bereits an Herzschwäche wegen Unterernährung gestorben. Es geht mit den Lebensmitteln zu Ende, also hoffen wir bald auf Entsatz, denn mit den Leuten dürfte nicht mehr viel zu unternehmen sein. Es heißt wohl alles schreitet günstig vorwärts, aber wo eigentlich die Armee steht, haben wir keine Ahnung.“¹³³ Bereits Ende Februar, die Festung Przemyśl hatte bereits eine über drei Monate lang dauernde Belagerung hinter sich, beschrieb Karl Hoffmann die hoffnungslose Situation, in der sich die Festung befand. Während der letzten Tage der Belagerung hatte die Festung eine große Zahl an Dienstunfähigen zu verzeichnen. Die Armee hatte nach der ersten Entsetzung 4.500 verwundete Soldaten in der Festung gelassen, von denen sich im März 1915 noch immer 1.500 in Spitalspflege befanden, vom Rest wurden 1.280 Mann wegen Invalidität entlassen. Bis zum 10. März hatte die Besatzung 1.452 Tote und 3.538 Vermisste zu beklagen, zusätzlich waren 17.000 Soldaten dienstunfähig, womit sich innerhalb der Festungsmauern 24.000 Dienstunfähige befanden.¹³⁴ Noch Ende Februar schrieb Ella Hoffmann über ein Gespräch mit einem alten Oberst, der gemeint hatte, dass Przemyśl bis Anfang März entsetzt wäre.¹³⁵ Dass der Optimismus unbegründet war, zeigte sich spätestens ab Monatsmitte. Am 13. März gelang es der russischen Infanterie, die Vorfeldstellung Na Gorach-Batycze zu überrennen, die Truppen waren nicht mehr in der Lage, Widerstand zu leisten, weshalb große Teile der Verteidigungsanlage aufgegeben werden mussten.¹³⁶ Nur einen Tag später meldete die k.u.k. 2. Armee in den Karpaten, dass sie von 95.000 Mann rund 40.000 verloren hatte, wobei erwähnenswert ist, dass „nur“ 6.000 Mann im Gefecht ums Leben gekommen waren, die Übrigen erlagen in Folge von Krankheit und Erfrierungen. Am 15. März gab das Armeekommando Przemyśl endgültig verloren, der Entsatzversuch war ohne Erfolg geblieben. Die 2. Armee hatte vom 1. bis zum 15. März über 50.000 Mann verloren, hinzu kamen weitere 10.000 Vermisste, von denen der Großteil erfroren war und unter dem Schnee lag. Um den Russen noch größtmöglichen Schaden zufügen zu können, beschloss der Festungskommandant Kusmanek einen letzten Durchbruchversuch.¹³⁷ Vom Armeekommando erhielt er dafür auch Zustimmung,¹³⁸ wenig Verständnis brachte hingegen die Festungsbesatzung auf: „Also es wird alles für einen gewaltsamen Durchbruch

¹³³ TBK 25/2/1915.

¹³⁴ Forstner, Przemyśl, S. 213.

¹³⁵ TBE 26/2/1915.

¹³⁶ Forstner, Przemyśl, S. 224, TBK 14/3/1915.

¹³⁷ Rauchensteiner, Tod, S. 205-207.

¹³⁸ Forstner, Przemyśl, S. 225.

vorbereitet. Aber ein Wahnsinn, eine dreifache Hinderniszone mit halb verhungerten Leuten zu durchbrechen, und wenn es auch gelänge, bleibt mindestens die Hälfte liegen, und der Rest ist für eine weitere Operation ganz unfähig. Dazu ist noch die Festung geopfert, aber der Festungskommandant will offenbar offensiv und unternehmungslustig erscheinen. Ich glaube vielmehr, dass es jetzt am ehrenvollsten ist, bis zum letzten Bissen Brot auszuhalten. Anstatt die Truppen mobil zu machen und ihnen die Pferde zu geben, wäre es besser diese abzuschlachten und ihr Futter würden in diesem Falle die Menschen auch nicht verschmähen. Also, so Gott will! Vielleicht [ist] das dann mein letzter Marsch! Ich bin auf alles gefasst.“¹³⁹

Auch die übrigen Soldaten waren ob des Vorhabens überrascht und bezeichneten die Aktion als Wahnsinn, selbst der Kaiser soll dem hoffnungslosen Vorhaben eher skeptisch gegenüber gestanden sein.¹⁴⁰ Über die Ablehnung der Besetzung gegenüber dem Ausfall war sich der Festungskommandant bewusst, weshalb neben motivierenden Worten auch drohende dafür sorgen sollten, dass die sich lichtenden Reihen geschlossen zum Ausfall anrückten. Kusmanek appellierte an die Soldaten, die „um der Waffenehre Willen“ und „um der Feldarmee noch einen letzten Dienst zu erweisen“ noch einmal in die Schlacht ziehen sollten.¹⁴¹

Am 17. März begann die Formierung der Durchbruchsformationen: *„Abends ging es gen Osten und in der Nacht begann der Angriff. Ich blieb mit zwei Bataillonen als Divisionsreserve noch im Gürtel stehen. Der Marsch hinaus in der Nacht war ein Bild des Entsetzens: Vor mir ein Infanterieregiment. Alle 10 x¹⁴² blieb ein Mann liegen, der nicht mehr imstande war sich weiterzuschleppen. Und mit diesen Leuten wollte man noch durchbrechen! Alle haben das Aussichtslose bereits gesehen, aber es galt die Ehre zu retten, den letzten Versuch noch gemacht zu haben, um durchzubrechen. Und diese Leute mussten die ganze Nacht marschieren ohne einen Bissen zu haben und mit Morgengrauen standen sie vor den feindlichen Hindernissen, wurden mit Gewehr-, Maschinengewehr- und Artillerief Feuer empfangen. Im ersten Moment hielten sie stand. 1.000 von 2.000 lagen bereits als Leichen, nun begannen sie zurückzugehen, aber laufen konnten sie nicht, weil ihnen die Kräfte fehlten. Aber nichtsdestoweniger wurden sie nochmals gesammelt und vorgeführt. Jetzt kam die übermächtige Umfassung von der Flanke, und da gab es keinen Halt mehr. Das dauerte von drei Uhr nachts bis zehn Uhr vormittags! Endlich gab man den weiteren Versuch des Durchbruches auf, aber es dauerte wieder bis zehn Uhr abends bis der Befehl kam, dass die*

¹³⁹ TBK 16/3/1915.

¹⁴⁰ Wolfgang, Przemysł 1914/1915, S. 152, 159, Heiden, Bollwerk, S. 210-218, In Feindeshand I, S. 76.

¹⁴¹ Chudernitz, Postwesen, S. IV.

¹⁴² Mit diesem Kürzel (x) ist zweifellos Fuß gemeint. Ein Fuß beträgt rund 31 Zentimeter. Die Entfernung zwischen zwei Toten betrug also etwa drei Meter.

*Truppen in ihre früheren Unterkünfte einrücken können. Es musste alles im Schnee und Regen ohne jedweden Schuss im Artilleriefeuer zwölf Stunden stehen, auch die Fahrküchen durften erst bei eintretender Dunkelheit zu den Truppen vorfahren. Oh Du grenzenlose Rücksichtslosigkeit! Der General aber speiste ganz gemütlich sein Mittag ab. Und diese Truppen mussten dann die nächste Nacht wieder in ihre früheren Stellungen zurückmarschieren, wo sie gegen früh erst eintrafen.*¹⁴³ Die letzten beiden Sätze dieses Eintrags geben einen Hinweis, wie unterschiedlich die einzelnen Gruppen der Festungsbesatzung die Belagerung Przemyśls wahrgenommen haben müssen. Einerseits hatten die einfachen Soldaten mit den widrigsten Umständen wie Hunger und Kälte zu kämpfen, während auf der anderen Seite die höherrangigen Militärs ihre bevorzugte Stellung genossen und oftmals die Sorgen und Probleme der Mannschaften gänzlich ignorierten. Dieses Verhalten sollte sich auch im Rahmen der Gefangenschaft nicht ändern. Nach dem Fall der Festung berichtete ein Kriegsberichterstatter über wohlgenährte und gutgekleidete k.u.k. Offiziere, die ihren halb verhungerten, verwahrlosten Mannschaften gegenüber standen.¹⁴⁴ Karl Hoffmann kritisierte den zur Schau gestellten Luxus der Kameraden, was er über den Hunger und das Leid der Mannschaften dachte, geht aus seinen Aufzeichnungen nicht eindeutig hervor. Mehrfach schrieb er, dass es noch immer ausreichend Lebensmittel gebe und die Festung daher unbedingt noch zu halten sei. Man kann davon ausgehen, dass er sich für die Verpflegung der Soldaten einfach nicht zuständig fühlte, dafür gab es schließlich andere Abteilungen, wie die Festungsintendanz oder Proviantoffiziere. Bereits während des Weltkriegs waren aber Vorwürfe aufgetaucht, dass das Offizierskorps *„sich in Zeiten materieller Not nicht immer der den Soldaten aufgezwungenen Enthaltensamkeit befleißigt habe.*¹⁴⁵ Forstner schreibt dazu: *„Es waren nicht allein die Proviantoffiziere und Intendanzbeamten, die ins Schussfeld der Kritik geraten waren, es waren auch einzelne Offiziere und Chargen, die es verstanden, ein gutes Leben zu führen.*¹⁴⁶ Bei Überlegungen zur Verteilungsgerechtigkeit innerhalb der Militärs sollte jedoch das gesellschaftliche Verständnis der Zeit vor und während des ersten Weltkriegs berücksichtigt werden. Offiziere nahmen eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft ein. Unter der Regentschaft Maria Theresias und Joseph II. wurde Offizieren der Hofzutritt zugestanden und honoris causa der Rang des ersten Standes im Staate verliehen.¹⁴⁷ Es war nicht ihre Aufgabe, sich um das Wohlbefinden der Mannschaften zu kümmern. Schließlich war es für sie ja auch in

¹⁴³ TBK 18/3/1915.

¹⁴⁴ Forstner, Przemyśl, S. 251.

¹⁴⁵ Öster. BM für Heereswesen/Kriegsarchiv [Hg], Krieg, S. 53.

¹⁴⁶ Forstner, Przemyśl, S. 252.

¹⁴⁷ Ebenda S. 49.

Friedenszeiten nicht von Belang, wie es den einfachen Soldaten erging. Auf der einen Seite standen die Offiziere, die zumindest eine höhere Schule besucht haben mussten. Dem standen die Mannschaften gegenüber, die zum Teil Analphabeten waren und aus den ärmsten Verhältnissen stammten. Istvan Deak schreibt von einem Verbot, das Offizieren den privaten Umgang mit Mannschaftsangehörigen nicht gestattete. Dabei zitiert er den Sozialisten Otto Bauer, der die drastischen Anweisungen seines Kommandanten wiedergab: *„Die Chargen sind Bauern; mit Bauern verkehrt ein gebildeter Mensch nicht. Wenn ich höre, dass einer von Euch mit einem Unteroffizier außerdienstlich spricht, ihm die Hand reicht oder gar in der Kantine mit ihm zusammen sitzt, verliert er die Offizierswürdigkeit.“*¹⁴⁸ In der gesellschaftlichen Rangordnung des frühen 20. Jahrhunderts war es einfach üblich, dass die Kommunikation zwischen Offizieren und Mannschaft sich auf Befehlen und Gehorchen reduzierte. Für höherrangige Militärs waren die Sorgen und Probleme der Mannschaft offensichtlich nicht von Belang. Aus seiner Qualifikationsliste erfahren wir Einschätzungen über Karl Hoffmanns Verhalten gegenüber seiner Mannschaft. So wurde ihm attestiert, er hätte *„gegen Untergebene die nötige Entschiedenheit“*, sei *„dienstfordernd, dabei konsequent und wohlwollend“*. Zudem meinten seine Vorgesetzten: *„Ist über das Wohl seiner Untergebenen besorgt und besitzt ihr Vertrauen und ihre Anhänglichkeit.“*¹⁴⁹ Folgender Eintrag des Karl Hoffmann beschreibt sein Verhältnis zu seinen Untergebenen gut. Kurz nachdem die Festung gefallen war und Besatzung getrennt wurde, notierte er: *„Ist die Mannschaft ohne Offiziere in die Gefangenschaft abmarschiert. Habe mich von ihnen wahrlich schwer getrennt, sie brachen auch nach meiner Rede in enthusiastisches Hoch aus.“*¹⁵⁰

Genauere Angaben über die Anzahl der Verluste beim Ausbruchversuch gibt es nicht. Während Heiden von etwa 10.000 Gefallenen ausging,¹⁵¹ errechnete Forstner 5.500 Soldaten, die beim Ausfall verstarben oder in Gefangenschaft gerieten.¹⁵² Nach dem erfolglosen Ausfallversuch telegraphierte Kaiser Franz Josef an den Festungskommandanten: *„Es ergreift mich tieferschmerzlich, dass der gestern kühn durchgeführte Durchbruch der Besatzung Przemyśls an der Übermacht des Feindes scheiterte, so blicke ich doch mit wehmütigem Stolze auf den unvergleichlichen Opfermut der Braven, denen der Erfolg nicht beschieden*

¹⁴⁸ Deak, Offizier, S. 127.

¹⁴⁹ Qualifikationsliste 1101 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

¹⁵⁰ TBK 28/3/1915.

¹⁵¹ Heiden, Bollwerk, S. 228.

¹⁵² Forstner, Przemyśl, S. 227.

*war. Allen, die da kämpften danke Ich allerherzlichst für die Heldentat und segne Ich das ruhmvolle Andenken jener, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre hingaben.*¹⁵³

Nun setzten die russischen Belagerungseinheiten nach, um die Festung nach vier Monaten ununterbrochener Belagerung einzunehmen. Während der Festungskommandant Przemysł so lange wie möglich verteidigen wollte, wofür er von Karl Hoffmann auch Zustimmung bekommen hätte, befürchtete das Armeeoberkommando, dass die Festung inklusive wichtiger Kriegsmaterialien in feindliche Hände geraten könnte. Um dies zu verhindern, Przemysł war so und so schon verloren, kam der Befehl, alles Kriegsmaterial zu vernichten, was am 22. März in der Früh getan wurde. So wurden sämtliche Geschütze und Werke der Festung gesprengt, Gewehre, Maschinengewehre, Bajonette, Ausrüstungsgegenstände, Truppentelefone, Fahrküchen, Trainfuhrwerke, also alles, was dem Gegner hätten nutzen können, zerstört. Pferde wurden erschossen, Autos demoliert sowie die letzten Vorräte an Kohle, Öl, Petroleum und Benzin angezündet oder in den San geleert. Den Mannschaften wurden lediglich Decken, Brotsack, Essbesteck und Essschalen überlassen.¹⁵⁴ Die Sprengungen müssen ohrenbetäubend gewesen sein, weshalb sich die Russen zunächst wieder zurückzogen und abwarteten, bis die letzte Munition in der Festung verschossen war. Am 22. März 1915, es war der zweite Frühlingstag und die Sonne schien zum ersten Mal seit Monaten warm und freundlich auf das Gelände,¹⁵⁵ wurde die Festung an den Kommandanten der russischen Belagerungsarmee General Seliwanow übergeben.¹⁵⁶ Die Festung hätte zwar noch zwei weitere Tage gehalten werden können, doch hatte das Kommando beschlossen, den Soldaten einen Mundvorrat für zwei Tage zu geben, um sicherzustellen, dass diese die ersten Tage in Gefangenschaft überleben. Letztendlich fiel den Russen die Festung ohne letzten Sturmversuch in den Schoß, womit sie ein gewonnenes Prestigeobjekt vorweisen konnten. Von den Strategen der k.u.k. Heeresführung wurde der Verlust nicht sonderlich betrauert, schon vor Kriegsausbruch zweifelten Militärexperten, ob Festungen im 20. Jahrhundert überhaupt noch zeitgemäß wären. Vor der zweiten Belagerung wurden die Stimmen lauter, die eine Aufgabe der Festung forderten. Zwar hatte Przemysł seine Funktion zu Kriegsbeginn noch gut ausgefüllt, als es den sich zurückziehenden Truppen Unterhalt, Versorgung und militärisches Material zur Verfügung stellte. Doch während der zweiten Belagerung hatte Przemysł an Bedeutung verloren und wurde vom Armeeoberkommando gar nur mehr als

¹⁵³ In Feindeshand I, S. 73.

¹⁵⁴ Ebenda, S. 230f, In Feindeshand I, S. 73f, TBK 23/3/1915.

¹⁵⁵ In Feindeshand I, S. 72.

¹⁵⁶ Ebenda S. 74.

„Klotz am Bein“ betrachtet. Die Besetzung hatte man schon vor dem Fall abgeschrieben gehabt und die Presseaussendungen über das Ende der Festung wurden schon vor dem 22. März 1915 verfasst.¹⁵⁷ In den Medien wurde dem Fall Przemyśls keine besonders große Bedeutung beigemessen.¹⁵⁸

Bereits Mitte März, schon acht Tage vor der Kapitulation schrieb Ella Hoffmann über das mögliche Ende der Belagerung: „...langsam verbreiten sich Gerüchte, dass es an Essen in Przemyśl mangelt. Gäh Gott, dass es nicht wahr ist, aber der Gedanke ist schauerlich genug. Dabei soll ich Mastkur machen, Ironie des Schicksals!“¹⁵⁹ Während der Fall der Festung bei den Militärs nicht mehr als ein tragischer Zwischenfall gesehen wurde, sah Ella Hoffmann die ereignisreichen Tage in Galizien anders: „Am 22. März fiel Przemyśl, fiel aus Mangel an Nahrungsmitteln. Eine erdrückende Verantwortung trifft die Schuldigen, wenn es welche gibt. Wien war tobsüchtig, als die Nachricht kam, mich traf sie wie ein Keulenschlag. Ich war am Semmering, wohin die Ärzte mich sandten, weil meine Kräfte zu Ende gingen. Ahnungslos harrete ich auf den Entsatz, zum Glück ahnungslos, denn hätte ich geahnt, welchen Entbehrungen die Armen ausgesetzt waren, ich weiß nicht, wie ich es ertragen hätte, ohne daran zugrunde zu gehen.“ Zumindest konnte sie sich auf der Kur erholen und ein wenig Kraft tanken. Während sie nach Wien reiste, begann für Karl Hoffmann der lange Weg nach Sibirien.¹⁶⁰

Anfang Juni 1915 wurde die Festung von den Mittelmächten wieder zurückerobert.¹⁶¹

¹⁵⁷ Forstner, Przemyśl, S. 235, Rauchensteiner, Tod, S. 208.

¹⁵⁸ Ebenda, S. 256.

¹⁵⁹ TBE 14/3/1915.

¹⁶⁰ TBE 28/4/1915.

¹⁶¹ Chudernitz, Postwesen, S. V.

Teil C: Die Kriegsgefangenschaft bis zu den Revolutionen

Drei Jahre vor Kriegsbeginn hielt der Jurist Hermann Probst fest: *„Die Kriegsgefangenschaft stellt sich heute als ein Rechtsverhältnis zwischen den Gefangenen und dem, der sie zu Gefangenen gemacht hat, dar, wodurch für beide Teile eine Summe von Rechten und Pflichten begründet wird.“*¹⁶²

1. Beginn der Kriegsgefangenschaft und rechtliche Aspekte

Nachdem Przemyśl am Morgen des 22. März 1915 der zweiten Belagerung der russischen Armee nicht mehr Widerstand leisten konnte, gerieten die Angehörigen der österreichisch-ungarischen Armee in russische Kriegsgefangenschaft. *„Das waren schreckliche Tage. Wir sind bereits Kriegsgefangene aber noch in Przemyśl. Es dauerte nicht lange [nach der Kapitulation], so kam schon eine russische Offizierspatrouille und befahl uns abzumarschieren. Säbel wurden abgenommen und nach langem Debattieren wurden wir nach West-Zurawica geführt.“*¹⁶³, notierte Karl Hoffmann am 24. März in sein Tagebuch. Nach nur knapp sechs Monaten Kriegsdienst als Offizier im Ersten Weltkrieg ergab sich für Karl Hoffmann mit der Kriegsgefangenschaft eine völlig neue Lebenssituation, bedingt durch geänderte rechtliche Rahmenbedingungen.

Als Hintergrund zu den persönlichen Erfahrungen eines österreichischen Stabsoffiziers in Kriegsgefangenschaft lohnt es sich, zunächst die rechtlichen Rahmenbedingungen der Kriegsgefangenschaft während des Ersten Weltkriegs zu erörtern. Im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert war ein Großteil der Staaten der Meinung, dass Kriegsgefangene keineswegs misshandelt werden dürften, da das Menschenrecht auch im Kriege zu gelten habe. So sollte Kriegsgefangenschaft nicht mehr ein Gnadenakt des Siegers, sondern ein Recht des Wehrlosen sein, bei Verletzung der Rechte sollte es etwa eine Wiedergutmachung geben.¹⁶⁴ Daher wurde mit der Haager Landkriegsordnung (HLKO) ein juristisches Instrumentarium geschaffen, das den Umgang mit Kriegsgefangenen regeln sollte. Vorweg sei erwähnt, dass die Erfahrungen Karl Hoffmanns sowie zahlreiche Berichte verschiedener Kriegsgefangener und auch Expertisen diverser Juristen nach dem Krieg aufzeigen, dass das vorhandene Reglement den faktischen Gegebenheiten der Kriegsgefangenschaft im Ersten

¹⁶² Probst, Kriegsgefangenschaft, S. 17.

¹⁶³ TBK Hoffmann 24/3/1915.

¹⁶⁴ Laun, Landkriegsordnung, S. 31-33.

Weltkrieg nicht entsprechen konnte. Die HLKO basierte noch auf den Erfahrungen der Kriege des 19. Jahrhunderts und konnte daher den besonderen und nicht voraussehbaren Entwicklungen des Krieges, dessen Erscheinungsformen und Wirkungen zu allen vorherigen Kriegen in einem kaum messbaren Verhältnis standen, nicht gerecht werden. Infolge der ständig wachsenden Bevölkerungszahlen und der in der Mehrzahl der am Krieg teilnehmenden Staaten eingeführten allgemeinen Wehrpflicht erreichten die Heere der Kriegsteilnehmer bis dahin ungeahnte Ausmaße. Durch die Dauer des Krieges bekamen die Gefangenenzahlen eine schier unvorstellbare Größe, die administrativ erst einmal bewältigt werden musste.¹⁶⁵ 1911, also drei Jahre vor Kriegsbeginn, wies Hermann Probst in seiner Inaugural-Dissertation darauf hin, dass „*Bestrebungen, Humanität in den Krieg zu tragen, sich auf jeden Fall der ratio belli unterordnen*“¹⁶⁶ müssen. Rechtlich relevant für das Kriegsgefangenenwesen sind die Artikel 4 – 20 der HLKO, wo die Vorgaben bezüglich der Behandlung sowie Rechte und Pflichten der Gefangenen zusammengefasst sind. Dass dieses Rechtsinstrumentarium ungenügend war, zeigt sich schon allein daran, dass in den 17 kurzen Artikeln so elementare Bereiche wie die Unterbringung, Verpflegung und medizinische Versorgung oder die Repatriierung der Kriegsgefangenen nach Beendigung des Krieges nur in knappen Formulierungen behandelt wurden, die Frage der Freilassung von Gefangenen auf Ehrenwort – ein offensichtliches Relikt der früheren Art der Kriegführung – aber immerhin drei Artikel beanspruchte.¹⁶⁷

Für den Umgang mit Kriegsgefangenen in Russland war die von der russischen Regierung herausgegebene „Verordnung über die Kriegsgefangenen“ maßgebend. Diese beinhaltete allgemeine Regeln, die den Artikeln der HLKO inhaltlich und zum Teil wörtlich exakt entsprachen.¹⁶⁸ Ende 1914, März und Herbst 1915 erschienen weitere Publikationen des russischen Kriegsgefangenenwesens, die grundsätzlich den Bestimmungen des humanitären Völkerrechts und der HLKO entsprachen. Zwischen 1915 und 1917 entstanden noch weitere Zusatzvereinbarungen, die auf Bestreben der skandinavischen Rotkreuz-Gesellschaften zwischen Österreich und Russland geschlossen wurden, auf die weiter unten eingegangen wird.¹⁶⁹ Die folgenden Abschnitte sollen einen Vergleich zwischen den theoretischen rechtlichen Vorgaben und den praktischen Erfahrungen der Gefangenschaft, angefangen von

¹⁶⁵ Hinz, Kriegsgefangenenrecht, S. 8f; Scheidl, Zeiten, S. 45.

¹⁶⁶ Probst, Kriegsgefangenschaft, S. 50.

¹⁶⁷ Krainer, Brest-Litowsk, S. 5.

¹⁶⁸ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 17.

¹⁶⁹ Krainer, Brest-Litowsk S. 5; Nachtigal, Russland, S. 91.

der Gefangennahme bis zur Heimkehr 1920 anhand der in den Tagebüchern geschilderten Erlebnisse aufzeigen.

1.1 Die Gefangennahme und der Transport nach Russland

Wie erwähnt geriet Karl Hoffmann mit dem Fall der Festung Przemyśl in russische Kriegsgefangenschaft. Die Kapitulation der Festung, wurde in Russland als der bedeutendste Erfolg in der Frühphase des Krieges angesehen. Damit verbunden war der Abtransport von etwa 120.000 Gefangenen, wobei sich als logistisches Problem der Umstand erwies, dass diese große Zahl de facto an einem Tag anfiel, was die russischen Evakuationsorgane vor eine große Herausforderung stellte. Am Tag der Kapitulation teilte der Festungskommandant, General Hermann Kusmanek von Burgneustädten, bei der Übergabe dem Befehlshaber der Belagerungsarmee, General Slivanov, die genaue Zahl der Besatzung mit: neun k.u.k. Generäle, 93 Stabsoffiziere, etwa 2.500 Subalternoffiziere und Militärbeamte, 117.000 Mannschaften von denen etwa 9.000 krank oder verwundet und rund 16.000 militärische und 4.000 zivile Festungsarbeiter waren.¹⁷⁰ Darüber hinaus gerieten österreichisch-ungarische Soldaten neben dem Fall der Festung Przemyśl in Galizien im Herbst 1914 und in den Karpaten 1916 in großen Kontingenten in Gefangenschaft.¹⁷¹

Artikel 4 der HLKO soll den Umgang mit Kriegsgefangenen während deren Gefangennahme regeln: *„Die Kriegsgefangenen unterstehen der Gewalt der feindlichen Regierung, aber nicht der Gewalt der Personen oder der Abteilungen, die sie gefangen genommen haben. Sie sollen mit Menschlichkeit behandelt werden. Alles, was ihnen persönlich gehört, verbleibt ihr Eigentum mit Ausnahme von Waffen, Pferden und Schriftstücken militärischen Inhalts.“*¹⁷²

Während der ersten Woche nach der Gefangennahme wurden Karl Hoffmann und seine Mannschaft in Vororten Przemyšls untergebracht. Am 29. März begann jener Weg, der ihn über Umwege durch Sibirien und schließlich bis nach Wladiwostok führen sollte. Einen Tag, nachdem die Mannschaft von den Offizieren getrennt wurde, kam Hoffmann in Lemberg an. Als Stabsoffizier wurde ihm Gepäck im Gewicht von bis zu fünf Pud, etwa 82 Kg, gestattet. Erster großer „Evakuationspunkt“ war Kiew, wo die ersten Kriegsgefangenen, die in Przemyśl gemacht wurden, bereits in der Woche unmittelbar nach dem Fall der Festung

¹⁷⁰ Nachtigal, Russland, S. 32f, In Feindeshand Bd. 1, S. 72.

¹⁷¹ Moritz, Gefangenschaft, S. 40.

¹⁷² Laun, Landkriegsordnung, S. 151.

eintrafen. Die größte Gruppe mit 66.713 Soldaten und 1.725 Offizieren durchlief den Evakuationspunkt zwischen 31. März und 6. April. Mit dabei in dieser großen Welle war auch Karl Hoffmann, der am 2. April um fünf Uhr früh in Kiew ankam. Bis Anfang Mai erreichten größere und dann kleiner werdende Gruppen von Kriegsgefangenen, die an der Südwestfront in russische Gefangenschaft geraten waren, den Evakuationspunkt. Dabei fällt auf, dass es den russischen Evakuationsbehörden ein großes Anliegen gewesen sein muss, vor allem die „wertvolle Kriegsbeute“, also die neun Generäle und die große Anzahl an Offizieren aus Przemyśl in den beiden Wochen nach der Kapitulation nach Russland zu transportieren. Die Evakuierung der Gefangenen von der galizischen Garnisonsstadt nach Kiew hatte schließlich eine Überlastung der Bahnverbindung Brody – Kiew zur Folge, die am 9. April gemeldet wurde.¹⁷³ Laut russischen Angaben passierten zwischen dem Kriegsbeginn und dem 27. Juni 1915 476.856 Mann und 8.546 Offiziere Kiew.¹⁷⁴

Bereits nach der Kapitulation Przemyšls berichtete Hoffmann über russische Offizierspatrouillen, die den österreichisch-ungarischen Offizieren die Säbel abnahmen. Zwei Tage später, am 24. März 1915, wurde verfügt, dass den Offizieren Seitenwaffe und persönliche Habe belassen werden sollte. Außerdem sollten die für die Mitnahme des persönlichen Eigentums nötigen Fuhrwerke beschafft werden. Am Abend des 14. April erhielten die Offiziere jedoch den Befehl, die Säbel abzuführen, die der russische Höchstkommandierende, Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, den Offizieren ursprünglich aus Achtung vor der heldenhaften Verteidigung der Festung noch belassen hatte.¹⁷⁵ *„Angeblich sei einem russischem Gefangenen von unseren Leuten’ die Zunge abgeschnitten worden, weil dieser ein russisches Militärgeheimnis nicht Preis geben wollte.“*¹⁷⁶ Der betroffene Soldat hieß Aleksej Makuchij (Makucha), und nach Angaben des Kommandeurs der Hauptverwaltung des Generalstabs, Beljaev, war ihm bereits in der Nacht zum 21. März tatsächlich die Zunge heraus gerissen worden.¹⁷⁷ Während der Befehl der Säbelabnahme von vielen Offizieren mit Verbitterung aufgenommen und den Russen als Hinterhältigkeit ausgelegt wurde, fand er in Hoffmanns Aufzeichnungen zwar Erwähnung, jedoch keine Bewertung.

¹⁷³ Nachtigal, Russland, S. 34-36.

¹⁷⁴ Wurzer, Kriegsgefangene S. 65.

¹⁷⁵ Nachtigal, Russland, S. 33.

¹⁷⁶ TBK 13/4/1915.

¹⁷⁷ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 132.

In der Gesellschaft hatte das Tragen eines Säbels eine wichtige Bedeutung, er war fester Bestandteil der Offiziersuniform und musste stets getragen werden. Hierbei spielte der Ehrbegriff des Offizierstandes eine große Rolle. Wurde ein Offizier beleidigt, bedeutete dies zugleich eine Schmähung des gesamten Offiziersstandes, weshalb ein Offizier während des Dienstes als auch in seiner Freizeit stets darauf zu achten hatte, seine Ehre mit dem Säbel zu verteidigen.¹⁷⁸ Deak beschreibt einen Fall, der sich um die Jahrhundertwende zutrug und die Pflicht eines Offiziers, die Ehre mit der Waffe zu verteidigen, verdeutlicht. 1900 gerieten zwei Leutnante in einem Freudenhaus in Streit mit einem betrunkenen Zivilisten. Gemäß den Vorschriften der Armee über den Schutz der Standesehre versuchte einer der beiden jungen Herren seinen Säbel zu ziehen. Seine Waffe wurde jedoch von den anwesenden Lokalbesuchern niedergehalten. Aus dem Bordell hinausgeworfen, erstatteten die beiden Leutnante Bericht über den Vorfall. Allerdings fand die daraufhin in das Freudenhaus kommandierte Patrouille keinen der Beteiligten mehr vor. Um seine Ehre zu retten, versuchte der Leutnant, jene Gäste, die zu schimpfen begonnen hatten, zum Duell zu fordern. Zu einem solchen kam es allerdings nicht, da die übrigen Protagonisten des Vorfalls nicht würdig waren, dem Leutnant in einem ehrenhaften Kampf Genugtuung zu geben. Um Vergeltung zu üben, lauerte der junge Mann einem der beteiligten Personen Tage später auf und schlug ihm mit einer Hundepeitsche ins Gesicht. In der Zwischenzeit hatte der Oberst den Ehrenausschuss des Regiments beauftragt, sich mit der Angelegenheit zu befassen. Bei der anschließenden Offiziersversammlung wurde der einstimmige Beschluss gefasst, dass der junge Mann seine Charge verlieren sollte, der Kriegsminister degradierte ihn zum Gemeinen in der Reserve. Bestraft wurde der Leutnant nicht deshalb, weil er in einem Bordell gewesen war oder einen Zivilisten geschlagen hatte, sondern einzig und allein, weil er sich nicht seines Säbels bedient hatte, um den Schmähungen gegen ihn und seinen Berufsstand ein Ende zu setzen.¹⁷⁹ Als weiteres Beispiel sei auf Arthur Schnitzlers Novelle „Leutnant Gustl“ verwiesen, wo ein junger Leutnant nach einem Konzert im Gedränge bei der Garderobe von einem Bäckermeister am Säbel gepackt und zurückgehalten wird. Da ein Bäckermeister nicht würdig war, sich zu duellieren, konnte der junge Mann seine Ehre nicht wieder herstellen.

Umso erstaunlicher ist es, dass Hoffmann, der in seinen Aufzeichnungen nur selten mit Kritik an der russischen Organisation sparte, diesem Ereignis so wenig Raum widmete. Nachtigal meint, dass die Rücknahme dieses Zugeständnisses seitens der russischen Militärs eine praktische Auswirkung hatte, die nur als sinnvoll im Zeitalter der Massenheere und Armeen

¹⁷⁸ Holler, Kaiser, S. 87-90.

¹⁷⁹ Deak, Offizier, S. 155.

von Kriegsgefangenen bezeichnet werden könne. Denn außer einer symbolischen Bedeutung hatte der Säbel keinen Nutzen für die Gefangenen, allenfalls machte er Unterschiede unter den Gefangenen deutlich. Vermutlich hätten die Säbel im weiteren Verlauf – ähnlich wie Helme, Uniformen, Taschenuhren, etc. – als Tauschobjekt gedient. Weiters verweist Nachtigal darauf, dass sich eine kleine Kaste von Przemyśl-Offizieren gebildet hatte, die 1915 vielen Gefangenen in Russland negativ aufgefallen waren: als gut genährte, mit regelrechtem Hausrat ausgestattete, verweichlichte Etappenhelden.¹⁸⁰

Auf dem Weg von Kiew nach Tambov beschrieb Hoffmann einen Stationsaufenthalt, wo den Gefangenen verboten wurde auszusteigen, weil die Verpflegung in den Waggon geliefert werden sollte. Nachdem die Soldaten beinahe einen vollen Tag gewartet hatten, *„von Essen sah man nichts“*, stieg ein Armeeingehöriger aus und sah *„wie aus dem Stabswaggon Kellnerinnen mit brennenden Zigarren herauskamen, drinnen wurde supiert, die anderen Wagen bekamen nichts“*.¹⁸¹ Im allgemeinen wurden Offiziere bei der Gefangennahme korrekt behandelt. Laut Bülow zeigten die russischen Soldaten *„eine gewisse Achtung“*¹⁸² vor den gegnerischen Offizieren. Hoffmanns geschilderte Eindrücke bestätigen diese Aussage. Karl Hoffmann schrieb über den Vorgang der Säbelabnahme ohne jegliche Emotion. Negativ bewertete er hingegen die Abnahme der Distinktionen auf der Schulter: *„Heute Inspizierung durch einen russischen General. Wir mussten nun auch die Achselspangen¹⁸³ abtrennen. Der Grund ist wohl nicht einzusehen – wie bei allen russischen Verfügungen.“* Am 26. Juli wurde der Befehl revidiert und die Erlaubnis erteilt, wieder Distinktionen zu tragen.¹⁸⁴ Die tatsächliche Aufhebung der Verordnung erfolgte erst im Herbst 1915 nach einem diplomatischen Notenaustausch über die USA, die damalige Schutzmacht der österreichisch-ungarischen Interessen in Russland.¹⁸⁵

1.2 Der Weg von Przemyśl über Tschita nach Kansk

Nach den Modalitäten der HLKO konnten die Kriegsgefangenen in Städten, Festungen, Lagern oder an anderen Orten untergebracht werden, mit der Verpflichtung, sich nicht über eine bestimmte Grenze hinaus zu entfernen. Dagegen war ihre Einschließung nur als

¹⁸⁰ Nachtigal, Russland, S. 36.

¹⁸¹ TBK 1/4/1915.

¹⁸² Moritz, Gefangenschaft, S. 41.

¹⁸³ Distinktion auf der Schulter.

¹⁸⁴ TBK 8/8/1915; 16/8/1915; 26/8/1915.

¹⁸⁵ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 33.

unerlässliche Sicherungsmaßregel statthaft und nur während eines begrenzten Zeitraumes zulässig.¹⁸⁶

Während die meisten Generäle und Teile des Festungsstabes der „Przemyśliden“ im europäischen Teil des Zarenreichs blieben, wurde der Großteil der Kriegsgefangenen aus Przemyśl in Militärbezirken Russisch-Asiens interniert. Zwar finden sich in der Memoirenliteratur Behauptungen, dass es laut internationalen Vereinbarungen nicht gestattet gewesen sei, Kriegsgefangene nach Sibirien oder Turkestan zu bringen, doch gibt es für solche Behauptungen keine juristische und vertraglich bindende Bestätigung.¹⁸⁷ Hermann Probst erwähnt, dass die früher vielfach geübte Praxis, Gefangene in Kolonien unterzubringen, unzulässig sei, da die Heimatstaaten ihre Gefangenen so nicht mehr oder nur noch unzureichend unterstützen könnten.¹⁸⁸ Bereits am 12. Februar, also während der zweiten Besetzung Przemyśls und knapp anderthalb Monate vor seiner Gefangennahme hielt Karl folgende Gedanken fest: *„Eher muss ich mich mit einem längerem Aufenthalt in Omsk oder einer sonstigen sibirischen Stadt befreunden.“*¹⁸⁹ Mehr als drei Monate, nachdem er diese Gedanken notiert hatte, traf Hoffmann tatsächlich am 23. Mai in Omsk ein.¹⁹⁰

Viele Kriegsgefangene berichteten über anstrengende Märsche von der Front weg in Richtung Russland. Dabei wurden Marschkolonnen mit einer Stärke von 400 bis zu 2.000 Mann formiert, die während des Marsches noch aufgestockt wurden. Ziel war die nächste Eisenbahnstation im Hinterland, von wo aus die Reise weiter ins Innere Russlands ging. Bei schlechter Behandlung und unter schwerer Bewachung mussten täglich 20 bis 30 Kilometer während mehrerer Wochen zurückgelegt werden, bevor ein Anschluss an eine Bahnverbindung erreicht wurde. Wurzer zitiert einen Offizier, der über den Weg von Przemyśl nach Brody berichtet: *„Die armen abgezehrten Menschen wurden wie Hammelherden von Kosaken mit der Knute, wenn es gut ging bis Lemberg, sonst bis Brody getrieben. Für eine ganze Anzahl war dies der letzte Marsch.“*¹⁹¹ Nach russischer Verordnung sollten Offiziere auf Pferdewagen transportiert werden, was laut Wurzer nicht oft der Fall gewesen sein dürfte.¹⁹²

¹⁸⁶ Laun, Landkriegsordnung, S. 151.

¹⁸⁷ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 40.

¹⁸⁸ Probst, Kriegsgefangenschaft, S. 58.

¹⁸⁹ TBK 12/2/1915.

¹⁹⁰ TBK 23/5/1915.

¹⁹¹ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 62.

¹⁹² Ebenda, S. 64.

Im Gegensatz dazu notierte Hoffmann am 28. März die Trennung von der Mannschaft, die dann in die Gefangenschaft abmarschierte, er selbst reiste *„im Viehwagen ohne Bänke und Öfen mit Dienern zusammen“* nach Lemberg.¹⁹³ Gemäß der Verordnung vom 20.(7.)10.1914¹⁹⁴ war für Offiziere der Transport in Personenwagen zweiter Klasse vorgesehen, Generäle und Admiräle sollten erster Klasse fahren. In den Erlebnisberichten wird deutlich, dass diese Vorgabe offensichtlich nicht umgesetzt wurde, Karl Hoffmanns Erfahrungen dürften beispielhaft gewesen sein. Nach dem Transport im Viehwagen gelang es ihm *„zum Glück einen Wagon vierter Klasse“* zu erobern, wo wenigstens *„ein Ausstrecken bei Nacht möglich war: drei Mann übereinander lagen wir.“*¹⁹⁵ Brandström beschrieb die Transportwägen und damit harten Bedingungen des Transports folgendermaßen:

*„Die Güterwagen hatten zwei Reihen Holzpritschen und in dem freien Mittelraum stand ein eiserner Ofen, dessen Abzugsrohr zum Dach hinausging. [...] Im Winter waren die Transporte mit den größeren Strapazen verbunden. Selbst wenn der kleine Ofen ordentlich geheizt wurde, gab er doch nur in seiner unmittelbaren Nähe eine starke Hitze. Die unteren Wagenecken blieben eisig, und die Kälte drang so durch die dünnen Wände, dass die Kleider der Gefangenen, die an der Außenwand lagen, oft anfroren. Der Wagen strotzte von Ungeziefer, das sich durch keine Bemühungen der Kriegsgefangenen vertilgen ließ. Die Luft war besonders im Winter stickig und rauchig, weil Türen und Luken geschlossen bleiben mussten, um die Kälte abzuhalten. [...] Starb jemand, so blieb der Leichnam bis zum Wechsel der Begleitmannschaft im Wagen, damit die übernommene Anzahl Gefangener – ob tot oder lebendig – übergeben werden konnte.“*¹⁹⁶

Nach drei Tagen Reise erreichte Karl Hoffmann Kiew, von wo aus es Richtung Kursk, Woronezh und Tambov ging. *„Mittlerweile wurde ein Waggon zweiter Klasse eingeschoben, sodass ich nicht mehr Hühneraugen auf den Hüftknochen zu fürchten hatte“*, notierte Hoffmann während seiner Reise.¹⁹⁷ Wie bereits erwähnt diente Kiew bei der Evakuierung der Kriegsgefangenen als Sammelplatz.¹⁹⁸ Während Wurzer über Erzählungen aus der Erlebnisliteratur berichtet, denen zu Folge die Gefangenen angeblich stundenlang kreuz und quer durch die Straßen geführt wurden, um der Zivilbevölkerung als Erfolg der russischen

¹⁹³ TBK 28/3/1915; 29/3/1915.

¹⁹⁴ Die in Klammer gestellten Daten entsprechen dem Julianischen Kalender.

¹⁹⁵ TBK 30/3/1915.

¹⁹⁶ Brandström, Kriegsgefangenen, S. 22f.

¹⁹⁷ TBK 2/4/1915.

¹⁹⁸ Nachtigal, Russland, S. 33.

Armee gezeigt zu werden, erwähnte Karl Hoffmann lediglich seine Ankunft in der heutigen Hauptstadt der Ukraine. Nachtigal merkt an, dass die Offiziere auf die alte Festung der Stadt kamen, wo sie gründlich durchsucht und ihnen alle militärischen Gegenstände sowie schriftlichen Unterlagen abgenommen wurden. In der Regel folgten weitere Verhöre, die allerdings wenig neue Erkenntnisse brachten.¹⁹⁹ Auch darüber findet sich nichts in Hoffmanns Aufzeichnungen, der lediglich von einer Leibesvisitation nach Dokumenten betreffs der Festung Przemyśl zwei Tage vor der Ankunft in Kiew in Radziwilow, dem ersten größeren Ort auf russischer Seite, schrieb.²⁰⁰ 17 Tage, nachdem er die Hauptstadt der heutigen Ukraine verlassen hatte, erreichte Hoffmann die Grenze zwischen Europa und Asien, weitere zehn Tage später kam er in Barnaul an, dort sollte ein erster längerer Aufenthalt folgen. Wie bei vielen seiner Leidensgenossen bestimmten auch bei Hoffmann die durchwegs negativen Gegebenheiten die Reise nach Sibirien. So beschwerten sich die meisten Gefangenen in ihren Aufzeichnungen über mangelnde Sauberkeit, Ungeziefer, unzureichende Lüftung sowie lange Wartezeiten und schlechte Verpflegung während ihres Transports durch Russland.²⁰¹ Im Gegensatz dazu forderte der Jurist Hermann Probst drei Jahre vor Kriegsbeginn: *„Die Räume und Örtlichkeiten, die zum Aufenthalt der Gefangenen dienen, sollen reinlich, anständig und so beschaffen sein, dass die Bewohner an ihrer Gesundheit keinen Schaden leiden.“*²⁰²

Karl Hoffmann beschrieb seinen Aufenthalt am 9. April 1915 in Simbirsk folgendermaßen: *„[Wir wurden]...in eine zu einer Kaserne adaptierten Mühle geführt, wo bereits ein Transport von 15 Unteroffizieren sich befand. Eine entsetzliche Wanzenburg, nur provisorische Pritschen, Treppen nur außen auf eisernen Trägern. Für alle natürlich kein Platz! Daher ich und mehrere Herren in einer Scheune, ohne Fenster, ohne Ofen, stockhoch, stockfinster und kalt. [...] Ich vertrage vieles, aber die Wanzen waren doch etwas stark.“*²⁰³

Die Kriegsgefangenen waren auf dem Weg nach Sibirien in umgebauten Kasernen, Schulen, anderen öffentlichen Gebäuden aber auch in privaten Bauernhöfen untergebracht. Trotz der kurzen Aufenthalte von durchschnittlich zwei bis drei Tagen versuchte Karl sich seine Zelle wohnlich einzurichten. Als Stabsoffizier konnte er sich einen durch eine Bretterwand getrennten Raum schaffen, der laut seinen Angaben etwa sechs Fuß lang und vier Fuß breit²⁰⁴

¹⁹⁹ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 65.

²⁰⁰ TBK 31/3/1915; 2/4/1915.

²⁰¹ Wurzer, Kriegsgefangene S. 63.

²⁰² Probst, Kriegsgefangenschaft, S. 58.

²⁰³ TBK 9/4/1915; 12/4/1915.

²⁰⁴ Die Größe des beschriebenen Raumes entspricht etwa 1,8 mal 2 Meter.

war. Eingerichtet war sein Raum mit einer Pritsche, einem „*nur sehr spärlich ausgestopften Strohsack als Unterlage*“ und einem Holzblock, der die Funktion eines Stuhls übernahm. Aus zwei Koffern schuf er sich einen Waschtisch.²⁰⁵ In Barnaul, wo Hoffmann am 27. Mai ankam und bis 27. September 1915 seinen ersten längeren Aufenthalt in Sibirien verbrachte, berichtete er über ein Unteroffiziersgebäude, das ihm als Unterkunft diente und „*von Ratten in großer Menge bewohnt*“ wurde. Diese Beschreibungen ziehen sich wie ein roter Faden durch seine Aufzeichnungen über die Reise nach Sibirien²⁰⁶, unhygienische und dreckige Unterkünfte dürften laut Wurzer eine alltägliche Erfahrung für einen Großteil der Kriegsgefangenen gewesen sein.²⁰⁷ Neben den Unterkünften während der Reise durch das Zarenreich sorgten auch noch Unannehmlichkeiten im Rahmen des Transports, mit denen die Gefangenen zurecht kommen mussten, bei Karl und zahlreichen Mitgefangenen für Unmut und Verbitterung. Lange Wartezeiten, schlechte bis nicht vorhandene Versorgung mit Lebensmitteln, wenig Platz und unhygienische Waggons standen neben der Beschreibung der Landschaft im Mittelpunkt von Karl Hoffmanns Ausführungen, die bisweilen auch mit Sarkasmus und Ironie versehen waren. Exemplarisch dafür notierte er zwischen Tetyushy und Tschelyabinsk: „*Ein Leutnant erkrankte an Fieber (in den übrigen Waggons ist natürlich (dritte Klasse) so überfüllt, dass die Herren²⁰⁸ auf dem Boden schlafen müssen). Ich nahm ihn daher auf meinen Liegeplatz und teilte mit Kafacke²⁰⁹ den Fußboden zwischen den Sitzreihen. Raum ist in der kleinsten Hütte für ein liebend Paar.*“²¹⁰

Auf dem Weg nach Barnaul hatte Hoffmann über Wartezeiten berichtet, die sich über mehrere Tage ziehen konnten, während die Gefangenen (oftmals) vergeblich auf Nahrung warteten. Dass Stationen zu Schlafplätzen unter freiem Himmel umfunktioniert wurden, weil ein Schiff mit 24-stündiger Verspätung ankam, wurde ebenfalls von Hoffmann notiert.²¹¹ Diesbezüglich hatten es die Kriegsgefangenen aus Przemyśl wohl besser als Leidensgenossen, die nicht im Mai den Transport nach Russland antraten. Brandström schildert, dass viele Kriegsgefangene selbst im Winter unter freiem Himmel auf den Weitertransport warten mussten.²¹² In einigen Bahnhöfen war das Verlassen des Waggons nicht gestattet, trotz langer Wartezeiten. Infolge

²⁰⁵ TBK 18/4/1915.

²⁰⁶ TBK 9/4/1915; 5/6/1915.

²⁰⁷ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 67-70.

²⁰⁸ Im damaligen militärischen Sprachgebrauch verstand man unter „Herren“ die Offiziere.

²⁰⁹ Bei Hauptmann Kafacke handelt es sich um einen Jahrgangskollegen Karl Hoffmanns, der mit Hoffmann während der Reise ins Innere Russlands zeitweise ein Abteil bezog und gemeinsam im Lager in Barnaul interniert war. In seinem Eintrag vom 25/8/1915 wird Kafacke das letzte Mal erwähnt. Vgl. Eintrag vom 6/8/1915.

²¹⁰ TBK 16/5/1915.

²¹¹ TBK 11/5/1915.

²¹² Brandström, Kriegsgefangenen, S. 9.

der schlechten Verpflegung, der unzureichenden Heizung der Waggons und der äußerst mangelhaften hygienischen Verhältnisse sollen schon während der Fahrt Epidemien ausgebrochen sein. Als schrecklichstes Beispiel erwähnten Kriegsgefangene in ihren Aufzeichnungen Waggons mit Erkrankten, die auf ein totes Gleis geschoben und dort vergessen worden waren. Nachdem diese Waggons wiederentdeckt wurden, seien die Insassen schon längst erfroren oder verhungert gewesen.²¹³

Wie bereits erwähnt, wurde Hoffmann nach knapp vier Monaten Aufenthalt in Barnaul weiter Richtung Osten transportiert. Am 1. Oktober 1915 erreichte er nach drei Tagen Reise das von den russischen Behörden in Barnaul angegebene Ziel Krasnojarsk. Über die Modalitäten dieses Reiseabschnitts äußerte sich Hoffmann – trotz gewohnt langer Wartezeit - durchwegs positiv: *„Das Schiff, das um vier Uhr abgehen sollte, ging erst um halb sechs. Hier wenigstens menschlich untergebracht.“*²¹⁴ [...] *Schiffahrt gut überstanden, erste Klasse mit Oberst von Straub.“*²¹⁵ Am 3. Oktober - Hoffmann hatte bereits auf dem Weg nach Krasnojarsk erfahren, dass das Ziel Tschita heißen sollte – wurde der Transport fortgesetzt und erreichte in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober 1915 das Lager Pjestschanka, das etwa sieben Kilometer von Tschita am Baikalsee gelegen ist.²¹⁶ Hoffmann beschrieb das Lager, in dem er bis Ende April 1916 bleiben sollte: *„Bei Nacht, minus zehn Grad Kälte, aber windstill, daher sehr angenehme Kälte. Das Lager liegt auf einer Kuppe mit herrlicher Aussicht ins Tal – mitten in einem Kieferwalde. Baracken in sehr desolatem Zustand.“*²¹⁷ Am 27. April 1916 wurde Hoffmann nach Tschita verlegt.²¹⁸ In seinen Aufzeichnungen, die ab Juni 1916 bis August 1919 nur sehr fragmentarisch erhalten sind, erwähnte er noch eine weitere Übersiedlung nach Kansk, wo er am 19. März 1918 ankam. Die Tagebücher seiner Frau Ella geben Auskunft, dass Karl 1917 im Lager in Dauria²¹⁹ interniert wurde: *„Karl ist inzwischen nach Dauria versetzt worden, noch weiter gen Osten direkt an die chinesische Grenze.“*²²⁰

²¹³ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 68-70.

²¹⁴ TBK 27/9/1915.

²¹⁵ TBK 28/9/1915.

²¹⁶ TBK 9/10/1915.

²¹⁷ Ebenda.

²¹⁸ TBK 27/4/1915.

²¹⁹ Eine Region in Transbaikalien sowie der Name eines Kriegsgefangenenlagers östlich des Baikalsees.

²²⁰ TBE 30/9/1917.

1.3 Trennung der Nationalitäten

Mit dem langsamen Rückzug des Osmanischen Reiches in Südosteuropa und der Gründung selbstständiger Staaten seit Mitte des 19. Jahrhunderts traten diese orthodoxen Völker in das politisch-kulturelle Bewusstsein der russischen Intelligenz. Mit dem Aufkommen der panslawistischen Idee seit dem Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 erhielt die im Zarenreich zunehmend verbreitete Vorstellung von der notwendigen Befreiung der Orthodoxen aus türkischer Oberhoheit zusätzlich eine ethnisch-nationale Komponente. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg prallten die Interessen auf dem Balkan zwischen Russland und Österreich-Ungarn zusammen. Das Zarenreich strebte die Vergrößerung des politischen Machtbereichs in Südosteuropa sowie einen direkten Zugang zum Meer an, auf der anderen Seite betrachtete die k.u.k. Monarchie den Balkan als Hinterhof des Kaiserreichs. Außerdem erkannte Russland die politische Sprengkraft, die die Frage der Nationalitäten in der Habsburger Monarchie barg. Daher war der Versuch, Angehörige der slawischen Völker für die eigenen Ziele einzusetzen, naheliegend.²²¹ Zwar findet sich in der „Verordnung vom 20. (7.)10.1914 noch kein Hinweis, dass Kriegsgefangene befreundeter Nationen besser behandelt werden sollten. Doch schon zuvor, im Spätsommer 1914, hatte der Zar in einem Manifest den historischen Auftrag Russlands hervorgehoben, dem Schicksal der slawischen Völker niemals untätig gegenüberzustehen.²²² Nur wenige Tage später erging vom russischen Stabschef der Südwestfront die Weisung, serbische und rumänische Mannschaften der k.u.k. Armee nicht in den asiatischen Teil Russlands zu schicken. Um den Befehl ausführen zu können, wurde die Sortierung der Gefangenen angeordnet. Mitte Oktober und im November wurde die Evakuierung ethnisch deutscher und ungarischer Gefangener nach Sibirien erlassen, um für Slawen, Italiener, Rumänen und Elsässer im europäischen Teil Russlands Platz zu schaffen.²²³ Im Frühjahr 1915 erging ein Dokument des Kriegsministeriums in St. Petersburg, in dem ausdrücklich vorgeschrieben wurde, dass man Slawen und Elsass-Lothringern nach Möglichkeit mit in Bezug auf Wärme und Einrichtung bessere Unterkünfte zur Verfügung stellen sowie sie mit besserer Kleidung und Verpflegung versorgen solle, als die Gefangenen deutscher, ungarischer oder türkischer Nationalität.²²⁴

Die Trennung der Nationalitäten erlebte Karl Hoffmann drei Wochen nach Gefangennahme: *„Kam ein russischer Offizier und fragte, wer von uns russisch kann, und diesem teilte er mit,*

²²¹ Nachtigal, Russland, S. 221.

²²² Wurzer, Kriegsgefangene, S. 161.

²²³ Nachtigal, Russland, S. 223.

²²⁴ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 161f.

*dass den Slawen besondere Begünstigungen zugestanden werden und soll daher diese aufschreiben. Ich ließ ihn machen, er gab mir dann das Verzeichnis und als abends der russische Offizier das Verzeichnis verlangte, sagte ich ihm, dass ich keine Nationalität kenne; entweder nach der Umgangssprache [oder] Geburtsland, und daher das Verzeichnis vorderhand nicht zusammengestellt sei. Er konnte mir auf meine Einwendungen auch keinen Bescheid geben und nahm den russisch sprechenden Offizier mit zum Stadtkommandanten, der die Entscheidung fällen sollte. Bei dieser Gelegenheit wurde von einigen Böhmen die Bemerkung gemacht, dass die Nationalität vom Empfinden abhängt, und wollte ich das Empfinden so charakterisieren, dass derjenige zum Beispiel Pole ist, der ein Polenreich wünscht und dass dasselbe recht stark wäre, so hätte ich dann alle nachher angezeigt.*²²⁵

Bei der Differenzierung der Nationalitäten entschieden die russischen Behörden, dass die Umgangssprache entscheidend sei. Slawische Kriegsgefangene erhielten Legitimationen, mit denen sie sich – im Gegensatz zu den übrigen Internierten – in den Städten frei bewegen konnten.²²⁶

1.4 Pflichten der Verwahrungsmacht

Die Besoldung für Offiziere in Kriegsgefangenschaft regelt Artikel 17 der HLKO: *„Die gefangenen Offiziere erhalten dieselbe Besoldung, wie sie den Offizieren gleichen Dienstgrades in dem Lande zusteht, wo sie gefangen gehalten werden; ihre Regierung ist zur Erstattung verpflichtet.*“²²⁷

Im Gegensatz zu Soldaten niederen Ranges durften Offiziere nach Artikel 16 der HLKO nicht zu Arbeit verpflichtet werden. *„Deren Heranziehung zu Arbeiten niedriger Art verbietet sich schon durch die Rücksichtnahme auf ihren Dienstgrad.*“²²⁸ Nachdem die Kriegsgefangenen durch ihre neue Situation der Fürsorge des Heimatstaates zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit seiner Truppen entzogen wurden, musste der Nehmestaat die Verpflichtung übernehmen, für die Gefangenen zu sorgen.²²⁹ Die Versorgung und Verpflegung der Kriegsgefangenen wird im Artikel 7 der HLKO geklärt: *„Die Regierung, in deren Gewalt sich*

²²⁵ TBK 14/4/1915.

²²⁶ TBK 15/4/1915.

²²⁷ Laun, Landkriegsordnung, S. 157.

²²⁸ Probst, Kriegsgefangenschaft, S. 65.

²²⁹ Ebenda, S. 59f.

*die Kriegsgefangenen befinden, hat für ihren Unterhalt zu sorgen. In Ermangelung einer besonderen Verständigung zwischen den Kriegführenden sind die Kriegsgefangenen in Beziehung auf Nahrung, Unterkunft und Kleidung auf demselben Fuße zu behandeln wie Truppen der Regierung, die sie gefangen genommen hat.*²³⁰

Allerdings wurde diese Regelung nicht dahingehend verstanden, dass die ausgesprochene Unterhaltspflicht des Nehmestaates absolut sei, das heißt unabhängig von der Fähigkeit der Gefangenen, sich selbst zu ernähren, zu kleiden u.s.w.. Viel mehr argumentierten die Staaten, die Kriegsgefangene versorgen sollten, dass die Versorgungspflicht erst dann umzusetzen sei, wenn die Kriegsgefangenen nicht in der Lage wären, für sich selbst zu sorgen.²³¹ Folglich waren einfache Soldaten in der Praxis dazu gezwungen, sich für ihren Unterhalt um Arbeit zu kümmern. In der Verordnung über die Kriegsgefangenen vom 20.(7.).10. 1914 wurde die Gage für Offiziere in russischer Kriegsgefangenschaft geregelt. Entsprechend der am 1.Mai 1899 festgelegten Tabelle der Gehaltsklassen nach Rang sollten Generäle und Admiräle 1.500 Rubel, Staboffiziere 900 Rubel und Oberoffiziere 600 Rubel Jahresgehalt beziehen. Auf der ersten Stockholmer Konferenz wurde der Geldbetrag, den Kriegsgefangene zugewiesen bekommen sollten, jeweils für einen Zehntageszeitraum für Offiziere auf 20 Rubel, für Mannschaften auf 10 Rubel beschränkt. Neben der Finanzierung der Menage mussten die Offiziere ihre Zimmer auf eigene Kosten einrichten. Sie benötigten Tische, Stühle, Betten, Strohsäcke, Decken etc., weshalb sich ihre finanzielle Belastung erheblich erhöhte.²³² So schilderte Hoffmann im November 1916 den Versuch, den Ofen in seinem Zimmer reparieren zu lassen.²³³ Nachdem er im Laufe seiner Gefangenschaft in verschiedenen Lagern interniert war und er immer wieder die Anschaffung von Einrichtungsstücken aller Art anführte, ist davon auszugehen, dass diese Kosten in regelmäßigen Intervallen anfielen. *„Von Einrichtungen keine Spur! Also Pritschen, Tisch, Sessel u.s.w. machen lassen. Alles auf eigene Kosten“*, hielt Karl bei seiner Ankunft im Lager Pjestschanka fest.²³⁴ Weiterer wichtiger Ausgabenpunkt des Budgets eines Offiziers war die Bestechung russischer Soldaten und Kommandanten. Zeitweise war es Offizieren nur möglich, ihre Lager zu verlassen oder einzelne Bereiche der Garnison zu erreichen, wenn sie die Wachhabenden mit Geld versorgten.²³⁵

²³⁰ Laun, Landkriegsordnung, S. 151.

²³¹ Probst, Kriegsgefangenschaft, S. 60f.

²³² Wurzer, Kriegsgefangene, S. 191-193.

²³³ TBK 12/11/1916.

²³⁴ TBK 11/10/1915.

²³⁵ TBK 27/11/1916.

Dass die Ausbezahlung des Gehalts nur in den seltensten Fällen pünktlich und korrekt ablief, geht aus zahlreichen Erlebnisberichten hervor²³⁶, so auch aus Hoffmanns. Zu Jahresbeginn 1916 war Hoffmann sogar auf eine Überweisung des amerikanischen Konsuls angewiesen, der ihm 25 Rubel zukommen ließ.²³⁷ Am 3. Mai 1915 erfuhr Hoffmann, dass die Gage *„im Nachhinein am 20. jedes Monats ihres Stiles²³⁸ ausbezahlt“*²³⁹ wird. Um – vor allem zu Beginn der Gefangenschaft – sich und sein nächstes Umfeld mit Lebensmitteln und dem Notwendigsten versorgen zu können, musste Hoffmann, wie auch zahlreiche andere Offiziere auf sein Bargeld, das er mit in die Gefangenschaft nehmen konnte, zurückgreifen. Mehrfach beklagt sich Hoffmann dabei über die angebotenen Wechselkurse, die er allerdings nolens volens akzeptieren musste. *„Einen Tag [...] hieß es, wir soll[en] aufschreiben, was wir brauchen und sie werden es besorgen. So wie das Geldwechseln (27 Rubel für 100 Kronen) – ein Bombengeschäft.“*²⁴⁰ Nach Wiener Notierung bekam man zu Jahresbeginn 1916 für 100 Rubel 253 Kronen.²⁴¹ Der offizielle Wechselkurs betrug 2,50 Kronen für einen Rubel. Die Angaben anderer Kriegsgefangener über den Erwerb der russischen Währung gehen auseinander, in Frontnähe gab es die Möglichkeit, bis zu 38 Rubel für 100 Kronen zu tauschen, in Sibirien und Turkestan konnten für 100 Kronen nur 25 bis 27 Rubel erworben werden.²⁴²

Am 5. Mai schilderte Hoffmann die finanzielle Lage: *„Kein russisches Geld haben wir. Öfter wird mir in Simbirsk 100 Kronen zu 25 Rubel gewechselt. Bevor wir dieses aber bekamen, mussten wir den russischen Offizier um 100 Rubel Vorschuss bitten. ...zur Not wechselte ich 60 Kronen, damit wir morgen wenigstens für die Menage einkaufen können. Neun Uhr abends kam der russische Offizier und brachte mir 48 Rubel, die ich für 200 Kronen vom Obersten Stadtkommandanten haben kann. Also waren wir wieder für zwei Tage aus dem Wasser oder vielmehr dem Hunger entkommen.“*²⁴³

Vier Tage später kam ein Polizeibeamter auf Hoffmanns Gruppe zu, um den Gefangenen alles Geld abzunehmen, *„das mehr als 3.000 Kronen ist. Zum Glück hatten die Herren gar nichts*

²³⁶ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 192.

²³⁷ TBK 26/1/1916.

²³⁸ Gemeint ist der russische also der julianische Kalender.

²³⁹ TBK 3/5/1915.

²⁴⁰ TBK 13/4/1915.

²⁴¹ Feindeshand Bd. 1, S. 134.

²⁴² Wurzer, Kriegsgefangene, S. 187f.

²⁴³ TBK 5/5/1915.

und ich gerade knapp 3.200. Die 200 Kronen ließ er jedoch aus Gnade zurück.“²⁴⁴ Neben der Gage verfügten viele Offiziere über weitere Finanzquellen. So existieren Berichte, wonach Offiziere aus Przemyśl die Kassen ihrer Einheiten mitgenommen und über Beträge von 2.000 Kronen oder mehr verfügt hätten.²⁴⁵ Hoffmann erwähnte nicht, woher er das Geld, das er wechselte, zur Verfügung hatte. Vermutlich handelte es sich dabei nur um seine Ersparnisse. Dass Offiziere Geld aus den Kassen Przemyšls mitnahmen, blieb in Hoffmanns Aufzeichnungen ohne Erwähnung. Jedenfalls erfuhren die russischen Behörden von diesen Geldern aus der Festung, weshalb am 4. Mai der Befehl erlassen wurde, Offiziere aus Przemyśl zu untersuchen und Gelder zu beschlagnahmen, die über der Norm des persönlichen Gebrauchs von 5.000 Kronen für einen General, 3.000 Kronen für einen Stabsoffizier und 1.000 Kronen für einen subalternen Offizier lägen.²⁴⁶ Am 29. Mai berichtete Hoffmann erneut über eine Geldrazzia. Diesmal mussten alle, die mehr als 300 Kronen besaßen, ihr Bargeld abgeben, wofür sie eine Quittung erhielten. Ein wichtiger Grund, warum Gefangenen größere Geldbeträge abgenommen wurde, war die Minimierung der Fluchtgefahr. In einigen Fällen gelang es Offizieren, für ihre Fluchtversuche ganz beträchtliche Summen zu beschaffen. Die russischen Behörden legten daher eine Höchstgrenze fest, wie viel ein Offizier besitzen durfte.²⁴⁷ Nach Hoffmanns Angaben sollte sein persönliches Vermögen, das ihm abgenommen wurde, wieder in Teilen zurückgegeben werden, was allerdings auch nicht immer reibungslos funktionierte: *„Von meinem Privatgelde auch noch immer keine Spur. Werde es aber nun mit aller Heftigkeit betreiben und sollte bis zum Erhalt desselben noch immer der Friede nicht in Aussicht sein, so werde ich auf gut Glück doch etwas unternehmen.“*²⁴⁸

Die Bemühungen, zumindest Vorschüsse zu erhalten, dürften nach den Berichten Hoffmanns erfolgreicher gewesen sein. In den meisten Fällen bekamen er oder ein Mitgefangener – zwar weniger als gefordert – einen Betrag zur Verfügung gestellt. Neben der Gage und dem Besitz, den die kriegsgefangenen Offiziere behalten konnten, gab es noch die Möglichkeit, beim Besuch von Rotkreuzschwestern Darlehen von diesen zu bekommen, die dann von den Angehörigen in der Heimat rückerstattet werden konnten.²⁴⁹ Die Reisen der Rotkreuzschwestern werden später noch besprochen. Eine weitere Finanzquelle stellten

²⁴⁴ TBK 9/5/1915.

²⁴⁵ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 193.

²⁴⁶ Ebenda, S. 195.

²⁴⁷ Ebenda, S. 195f.

²⁴⁸ TBK 13/1/1916.

²⁴⁹ TBK 13/1/1916.

Geldsendungen aus der Heimat dar, die weiter unten thematisiert werden. Karl Hoffmann berichtete davon, dass Offiziere auch über Handel Geld zu lukrieren versuchten. So schrieb er beispielsweise über fünfzehn Offiziere, die einen jungen Bären kauften, um ihn anschließend weiterzuverkaufen.²⁵⁰

Hoffmann kritisierte in seinen Aufzeichnungen die Unregelmäßigkeit, mit der er sein Gehalt zugeteilt bekam, bereits von Kriegsgefangenschaftsbeginn an. Im Jänner 1916 beklagte er sich, vier Monate kein Einkommen erhalten zu haben²⁵¹, die Dezembergage des Jahres 1915 erhielt er schließlich im Februar 1916.²⁵² Neben der unregelmäßigen Zahlung der Gagen durch die russischen Behörden, waren die ständigen Lagerwechsel ein weiterer Grund, warum den Kriegsgefangenen das Gehalt versagt blieb. Elsa Brandström berichtete von zahlreichen Fällen, in denen Offiziere kurz vor dem Auszahlungstermin in andere Lager verlegt wurden, und die offenen Geldbeträge in die Taschen der Lagerkommandanten wanderten.²⁵³ Dieser Gedanke kam auch Karl Hoffmann zu Ohren, der festhielt, dass die Gagen im Nachhinein ausbezahlt wurden, und man bei der Abreise aus dem Lager nichts erhielt, während bei der Ankunft im neuen Lager auch nicht mit Geld zu rechnen war. Pro Transport sollen Gouverneure und Lagerkommandanten einen Profit von 15.000 Rubel gemacht haben. Im Gespräch mit einem russischen Offizier erfuhr Karl, dass die „*deutschen Industriellen in Russland Grund für die häufigen Transporte*“²⁵⁴ seien. So sollte der Zuschub an Kriegsmaterial an die Front verhindert werden, da – wegen der vielen Transporte – zu wenige Waggons zur Verfügung standen. Meist blieb den Kriegsgefangenen der Sinn ihrer Verschiebungen unklar: „*[...] denn während wir hergeschoben wurden, ging gleichzeitig ein Transport in entgegengesetzter Richtung.*“²⁵⁵ Neben finanziellen Einbußen führten die Übersiedlungen zu „*seelischen Depressionen, die [...] allen Mut und alle Hoffnung nehmen*“, da sie den Eindruck der Dauerhaftigkeit der Gefangenschaft verstärkten.²⁵⁶

Die Ernährung wurde als unausgewogen und von schlechter Qualität wahrgenommen. Vor allem für die einfachen Soldaten sollte das Fehlen von Obst und Gemüse zu Mangelkrankungen führen. So gibt es aus dem Lager Pjestschanka Berichte über eine

²⁵⁰ TBK 22/7/1916.

²⁵¹ TBK 13/I/1916.

²⁵² TBK 1/I2/1916.

²⁵³ Moritz, Gefangenschaft, S. 50.

²⁵⁴ Welche Industriellen gemeint sind, konnte nicht eindeutig eruiert werden. Möglicherweise meinte Karl Hoffmann industriell tätige Russlanddeutsche, also russische Industrielle. Dieser Erklärungsansatz findet sich allerdings nicht in der für diese Arbeit verwendeten Literatur.

²⁵⁵ TBK 31/10/1915.

²⁵⁶ TBK 21/4/1916.

Fischsuppe, zubereitet mit halb verfaulten Fischen, die zu einem wahren Schrecken wurde. Für Mannschaften wurde Kascha, ein Brei aus Buchweizen, zur täglichen Nahrungsquelle. In der Regel dürfte die Verpflegung der Mannschaften durchwegs den Bestimmungen der HLKO entsprochen haben, jedoch war der Speiseplan nicht mit mitteleuropäischen Speisegewohnheiten vergleichbar.²⁵⁷ Im Gegensatz dazu konnten Offiziere aufgrund ihrer finanziellen Möglichkeiten Lebensmittel besorgen und Köche anstellen. Nach Angaben einiger Offiziere im Lager Irkutsk-Gordok bezifferte sich das für Lebensmittel zur Verfügung stehende Budget auf etwa 18 bis 20 Rubel pro Monat.²⁵⁸ In den Schilderungen seines Alltags schrieb Hoffmann über die Einrichtung eines Gemüsegartens²⁵⁹, und dass er auf Kredit Fleisch erwerben konnte. Zu Jahresbeginn berichtete Hoffmann über ein Essen, das lediglich aus gefrorenen Erdäpfeln bestanden hatte.²⁶⁰ Im Laufe der Gefangenschaft, mit Fortdauer des Krieges sowie insbesondere nach Ausbruch der Revolutionen und des Bürgerkrieges sollte sich die Versorgungslage für Offiziere aber auch für die Mannschaften drastisch verschlechtern. Bereits im Mai 1916 wurde der Kauf von Fleisch untersagt, was Karl Hoffmann nach eigenen Angaben nicht betraf, da er Vegetarier wurde.²⁶¹ Unter anderem litt er unter Kopfschmerzen, die er auf die Folgen von Unterernährung zurückführte.²⁶²

Die Preise für Lebensmittel stiegen im Lauf von Karl Hoffmanns Aufenthalt in Russland drastisch an. So kostete ein Laib Brot im Jahr 1915 noch drei bis vier Kopeken, ein Jahr später verdoppelte sich der Preis auf sieben bis zehn Kopeken. Nach den Revolutionen explodierten die Kosten auf zwei Rubel und 75 Kopeken, 1920 stieg der Preis schließlich auf bis zu 300 Rubel an. Zu Beginn seiner Gefangenschaft kostete das Pfund Kartoffeln eine Kopeke, Rind- und Schweinefleisch konnten für sechs respektive acht Kopeken erworben werden.²⁶³

²⁵⁷ Moritz, Gefangenschaft, S. 49-51; Wurzer, Extreme, S. 107f.

²⁵⁸ Wurzer, Extreme, S. 108.

²⁵⁹ TBK 1/5/1915; 4/5/1915.

²⁶⁰ TBK 13/1/1916.

²⁶¹ TBK 9/5/1916.

²⁶² TBK 28/1/1916.

²⁶³ In Feindeshand Bd. 1, S. 135.

1.5 Bewegungsfreiräume und Unterbringung

Die Gefangenenlager waren in der Regel wenige Kilometer von den nächsten Städten entfernt angesiedelt. Meist handelte es sich um alte Fabriks- und Ausstellungshallen, Schulen, aufgelassene Kasernen oder Erdbaracken. Letztgenannte dienten meist als Unterkunft für die Mannschaft, manchmal auch für Offiziere.²⁶⁴ Hoffmann schrieb auf dem Weg nach Tschita von einer provisorischen Unterbringung in Erdbaracken, die sich in einem desolaten Zustand befanden.²⁶⁵

Hoffmanns Berichte über Ausgangsmöglichkeiten aus den verschiedenen Lagern zeigen, dass die allgemeinen und verbindlichen Vorschriften für die Gefangenen zu Kriegsbeginn nicht in allen Lagern gleichermaßen umgesetzt wurden. Vielmehr schienen die Freiräume von der Entscheidungsgewalt der einzelnen Lagerkommandanten abzuhängen. Erst im Laufe der Gefangenschaft wurden die Rechte mitunter drastisch eingeengt, um auf Misstände wie etwa zahlreiche Fluchtversuche reagieren zu können. Verbindliche Vorschriften galten teilweise nur für das jeweilige Lager und wurden in Tagesbefehlen bekannt gegeben, teilweise waren sie aber auch Inhalt ausführlicher Regelwerke, die alle Gefangenen im Zarenreich betrafen.²⁶⁶ Vor allem während der ersten Monate seiner Gefangenschaft berichtete Karl über die Freiräume, die Offizieren seitens der russischen Verwahrungsmacht gewährt wurden. Während eines Aufenthaltes in Simbirsk konnte er, nachdem er sich schriftlich unter Ehrenwort dazu verpflichtet hatte, die Stadt nicht zu verlassen, sich frei in dieser bewegen.²⁶⁷ In Barnaul war es ihm gestattet, mit einer Legitimation täglich für drei Stunden das Lager zu verlassen.²⁶⁸ Ende Juli 1915 wurden die Ausgangsmöglichkeiten bereits stärker reduziert. Gemäß einer Verordnung durften Offiziere ihr Lager nur noch für zwei Stunden unter bewaffneter Eskorte verlassen, um in die Stadt einkaufen zu gehen.²⁶⁹ Für diese Verfügung brachte Karl allerdings wenig Verständnis auf, da die Fenster des Lagers direkt auf die Straße gingen, wo nach seinen Angaben kein Posten aufgestellt war. Viele Offiziere dürften den Weg durch das Fenster gewählt haben, um sich in der Stadt frei zu bewegen.²⁷⁰ Mit zunehmender Dauer der Gefangenschaft wurden die Bestimmungen stetig strenger: Ein halbes Jahr nach seiner Gefangennahme durften Offiziere ihr Lager nicht mehr verlassen. Lediglich vier

²⁶⁴ Moritz, Gefangenschaft, S. 9.

²⁶⁵ TBK 10/10/1915.

²⁶⁶ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 132-134.

²⁶⁷ TBK 9/4/1915.

²⁶⁸ TBK 18/7/1915.

²⁶⁹ TBK 31/8/1915.

²⁷⁰ TBK 8/8/1915.

Offizieren war es gestattet, unter Begleitung russischer Soldaten in die Stadt zu fahren, um Einkäufe zu tätigen. Nach Hoffmanns Angaben befanden sich eintausend Offiziere im Lager Pjestschanka, weshalb man nur sehr selten das Lager verlassen konnte.²⁷¹ Für Erledigungen außerhalb der Garnison gab es für Offiziere noch die Möglichkeit, ihre Burschen, also ihre Diener, in die Stadt zu schicken. Diese verfügten über mehr Freiräume als ihre Vorgesetzten. Mit Zunahme der Fluchtversuche reduzierten sich die Freiheiten für die Gefangenen erheblich. Unmittelbar nachdem Offiziere oder Mitglieder der Mannschaft entkommen waren, wurde den Soldaten untersagt, ihr Zimmer zu verlassen.²⁷² Allerdings dürften nicht alle Einschränkungen nur aus Gründen der Sicherheit verfügt worden sein. Es kam auch vor, dass innerhalb der Lager Baracken abgeschlossen wurden, damit die Offiziere nicht mehr miteinander verkehren konnten. Jedoch war es gestattet, unter Begleitung eines russischen Soldaten die Absperrungen zu umgehen. Allerdings kassierte jeder begleitende Soldat ein Bestechungsgeld.²⁷³ Vom Einfallsreichtum mancher Offiziere, um sich einerseits Ausgaben bei der Korruption zu ersparen und andererseits mehr Bewegungsfreiheit zu erlangen, damit notwendige Wege erledigt werden konnten, erzählte Hoffmann:

„Die warmen Händedrucke an die russischen Soldaten haben doch zu große Löcher in die ohnedies sehr mangelhaft gefüllten Taschen der Offiziere gerissen, also musste zu anderen Mitteln gegriffen werden. Es werden die Mäntel der Offiziersdiener angezogen, eine alte Hose, ein Paar Stiefel oder ein Einkaufskorb in die Hand genommen und mit einem lauten Ruf „dzienschik“ (Offiziersdiener) beim Posten vorbeimarschiert. Es ist wirklich ein Bild für Götter [...]: Ein Graf [...], [der] in einer alten Mannschaftskappe und einem alten schmutzigen Schafpelz mit einem Paar zerrissenen Stiefeln einherstolzert und zehn Fuß hinter dem Posten all die Sachen seinem Offiziersdiener wieder übergibt.“²⁷⁴ Im April 1916, nachdem die Offiziersbaracken vom Aufenthaltsbereich der Mannschaften durch die Befestigung eines Zaunes separiert wurden, um die Bewegungsfreiheit der Gefangenen einzuschränken, wurde schließlich jeglicher Ausgang aus dem Lager für Offiziere verboten.²⁷⁵

In vielen Fällen waren die Lager durch Postenketten oder durch stacheldrahtbekränzte Palisaden, vor denen nochmals ein Draht gespannt war, von der Außenwelt getrennt.²⁷⁶ In

²⁷¹ TBK 15/10/1915.

²⁷² TBK 25/11/1915.

²⁷³ TBK 26/11/1915.

²⁷⁴ TBK 27/11/1915.

²⁷⁵ TBK 2/4/1916.

²⁷⁶ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 133.

Barnaul schrieb Hoffmann von einem Lattenzaun, der einem sogar einen Blick nach außen verwehrte. Ursprünglich sah die russische Verordnung vom 20.(7.)10.1914 vor, dass die gefangenen Offiziere in Privathäusern untergebracht werden könnten, wenn sie ihr Ehrenwort gaben, keine Fluchtversuche zu unternehmen. Laut Befehl des Stabskommandeurs des Militärbezirks Irkutsk vom 10.5.(27.4.)1915 waren die kriegsgefangenen Offiziere allerdings ausschließlich in Kasernenordnung unterzubringen und zwar unter verantwortlicher Aufsicht. Der Ausgang, der ebenfalls nur unter Bewachung erfolgen durfte, sollte nicht länger als bis acht Uhr abends gestattet sein. Verboten wurde der Besuch öffentlicher Vergnügungsorte. Weiters wurde der Kontakt mit den örtlichen Bewohnern unterbunden.²⁷⁷ Allerdings waren die strenger werdenden Verordnungen zu umgehen, da Hoffmann im Frühjahr 1916, als die Freiräume innerhalb der Kaserne bereits begrenzt waren, über Kameraden berichtete, die „Roulette spielten, Saufgelage abhielten und für schweres Geld sich Weiber zu verschaffen wussten“.²⁷⁸

1.6 Unterschiede zwischen Mannschaft und Offiziere

In der HLKO wird die unterschiedliche Behandlung von Mannschaft und Offizieren explizit in Artikel 6, wo Offiziere vom Arbeitseinsatz ausgenommen werden, und in Artikel 17, der die Besoldung regelt, festgehalten.²⁷⁹ Außerdem geht die Verordnung vom 20.(7.)10.1914 auf die unterschiedliche Behandlung von Offizieren und Mannschaft ein. Die Lage der Offiziere war zumindest bis zur Oktoberrevolution in der Regel wesentlich besser, da ihnen das Recht auf eine „offiziersmäßige“ Behandlung zustand und meist auch gewährt wurde.²⁸⁰ Erst ab 1916 verbesserte sich die Situation für die kriegsgefangenen Mannschaften, weil die Hilfsbemühungen aus der Heimat verstärkt wurden, der Ausbau der Lagerinfrastruktur voranging und der Zustrom neuer Kriegsgefangener zurückging. In vielen Fällen wurden Offiziere und Mannschaft bereits bei Gefangennahme an der Front oder wie in Hoffmanns Fall bei der Kapitulation Przemyśls getrennt.²⁸¹ Grundsätzlich genossen Offiziere im Gegensatz zu den anderen Kriegsgefangenen Privilegien. So hatten sie etwa die Möglichkeit, bei übergeordneten russischen Stellen und bei neutralen Delegierten, welche die Lagerbesichtigungen durchführten, ihre Rechte durchzusetzen. Dies wurde allerdings in zahlreichen Fällen auch für Lappalien eingesetzt, weil beispielsweise ein russischer

²⁷⁷ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 135f.

²⁷⁸ TBK 30/3/1915.

²⁷⁹ Laun, Landkriegsordnung, S. 156f.

²⁸⁰ Moritz, Gefangenschaft, S. 10.

²⁸¹ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 153.

Armeeangehöriger vor dem Betreten des Zimmers eines Offiziers nicht angeklopft und nicht ordentlich begrüßt hatte.²⁸² Für Angehörige der Mannschaft war kein Beschwerdeweg vorgesehen, weshalb besonders Mannschaften über Gewalttätigkeiten seitens der russischen Aufsichtsorgane berichteten. Im Gegensatz dazu gibt es von Offizieren kaum Angaben über brutale Vergehen. Im Gegenteil, laut Zirkular von 30.(17.)1.1915 gab es die Klage, dass Offiziere ihre Wachen zu ihren Dienern degradiert hätten.²⁸³

Schließlich durften Offiziere über Diener, die aus der Mannschaft rekrutiert wurden, verfügen. Diese entsprachen den Offiziersburschen aus der Zeit vor der Gefangenschaft. Subalterne Offiziere teilten sich zu viert einen Burschen, der für sie Hausarbeit erledigte, Einkäufe erledigte und alltägliche Probleme klärte. Unter der Mannschaft war der Posten als Offiziersdiener offensichtlich sehr begehrt. Eine entscheidende Maßnahme war allerdings die Verordnung, die jeglichen Kontakt zwischen Mannschaften und Offizieren selbst innerhalb einer Garnison unterband.²⁸⁴ Dadurch sollte ein zu großer Einfluss der Offiziere auf die Mannschaft unterbunden werden.²⁸⁵ Um dieses Verbot umzusetzen, beschlossen die Lagerkommandanten, die Offiziersbaracken zu umzäunen. Die Offiziersdiener durften innerhalb des Bereiches der Offiziere bleiben, was ihre alltäglichen Aufgaben nicht erleichterte. Damit die Diener beispielsweise einen Krug Wasser holen konnten, mussten sie erst mit den Wachposten, die bei der Umzäunung aufgestellt waren, verhandeln.²⁸⁶ Wurzer schlussfolgert, dass die Situation der gefangenen Offiziere unvergleichlich besser war als die der einfachen Soldaten: Gehaltszahlungen, Befreiung von der Arbeitspflicht, das weiter bestehende Befehlsverhältnis gegenüber den Soldaten der eigenen Armee und nicht zuletzt die Beschwerdemöglichkeit bei Missständen sorgten für eine bevorzugte Lebensweise.²⁸⁷ Außerdem wurde Offizieren, zumindest bis 1916, außerhalb des Lagers eine wesentlich größere Bewegungsfreiheit zugestanden.²⁸⁸ Allerdings darf nicht übersehen werden, dass sich die Lage für die Offiziere nach den Revolutionen deutlich verschlechterte. Außerdem war die Freistellung von Arbeit zwar für das körperliche Wohlergehen von Vorteil, jedoch kann das Verbot jeglicher Arbeit auch als Strafe gesehen werden. Denn ein Offizier wie Karl Hoffmann

²⁸² Moritz, Gefangenschaft, S. 71f.

²⁸³ Wurzer, Extreme S. 110f.

²⁸⁴ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 153-155.

²⁸⁵ Moritz, Gefangenschaft, S. 71.

²⁸⁶ TBK 28/1/1916.

²⁸⁷ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 160.

²⁸⁸ Moritz, Gefangenschaft, S. 70.

beklagte oft die Untätigkeit und die damit verbundene Langeweile, die schließlich zu Depressionen führte.²⁸⁹

²⁸⁹ TBK 9/1/1916; 23/9/1915.

2. Der Alltag in Kriegsgefangenschaft – Das Leben im Lager

Wie schon angedeutet, dürfte die erste Zeit nach dem Transport ins innere Russlands für Offiziere bis zum Ausbruch der Revolutionen die schlimmste gewesen sein. Neben dem Mangel an sinnvollem Zeitvertreib dürfte vor allem die Tatsache, dass sich das Vaterland im Krieg befand und daher jede Kraft benötigte, um diesen siegreich zu bestehen, das Gefühl der Nutzlosigkeit bei den Kriegsgefangenen verstärkt haben. Nachdem die ersten Tage mit Einrichtungsarbeiten vergangen, die Zuteilung der Unterkünfte, Vorsorge für Verpflegung, Beheizung und das Arrangieren mit dem Aufsichts- und Lagerpersonal abgeschlossen waren, kehrte Beschäftigungslosigkeit ein.²⁹⁰ Karl Hoffmann war nicht der einzige Offizier, der versuchte, die Zeit mit Tagebuchführung und dem Lesen zahlreicher Bücher zu verkürzen. Während der ersten Monate gelang es ihm, sich eine beträchtliche Anzahl an Büchern, die auch in seinen Aufzeichnungen eine wichtige Rolle spielen, zu verschaffen. Einerseits handelte es sich um klassische Literatur, wie etwa Goethe, Hesse, Ibsen u.s.w. oder um philosophische Bücher. Ebenso spielten Diskussionen und Überlegungen über den weiteren Verlauf des Krieges eine wichtige Rolle in den Gesprächen der Offiziere. Mit der Ankunft neuer Kriegsgefangener und der damit steigenden Anzahl an Internierten ergaben sich logistische Probleme, deren Lösung Zeit in Anspruch nahm.²⁹¹

Etwa einen Monat, nachdem Karl Hoffmann in Pjestschanka angekommen war, begann er sich für die Arbeit im Wohlfahrtsausschuss des Lagers zu engagieren. Die Zunahme an täglicher Beschäftigung war der Grund, warum er das Tagebuch einige Tage und später Wochen ruhen ließ. Die gegründete Organisation, die es in beinahe allen Lagern gab, versuchte Einrichtungen zu schaffen, die einerseits den Alltag der Gefangenen erleichtern und andererseits für Vergnügung sorgen sollten. So berichtete Hoffmann, Präsident des Ausschusses, von der Gründung einer Bibliothek, Bäckerei, Wäscherei, Werkstatt, außerdem wurde ein Vergnügungsetablisement, ein Kaufhaus, eine Zeitung sowie eine Post geschaffen. Dadurch sollte den Offizieren die Beschaffung alltäglicher Sachen erleichtert und das Erträgnis für die Mannschaft verwendet werden.²⁹² Um die Dimension der Verwaltung und des Arbeitsaufwandes für den Wohlfahrtsausschuss zu verdeutlichen, wies Hoffmann darauf hin, dass zwischen 600 und 1.000 Offiziere in seinem Lager interniert waren. Seine Tätigkeiten brachten ihm den Titel „*der Großindustrielle*“ ein, der als solcher im „*Witzblatt*“

²⁹⁰ TBK 11,12,15,16/10/1915.

²⁹¹ In Feindeshand Bd. 1, S. 218.

²⁹² TBK 10/11/1915.

charakterisiert wurde.²⁹³ Neben der Wohlfahrtsaktion übernahm er schließlich noch das österreichische Lagerkommando.²⁹⁴ Mit diesem Amt war weitere Arbeit verbunden, die ihm Aufgaben der Zimmereinteilung, Einrichtung eines Quarantänezimmers oder die Abwicklung von Arztterminen einbrachte. Ab 1916 fungierte der rangälteste österreichische, ungarische oder reichsdeutsche Offizier innerhalb der Lager als Lagerkommandant. Das Wohlfahrtskomitee setzte sich aus gewählten Vertretern der Offiziere und Mannschaften jeder Nationalitätengruppe zusammen, übernahm die Vertretung der Wünsche und Klagen der Gefangenen und trat in Verbindung mit Delegationen, die Spendengelder und Gaben unter den Gefangenen verteilten. Dank der finanziellen Unterstützung entstanden Büchereien, Orchester, Theater und andere kulturelle Einrichtungen.²⁹⁵ Daraus lässt sich ableiten, dass Karl Hoffmann in den Lagern in Pjestschanka und Tschita, wo insgesamt 32.500 Kriegsgefangene interniert waren²⁹⁶, bestimmt zu den dienstältesten Offizieren gehörte. Von seiner Internierung in Kansk, dessen Lager 11.000 Kriegsgefangene fasste und wo er sich ab 1918 befand, ist bekannt, dass er dienstältester und ranghöchster Offizier war.²⁹⁷

Mit alltäglichen Tätigkeiten, angefangen von Schneidereiarbeiten bis hin zum Kontakt mit dem russischen Lagerkommandanten, verordnete sich Hoffmann ein dichtes Tagesprogramm, das ihn bisweilen erst um elf Uhr abends zur Ruhe kommen ließ²⁹⁸. Ein weiterer Programmpunkt war Bildung. Offiziere wie Karl Hoffmann versuchten die Zeit zu nutzen, um Sprachen zu lernen. So berichtete er, dass er mit einem türkischen Offizier in ein Zimmer ziehen wolle, damit er türkisch und sein Kamerad deutsch lernen könnte.²⁹⁹ Zusätzlich lernte Karl russisch und hielt mit anderen Offizieren englische und französische Konversationsstunden.³⁰⁰ Dem Sprachstudium, das nicht nur dank einiger Lehrbücher sondern auch wegen der hohen Anzahl an Vertretern verschiedener Nationalitäten durchgeführt werden konnte, kam neben dem Zeitvertreib noch eine weitere Bedeutung zu: Viele lernten russisch, um für eine etwaige Flucht besser vorbereitet zu sein.³⁰¹ Ebenfalls fixer Bestandteil, sofern Informationen vorhanden, war das Lesen von Zeitungen und Aufschneiden von Nachrichten. Natürlich war der Kriegsverlauf wichtiges Thema, denn damit war schließlich

²⁹³ TBK 5/12/1915.

²⁹⁴ TBK 17/3/1916.

²⁹⁵ In Feindeshand Bd. 1, S. 131.

²⁹⁶ Moritz, Gefangenschaft, S. 44.

²⁹⁷ Brief Kriegsarchiv an Arthur Stromenger, Familienarchiv Stromenger; Deutschösterreichisches Kriegsgefangenen und Zivilinterniertenamt 13-33 1920, Kriegsarchiv.

²⁹⁸ Eintrag 4/VI/1916.

²⁹⁹ Eintrag 5/I/1916.

³⁰⁰ TBK 15/4/1916.

³⁰¹ Moritz, Gefangenschaft, S. 73.

die Hoffnung auf ein Ende der Gefangenschaft verbunden. Vor allem neu angekommene Soldaten dienten als Quelle für aktuelle Berichte und damit verbundene Spekulationen. Allerdings – zum Missfallen Karls – widmeten sich viele Offiziere auch anderen Aktivitäten. Um die Zeit zu vertreiben, standen bei Offizieren Kartenspiele, Glücksspiel oder etwa Prostituierte hoch im Kurs.³⁰² Entsprechend wurden Offiziere von Mannschaftsangehörigen betrachtet, die sich bitter beklagten, dass diese, während sie hart arbeiten mussten, um zu überleben, in „*Wollust wie kleine Fürsten*“ lebten.³⁰³

Viele, darunter auch Karl Hoffmann, schildern in ihren schriftlichen Berichten das Miteinander der Offiziere und das Zusammenleben zwischen Offizieren und Mannschaften durchwegs negativ. Aufgrund der privilegierten Stellung der Offiziere entstanden bei den Mannschaften, deren Lebensverhältnisse eindeutig die schlechteren waren, Neidgefühle. In einigen Fällen dürfte auch Zorn im Spiel gewesen sein, da viele Offiziere nicht einmal über das harte Los der einfachen Soldaten in Gefangenschaft Bescheid wussten. Ein Beispiel soll die Abgehobenheit verdeutlichen: Als im Jahr 1915 ein Vertreter des Schwedischen Roten Kreuzes zu Weihnachten Liebesgaben verteilte, verzichteten die reichsdeutschen Offiziere zu Gunsten der Mannschaften auf Geschenke. Im Gegensatz dazu bestanden die österreichischen Offiziere auf die für sie vorgesehenen Gaben. Der Schwedische Vertreter zeigte sich damit nicht einverstanden und wollte alle Geschenke an die Mannschaften verteilen, was schließlich zu einem Protest seitens der Herren führte.³⁰⁴ Das Desinteresse der Offiziere am Schicksal der Mannschaften sowie die Abgehobenheit gegenüber einfachen Soldaten, die als Selbstverständlichkeit erachtet wurde, trugen dazu bei, dass die Kluft zwischen einfachen Soldaten und Offizieren stetig wuchs.³⁰⁵

Wesentlich positiver, geradezu euphorisch fiel hingegen der Bericht im Sammelband „In Feindeshand“ über das Zusammenleben der gefangenen Mannschaften mit den Offizieren aus. Hier wird gerade der Gemeinschaftssinn hervorgehoben, der den Alltag erleichtern sollte, was durch die erwähnten Wohlfahrtsausschüsse wohl auch zweifelsfrei gelang. Von der militärischen Rangordnung wurde in der Kriegsgefangenschaft nicht abgegangen, ebenso blieb der Aufbau des Militärapparats erhalten. „*Indem alle wichtigeren Angelegenheiten des Lagers befehlsmäßig geregelt und erledigt wurden, war es möglich, die wachsende Zahl der*

³⁰² TBK 21/1/1916; 30/3/1916.

³⁰³ Moritz, Gefangenschaft, S. 70.

³⁰⁴ Ebenda., S. 71f.

³⁰⁵ Ebenda.

Gefangenen mit der Idee der Pflicht zu Ordnung und Pünktlichkeit, zur Rücksichtnahme auf den Kameraden auch unter den neuen, so geänderten Verhältnissen zu durchdringen. Der tiefen seelischen Niedergeschlagenheit, der drohenden Willenlähmung wurde so entgegengearbeitet und allmählich den versickerten Lebensenergien wieder der Weg ans Licht gebahnt“, beschrieb der Kriegsgefangene Alfred Pfob in der Zwischenkriegszeit das Miteinander in der Kriegsgefangenschaft.³⁰⁶ Betrachtet man das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaft, sollte man sich die im Teil A beschriebene Stellung eines Offiziers in der Gesellschaft vergegenwärtigen. Dass sich ein Herr mit den Problemen eines einfachen Soldaten beschäftigte oder besonderen Umgang pflegte, gehörte offensichtlich nicht zum Selbstverständnis des Offizierswesens.

Negativer sah Karl Hoffmann das Zusammenleben mit den übrigen Gefangenen. So erwähnte er seinen Vorgängerpräsidenten beim Wohltätigkeitssausschuss, der *„wegen seiner apodiktischen Selbstherrlichkeit offenbar nicht sehr beliebt war“*.³⁰⁷ Streitigkeiten zwischen Offizieren über die Zimmervergabe standen offensichtlich ebenso an der Tagesordnung wie Auseinandersetzungen unter Zimmerkameraden.³⁰⁸ Darunter litt Hoffmann wohl besonders, da er mehrfach vom Hass berichtete, mit dem sich seine Kameraden begegneten. Auch Karls Tätigkeiten als Obmann des Wohltätigkeitssausschusses erregten bei einigen seiner Kameraden Missgunst. Besondere Spannungen entstanden zwischen k.u.k. Offizieren, die für den Weitererhalt der Habsburger Monarchie eintraten und jenen, die sich für deren Zerschlagung oder für eine engere Anbindung an das Deutsche Reich aussprachen.³⁰⁹ Karl Hoffmann war durch und durch der ersten Gruppe zuzurechnen, was ihn auch in heftige Diskussionen mit manchen seiner Kameraden verwickelte: *„Der zweite sprach offen den Wunsch aus, ‚wenn nur schon einmal Österreich zu Deutschland käme, Österreich hat gar keine Existenzberechtigung‘, und trägt eine deutschnationale Kokarde auf der Kappe. Was würde aber derselbe sagen, wenn ein Böhme die böhmische Nationalkokarde sich aufstecken würde? Ist der nicht ein größerer Vaterlandsverräter als der Böhme, der ein selbständiges Königreich Böhmen unter österreichischer Herrschaft wünscht? Mit diesen Deutschen³¹⁰ kann ich nicht gehen, ich bin Österreicher durch und durch und will mit den Deutschen nichts außer der Sprache gemeinschaftlich haben. Über unsere Deutschen war ich so empört, dass ich nun*

³⁰⁶ In Feindeshand Bd. 1, S. 216.

³⁰⁷ TBK 31/10/1915.

³⁰⁸ TBK 5/9/1915.

³⁰⁹ Moritz, Gefangenschaft, S. 72.

³¹⁰ Karl Hoffmann meinte mit „diese Deutsche“ nicht Bürger des Deutschen Reiches sondern Österreicher „deutscher Nationalität“.

*beschloss, wenigstens einige Gleichgesinnte zu suchen und mit diesen eine österreichische Propaganda in meinem Sinne in Szene zu setzen.*³¹¹

Weitere Gründe für Konflikte stellten für Karl Hoffmann Zwistigkeiten zwischen Berufsoffizieren und Einjährig-Freiwilligen sowie zwischen Offiziersaspiranten und Offizieren dar. *„Wo man hinsieht, überall Zwist, Unduldsamkeit. Und leider muss ich gestehen, dass hierin die sogenannten deutschen Nationalen vorangehen, dann kommen die Ungarn und schließlich erst die Juden“*, notierte Hoffmann im Februar 1916.³¹²

2.1 Psychische Verarbeitung - Die Stachelrahtkrankheit

Das Führen des Tagebuchs kann als wichtiges Ventil für Kriegsgefangene betrachtet werden. Neben dem Ziel, Erinnerungen in schriftlicher Form für sich selbst und die Familie zu bewahren, diente es sicherlich als Zeitvertreib aber auch als Möglichkeit, das persönlich erfahrene Unglück der Gefangenschaft zu reflektieren und zu verarbeiten. Seine Gemütskrankheit und Lethargie schrieb Hoffmann offen nieder, wobei ihm die Trennung von der Familie, die Monotonie und der Trott des Lagerlebens, die Streitereien seiner Kameraden und vor allem der zeitliche Horizont seiner Gefangenschaft am schlimmsten zusetzten. Das fehlende Wissen, wann es zu einer Heimkehr kommen könnte, dürfte die Depressionen der Offiziere und Mannschaften verstärkt haben. Oft beschrieb er seinen Gemütszustand und versuchte in seinen (Tag)Träumen in die weit entfernte Heimat zu flüchten. In einigen Einträgen während der ersten beiden Jahre seiner Gefangenschaft bekräftigte Karl noch die Hoffnung, in einem Zeitfenster von wenigstens einigen Monaten bis einem Jahr wieder heimkehren zu können. Mit zunehmender Dauer seiner Internierung reduzierte sich die diesbezügliche Erwartungshaltung deutlich. Im November 1917 mutmaßte er, dass mit einer Heimkehr vor 1921 nicht zu rechnen sei.³¹³ Exemplarisch sei folgender Eintrag aus dem Herbst 1916 zitiert, der seine Stimmung wiedergibt:

„Warum denn immer lernen? Russische Grammatik beiseite, lass Deinen Gedanken freien Lauf! Ach wie schön und süß sich in Eure Mitte zu versetzen, Eure Liebe zu genießen, Deine Gegenwart, Dein lieber, glückseliger Blick. Ja, wo ist das alles! Wann wird es wieder kommen, wird es überhaupt noch kommen? Mehr durfte und konnte ich nicht. Ein

³¹¹ TBK 9/12/1917.

³¹² TBK 20/2/1916.

³¹³ TBK 4/11/1917.

*Weinkrampf presste sich mir aus dem Herzen, eine Verzweiflung packte mich, die in Tränen sich nur Erleichterung schaffen konnte. Machtlos stehe ich dem Schicksal gegenüber. Und dies alles wozu – warum? Habe ich zuviel des Glückes an Deiner Seite, einziges, süßes, vielgeliebtes Herz genossen, dass mir dies Schicksal beschieden? Nicht einmal eine Verständigung recht möglich! Wahrlich, wie ein Sträfling erscheine ich mir. Dies kann man wohl kein Leben nennen und finde ich es begreiflich, wenn es einem gleichgültig wird. Nur die Hoffnung hielt mich bisher, nun schwindet diese auch, ein Wiedersehen erscheint mir unfassbar.*³¹⁴ Gerade das Pendeln zwischen Hoffnung und Enttäuschung führte die Gefangenen in schlimme Depressionen. Viele Soldaten dürften ihre Gefangenschaft als Enttäuschung und Schmach gesehen haben. Das österreichisch-ungarische Dienstreglement aus dem Jahre 1909 sah vor, dass sich Offiziere, die unverwundet in Gefangenschaft geraten waren, vor dem Offizierskorps ihres Ersatztruppenteils hinsichtlich der Umstände, die zu ihrer Gefangenschaft geführt hatten, rechtfertigen mussten.³¹⁵ Folgende Briefe, allerdings gerichtet an einen deutschen Fahnenjunker, der in russische Gefangenschaft geraten war, zeigen, wie die Gefangenschaft des Sohnes in seiner Familie wahrgenommen wurde.

„Ich habe erfahren, dass Du in Gefangenschaft geraten bist. Das ist absolut unverzeihlich und entspricht nicht der richtigen Auffassung von den Pflichten eines angehenden preußischen Offiziers. Ich verstehe nicht, wie man einer Schwächeanwandlung so grenzenlos nachgeben kann. Nach siegreichem Friedensschluss werde ich versuchen, Dich gleich von dort aus nach Amerika zu schicken. Dein Vater“

*„Meiner lieber guter Junge! [...] Ich sehne mich so sehr danach zu wissen, wie es Dir geht. [...] Ich bin so unglücklich, dass Du soweit fort bist. Hoffentlich ist der Krieg bald aus und Du bist wieder daheim. Vater ist Festungskommandant geworden. Er will Dir noch schreiben, aber ich weiß nicht, was. Lass Dich nicht beirren, mein lieber Junge. Papa hat seine besonderen Ansichten über Dein Unglück. Deine Mutter hält zu Dir und verlässt Dich nicht...“*³¹⁶

Wurde in den vorangegangenen Kapiteln die Arbeitsbefreiung der Offiziere von den Mannschaften als Privileg betrachtet, so muss dies ein wenig relativiert werden. Während die Mannschaften zum Arbeitseinsatz geschickt wurden, mussten die Offiziere über einen langen

³¹⁴ TBK 21/10/1915.

³¹⁵ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 291.

³¹⁶ Lieker-Wenzlau, Elsa Brandström-Dank, S. 76.

Zeitraum hinweg in ihren Lagern bleiben. Verschiedene Untersuchungen zeigen auf, dass Untätigkeit wesentlich zu schlechterem Befinden und mangelnder Anpassung in der Gefangenschaft beiträgt. Von der Stacheldraht-Krankheit blieb also kaum einer verschont. Aufgrund des Mangels an Rückzugsmöglichkeiten wurden die Gefangenen zunehmend gereizter und misstrauisch, der Alltagstrott führte zum geistigen Abstumpfen zahlreicher Gefangener. Als Symptome für die Krankheit werden erhöhte Reizbarkeit und der Mangel an Verständnis für Widerspruch angeführt. Außerdem steigerte sich der Wunsch nach Rückzugsmöglichkeiten.³¹⁷ In der Psychologie wurde nach dem Ersten Weltkrieg der Begriff Gefangenenspsychose eingeführt.³¹⁸

In Hoffmanns Tagebüchern finden sich zahlreiche Anzeichen, für oben genannte Beschreibungen der Krankheit. Mehrfach erwähnte er den Wunsch nach einem eigenem Zimmer, um Ruhe von seinen streitenden Kameraden zu haben.³¹⁹ Aus Gründen der Hygiene schlug er seinen Zimmergenossen vor, dass jeder Offizier zumindest eine halbe Stunde allein im Zimmer verbringen dürfte, um sich zu waschen. Für diesen Gedanken brachten seine Kameraden allerdings kein Verständnis auf, im folgenden beschrieb Hoffmann drastisch, wie wenig Rückzugsmöglichkeiten vorhanden waren: *„'Ja', sagte er [der Zimmergenosse], aber mich kann man nicht zwingen, dass ich zu einer bestimmten Stunde nicht im Zimmer bin, wenn mir zu kalt ist, gehe ich überhaupt nicht hinaus' (Hat aber neben Mantel auch einen Schafpelz von den Ohren bis zur kleinen Zehe.) ,Auch geniert es mich gar nicht, wenn mich andere nackt sehen, aber wenn es andere geniert, dann sollen sie nicht hinschauen, oder hinausgehen.' [...] Er nimmt daher auch ganz ungeniert vor uns und allen Dienern die Waschung seiner geheimsten Körperteile vor. Der andere benutzt prinzipiell bei Tag vor uns im Zimmer ohne jeden Anstand das Nachtgeschirr und lässt es auch ganz ruhig den Tag im Zimmer samt Inhalt stehen.“*³²⁰ Ebenso litt Karl Hoffmann unter der mangelnden Diskussionsbereitschaft und -fähigkeit seiner Kameraden. So wurden seine Ansichten als Utopie, unbrauchbar und unmöglich abgekanzelt. Erst Tage später kamen Kameraden auf ihn zu, um zuzugeben, dass seine Aussagen richtig seien.³²¹ *„Nach solchen Auseinandersetzungen kommt der Doktor nachträglich immer und gibt zu, dass er eigentlich nicht verstanden hat und meine Behauptungen im ersten Momente einem zuwiderlaufen, dass man unwillkürlich*

³¹⁷ Moritz, Gefangenschaft, S. 72f.; Wurzer, Kriegsgefangene, S. 323-341.

³¹⁸ In Feindeshand Bd. 1, S. 46.

³¹⁹ TBK 22/11/1915; 11/12/1915.

³²⁰ TBK 1/2/1915.

³²¹ TBK 24/8/1915.

zur Opposition gereizt wird.“³²² Allerdings erwähnte Karl kein einziges Mal, dass einer seiner Mitdiskutanten plausible Theorien und Argumente vorweisen konnte. Die schlechte Stimmung innerhalb des Lagers beschrieb Karl in einem Eintrag im April 1916: *„Es ist auch der einzige Herr, mit dem ich vielleicht näher bekannt werden könnte. Ich fürchte nur, dass er viel zu wenig eigene Ansichten hat und zu allem ‚Ja und Amen‘ sagt. Bis zu einem gewissen Punkt stimmen wir überein. Nur dies Sich-nichts-gefallen-lassen ist beinahe bei allen ein sehr schwer überbrückbares Moment. Und wiederholte Male habe ich mich bereits gefragt, ob es nicht viel wirksamer ist, durch Schweigen und Ignorieren auf Beleidigungen und Grobheiten zu antworten, als Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ich werde noch hier einmal versuchen, ob ich vielleicht doch einen Jüngerer finde und gründe dann eine neue Schule. Aber ich fürchte, dass in jetziger Zeit sich nicht einmal mehr jemand Mühe gibt darüber nachzudenken, worin das Übel liegt. Alle Lehren, aller Idealismus ist nur mehr auf Egoismus aufgebaut. Auf meine Ansichten bekomme ich höchstens ein hämisches Lächeln zur Antwort.“*³²³

Allerdings schreibt Wurzer, dass Berufssoldaten die Gefangenschaft einfacher verarbeiten konnten als Reservisten, da sie durch Ausbildung und das Leben in der Kaserne schon einigermaßen auf das enge Zusammenleben vorbereitet waren.³²⁴ Vermutlich denkt er dabei mehr an die Mannschaften, die selbst in Friedenszeiten über einen längere Zeit hinweg mit Kameraden auf engem Raum auskommen mussten. Doch gerade für einen Offizier war die Untätigkeit als besondere Strafe zu sehen. So notierte Hoffmann: *„Und die Kinder, die werden ihren Papa vergessen haben! So unnütz wie jetzt bin ich mir noch nie vorgekommen, kann weder dem Staate noch der Familie irgendwie dienen. Das ist auch eine furchtbare Qual.“*³²⁵

2.2 Fluchtgedanken und Alternativen

Neben den Versuchen, sich der Realität der Internierung durch Träume zu entziehen, hegten viele Gefangene Gedanken über Fluchtversuche. Die unbestimmte Dauer der Gefangenschaft zermürbte die Kriegsgefangenen. Hatten viele noch in den ersten Monaten nach Ausbruch des Krieges auf ein Ende zu Weihnachten 1914 gehofft, wurden diese Erwartungen bitter enttäuscht. Der Gedanke an Flucht dürfte für eine Vielzahl eine wichtige Rolle gespielt und den Traum an die Heimat zumindest für einige Zeit als realistische Option dargelegt haben.

³²² TBK 14/9//1915.

³²³ TBK 15/4/1916.

³²⁴ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 327.

³²⁵ TBK 6/6/1915.

Während die Fluchtmöglichkeiten direkt bei der Gefangennahme als die besten bezeichnet wurden, erschienen Fluchtversuche aus dem Hinterland mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden zu sein. Viele gefangen genommene Soldaten entkamen noch auf dem Schlachtfeld, andere versuchten, sich der Gefangenschaft bei den Fußtransporten nahe der Front zu entziehen. In der Zwischenkriegszeit schrieb der ehemalige Kriegsgefangene Leopold Kern, dass „den Offizieren die Tradition gebot, die Flucht wenigstens zu versuchen“³²⁶, außerdem hätten sie sich dank ihrer Bildung und finanziellen Möglichkeiten die Mittel schaffen können, aus Russland zu entkommen.³²⁷ Karl war diese „Tradition“ durchaus bekannt, als er in seinen Büchern festhielt, dass ein Fluchtversuch die Pflicht eines Offiziers sei.³²⁸ Um den Lagern Transbaikaliens zu entkommen, versuchten sich Kriegsgefangene Richtung Süden abzusetzen und über die Mandschurei nach China zu gelangen. Grundsätzlich galten Offiziere als besonders fluchtanfällig, weshalb die Isolierung der Offiziere von der Mannschaft organisierte Massenfluchten verhindern sollte.³²⁹ Ebenso versuchten die russischen Behörden durch ständige Lagerwechsel die Fluchtmöglichkeiten der Offiziere zu verringern. Dadurch sollte es unmöglich werden, entsprechende Kontakte zu Zivilisten aufzubauen, die den Versuch, zu entkommen, unterstützen hätten können.³³⁰ Als weitere Fluchterschwernis überlegten die russischen Behörden, den Erwerb von Zivilkleidung zu verbieten.³³¹ Im Jänner 1916 notierte Hoffmann erstmals Gedanken über die Flucht als einzige realistische Möglichkeit, Sibirien zu verlassen und seine Familie wieder zu sehen. Allerdings erschien ihm die Umsetzung kaum durchführbar, obwohl weniger die Bewachung durch russische Soldaten seine Überlegungen prägten: *„Nur eine Flucht schwebt mir im Kopfe, aber sie ist so aussichtslos. China ohne Geld, ohne Bauernkleidung, ohne Kenntnis der einheimischen Sprache, zehn Tage Marsch nur bis zur chinesischen Grenze, wo auf jeden gefangenen Offizier 1.000 Rubel Belohnung stehen und nicht einmal sein Leben gesichert ist. Und China, der Konsul soll einem gar keine Unterstützung angedeihen lassen. Auch wüsste ich nicht, wie bei den gegenwärtigen Verhältnissen von dort eine Heimreise möglich wäre.“*³³² Für Kriegsgefangene gab es neben Karls Überlegungen noch weitere Gründe, die eine Flucht aus dem asiatischen Russland sehr erschwerten. Neben der *„unrussischen Physiognomie“*³³³ würden Soldaten durch das falsche Verhalten beim Essen, Tschaj Trinken, Rauchen, sogar

³²⁶ In Feindeshand Bd. 1, S. 245.

³²⁷ Ebenda, S. 245f.

³²⁸ TBK 2/4/1916.

³²⁹ Moritz, Gefangenschaft, S. 73f.

³³⁰ In Feindeshand Bd. 1, S. 246.

³³¹ Nachtigal, Russland, S. 298.

³³² TBK 12/1/1916.

³³³ In Feindeshand Bd. 1, S. 245.

beim Sitzen, Stehen, Gehen und Liegen auffallen. In seinen Ausführungen fand Kern folgende drastische Formulierung: *„Wer auf den Bahnhöfen sich anders wusch, als mit einem Mundvoll Wasser, fiel als Nichtrusse auf; wen nicht Läuse plagten, wer keine Semitschki knabberte, keinen Machorka rauchte, wer nicht fluchte, spuckte und stank, - war kein Russe! Wer sich gegen Unreinlichkeit, gegen Ungeziefer empfindlich zeigte, lief Gefahr als ‚Spion‘ aufgegriffen zu werden.“*³³⁴ Offensichtlich war der Umgang mit der Bevölkerung entlang der Fluchtroute von entscheidender Bedeutung, ob ein Ausbruch erfolgreich verlaufen konnte oder nicht. Laut Beschreibungen verhielten sich gerade mongolische und turkoasiatische Bevölkerungsgruppen eher russenfeindlich, weshalb die Motivation, fliehenden Soldaten zu helfen, durchwegs vorhanden war. So wurde in den Erinnerungen der geflohenen Offiziere die bemerkenswerte Gastfreundschaft seitens der einheimischen Bevölkerung oft hervorgehoben. Andererseits gab es auch Fälle, wo flüchtende Soldaten an russische Behörden wieder ausgeliefert wurden, weil auf sie Prämien ausgesetzt waren.³³⁵ Fluchtgedanken waren offenbar auch Thema in den Briefen, die Karl seiner Frau Ella schrieb. Allerdings betrachtete sie die Möglichkeit einer Flucht skeptisch und ängstlich. Zwar sah sie ein Entkommen als einen Weg, ihren Gatten wieder zurückzubekommen, allerdings erkannte sie auch die damit verbundenen Gefahren, weshalb sie ihn mit Briefen versuchte, von diesem Gedanken abzubringen.³³⁶

Artikel 8 der HLKO regelt den Umgang mit flüchtigen Kriegsgefangenen: *„Entwichene Kriegsgefangene, die wieder ergriffen werden, bevor es ihnen gelungen ist, ihr Heer zu erreichen, oder bevor sie das Gebiet verlassen haben, das von den Truppen, welche sie gefangen genommen hatten, besetzt ist, unterliegen disziplinarischer Bestrafung. Kriegsgefangene, die nach gelungener Flucht von neuem gefangen genommen werden, können für die frühere Flucht nicht bestraft werden.“*³³⁷ Misslang ein Fluchtversuch, hatte dies einen Gefängnisaufenthalt von mehreren Wochen und Monaten zur Folge. In der Heimat hingegen warteten auf jene, deren Flucht erfolgreich verlief, Prämien von bis zu 50 Kronen. Bis Ende 1917 gelang 5.000 bis 10.000 Kriegsgefangenen die Flucht aus russischen Lagern.³³⁸ Da ihm die Flucht zu riskant erschien, kam Karl Hoffmann eine andere Idee in den Sinn, wie er wieder zu seiner Familie gelangen könnte. Zwar hegten nicht viele den

³³⁴ In Feindeshand Bd. 1, S. 245.

³³⁵ Ebenda, S. 246.

³³⁶ TBE 13/10/1916.

³³⁷ Laun, Landkriegsordnung, S. 151-153.

³³⁸ Moritz, Gefangenschaft, S 74.

ernsthaften Gedanken, dauernd in Russland zu bleiben,³³⁹ doch Karl erwähnte, dass er sich sehr oft mit dem Gedanken befasst habe, sich in Sibirien anzusiedeln. Einerseits verband er damit die Idee der Freiheit und wieder arbeiten zu können, auf der anderen Seite träumte er natürlich davon, gemeinsam mit seiner Familie eine Existenz in Asien aufzubauen.³⁴⁰ Ernsthaft nachgehen wollte er diesem Gedanken nach eigenen Angaben im Winter 1917³⁴¹ – gewiss hinderten ihn die Revolutionen und der Bürgerkrieg daran, diesen Plan weiterzuführen. Um ihrem Mann Trost zu spenden, dürfte Ella diese Gedanken unterstützt haben, als sie ihm in einem Brief schrieb, sie wolle nach Sibirien kommen, um ihn zumindest zu besuchen. Diese Idee, sie wäre in Kriegszeiten wohl kaum umsetzbar gewesen, verwarf Karl rasch, da die Reise viel zu riskant gewesen wäre.³⁴² Nach den Bestimmungen der HLKO wäre ein vorzeitiges Ende der Kriegsgefangenschaft theoretisch sogar möglich gewesen. Artikel 10 sah vor, dass Kriegsgefangene gegen Ehrenwort freigelassen werden können, wenn die Gesetze ihres Landes dies gestattet hätten. Die frei gelassenen Soldaten wären verpflichtet gewesen, ihre Pflichten sowohl gegenüber ihrer eigenen Regierung als auch gegenüber dem Staat, der sie gefangen genommen hatte, gewissenhaft zu erfüllen. Eine Folge dieser Form des Austritts aus der Gefangenschaft wäre gewesen, dass der Heimatstaat keine Dienste mehr von der aus der Gefangenschaft entlassenen Person hätte verlangen dürfen.³⁴³ Allerdings war sowohl den Offizieren als auch den einfachen Soldaten der k.u.k. Armee verboten, eine ehrenwörtliche Verpflichtung in diese Richtung abzugeben.³⁴⁴ Folglich wäre eine Ansiedlung außerhalb der Gefangenschaft in Russland für Karl erst nach Kriegsende in Frage gekommen.

2.3 Korrespondenz mit der Heimat – Postwesen und Geldsendungen in der Kriegsgefangenschaft

Im Kriegsalltag an der Front aber natürlich auch in der Gefangenschaft war der Kontakt mit der Heimat und mit den Angehörigen zweifelsohne die größte Freude und der wichtigste Antrieb, Krieg und Gefangenschaft zu ertragen. Der Korrespondenz zwischen Internierungslager und Heimat kam eine besondere Bedeutung zu. Briefe dienten nicht nur dazu, Informationen und Neuigkeiten zwischen weit voneinander entfernten Menschen auszutauschen, viel mehr waren sie *„so etwas wie symbolische Lebensfäden zwischen*

³³⁹ In Feindeshand Bd. 1, S 245.

³⁴⁰ TBK 5/2/1916; 30/3/1916.

³⁴¹ TBK 18/4/1916.

³⁴² TBK 27/11/1915.

³⁴³ Laun, Landkriegsordnung, S 153.

³⁴⁴ Probst, Kriegsgefangenschaft, S 84f.

vertrauten Personen, die der Krieg durch staatliche Gewalt getrennt hielt.“³⁴⁵ Wenn der geliebte Partner oder die Lieben in der Heimat schon nicht persönlich da sein konnten, dann erfüllte ein Bild, ein Brief stellvertretend die Nähe des Anderen.³⁴⁶ In Karl Hoffmanns Tagebüchern nahm die Korrespondenz mit der Heimat einen besonderen Stellenwert ein. Entweder war sie Anlass zu großer Freude, weil er Karten, Briefe, Telegramme oder Pakete erhielt, oder das Ausbleiben von Post führte zu tiefen Depressionen. Neben Zeitungen und den Berichten von neuankommenden Gefangenen war der postalische Kontakt die einzige Möglichkeit, Informationen über die Heimat zu erlangen. Für Hoffmann und viele seiner Kameraden war es wenigstens eine Quelle, die über das Heranwachsen der Kinder sowie das Befinden der Familie berichtete. Exemplarisch für das Glück, aber auch die Nachdenklichkeit, die das Einlangen von Post evozieren konnte, sei folgender Eintrag Hoffmanns zitiert:

„Ein Freudentag ersten Ranges. [...] Morgens überlegte ich, was dieser Traum bedeuten mag. Eine Karte von Dir dachte ich, aber es ist Sonntag, und da wird keine Post ausgetragen. Aber sieh da, der Traum hielt Wort – trotz Sonntages kam die Karte. Die Freude ist schwer zu beschreiben. Ich las und las wiederholte Male, ich konnte mich nicht von Deinen Zeilen trennen. Schließlich steckte ich sie zu mir, um sie nach einiger Zeit wieder durchzulesen. Deine eigene Schrift, das ist doch wieder etwas ganz anderes als ein Telegramm, aber vom 18. Juni – solltest Du vom 4. bis 18. Juni nicht geschrieben haben – das will ich nicht glauben. Aber mit diesen Gedanken darf ich mir die feierliche Stimmung nicht verderben. Der herrliche Gedanke zu mir zu kommen, ich könnte Dich umarmen und an meine Brust drücken und heiß von Deinen Lippen Glückseligkeit trinken. Aber oh weh! Wo sind die Zeiten und werden sie wiederkommen? Durch die Karte bin ich wieder förmlich hier erwacht. Meine Gedanken wurden lebhafter. Das heißt, Du rücktest, mein süßes Herz, näher heran. Ich sah Dich vor mir, ich fühlte Dich und nun stieg die furchtbare Sehnsucht und mit ihr die grässliche Gegenwart gleichzeitig vor mir empor. Es war daher nur eine Himmelsstimme aus sehr weiter Ferne, die wohl schon verklungen, die ich mir aber jeden Augenblick wieder in mein Ohr nachklingen lassen kann. Und das will ich nun recht oft und Dich, mein süßes teuerstes Herz, hiebei im Geiste eng umgarnen und Glück und Lebenslust aus Dir bis [zur] Betäubung schöpfen.“³⁴⁷

³⁴⁵ Knoch, Kriegsalltag, Kriegsalltag. S227; Sturm, Feldpost, S. 34.

³⁴⁶ Chudenitz, Postwesen, S. 2f.

³⁴⁷ TBK 1/8/1915.

Blieb die Post aus, kamen die Depressionen und die Lethargie bei den Gefangenen, so auch bei Karl, wieder zum Vorschein: „Nun wird es mir ganz unerklärlich, warum die Post so lange ausbleibt. Ich warte von Tag zu Tag und immer gehe ich leer aus. Heute ist es genau ein Monat, dass ich die letzte Karte erhielt. Trost suche ich in Deinem Bilde, aber da packt mich eine Sehnsucht, die nur mit vollständiger Resignation zu stillen ist. Und so wanke ich immer zwischen zwei Gefühlen, die Liebe, die eigentlich immer heftiger im leidenden Herzen schlägt, mit ihr vereint die Sehnsucht, und auf der anderen Seite die hoffnungslose Verzweiflung, die alle Liebe und Sehnsucht als ganz zwecklose, nie sich erfüllende Herzensträume darstellt, da ein Wiedersehen nicht zu erwarten ist. Es ist ganz der Zustand, wenn ich bereits von dieser Welt geschieden und Euch alle, meine Lieben, nie mehr wieder je umarmen sollte. Hie und da lässt sich jedoch die Hoffnung nicht ganz unterdrücken, und da knüpfen sich Gedanken und Gefühle daran, die ich aber mich nicht traue hier zu Papier zu bringen. Sollte wirklich einmal eine andere Zeit kommen, dann will ich alles diesen Blättern anvertrauen.³⁴⁸ [...] Nun sinkt auch meine Arbeitslust und mein Tätigkeitsdrang. Deine Karten erhielten mich, nun da sie ausbleiben, ist für mich auch alles wertlos.“³⁴⁹

Gemäß Artikel 16 der HLKO waren Briefe, Postanweisungen, Geldsendungen und Postpakete, die für die Kriegsgefangenen bestimmt waren oder von ihnen abgesandt wurden, von allen Postgebühren befreit. Ebenso waren Liebesgaben und Beihilfen für Kriegsgefangene von allen Zöllen und Gebühren sowie den Transportkosten auf Staatseisenbahnen ausgenommen.³⁵⁰ In einigen Fällen konnten Offiziere bereits in den ersten Tagen nach der Gefangennahme Nachrichten in die Heimat senden, die auch ankamen, allerdings dürfte das eher die Ausnahme gewesen sein, die meisten Gefangenen konnten erst nach ihrer Ankunft im Lager Post aufgeben und empfangen.³⁵¹ Aus Ellas Aufzeichnungen geht hervor, dass Karl Hoffmann bereits am 2. April, also zehn Tage nach Gefangennahme, aus Kiew eine Karte abschicken konnte, die tatsächlich ihr Ziel erreichte.³⁵² Auf dem Weg nach Sibirien, in Buinsk, wurde den Offizieren erklärt, dass Korrespondenz mit der Heimat nur in russischer Sprache mit kyrillischer Schrift möglich wäre.³⁵³ Diese Bestimmung wurde später wieder aufgehoben. Karl gelang es zwar während seiner Aufenthalte in Sibirien, regelmäßig Telegramme und Karten abzuschicken, die auch zum größten Teil ankamen, doch

³⁴⁸ TBK 26/5/1916.

³⁴⁹ TBK 27/5/1915.

³⁵⁰ Laun, Landkriegsordnung, S. 155.

³⁵¹ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 182.

³⁵² TBE 28/4/1915.

³⁵³ TBK 26/4/1914.

dürfte der Postweg nach Russland in den ersten Monaten der Gefangenschaft noch nicht funktioniert haben. *„Kein Telegramm, kein Brief, keine Karte hat ihn noch erreicht. [...] Für mein armes Herz, das ich so sehr mit Briefen stets verwöhnte, mag das eine größere Marter gewesen sein als Kriegsnot und Strapazen. Und jetzt aus der Gefangenschaft bekomme ich verzweifelte, recht unvernünftige Karten! Und doch tue ich mein Äußerstes, versuchte gleich nach dem Fall Przemyśls Briefe zu befördern, schrieb Karten ans Rote Kreuz, Briefe über die Schweiz. [...] Karl schreibt, wir hätten ihn vergessen – Welch törichter Mann! Sein Geist waltet mehr als je in unserem Hause, er lebt unter uns, als wäre er nicht viele hundert Meilen weit. An ihn denken, von ihm sprechen wir Tag für Tag“*³⁵⁴, hielt Ella am 6. Juni 1915 in ihren Aufzeichnungen fest. *„Auf mein Telegramm aus Simbirsk auch noch kein Wort. Manchmal glaube ich beinahe, Ihr habt alle auf mich bereits vergessen“*³⁵⁵, schrieb Karl am 1. Mai 1915. Die ersten Antworttelegramme aus der Heimat trafen am 7. Juni 1915 in Barnaul ein,³⁵⁶ Karl musste sich eine weitere Woche gedulden ehe er sich am 14. Juni über das erste Telegramm Ellas freuen durfte.³⁵⁷

Bereits im August 1914 beschloss das Kriegsministerium, dass den Gefangenen der Habsburger Monarchie der Briefverkehr mit der Heimat ermöglicht werden müsse. Die zensurierte Korrespondenz wurde in plombierten Säcken über Schweden nach Russland, über Rumänien nach Serbien und über Italien nach Montenegro geleitet. Während des Krieges nahm der Umfang des Briefverkehrs drastisch zu. Insgesamt wurde die Korrespondenz auf ihrem Weg zum Bestimmungsort zwei Mal zensuriert, einmal im Absenderland und das zweite Mal im Empfängerstaat. Der Tageseinlauf der Zensur in Wien betrug im September 1914 zirka 8.000 Stück, sowohl nach als aus Österreich. Ein Jahr später stieg die Anzahl der zu bearbeitenden Briefe auf 75.000, Anfang 1916 auf 266.000, bis November 1916 auf 455.000. In den Wochenberichten der Zensur wurde das Kriegsministerium fortlaufend über die Zustände in den Lagern unterrichtet, was als Unterlage für mögliche Interventionen verwendet werden konnte.³⁵⁸ Das Kriegsministerium hatte die Bedeutung der Post als Stimmungsbarometer erkannt. Die Kontrolle der Feldpost diente nicht nur, die Loyalität und Zuverlässigkeit der Nationalitäten zu ermitteln, sondern seit Ende 1916 auch dazu, die allgemeine Stimmung in der Bevölkerung zu beobachten.³⁵⁹ Allerdings sollte man davon

³⁵⁴ TBE 7/6/1915.

³⁵⁵ TBK 1/5/1915.

³⁵⁶ TBK 6/6/1915.

³⁵⁷ TBK 14/6/1915.

³⁵⁸ In Feindeshand Bd. 2, S. 325.

³⁵⁹ Sturm, Feldpost, S. 36.

ausgehen, dass den Schreibenden durchaus bewusst war, dass ihre Korrespondenz nicht nur vom Adressaten gelesen werden würde, weshalb in Briefen möglicherweise verfängliche Themen nicht angesprochen wurden. Zeitweise beschäftigte die Wiener Zensur mehr als 1.500 Personen, wobei es Sprachgruppen für Deutsch, Russisch, Italienisch, Tschechisch, Polnisch, Slowakisch, Ukrainisch, Serbisch, Kroatisch, Rumänisch, Ungarisch, Französisch, Englisch, Schwedisch, Hebräisch, Jiddisch, Spanisch, Litauisch, Estnisch, Persisch, Bulgarisch, Griechisch, Albanisch, Arabisch, Türkisch, Tartarisch, Finnisch und Tscherkessisch gab, hinzukamen auch Briefe in japanischer und chinesischer Sprache zur Zensur.³⁶⁰ Wegen der Zunahme an Kriegsgefangenen und dem damit verbundenen quantitativen Anstieg an Post konnten die Zensurabteilungen der einzelnen Staaten nicht mehr alle Briefe bewältigen. Damit der Postverkehr aufrecht erhalten konnte, wurde die zulässige Zahl der Briefschaften der gefangenen Soldaten auf zwei Briefe á vier Seiten und vier Karten monatlich beschränkt. Der Briefwechsel der Offiziere unterlag den selben Bestimmungen, nur durften die Briefe sechs Seiten lang sein.³⁶¹ Karten und Briefe waren nach Karls und Ellas Angaben in der Regel zwischen fünf Wochen und fünf Monaten unterwegs, um von Sibirien nach Wien und umgekehrt zu gelangen³⁶². Allerdings waren auch Wartezeiten von sieben und acht Monaten, sowie Briefe, die gar nicht ihr Ziel erreichten keine Seltenheit. Auf die Beschwerde der gefangenen Offiziere über die zeitliche Verzögerung der Korrespondenz reagierte die Wiener Zensurabteilung mit der Begründung, dass die russischen Post- und Zensurbehörden die große Masse der Post schlecht und langsam behandeln würden. Es gab auch Fälle, wo Briefe und Pakete, weil sie aufgrund ihrer großen Anzahl nicht mehr an die Gefangenen verteilt werden konnten, in den Lagern einfach verbrannt wurden. Als durch die bereits erwähnten Wohlfahrts- und Lagerkomitees die Kriegsgefangenen die Verteilung der Post innerhalb der Internierungsorte übernahmen, verbesserte sich die Distribution der Post erheblich. Bei Paketen war die Wahrscheinlichkeit noch größer, dass sie entweder gar nicht oder nicht mehr vollständig in den Lagern einlangten.³⁶³ Die Transportdauer der Post war natürlich auch von den Entwicklungen des Krieges abhängig. Während der Frühjahresoffensive der Russen 1916 war der Postverkehr gesperrt.³⁶⁴ Was man alles in Päckchen verschicken konnte, schrieb Ella im April 1917 in ihr Tagebuch, als sie berichtete, dass Karl „*das Bäumchen*“ umgehend zugesandt bekam,³⁶⁵ außerdem schickte sie ihm unter

³⁶⁰ In Feindeshand Bd. 2, S. 325.

³⁶¹ Ebenda, S. 332.

³⁶² TBK 1/8/1915, 27/11/1915, 13/4/1916, 5/11/1917; TBE 9/8/1916, 1/4/1917.

³⁶³ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 181-184.

³⁶⁴ TBE 9/7/1916.

³⁶⁵ TBE 1/4/1917.

anderem Bücher, Photos von der Familie, Marmelade und Schokolade.³⁶⁶ Der Versand von Büchern unterlag ebenfalls der Zensur. So wurden Bücher, die vor Ende 1913 erschienen waren, an das Komitee in St. Petersburg geschickt, das die Zensur und die Beförderung an die Lager übernahm. Ungarische Bücher und solche, die in einer nicht landläufigen Sprache verfasst waren, mussten mit einer Übersetzung des Titels in französischer Sprache versehen sein. Gebrauchte Bücher durften nur dann nach Russland verschickt werden, wenn sie keine persönlichen Bemerkungen enthielten.³⁶⁷ Der Postverkehr wurde von Rot-Kreuz- und privaten Hilfsorganisationen abgewickelt. In manchen Fällen gelangten Briefe auch über heimgekehrte Kriegsgefangene, meist Invalide, die gegen feindliche Gefangene ausgetauscht wurden, in die Heimat. Im März 1916 berichtete Ella über einen Heimkehrer, einen Zugsführer aus Karls Regiment, der ihr einen Brief aus Sibirien mitbrachte.³⁶⁸

Neben Briefen, Karten, Telegrammen und Paketen gab es noch die Möglichkeit, Geldüberweisungen an die Gefangenen zu tätigen. Grundsätzlich war vorgesehen, dass die Kriegsgefangenen die Quittung für das eingelangte Geld erst zu unterschreiben brauchten, wenn ihnen das Geld ausgehändigt oder ihrem Konto in verlässlicher Weise gutgeschrieben wurde. Beträge, die den Gefangenen nicht ausbezahlt wurden, mussten ihren Konten gutgeschrieben werden. Das Kontoblatt war bei einer Lagerübersiedlung mitzunehmen.³⁶⁹ 1916 wurden täglich durchschnittlich 800 Sendungen mit unterschiedlichen Beträgen und 3.000 internationale Postanweisungen abgefertigt. Allein nach Russland gingen in diesem Jahr 22 Millionen Friedenskronen durch das russische Rote Kreuz und Banken.³⁷⁰ Über die Deutsche Bank und Schweden erfolgten weitere Geldüberweisungen an die Gefangenen.³⁷¹ Während seiner Gefangenschaft erwähnte Karl ebenfalls Geldüberweisungen in seinen Aufzeichnungen. So bedankte er sich bei Ella für die Anweisung auf 30 Rubel, was ihm allerdings auch ein schlechtes Gewissen machte. Zwar hatte er ihr infolge der schlechten russischen Zahlungsmoral von Geldsorgen berichtet, jedoch nicht um Geld gebeten: *„In diesen Zeiten wäre es doch unverantwortlich, wenn ich noch von Euch Geld begehrte, da müsste ich vor Hunger sterben, um zu diesem Wege zu greifen.“*³⁷²

³⁶⁶ TBE 1/4/1917; 30/5/1916; 2/6/1916.

³⁶⁷ In Feindeshand Bd. 2, S. 333.

³⁶⁸ TBE 5/3/1916.

³⁶⁹ In Feindeshand Bd. 2, S. 332.

³⁷⁰ In Feindeshand II, S. 325.

³⁷¹ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 187.

³⁷² TBK 17/3/1916.

2.4 Gefahren der Tagebuchführung

In der HLKO war der Umgang mit Tagebüchern nicht explizit geregelt. Wie erwähnt, sollte grundsätzlich alles, was Kriegsgefangenen persönlich gehörte, auch deren Eigentum bleiben – mit Ausnahme von Waffen, Pferden und Schriftstücken militärischen Inhalts.³⁷³ Da Karls Aufzeichnungen keineswegs als kriegsrelevante Lektüre bezeichnet werden konnten, sprach rechtlich nichts gegen das Führen eines Tagebuches. Für ihn wäre es allerdings wohl zum Nachteil gewesen, wenn seine Bücher in die Hände russischer oder österreichisch-ungarischer Behörden gekommen wären, da er mit Kritik an Russen und deren Verwaltung sowie an seinen Vorgesetzten nicht sparsam war. Einige Ausführungen über russische Lagerkommandanten, denen er unter anderem Unfähigkeit und korruptes Verhalten nachsagte, hätten ihn gewiss in Schwierigkeiten bringen können. Aus seinen Notizen geht zwar nicht hervor, dass die Tagebuchführung grundsätzlich verboten gewesen wäre, dennoch wollte er seine Aufzeichnungen nicht in Gefahr bringen und versteckte seine Hefte vor russischen Lagerdurchsuchungen.³⁷⁴ „Also, das Tagbuch aus dem Strohsack herausgezogen, wo es sich einige Tage aus Furcht vor der russischen Behörde, die eine Bagagevisite in Ausblick stellte, verborgen hielt.“, befand er im November 1915.³⁷⁵ Doch nicht nur die feindliche Seite stellte eine Bedrohung für die Aufzeichnungen dar. So berichtete Karl, dass einige Offiziere der Meinung waren, dass persönliche Aufzeichnungen bei der Heimkehr konfisziert werden könnten. Folglich war er besorgt darüber, wie er seine Bücher über die Grenze in die Heimat bringen könnte.³⁷⁶ Die Anzahl der Lagerinspektionen steigerte sich nach den Revolutionen in Russland. Mit der neuen Regierung und den verstärkten Kriegsbemühungen im Frühjahr 1917 setzte eine regelrechte Spionagehysterie ein. Jeder Kriegsgefangene wurde als Spion verdächtigt. Bei Lagerdurchsuchungen wurden handgeschriebene Bücher, Wörterbücher und Tagebücher beschlagnahmt.³⁷⁷ Man kann davon ausgehen, dass Hoffmanns Tagebücher die Odyssee durch Sibirien nicht vollständig überstanden haben. Während er jede Schreibpause von einigen Tagen oder Wochen erwähnte und begründete, klafft zwischen dem Eintrag vom 25. Juni 1916 und dem 16. Oktober 1917 ein Loch. Offensichtlich sind seine Notizen aus diesem Zeitraum einer Lagerkontrolle zum Opfer gefallen. Im Februar 1918 hielt Hoffmann fest: „Habe so lange [einen Monat] nichts

³⁷³ Laun, Landkriegsordnung, S. 151.

³⁷⁴ TBK 11/4/1916.

³⁷⁵ TBK 19/11/1915.

³⁷⁶ TBK 25/11/1915.

³⁷⁷ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 210.

mehr geschrieben, weil es hieß, wir dürfen nichts Schriftliches mitnehmen.“³⁷⁸ Zwischen März 1918 und Juni 1919 gab es wegen der „*trostlosen Verhältnisse*“ eine Schreibpause von über einem Jahr.³⁷⁹ Viele Tagebücher fielen zum einen den immer wieder überfallsartig vorgenommenen Lagerdurchsuchungen zum Opfer, oft waren es die schreibenden Gefangenen selbst, die ihre Aufzeichnungen „*auf der Flucht oder Heimreise, wo ihnen ‚Geschriebenes‘ nur hinderlich war, schweren Herzens zurücklassen mussten.*“³⁸⁰

3. Die Schutzmächte und ihre Aufgaben sowie die Arbeit der Hilfsorganisationen

Nach Ausbruch des Krieges wandten sich Österreich-Ungarn und Deutschland an die US-amerikanische Regierung mit dem Ersuchen, den Schutzmachtauftrag für die Kriegsgefangenen in Russland zu übernehmen. Damit wurde die US-Botschaft in der russischen Hauptstadt zu jener Behörde, die das Recht und die Pflicht hatte, die Interessen der Gefangenen bei der russischen Regierung zu vertreten.³⁸¹ Spanien, das ursprünglich als Schutzvertretung für Österreich-Ungarn vorgesehen war, vertrat die Ansprüche der russischen Kriegsgefangenen bei den Mittelmächten.³⁸² Völkerrechtlich wurde die Stellung der Schutzmächte, die in erster Linie als Interessensvertretung der Kriegsgefangenen fungieren sollten, erst im Genfer Abkommen von 1929 festgelegt.³⁸³ Bei der Frage nach der bestmöglichen Schutzmacht für die eigenen Kriegsgefangenen ging Österreich-Ungarn ursprünglich von der Überlegung aus, dass eine Großmacht Forderungen mit mehr Nachdruck versehen könnte. Allerdings musste die österreichisch-ungarische Regierung später einsehen, dass gerade eine Großmacht wie die USA während des Weltkrieges wichtige eigene Interessen zu wahren hatte, die alleine ihr Verhalten bestimmten.³⁸⁴ Hinzukamen wirtschaftliche Großaufträge zwischen Russland und den USA, weshalb die Vereinigten Staaten im Zweifelsfalle politische Rücksicht auf ihren Wirtschaftspartner nahmen und auf Interventionen verzichteten. Um Verstimmungen zwischen den USA und Russland zu vermeiden, schlugen die US-Vertreter beim Verfassen von Protestnoten sehr sanfte Töne an. Der US-Botschafter in der russischen Hauptstadt Petrograd, George Thomas Marye, der in Brandströms Aufzeichnungen als Sympathisant der Entente-Mächte dargestellt wurde, geriet schnell in die Kritik der Regierungen der Mittelmächte. Für die rasch wachsenden Aufgaben

³⁷⁸ TBK 17/2/1918.

³⁷⁹ TBK 28/6/1919.

³⁸⁰ In Feindeshand Bd. 1, S. 130.

³⁸¹ Brandström, Kriegsgefangenen, S. 5.

³⁸² Nachtigal, Russland, S. 106.

³⁸³ Moritz, Gefangenschaft, S. 45.

³⁸⁴ Krainer, Brest-Litowsk, S. 33.

während der ersten Monate nach Kriegsausbruch war die US-Vertretung personell und qualitativ schlecht gerüstet. Außerdem waren die USA nicht der Auffassung, dass sie Wünsche und Beschwerden der Kriegsgefangenen aktiv vertreten sollten. Vielmehr sahen sie sich lediglich in der Funktion eines Übermittlers. Hinzu kamen noch Inspektionsdelegierte, die weder deutsch noch russisch sprachen und sich bei Lagerbesuchen täuschen ließen.³⁸⁵ Mit der Verschlechterung des politischen Klimas zwischen den USA und den Mittelmächten nahm auch die Anzahl der Interventionen der USA für die Kriegsgefangenen ab. Im Winter 1915/16 hatte der amerikanische Delegierte, William Warfield, das US-Außenministerium unter Umgehung des Botschafters auf die grauenhaften Zustände in den sibirischen Lagern aufmerksam gemacht und humanitäre Hilfe gefordert. In der Folge wurde der Delegierte nach russischer Intervention abgesetzt, eine Rot-Kreuz-Mission wurde ausgesetzt und für mehrere Monate war schließlich ein einziger Beamter autorisiert, die Lager zu inspizieren.³⁸⁶

Mit dem Abbruch der Beziehungen und dem Kriegseintritt der USA 1917 übergab Österreich-Ungarn den Schutzmachtauftrag im April 1917 an das neutrale Dänemark, das deutsche Reich an Schweden. Die neuen Vertreter kommentierten die Arbeit ihrer Vorgänger sehr kritisch. Durch unglückliche Aktionen sei zu viel an günstigen Voraussetzungen für die Arbeit in Russland zerstört worden. Das Engagement der USA wurde von allen Beteiligten negativ bewertet. So zeigten sich die Kriegsministerien in Berlin und Wien, Helfer und Vertreter neutraler Staaten, Rot-Kreuz-Schwester der Mittelmächte und die Betroffenen selbst, also die Kriegsgefangenen in Russland, mit der Ausübung der Schutzmachtfunktion der USA als wenig zufrieden.³⁸⁷ Der Abteilungsleiter der Kriegsgefangenenfürsorge im österreichisch-ungarischen Kriegsministerium, Heinrich Freiherr von Raabl-Werner, kommentierte das Engagement der USA:

„Die Botschaft der USA in Petersburg enthielt sich jeder Inivitative; sie übermittelte bloß Beschwerden nach Wien und übergab die Beschwerden von hier kommentarlos dem russischen Außenamt. In wichtigen Fällen erbat sie vorerst Weisung aus Washington, was zu folgenschweren Verzögerungen führte. Unterstützungsbeiträge bekamen meist die russischen Behörden zur Verteilung – was das heißt, ist bekannt!“³⁸⁸

³⁸⁵ Nachtigal, Russland, S. 106.

³⁸⁶ Krainer, Brest-Litowsk, S. 34.

³⁸⁷ Nachtigal, Russland, S. 107.

³⁸⁸ In Feindeshand Bd. 2, S. 325.

Mit der Übernahme der Schutzmachtfunktion durch Dänemark zeigte sich, dass ein kleiner neutraler Staat die Aufgaben einer Schutzmacht besser erfüllen konnte. Von entscheidender Bedeutung war dabei das gute politische Verhältnis zwischen dem skandinavischen Staat und dem Zarenhof, dessen dänisch-stämmige Kaiserin-Mutter, Maria Fedorova, die Schirmherrschaft über der ROKK, der Russischen Gesellschaft des Roten Kreuzes, inne hatte. Dank enger wirtschaftlicher Kontakte war es Dänemark gelungen, ein Netzwerk an Vertretungen in Russland einzurichten, auf das sich die Delegierten nun stützen konnten. Im Gegensatz zu den US-Delegierten gab es weitaus weniger Probleme bei sprachlichen Barrieren. Bereits 1916 hatte die dänische Gesandtschaft in vielfältiger Weise Aktionen der Hilfskomitees koordiniert und initiiert, was über die Grenzen der reinen Hilfstätigkeit der RK-Gesellschaft eines neutralen Staates hinausging. Als die Dänen den Schutzmachauftrag annahmen, verfügten sie bereits über eine gute Infrastruktur in Russland, die in der Folge ausgebaut wurde. Im Frühjahr 1917 stellte die dänische Gesandtschaft 18 Delegierte an verschiedenen Hauptorten des Landes auf, die konkrete Instruktionen für ihre zukünftige Arbeit erhielten. Im Gegensatz zu den US-amerikanischen Vorgängern arbeiteten die Delegierten nicht nur als Interessensvermittler zwischen den kriegführenden Staaten, sondern griffen aktiv in die Kriegsgefangenenfürsorge ein. Als Schutzmacht weitete Dänemark seine diplomatische Vertretung in Russland parallel mit der Hilfstätigkeit aus.³⁸⁹

Im Alltag dürfte das Wirken der Schutzmächte für Karl Hoffmann kaum Bedeutung gehabt haben, da er sie nur sehr selten erwähnte. Im Juli 1915 schrieb er über eine Inspektion des amerikanischen Konsuls im Lager Barnaul,³⁹⁰ zu Jahresbeginn 1916 notierte er das Erscheinen eines Konsularbeamten, der 500 Rubel für Notleidende überbrachte.³⁹¹ Über den Besuch eines dänischen Obersts, der im Auftrag des Roten Kreuzes das Lager in Tschita inspizierte, berichtete Karl im November 1917. Während seiner Visite erklärte der Däne den Gefangenen, dass die österreichisch-ungarische Regierung für die Kriegsgefangenen nichts tue, weil sie darüber erbost sei, dass so viele gefangen wurden.³⁹² Obwohl sich die Vertreter der Regierungen und Hilfsorganisationen mit dem Auftreten Dänemarks als Schutzmacht sehr zufrieden zeigten, war das Image der Dänen als Schutzmacht gerade bei den Kriegsgefangenen äußerst schlecht. Oft tauchte die Beschuldigung auf, die Dänen kümmerten sich zu wenig um die Gefangenen. Dabei sahen die Gefangenen Österreich-Ungarns die

³⁸⁹ Krainer, Brest-Litowsk, S. 35f.

³⁹⁰ TBK 15/7/1915.

³⁹¹ TBK 11/1/1916.

³⁹² TBK 19/11/1917.

deutschen Leidensgenossen, die von ihrer Schutzmacht Schweden wesentlich mehr finanzielle und materielle Zuwendungen erhielten. Viele Gefangene unterstellten den Dänen, dass sie in erster Linie ihre eigenen Interessen vertreten und hauptsächlich Handel betrieben hätten, was zwar nicht verboten war, doch enge personelle Verflechtungen zwischen Delegierten und Direktoren von Handelshäusern erzeugten eine denkbar schlechte Optik bei den Kriegsgefangenen.³⁹³ Der Vorwurf der österreichisch-ungarischen Gefangenen, dass diese weniger finanzielle Unterstützung erhielten als ihre deutsche Kameraden, war übrigens gerechtfertigt. Allerdings lag das nicht an den Dänen, sondern an Österreich-Ungarn, denn der Heimatstaat der Kriegsgefangenen hatte für die finanzielle Dotation der Interessensvertretung zu sorgen. Laut einem Bericht aus dem Lager in Tschita, wo Hoffmann längere Zeit interniert war, überwies ein schwedischer Vertreter im Jänner 1918 für etwa 1.000 Mann und 20 Offiziere des Deutschen Reichs 80.000 Rubel. Für mehr als doppelt so viel Mannschaft und vierzig Mal mehr österreichisch-ungarische Offiziere konnte ein dänischer Vertreter lediglich 15.000 Rubel verteilen. Daher ist es nachvollziehbar, dass schwedische Delegierte einen besseren Ruf unter den Gefangenen hatten, da sich diese auch nicht so neutral wie ihre dänischen Kollegen verhielten und die Kriegsgefangenen auch bei Fluchtversuchen aktiv unterstützten.³⁹⁴

Bereits 1914 hatte das k.u.k. Kriegsministerium bei der russischen Regierung die wechselseitige Inspektion der Lager durch Rot-Kreuzschwestern angeregt. Ziel war es, die Hilfslieferungen an die Bedürfnisse der Gefangenen anzupassen, die durch die Eindrücke, die die Schwestern bei ihren Inspektionsreisen machten, in Erfahrung gebracht werden sollten. Dabei ging es vor allem darum, herauszufinden, wie viele Kleidungsstücke, Decken, andere Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel benötigt wurden. Gerade der Bedarf an Kleidung und Schuhen war besonders groß, da die Soldaten meist nur jene Uniform besaßen, mit der sie in Gefangenschaft geraten waren.³⁹⁵ In zahlreichen Fällen waren die Kriegsgefangenen dazu gezwungen, Teile ihrer Uniform zu verkaufen, um vom Erlös Lebensmittel zu kaufen. Ein großes Problem stellte die Gefangenschaft in Sibirien vor allem für jene dar, die in den Frühlings- und Sommermonaten in Gefangenschaft gerieten und daher über keine passende Winterkleidung verfügten. Mit diesen widrigen Umständen mussten sich in erster Linie die Mannschaften herumschlagen, denn Offiziere, wie beispielsweise jene, die in Przemyśl in Gefangenschaft geraten waren, hatten die Möglichkeit, Gepäck mitzunehmen.

³⁹³ Krainer, Brest-Litowsk, S. 36.

³⁹⁴ Ebenda.

³⁹⁵ Moritz, Gefangenschaft, S. 48.

Laut Elsa Brandström legte der Präsident der Russischen Gesellschaft des Roten Kreuzes im Auftrag der russischen Kaiserin-Mutter im April 1915 dem Dänischen Roten Kreuz den Plan vor, dass Rot-Kreuz-Delegierte in Begleitung von russischen, deutschen und österreichischen Schwestern die Gefangenen in den Lagern besuchen sollten und dabei auch Geld und Briefe überbringen dürften.³⁹⁶ Ein Jahr nach Kriegsbeginn erteilte die russische Regierung die Erlaubnis für die erste Schwesternreise, ein Jahr später sollte eine zweite folgen. Adelige Damen bereisten als Schwestern die Lager und sammelten Eindrücke über die Lebensumstände der Gefangenen. Nicht selten kam es vor, dass die Lagerkommandanten versuchten, schlimmste Missstände zu kaschieren oder vorübergehend zu beseitigen. In extremen Fällen geschah es sogar, dass Kriegsgefangene, die in besonders desolaten Baracken hausen mussten, in den anliegenden Wald geschickt wurden und die Baracken offiziell nicht als Aufenthaltszimmer für Gefangene ausgegeben wurden. Die Reisen erfüllten für die Gefangenen allerdings einen positiven Zweck: Ausständige Gagen und Geldbeträge wurden vor Besuch der Schwestern bezahlt, Kleidung und Schuhe verteilt sowie Lebensmittelrationen kurzfristig aufgebessert. Gespräche mit Schwestern waren nur in beschränktem Ausmaß gestattet, gerade bei Unterredungen mit Offizieren musste laut Vorschrift immer ein Russe anwesend sein. In einigen Fällen konnten tatsächlich Verbesserungen für die Gefangenen erreicht werden, und in extremen Fällen wurden Lagerkommandanten sogar abgesetzt.³⁹⁷ Dass viele Gefangene von der Lagerleitung vor Inspektionen unter Druck gesetzt wurden, beschrieb ein österreichischer Kriegsgefangener in einem Lager in Turkestan: *„Die Küchen bekamen an diesen Tag doppelte Lebensmittelrationen zugewiesen. Auch die Spitäler wurden in einen halbwegs menschenwürdigen Zustand versetzt. Die Kranken bekamen frische Wäsche und doppelte Portion Zucker und Weißbrot. Aber all dieses Vorbereiten galt wohlgermerkt nur für diesen Tag. Uns wurde noch gründlich eingeschärft: Wer sich bei der Kommission beschwert, bekommt 30 Tage Arrest und muss außerdem täglich zwei Stunden mit einem Brotsack voll Steinen und einer langen schweren Stange auf der Achsel in der Sonne stehen. [...] Die Kommission durchschritt unsere Reihen und ein General fragte uns in deutscher Sprache um allfällige Bitten und Beschwerden. Selbstverständlich hatte niemand etwas vorzubringen.“*³⁹⁸ Missionen und Hilfsorganisationen versuchten nicht nur den Kriegsgefangenen zu helfen, sondern auch deren Angehörigen in der Heimat. Ella erhielt von

³⁹⁶ Brandström, Kriegsgefangene, S. 130f.

³⁹⁷ Moritz, Gefangenschaft, S. 45-48.

³⁹⁸ In Feindeshand Bd. 1, S. 119.

der Schwedischen Mission und schließlich auch noch von der heimischen Kriegsgefangenenfürsorge insgesamt 2.600 Kronen.³⁹⁹

Um ihren Mann wiederzusehen, bewarb sich Ella, als Rot-Kreuz-Schwester in die Gefangenenlager geschickt zu werden. Zu ihrer Verärgerung wurde das Ansuchen abgelehnt: *„Mein Wunsch, als Rot-Kreuzschwester in die Gefangenenlager geschickt zu werden, konnte nicht erfüllt werden, es gehen lauter Fürstinnen, Gräfinnen etc. hin, als ob eine Frau, die so leidet wie ich, nicht der Sache den größten Anteil, das herzlichste Verständnis entgegenbringen würde. Aber im Felde müssen es Erzherzöge sein, auch wenn sie das wahnsinnigste Unheil stiften und zu Missionen Aristokratinnen, wenn sie auch noch so ungeeignet dazu sind.“*⁴⁰⁰

Die Tätigkeiten der Hilfsorganisationen sowie die Rechte ihrer Vertreter wurden im Artikel 15 der HLKO geklärt. Darin hieß es, dass Hilfsgesellschaften, also deren Vermittler und Agenten, von den kriegführenden Staaten jede Erleichterung innerhalb der durch die militärischen Erfordernisse und die Verwaltungsvorschriften gezogenen Grenzen erhalten sollten, um den Gefangenen helfen zu können.⁴⁰¹ Neben den Rot-Kreuz-Organisationen und den Delegierten der Schutzmächte existierten noch private Hilfsorganisationen. Dabei handelte es sich um meist wohlhabende Damen, die den Landsleuten Hilfe zukommen lassen wollten. In seinen Erinnerungen erwähnte Karl zwei Mal die Tientsiner Hilfsaktion. Einmal wandte sich ein Oberst an die Einrichtung im heutigen chinesischen Tianjin, um finanzielle Unterstützung für türkische Offiziere zu erlangen, denen über längere Zeit die Gage vorenthalten wurde.⁴⁰² Karl schrieb auch selbst an die Aktion, um Bücher zu erhalten.⁴⁰³ Unmittelbar nach Kriegsbeginn gründete die in Tianjin ansässige Deutsche, Elsa von Hanneken, eine Hilfsaktion, um Kriegs- und Zivilgefangenen in Russland zu helfen. Sach- und Geldspenden aus der Heimat der Gefangenen sowie von Landsleuten aus aller Welt wurden unter den Gefangenen in den Lagern verteilt, auch bei der Distribution von Post und Liebesgaben wirkte die Hilfsaktion mit. Weitere Einnahmen ergaben sich aus Wohltätigkeitsveranstaltungen. Im Laufe der Zeit erfolgte zusätzlich Unterstützung durch die Kriegsministerien in Wien und Berlin. 1917 erreichte die Organisation beachtliche Ausmaße; es wurden 110 Kriegsgefangeneninterniertenlager versorgt, es gab Konten der

³⁹⁹ TBE 17/3/1917.

⁴⁰⁰ TBE 9/7/1916.

⁴⁰¹ Laun, Landkriegsordnung, S. 155.

⁴⁰² TBK 6/4/1916.

⁴⁰³ TBK 23/6/1916.

Geldüberweisungen an über 60.000 Gefangene, für 180.000 Mann konnten Uniformen organisiert werden, 320.000 Soldaten wurden mit Stiefeln versorgt. Als im Zuge der Revolutionen die Verkehrsmöglichkeiten in Sibirien erlahmten, half die Tientsiner Hilfsaktion bei der Weiterbeförderung der Post der Kriegsgefangenen nach Europa mit. Über das dänische und schwedische Rote Kreuz wurden die Briefe nach Europa geleitet und kamen auf dem selben Weg wieder retour.⁴⁰⁴ Mitarbeiter der Hilfsorganisation, die allesamt ehrenamtlich tätig waren, stellten fest, dass die deutsche Regierung die Hilfsaktion ausgiebiger unterstützte als die österreichisch-ungarische. Ebenso kamen mehr Spenden aus dem Deutschen Reich, obwohl die Anzahl der Gefangenen aus der Habsburgermonarchie wesentlich größer war als jene aus dem Deutschen Reich.⁴⁰⁵ So kamen vier Fünftel der Geldspenden aus Deutschland, die auch in diesem Verteilungsschlüssel an die Gefangenen vergeben werden mussten. Auf die Aufforderungen an die österreichisch-ungarische Regierung, den Kriegsgefangenen mehr Mittel zukommen zu lassen, reagierte diese ablehnend und verwies darauf, dass die dänischen Rot-Kreuz-Delegierten gut genug versorgt wären.⁴⁰⁶ Dass die Verteilung der Hilfsgüter im Lager nicht immer reibungslos ablief, beschrieb Hoffmann im Frühjahr 1916:

„...der Oberst [erhielt] ein Schreiben, in welchem ihm bekannt gegeben wird, wie sich jeder, der Geld braucht, an die Aktion wenden soll. Ebenso wurden Zigaretten kostenlos versprochen. Er erhielt auch gleichzeitig ein solches Paket mit einem Sweater und Garnitur warmer Wäsche. Die Verlautbarung dieses Briefes unterblieb auf mein und vieler anderer Anraten, da [ihn] sofort alle überfallen würden und vor allem solche, die es nicht notwendig haben. Wer wirklich Not hat, kommt ohnedies zum Oberst und dann kann man ihn auf diese Quelle weisen. [...] Die eingelangte Sendung verwendete er für sich. Dies alles wurde ihm in Form von Lagertratsch [als] Unterschlagung von Sendungen u.s.w. vorgeworfen.“⁴⁰⁷

Um die Verteilung besser zu regeln, sah die Hilfsaktion vor, dass die Gefangenen Komitees von Offizieren oder Ärzten bilden sollten, die dann Vertrauensmänner wählen würden. Im August 1917 erklärte China den Mittelmächten den Krieg, im März 1918 musste das Büro des Hilfswerkes geschlossen werden. Die Gründerin der Tientsiner Hilfsaktion, Elsa von Hanneken, wurde im November schließlich selbst interniert.⁴⁰⁸

⁴⁰⁴ In Feindeshand Bd. 1, S. 267f.

⁴⁰⁵ Ebenda, S. 268f.

⁴⁰⁶ Ebenda, S. 267f.

⁴⁰⁷ TBK 6/4/1916.

⁴⁰⁸ In Feindeshand Bd. 1, S. 267f.

3.1 Die offizielle Kriegsgefangenenfürsorge Österreich-Ungarns

Sämtliche Fragen, die die Kriegsgefangenen betrafen, wurden im k.u.k. Kriegsministerium in Wien geklärt. Dieses fällte bis zur Auflösung der Habsburger Monarchie alle wichtigen Entscheidungen für die in Russland befindlichen eigenen Gefangenen, sofern es Möglichkeiten zur Einwirkung auf deren Behandlung und Verhalten gab. Die 10. Abteilung des Ministeriums beschäftigte sich mit Problemfeldern bezüglich Kriegsgefangenen in Österreich-Ungarn sowie heimischen Kriegsgefangenen im Ausland.⁴⁰⁹ Schon wenige Monate nach Kriegsbeginn, nachdem im Herbst 1914 in Galizien die ersten Massen an Gefangenen nach Russland abtransportiert wurden, war klar, dass die Bestimmungen der HLKO, die den gesamten Unterhalt der Kriegsgefangenen dem Nehmestaat, also jenem Land, wo sich die Gefangenen befanden, auferlegen, nicht ausreichten, um den Gefangenen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Daher wurde versucht, seitens des Kriegsministeriums Maßnahmen zu treffen, um die Lage der Kriegsgefangenen zu verbessern. Die Schutztätigkeit der Monarchie für die eigenen Soldaten, die in Gefangenschaft geraten waren, sollte sich in zwei Bereiche gliedern. Einerseits sollte der Nehmestaat aufgrund des Reziprozitäts-Prinzipes unter Druck gesetzt werden, das heißt, Vergeltungsmaßnahmen sollten dazu führen, dass die Staaten – aus Sorge um die eigenen Kriegsgefangenen – mit feindlichen Gefangenen gut umgingen. Auf der anderen Seite versuchte der Staat durch direkte Befürsorgung, also Geld- und Sachsspenden sowie Unterstützung des Postverkehrs, den Gefangenen zu helfen. Dennoch verzichtete die 10. Abteilung frühzeitig auf Vergeltungsmaßnahmen, weil man davon ausging, dass in Kriegszeiten der Blick der russischen Öffentlichkeit auf Missstände in Internierungslagern durch Propaganda verstellt sein und die russische Regierung auf diese Weise nicht unter Druck gesetzt werden könnte, die Situation der Kriegsgefangenen zu verbessern.⁴¹⁰ Als Beispiel für die Androhung von Vergeltungsmaßnahmen sei ein Aufruf eines russischen Generalmajors aus dem Omsker Militärbezirk im Juni 1917 an die in Sibirien befindlichen Kriegsgefangenen zitiert:

„Die Lage der russischen Krieger, welche sich in der Gefangenschaft in Deutschland, in Österreich-Ungarn und in der Türkei befinden, wird von Tag zu Tag trauriger. Sehr viele von Unglücklichen haben bereits den Tod erlitten durch Mangel der notwendigen Beköstigung und durch die daraus entstehenden Krankheiten. Dabei sind die Kriegsgefangenen einer unmenschlichen Behandlung ausgesetzt! Falls ihre Lage nicht in aller kürzester Frist

⁴⁰⁹ Nachtigal, Russland, S. 95f.

⁴¹⁰ In Feindeshand Bd. 2, S. 324.

*verbessert wird, ist die russische Regierung gezwungen, die gleichen Maßregeln gegenüber den Kriegsgefangenen in Russland anzuwenden. Wenn daher ihr Kriegsgefangene nicht wünscht, dass Eure Lage hier schlechter wird, so schreibt sofort nach Hause und verlangt von Eurer Regierung bessere Behandlung und Versorgung der russischen Kriegsgefangenen.*⁴¹¹

Als Folge schrieben tatsächlich zahlreiche Kriegsgefangene sorgenvoll an ihre Angehörigen, dass sie Angst vor Repressalien hätten. Dies führte wiederum dazu, dass eine Fülle von Anfragen im Kriegsministerium einlangte. Eine Erhöhung der Verpflegsquote wurde allerdings ausgeschlossen, das Ministerium wandte sich an die Russische Regierung und erklärte, dass der Grund für die mangelhafte Ernährung der Kriegsgefangenen britische Absperrmaßnahmen seien.⁴¹² Bei der direkten Befürsorgung der Kriegsgefangenen glaubten die Wiener Behörden daran, dass die einzelnen Gefangen von ihren Angehörigen bestmöglich unterstützt würden. Kollektive Fürsorge erfolgte beinahe ausschließlich aus staatlichen Mitteln. Ein Problem beim Sammeln von Spenden ergab sich dadurch, dass die Orte, wo die Unterstützung greifen sollte, bis zu achttausend Kilometer entfernt waren, weshalb die öffentliche Kontrolle über die Verwendung der Mittel nicht möglich war. Laut Raabl-Werner war der Geldbedarf des Gefangenenschutzes so groß, dass selbst nennenswerte Privatspenden die finanziellen Möglichkeiten de facto nicht verbessern konnten. Ähnlich sei es in Deutschland gewesen, dort wäre allerdings die „Hindenburgspende“ zur Gänze den deutschen Gefangenen zu Gute gekommen. Da es dem Kriegsministerium nicht verborgen blieb, dass die gefangenen Offiziere nicht selten sehr lange auf ihre Gage warten mussten, sollten ihnen Vorschüsse überwiesen werden, die bei der Heimkehr zu erstatten waren. Damit die Gefangenen zumindest mit Kleidung versorgt würden, kaufte die Regierung um 80 Mio. Friedenskronen chinesische Kleidung und Woldecken. Allerdings ging ein Teil der Ware auf dem Weg zu den Lagern unwiederbringlich verloren. Die extrem großen Entfernungen in Russland sowie die unsichere politische Lage ab 1917 erschwerten Hilfsaktionen aus der Monarchie beträchtlich. Ein weiterer Kostenfaktor waren die monatlichen Gelddotationen, die Österreich-Ungarn an die Schutzmacht seiner Kriegsgefangenen zahlen musste. Damit die Interessensvertretung zumindest in Notfällen eingreifen konnte, wurden ihr monatlich vier Millionen Friedenskronen überwiesen. Insgesamt erreichten die Barausgaben für die Kriegsgefangenen 193 Millionen Friedenskronen, für die Zivilinternierten 100 Millionen Friedenskronen.⁴¹³

⁴¹¹ In Feindeshand Bd. 1, S. 269.

⁴¹² Ebenda.

⁴¹³ Ebenda.

3.2 Konferenzen von Stockholm und Kopenhagen

Den Krieg führenden Staaten wurde rasch klar, dass die Bestimmungen der HLKO bei weitem nicht ausreichten, und dass es Modifikationen für den Umgang mit Kriegsgefangenen bedurfte. Bereits nach Kriegsbeginn wurden Verhandlungen seitens der Mittelmächte und Russlands über den Austausch von Kriegsgefangenen geführt. Zwischen beiden Mächten existierten keine direkten Kommunikationskanäle, weshalb die Gespräche auf Umwegen über die neutralen Schutzvertretungen geführt wurden. Von besonderer Bedeutung war die Konferenz von Stockholm im November 1915, wo Leitlinien erarbeitet wurden, die von den beteiligten Regierungen in Ausweitung der HLKO als völkerrechtlich bindendes Vertragsinstrumentarium anerkannt wurden. In den Verhandlungsteams befand sich unter anderem ein deutscher Vertreter, der zuvor in russischer Gefangenschaft gewesen war und ein russischer Funktionär, der für einige Monate in Deutschland interniert war. Der Leiter der politischen Gruppe in der Abteilung für Kriegsgefangene im Kriegsministerium, Ernst Streeruwitz, bezeichnete die Stockholmer Beschlüsse als „*Grundstein der Verbesserung des Kriegsgefangenenregimes*“.⁴¹⁴ Die bei der Konferenz ausgearbeiteten Anträge wurden von den Regierungen in Verhandlung genommen.

⁴¹⁴ In Feindeshand Bd. 2, S. 331f.

4. Die letzten Jahre in Gefangenschaft und Heimkehr

Die Ereignisse des Jahres 1917, Revolutionen, der Sturz des Zaren, die Errichtung einer Republik sowie der Beginn der Friedensverhandlungen zwischen Russland und den Mittelmächten sorgten für Aufregung und eine positive Erwartungshaltung bei den Gefangenen. Das folgende Kapitel versucht einen kursorischen Überblick über die Ereignisse in Russland von der Februarrevolution bis zum Bürgerkrieg zu geben.

Die Hoffnung auf Frieden und eine baldige Heimkehr wuchs mit den Umstürzen des Jahres 1917 in Russland, und tatsächlich gelang es einer nicht geringen Anzahl von Kriegsgefangenen, die sich im russischen Armeebereich befanden, das eingetretene Chaos zu nutzen, um durch die zeitweilig kampfunfähigen russischen Frontlinien zu flüchten.⁴¹⁵ Die innenpolitische Situation Russlands war bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs sehr angespannt, doch konnte die anfängliche Kriegsbegeisterung – wie auch in den übrigen kriegsführenden Ländern – die innenpolitischen Probleme und Konflikte noch in den Hintergrund rücken. Allerdings sollte die Ruhe nur von kurzer Dauer sein, neben der wirtschaftlichen Situation wurde das Land durch politische und strategische Fehlentscheidungen zunehmend ins Chaos gestürzt. Bereits im Sommer 1915 wuchs die Unzufriedenheit, als es zu Versorgungsengpässen kam und die Bevölkerung unter massiver Nahrungsmittelknappheit zu leiden hatte. Im Sommer 1916 kühlte das Verhältnis zu Frankreich und Großbritannien ab, diese begannen an der russischen Bündnistreue zu zweifeln. Im militärischen Bereich wurde die Brusilov-Offensive durchgeführt. Zwar brachte sie einen Erfolg, jedoch einen Pyrrhussieg, der kein militärisches Weiterkommen an der russischen Westfront ermöglichte. Ende Februar 1917 russischen Stils gingen Textilarbeiterinnen und Hausfrauen auf die Straße, um Brot zu fordern. Einen Tag später streikten bereits über 200.000 Arbeiter in St. Petersburg, die Folge war schließlich ein Generalstreik mit den Forderungen nach einem möglichst raschen Kriegsende sowie dem Sturz des Zaren. Zunächst versuchte die Obrigkeit, den Aufruhr mit Gewalt zu beenden, der Schießbefehl wurde erteilt und 150 unbewaffnete Demonstranten starben. Die Regierung war der Meinung, die Situation im Griff zu haben, und so verkündete der Ministerpräsident die sofortige Auflösung des Parlaments, statt ein neues Kabinett zu berufen. In der Folge solidarisierten sich Soldaten und Offiziere eines Wolhynischen Regiments mit den Demonstranten. Tausende Soldaten anderer Regimenter folgten diesem Beispiel. Am 27.

⁴¹⁵ Krainer, Brest-Litowsk, S. 37.

Februar alten Stils (12. März) trat die Regierung geschlossen zurück, noch am selben Tag bildete sich das „Provisorische Dumakomitee“, dem auch der spätere Ministerpräsident Aleksandr F. Kerenskij angehörte, er bekam in der Regierung zunächst den Posten des Justizministers und dann jenen des Kriegsministers. Kurz zuvor gründeten Menschewiki im Taurischen Palais mit Unterstützung der übrigen revolutionären Gruppen das „Provisorische Exekutivkomitee des Arbeiterdeputiertenrates“. Damit hatte die sogenannte Doppelherrschaft von Regierung und Sowjet in Russland begonnen. Nur drei Tage später dankte Zar Nikolaus ab. Obwohl sich die revolutionären Kräfte für ein schnelles Ende des Krieges ausgesprochen hatten, setzten sich nach dem Ende der Zarenherrschaft weder Sowjets noch die Provisorische Regierung entschieden für Friedensverhandlungen ein. Um Bündnistreue zu demonstrieren, wurde den Alliierten zugesichert, dass die Verträge des zaristischen Russland eingehalten würden. Tatsächlich war das Verhalten der neuen Machthaber bezüglich der weiteren Kriegsziele nicht eindeutig. Einerseits hatte man für einen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen plädiert, andererseits wurde einer Fortsetzung des Krieges keine klare Absage erteilt. Damit setzte man die Sympathien des Volkes nicht aufs Spiel und gleichzeitig machte man sich die Alliierten nicht zu Feinden. So propagierte die Provisorische Regierung am 27. März (9. April) einen Frieden nach Vorstellung der Sowjets. Trotzdem erneuerte Außenminister Miljukov in einer Note an die Verbündeten seine Zusage im Sinne einer Fortsetzung des Krieges, ohne imperialistische Ziele abzulehnen. Diese Aussage führte zu Demonstrationen und Rücktrittsforderungen. Die Provisorische Regierung distanzierte sich von den Statements ihres Außenministers, der schließlich demissionieren musste.

Mit Erlaubnis der deutschen Regierung und der obersten Heeresleitung reiste V.I. Lenin im April 1917 nach St. Petersburg. Deutschland hatte sich von der Februarrevolution einen Separatfrieden mit Russland erhofft und war nun auf der Suche nach neuen Alternativen, um den Krieg mit Russland beenden zu können. Noch zu Beginn der Machtübernahme hielten sich die Bolschewiki an die Abmachungen in der jungen Demokratie, doch in seinen Aprilthesen forderte Lenin, dass nur ein kompromissloses Auftreten gegen den Krieg die strikte Ablehnung der Politik der Provisorischen Regierung glaubwürdig machen könnte. Eine Verständigung mit der bürgerlichen Regierung war aus Lenins Perspektive nicht möglich. Während die Sozialisten-Revolutionäre und die Menschewiki regierungstreu agierten, erkannten die Bolschewiki, dass mit revolutionärer Propaganda und zugkräftigen Reformvorschlägen die Massen zu mobilisieren waren. So versäumte es die Provisorische Regierung, konkrete Lösungen für die längst überfällige Landreform zu finden. Ganz anders

die Bolschewiki: Sie forderten die sofortige Enteignung der adeligen Grundbesitzer und die Aufteilung des Bodens durch Landarbeiter und Bauerndeputiertenräte. Die übrigen Räteparteien waren gegen diesen Vorschlag, da sie die Fortführung der Versorgung in Gefahr sahen und eine völlige Auflösung der Armee befürchteten. Im Juli 1917 scheiterte ein Putschversuch der Bolschewiki, Trotzkiy wurden verhaftet und Lenin floh nach Finnland.⁴¹⁶ An der Kriegsfrente *„wiesen die Russen zahlenmäßig zwar immer noch erhebliche Stärken auf, doch sie zeigten so überdeutlich Zeichen des Zusammenbrechens, dass man dem inneren Zerfallprozess ruhig zusehen konnte.“*⁴¹⁷ Nachdem der mittlerweile zum Ministerpräsidenten berufene Kerenskij durch die Absetzung eines Generals unter den gemäßigten Gruppierungen weitgehend diskreditiert war, verlor er auch zunehmend die Kontrolle über die linken Kreise. Im September wurden einige Bolschewiki, darunter auch Trotzkiy, wieder freigelassen, im Petersburger Sowjet hatten die Bolschewiki die Mehrheit errungen. Lenin kehrte am 7. (20.) Oktober 1917 aus Finnland zurück und drei Tage später plädierte er im Zentralkomitee für einen bewaffneten Aufstand. Etwas mehr als zwei Wochen später gelang den Bolschewiki der Putsch. Dieser vollzog sich beinahe kampfflos und ohne Blutvergießen. Die wichtigsten strategischen Punkte waren besetzt, der Panzerkreuzer Aurora richtete seine Kanonen auf das Winterpalais, den Sitz der Kerenskij-Regierung. Als der Sowjetrat am Abend des 25. Oktober (7. November) zusammentrat, wurden die Gegner des Aufstandes des Saales verwiesen. Die rechten Sozialisten-Revolutionäre und die Menschewiki verließen aus Protest die Versammlung, womit der Weg für die Bolschewiki frei war, die absolute Macht in Russland zu übernehmen. Einen Tag später konstituierte der Kongress die erste Sowjetregierung.⁴¹⁸ In Sibirien setzte sich die Sowjetmacht nach und nach durch: In Krasnojarsk schon am 11.11., in Wladiwostok am 1.12., in Tschita erst am 16.2.1918.⁴¹⁹ Im Februar 1918 befand sich Karl noch im Lager in Dauria, das südöstlich von Tschita lag.

4.1 Februar bis Oktober 1917: Folgen für die Kriegsgefangenen

Bedauerlicherweise sind Karls Aufzeichnungen für den Zeitraum der Februarrevolution nicht vollständig erhalten. Dem Ende des fünften Bandes mit einem Eintrag vom 25. Juni 1916 folgt eine Notiz vom 16. Oktober 1917. Eine Folge der Februarrevolution war der Beginn der Politisierung der Kriegsgefangenen: Überall, vor allem unter den Mannschaften, wurde

⁴¹⁶ Vgl. Rus. Lit.

⁴¹⁷ Rauchensteiner, Tod, S. 485.

⁴¹⁸ Vgl. Rus. Lit.

⁴¹⁹ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 445.

diskutiert.⁴²⁰ Es ist wohl auszuschließen, dass Hoffman die Geschehnisse im Herbst 1917 in seinen Aufzeichnungen unberücksichtigt ließ, vermutlich fielen ein oder zwei Bände seiner Tagebücher einer überraschenden Lagerkontrolle zum Opfer. Seine Frau Ella reflektierte die Ereignisse in Russland in Sorge um ihren Mann: *„...und alle Augen hängen an dem furchtbaren Geschehen, das in Russland vor sich geht! Der Zar abgedankt, dann gefangengenommen, das Volk in Waffen! Die Revolution, von den Briten angezettelt zur Fortführung des Krieges, hat andere Bahnen geschlagen, das Chaos ist entfesselt, und niemand weiß, wo diese Sturzsee verebben wird. Schon fordern die Arbeiter Frieden...“*⁴²¹

Die Kriegsgefangenen setzten in die politischen Umbrüche im Februar und März 1917 zunächst große Erwartungen. Einerseits wuchs die Hoffnung auf einen Friedensschluss, der ja ursprünglich als Ziel der Provisorischen Regierung und des Sowjetrats proklamiert wurde, und damit auch auf baldiges Ende der Gefangenschaft und Heimkehr. Zum ersten Mal seit Jahren hatten die Kriegsgefangenen eine realistische Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihren Angehörigen. Noch dazu gingen sie davon aus, dass sich ihre Lage in Russland verbessern müsste. In ihren Berichten schrieben Gefangene über die Verkürzung der Arbeitszeiten, verbilligte Lebensmittel und größere Bewegungsfreiheit. So blieben beispielsweise gefangene Soldaten in den ersten Wochen der Revolution ohne Beaufsichtigung, weil die Wachmannschaften an politischen Versammlungen teilnahmen.⁴²² Außerdem gab es Änderungen innerhalb des russischen Militärs: Die Sonderstellung der russischen Offiziere, unter denen die Soldaten zu leiden hatten, wurden aufgehoben. Bis dahin war es beispielsweise einfachen Militärangehörigen nicht gestattet, ohne Erlaubnis der Offiziere Zeitung zu lesen oder in ein Restaurant zu gehen. Doch die Hoffnungen der Gefangenen und auch die verbesserte Situation in Gefangenschaft sollten nicht von langer Dauer sein. Der Wunsch nach einem baldigen Kriegsende wegen des Ausscheidens Russlands aus dem Krieg wurde durch die Kriegserklärung der USA an die Mittelmächte im April 1917 bald zunichte gemacht. Es blieb nur noch die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Russland, dessen Realisierung aber nicht so rasch kommen sollte, wie es sich die Gefangenen zunächst erträumt hatten. Ella Hoffmann schrieb über ihre nicht erfüllten Erwartungen bezüglich Frieden und Karls Heimkehr einen Monat nach dem Sturz des Zaren: *„Dann kam die Hoffnung, die Zuversicht mit den Nachrichten aus Russland, ein jäh erwachtes Glücksgefühl. Und nun, langsam nimmt mir ein Tag nach dem anderen die Zuversicht aus der Hand, die ich schon*

⁴²⁰ Krainer, Brest-Litowsk, S. 38.

⁴²¹ TBE 24/3/1917.

⁴²² Krainer, Brest-Litowsk, S. 38.

*fest, so sicher zu halten gedachte und traurig sehe ich heute, dass meine armen Hände wieder leer sind. Ganz leer!*⁴²³ Schließlich verschlechterte sich auch die alltägliche Lage der Gefangenen. Überall herrschte Desorganisation, die Verpflegung sowie die Versorgung mit Kleidung und Schuhen waren schlecht, der Wert des Rubel nahm immer stärker ab. Die Gefangenen wandten sich der Partei der Bolschewiki zu, da sie die einzige Gruppierung war, die nach wie vor ein rasches Kriegsende einforderte.⁴²⁴ Hoffmann, der sich für sozialistische Gedanken durchaus begeistern konnte, worauf noch eingegangen wird, schloss sich offensichtlich keiner der Parteien an. Zumindest finden sich diesbezüglich in seinen Aufzeichnungen keinerlei Hinweise. Es wäre aber auch denkbar, dass er sich (auch später während des Bürgerkriegs) für keine Seite deklarierte, da er bei einer möglichen Konfiszierung seiner Bücher in Schwierigkeiten geraten hätte können.

Eine Folge der veränderten politischen Situation des Jahres 1917 war die Umstrukturierung des russischen Kriegsgefangenenwesens. Obwohl die Provisorische Regierung die lokalen Organe davon unterrichtete, dass die Weisungen der alten Regierung weiterhin gültig seien und die Behandlung der Kriegsgefangenen sich nicht ändern sollte, erwartete man sich in Österreich-Ungarn und Deutschland doch eine Verbesserung der Lage der Kriegsgefangenen. Im April 1917 wurde bei der Hauptverwaltung der Russischen Gesellschaft vom Roten Kreuz ein Zentralkomitee für Kriegsgefangene geschaffen, das aus Vertretern der staatlichen Ressorts und karitativen Institutionen bestand und die Gefangenenangelegenheiten regeln sollte. Außerdem erhielt die neue Einrichtung die Befugnis, Verträge mit gegnerischen und neutralen Staaten abzuschließen. Ernst Streeruwitz, Mitarbeiter sowie später Leiter der politischen Gruppe in der Abteilung für Kriegsgefangene im Kriegsministerium, der in der Ersten Republik auch noch Bundeskanzler werden sollte, erkannte Verbesserungen gegenüber dem alten Regime: *„Es erscheint gerecht, hervorzuheben, dass in der Behandlung von generellen Fragen und Einzelangelegenheiten eine humanere Grundauffassung, eine größere Raschheit und Sachlichkeit der Behandlung platzgegriffen hat, welche mit dem geradezu abweisenden Verhalten der alten Machthaber nicht zu vergleichen war. Stärker als bisher ist der Gedanke zur Geltung gekommen, dass das Los von Millionen Menschen in feindlicher Gewalt, auf beiden Seiten eine Frage von höchster Bedeutung, nicht durch einseitige Befehle, Ablehnung bestehender Übelstände und den Wechsel verspäteter formaler Noten gelöst werden konnte. An die Stelle einer Maschine, deren Räder ohne Gefühl auch Menschen zermalmte, wenn sie in die Nähe kamen, war ein Organismus mit von außen gewiss noch*

⁴²³ TBE 11/4/1917.

⁴²⁴ Moritz S. 84f.

*stark beschränkter Willensfreiheit, aber doch mit Verstand und Gefühl getreten.*⁴²⁵ Das Zentralkomitee setzte sich aus Vertretern des Innen-, Finanz-, Handels- und Industrie-, Landwirtschafts-, Verkehrs- sowie Justizministeriums zusammen. Weitere Mitglieder waren der Vorsitzende der Hauptverwaltung des Russischen Roten Kreuzes, der Leiter des Zentralen Auskunftsbüros und Vertreter des Zemstvo- und Städtebundes.⁴²⁶ Dass viele verschiedene Stellen mit der Kriegsgefangenenproblematik zu tun hatten, lag daran, dass die Gefangenen nicht mehr nur Gegenstand rein militärischer Erwägungen waren. Aufgrund ihrer Bedeutung für Privat- und Staatswirtschaft übten auch zivile Ressortstellen Einfluss auf Bestimmungen und Fragen, die das Kriegsgefangenenwesen betrafen, aus. Grundsätzlich war die Schaffung einer zentralen Stelle nach Einschätzung Streeruwitz' positiv, da es wegen der instabilen Lage in Russland einer Stelle bedurfte, wo alle Fäden zusammenliefen. Jedoch musste er feststellen, dass das Zentralkomitee nicht über jene Autorität verfügte, die notwendig gewesen wäre, um Vorschriften und Weisungen durchzusetzen.⁴²⁷ Moritz meint, dass die Gründung des Zentralkomitees – entgegen der Ansicht Streeruwitz' - keine Verbesserung der Situation der Kriegsgefangenen bewirkt hätte. Die ausschlaggebenden Bestimmungen im Bereich des Kriegsgefangenenwesens seien auch weiterhin aus den Ministerien gekommen.⁴²⁸

Die Monate nach dem Sturz des Zaren sollten gerade für die kriegsgefangenen Offiziere Verschlechterungen mit sich bringen. Mit dem Ende zahlreicher Privilegien der russischen Offiziere gegenüber ihren Mannschaften nahm die Rücksicht auf die Offiziere des k.u.k. Heeres deutlich ab. Diese berichteten über Zwischenfälle und Willkürakte, denen sie nun ausgesetzt waren. Auch unter der drastischen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, Lebensmittelengpässen und einer immensen Inflationsrate hatten Offiziere zu kämpfen, da ihre Geldbezüge nicht mehr ausreichten, um sich versorgen zu können. Weiteren Druck übten russische Lokalorgane aus, die mit Repressalien drohten. Missernten, eine katastrophale wirtschaftliche Situation und zusammenbrechende Transportmöglichkeiten führten dazu, dass sowohl Zivilbevölkerung als auch Kriegsgefangene mit Versorgungsengpässen zu kämpfen hatten. Um die Lebensbedingungen der in Russland befindlichen Gefangenen zu verbessern, wurde der dänischen Schutzmacht mehr Geld zur Verfügung gestellt, damit deren Vertreter in der Lage waren, Offiziersgagen aufzubessern sowie durch Lebensmittelanschaffung und Errichtung von Hilfsküchen für Hilfe zu sorgen. Wie erwähnt, wurde die Bewegungsfreiheit

⁴²⁵ In Feindeshand Bd. 1, S. 268.

⁴²⁶ Ebenda.

⁴²⁷ Ebenda.

⁴²⁸ Moritz, Gefangenschaft, S. 86f.

der Offiziere mit zunehmender Dauer der Gefangenschaft eingeschränkt und es war keine Seltenheit, wenn Offizieren der Zugang zu Lebensmittelmärkten untersagt blieb und sie bei der Beschaffung von Nahrung auf Schleichwege angewiesen waren, was mit einem massiven Preisanstieg im Russischen Reich verbunden war. Dadurch wurden die Kosten für Lebensmittel angehoben, was die Bevölkerung gegen die kriegsgefangenen Offiziere wegen angeblicher Preistreiberei aufbrachte.⁴²⁹

4.2 Die Folgen der Oktoberrevolution für die Kriegsgefangenen

Ähnlich wie nach der Februarrevolution keimte bei vielen Gefangenen auch nach der Oktoberrevolution die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende und eine Rückkehr in die Heimat auf. Dabei machten die Gefangenen höchst unterschiedliche Erfahrungen. Für manche bedeutete die Revolution tatsächlich das Ende der Gefangenschaft. Die neuen Machthaber lösten viele Interniertenlager auf und erklärten die (proletarischen) Kriegsgefangenen, das heißt die Mannschaftspersonen, zu freien Bürgern, die somit zu „ausländischen Werkträgern“ wurden. Allerdings hatte diese Freiheit ihren Preis. Viele Gefangene hatten zu wenig Geld, um die Heimreise antreten zu können, zudem brachen infolge des Machtwechsels die Transportsysteme ein.⁴³⁰ Der neue Status der Freiheit brachte sogar den Nachteil mit sich, dass die HLKO für die - nunmehr ehemaligen - Kriegsgefangenen keine Gültigkeit mehr besaß. Der bereits erwähnte Artikel 7 der HLKO verpflichtete die Regierung, in deren Gewalt sich Kriegsgefangene befanden, auch für deren Unterhalt zu sorgen.⁴³¹ Außerdem stellten die Bolschewiki laut Erlebnisberichten vieler Gefangener die Bezahlung der Offiziersgehälter ein, während gleichzeitig die heimkehrenden Soldaten der auseinanderfallenden russischen Armee den Kriegsgefangenen Arbeitsplätze wegnahmen. Hinzu kam noch die katastrophale wirtschaftliche Situation, die drei Jahre Krieg und Revolutionen verursacht hatten. Zwar blieben die für die Kriegsgefangenen bestimmten Einrichtungen in Sowjetrußland zunächst bestehen, allerdings in desolatem Zustand. Im November 1917 wurde ein Kommissariat für Kriegsgefangenenfragen neu eingerichtet und beauftragt, das Zentralkomitee für Kriegsgefangene bei der Russischen Gesellschaft des Roten Kreuzes zu reorganisieren sowie Maßnahmen zur Bildung von Hilfskomitees für Kriegsgefangene zu ergreifen. Nach dem Frieden von Brest-Litowsk gründete der Rat der Volkskommissare eine zentrale Organisation für die Gefangenen und beschloss, alle anderen bestehenden Institutionen abzuschaffen. Das

⁴²⁹ In Feindeshand Bd. 1, S. 269.

⁴³⁰ Krainer, Brest-Litowsk, S. 39-41.

⁴³¹ Laun, Landkriegsordnung, S. 151.

Zentrale Kollegium für Kriegsgefangene sollte die Koordinierung sowie Vereinigung und Leitung aller Einrichtungen und Organisationen, die bis dahin die Angelegenheiten der Zivilgefangenen, Geiseln und Flüchtlinge verwaltet hatten, übernehmen. Dessen Beschlüsse sollten für alle Behörden der Sowjetrepublik bindend sein.⁴³² Die tatsächliche Versorgung wurde von den neutralen Hilfsorganisationen übernommen, die schon vor den Revolutionen eine bedeutende Rolle für die Gefangenen spielten.⁴³³

Das Schwedische Rote Kreuz war während der Jahre 1915-1920 mit insgesamt 77 Delegierten in Russland vertreten. Die größte Anzahl entfiel auf 1917, als gleichzeitig 48 Vertreter in Russland, Sibirien und Turkestan arbeiteten. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Personen, die bereits im Zarenreich tätig waren und somit Land und Sprache kannten. Aus Österreich-Ungarn stammend überbrachte das Schwedische Rote Kreuz 375.000 vollständige Uniformen, 1,195 Millionen Paar Unterwäsche, 150.000 Paar Stiefel, 300.000 Decken und 5.000 Pakete im Wert von über 62 Millionen Kronen. Dazu kamen noch Arzneimittel, Instrumente, Serum, Verbandstoffe, Desinfektionsmittel und Seife um acht Millionen Kronen sowie Lebensmittel für 14,7 Millionen Kronen.⁴³⁴

Die schwierige ökonomische Situation zwang viele Gefangene, ihre letzten verbliebenen Habseligkeiten zu verkaufen. Die Rangunterschiede zwischen Offizieren und Mannschaft waren aufgehoben worden. Zwar orderte das Zentrale Kollegium, dass den Offizieren weiterhin ihre Gage auszuzahlen sei, jedoch dürfte dies in den seltensten Fällen geschehen sein. In einigen Lagern war es üblich, dass die Offiziere die für gewöhnliche Soldaten bestimmten Naturalbezüge erhielten. Als Folge der hohen Teuerungsrate konnten sich Offiziere in einigen Internierungslagern nicht einmal mehr das Essen, das für die Mannschaft vorgesehen war, leisten. Durch den schon öfter erwähnten Einbruch des Transportsystems blieben auch die Geldsendungen aus der Heimat aus. Einzige Unterstützung erhielten die Offiziere von neutralen Hilfsorganisationen.⁴³⁵ Sehr schnell erkannten die Bolschewiki den strategischen Wert der Kriegsgefangenen, mit gezielter Propaganda sollten aus den Soldaten Internationalisten geformt werden. Tatsächlich entstanden zahlreiche revolutionäre Kriegsgefangenenkomitees, die von der Sowjetunion auch tatsächlich unterstützt wurden. Offiziere hatten kurzfristig unter Racheakten der revolutionären Soldaten, die ihre neu

⁴³² Wurzer, Kriegsgefangene, S. 451-456.

⁴³³ Krainer, Brest-Litowsk, S. 40.

⁴³⁴ In Feindeshand Bd. 1, S. 282.

⁴³⁵ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 476-478.

gewonnene Macht missbrauchten, zu leiden.⁴³⁶ In der Regel dürften die Befehlsverhältnisse der alten Armeen allerdings intakt geblieben sein.⁴³⁷

Karl Hoffmann, der sich zum Zeitpunkt der Oktoberrevolution im Internierungslager Dauria nahe der chinesischen Grenze östlich des Baikalsees befand, berichtete in den erhaltenen Aufzeichnungen erstmals am 14. November, also eine Woche nach der Machtübernahme der Bolschewiki, über die politischen Verhältnisse in Russland. Dass die Informationslage 6.000 Kilometer östlich von St. Petersburg schlecht war, beweisen Hoffmanns Eindrücke, der noch Mitte November von einer erfolgreichen Unterdrückung des Aufstandes der Bolschewiki schrieb. Allerdings war er sich über den Wahrheitsgehalt vieler Nachrichten bewusst: *„Aus noch nicht ganz verlässlicher Quelle soll der Aufstand der Bolschewiki unterdrückt worden sein. Ist mir nicht recht fassbar, weil ich nicht wüsste, mit was Kerensky jetzt noch das Volk gewinnen kann. Aber ich glaube, wir sind heute genauso schlecht informiert über die Lage, wie seit Beginn der Revolution, die nun offenbar ein Werk der Engländer war.“*⁴³⁸ Die Proklamation Lenins erwähnte Hoffmann am 22. November: *„Proklamation Lenins hier bekannt. Alles jubelt, ...“*⁴³⁹ Die Sowjetmacht setzte sich im nahe gelegenen Tschita im Februar 1918 durch, wo sie ihren Einfluss jedoch sehr schnell im Bürgerkrieg einbüßen musste. Bereits im Jänner berichtete Karl über die kriegsbedingten Veränderungen im Lager. Anfang des Jahres verließen die russischen Soldaten das Lager, somit entfiel die Überwachung durch den Staat. Statt dessen zwangen Kosaken die Kriegsgefangenen, in ihren Räumlichkeiten zu verbleiben: *„In der Früh war kein Russe mehr zu sehen, alles ist in der Nacht abgerüstet worden und es verblieben nur einige Kosaken. Von dem Momente gab es auch keine Bewachung mehr, wohl dürfen wir aber den zugewiesenen Raum auch nicht verlassen. Sie reiten ab und zu ums Lager und treiben jeden, den sie antreffen, mit der Peitsche herein.“*⁴⁴⁰ In Dauria übernahmen die Bolschewiki vermutlich im März 1918 die Macht, als ein überraschender Angriff der Bolschewiki die Kosaken vertrieb.⁴⁴¹

⁴³⁶ Krainer, Brest-Litowsk, S. 41f.

⁴³⁷ Wurzer, Kriegsgefangene, S. 490.

⁴³⁸ TBK 14/11/1917.

⁴³⁹ TBK 22/11/1917.

⁴⁴⁰ TBK 4/1/1918.

⁴⁴¹ TBK 1/3/1918.

Teil D: 1918-1920 Die letzten Jahre in Gefangenschaft und Heimkehr

1. Der Sonderfrieden von Brest-Litowsk und neue Hoffnung auf Heimkehr

Mit der Machtergreifung der Bolschewiki keimte unter den Gefangenen die Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat wieder auf. Neben dem bereits erwähnten Artikel der HLKO, der für Gefangenen grundsätzlich die Möglichkeit vorsah, gegen Ehrenwort freigelassen zu werden, regelt Artikel 20 der Verordnung das offizielle Ende der Kriegsgefangenschaft. Hier heißt es, dass nach dem Friedensschluss die Gefangenen binnen kürzester Frist in ihre Heimat entlassen werden sollten.⁴⁴²

Seit September 1917 war es im Osten kaum noch zu Kampfhandlungen gekommen. Ebenso wie im März und April desselben Jahres schränkten die Russen ab dem Herbst ihre militärischen Aktivitäten ein. Am 29. November machte Russland ein Waffenstillstandsangebot an die Mittelmächte. Deutschland und Österreich-Ungarn reagierten zunächst abwartend, da sie sich bei ihren Zielen nicht einig waren und zudem Zweifel bestanden, ob die Bolschewiken überhaupt die Legitimation und Macht hätten, einen Friedensvertrag abzuschließen.⁴⁴³ Dennoch wollten Berlin und Wien die Chance nicht verstreichen lassen, somit starteten die Gespräche einen Tag später, am 3. Dezember. Die eigentlichen Friedensverhandlungen begannen am 20. Dezember 1917, als eine Woche lang grundlegende Friedensfragen besprochen wurden. In der zweiten Verhandlungsphase zwischen Jahresbeginn und 16. Februar 1918 wurden drei Kommissionen gegründet, eine politisch-territoriale, eine Rechts- und eine Handelskommission. Hier wurde die Kriegsgefangenenfrage - der Rechtsabteilung zugeordnet – erstmals angeschnitten. Nach dem Abbruch der Verhandlungen sorgte eine deutsche Offensive dafür, dass die Gespräche wieder aufgenommen wurden, wobei sich Russland zum Abschluss eines Friedens nach den deutschen Bestimmungen bereit erklären musste. Obwohl Österreich-Ungarn nicht an der Offensive teilnahm, profitierte es dennoch von dieser. Am 3. März 1918 unterzeichneten Russland und die Mittelmächte den Friedensvertrag von Brest-Litowsk. Dieser streifte die Kriegsgefangenenproblematik lediglich in Artikel VIII, wo festgehalten wurde, dass die beiderseitigen Kriegsgefangenen in ihre Heimat entlassen und die Regelung der diesbezüglichen Fragen in einem Zusatzvertrag erfolgen würde. In letzterem wurde schließlich vereinbart, dass Kriegsgefangene, die wieder in die Heimat wollten, so schnell wie

⁴⁴² Laun, Landkriegsordnung, S. 157.

⁴⁴³ Rauchensteiner, Tod, S. 513-517.

möglich dorthin entlassen werden sollten. Auch sollte der bereits stattfindende Austausch Verwundeter und Kranker beschleunigt werden. Russland verpflichtete sich, auf seinem Territorium österreichisch-ungarische Fürsorge-Kommissionen zuzulassen und zu unterstützen. Außerdem einigten sich die Länder darauf, dass die Kosten der Beförderung der Kriegsgefangenen zur Grenzübergabestation jener Staat zu tragen habe, der die Gefangenen zurückgibt. Eigentlich sprach alles dafür, dass die Gefangenen bald wieder in die Reihen der k.u.k. Armee eingegliedert werden könnten.⁴⁴⁴

In seinen Aufzeichnungen berichtete Hoffmann über die Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen. Beim Gedanken an eine Heimkehr überkamen ihn eher Gefühle der Angst vor weiterer Enttäuschung als die Freude auf ein Wiedersehen mit seiner Familie. *„Nun habe ich lange Zeit gemieden hier weiterzuschreiben. Gerüchte gehen herum und ich verfolge sie, so wird mir unendlich bang und andererseits plagt mich der Aberglaube, das heißt die Angst, ich könnte es verschreien, daher schwieg ich. [...] Noch im allerletzten Momente kann vielleicht das Schicksal böse eingreifen, weiß ich ja überhaupt nicht, ob ihr alle noch am Leben seid und wo ich in Gedanken Euch suchen soll. Verloren, verlassen komme ich mir vor, Euch, meine Liebsten, eventuell nochmals sehen, küssen, umarmen zu können, scheint mir so furchtbar unwahrscheinlich. Ich kann nicht mehr, das Schicksal hat zu sehr auf mich losgeschlagen“*, notierte er zu Sylvester des Jahres 1917, also während der Friedensverhandlungen in sein Tagebuch.⁴⁴⁵ Einen Tag später, am Neujahrstag 1918, schrieb Ella über ihre Hoffnung auf die Heimkehr ihres Gatten: *„Mit Gott! Ich fühle seine Gnade tief im dankbaren Herzen! Es wetterleuchtet immer heftiger im Osten, wir haben an dieser Front seit 14 Tagen Waffenstillstand, und die Friedensverhandlungen schreiten vorwärts! Wir dürfen hoffen, hoffen, hoffen! [...] Nur eines quält mich entsetzlich, dass ich nicht weiß, was mit Karl vorgeht. Gerüchte laufen zu Tausenden, niemand weiß etwas Bestimmtes, es heißt die Gefangenen wären frei, würden ausgetauscht. Telegrammverkehr ist gesperrt, und so tastet meine Seele rastlos in die Ferne!“*⁴⁴⁶ Hoffmanns Skepsis bezüglich einer raschen Rückkehr nach Österreich sollte nicht unberechtigt sein. Dem Traum, wieder zurück zur Familie in die Heimat zu gelangen, kamen der russische Bürgerkrieg und die durch ihn verursachten katastrophalen Verhältnisse in die Quere.

⁴⁴⁴ Krainer, Brest-Litowsk, S. 45-49.

⁴⁴⁵ TBK 30/12/1917.

⁴⁴⁶ TBE 1/1/1918.

2. Die Weg in die Heimat mit Hindernissen

Um nach dem Friedensschluss von Brest-Litowsk einen geregelten Heimtransport der Gefangenen aus Russland zu ermöglichen, mussten erst die westlichen Gebiete geräumt werden, um Platz für die im Osten befindlichen Kriegsgefangenen zu schaffen. Daher erhielten die in den östlichen Gebieten lebenden Gefangenen den Befehl, nicht auf eigene Faust abzufahren, sondern auf den Heimtransport durch die Evakuations-Kommission zu warten. Die österreichisch-ungarische Hauptkommission entsandte Mitte Juli elf solcher Evakuations-Kommissionen. An ihren Standorten sollten die Gefangenen gesammelt und schließlich mit Zügen nach Österreich-Ungarn gebracht werden. In zahlreichen Fällen behinderten Internationalisten die Heimreise, da sie die Kriegsgefangenen auf ihrer Seite im russischen Bürgerkrieg wissen wollten. Gefangene, die in Sibirien interniert waren und versucht hatten, ohne fremde Hilfe Asien zu verlassen, wurden oft von Bolschewiki aufgehalten und wieder in ihre Lager geschickt. Im Sommer und Herbst 1918 konnten 450.000 österreichische Gefangene aus dem europäischen Teil Russlands heimgeholt werden. Weitere 275.000 ehemalige Kriegsteilnehmer aus Österreich-Ungarn, die sich bei Friedensschluss in der Ukraine befanden, gelangten teils auf eigene Faust, teils durch Hilfe der Kommissionen während des Sommers über die Grenze. Mit dem Ende des Kriegs und der k.u.k. Monarchie stellten die Evakuations-Kommissionen ihre Arbeit ein, da sie von der alten Regierung ihres Landes beauftragt waren. Ihr Werk setzten die in Moskau und Petersburg gebildeten deutschen und österreichisch-ungarischen Arbeiter- und Soldatenräte fort, die auf die schon vorhandene Infrastruktur zurückgreifen konnten. Für Karl Hoffmann und seine Leidensgenossen in Sibirien hatten die Evakuations-Kommissionen allerdings wenig Bedeutung. Noch bevor diese ihre Arbeit in Sibirien, Turkestan oder den Uralgebieten aufnehmen konnten, verhinderte der russische Bürgerkrieg sowie der Aufstand der Tschechischen Legion jegliche Transportmöglichkeit von und nach Europa. Ende 1918, als die Waffen im übrigen Europa endlich schwiegen, befanden sich in Sibirien noch über 400.000 Zivil- und Kriegsgefangene, die aufgrund der verworrenen politischen Umstände geringe Chancen auf baldige Heimkehr hatten.⁴⁴⁷

⁴⁴⁷ In Feindeshand Bd. 1, S. 286f.

2.1 Die Tschechische Legion und der Bürgerkrieg

Bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs formierten sich innerhalb der Russischen Armee eigene tschechische Einheiten, die in Russischen Zeitungen als „Hussiten-Legionen“ bezeichnet wurden. Die auch als Družina bekannten Legionen wurden der dritten Armee in Galizien eingegliedert. Dabei wurde es k.u.k. Kriegsgefangenen böhmischer Nationalität gestattet, an der Seite Russlands gegen Österreich-Ungarn zu kämpfen, um die k.u.k. Monarchie entscheidend zu schwächen und somit die Gründung eines eigenständigen tschechischen Staates zu erwirken. Noch vor Ausbruch der Februarrevolution gestattete das russische Außenministerium, eine Tschechische Legion aufzustellen, welche nach den Umstürzen in Russland massiv von Frankreich unterstützt wurde.⁴⁴⁸ Durch den Frieden von Brest-Litowsk konnten die Tschechen nicht mehr mit Russland für die Unterwerfung der Mittelmächte und die Befreiung ihrer Heimat kämpfen. Damit sich die Legion weiterhin für die gesetzten Ziele einsetzen konnte, beschloss sie, sich mit den Ententemächten in Frankreich zu vereinigen, um weiter am Krieg gegen die Mittelmächte an der Westfront teilnehmen zu können. Im Frühjahr 1918 rollten tschechische Transporte entlang der Transsibirischen Eisenbahn von Pensa über Samara nach Tschelyabinsk Richtung Osten, um über Wladiwostok nach Europa zu gelangen. Damit blockierten sie die innerrussischen Transportwege sowohl für die russische Regierung als auch für die Kriegsgefangenen sowie deren Post. Mitte Mai kam es in Tschelyabinsk zu einem folgenschweren Zwischenfall, als ein ungarischer Kriegsgefangener aus einem abfahrenden Zug ein Stück Eisen schleuderte und einen tschechischen Legionär verwundete. Daraufhin hielten die Tschechen den Zug an und erschossen die Kriegsgefangenen. Am nächsten Tag verhafteten die Sowjets zehn Männer der Legion, worauf die Tschechen die Stadt besetzten und ihre Kameraden befreiten.⁴⁴⁹ Die neue Moskauer Regierung versuchte, die tschechischen Transporte zu verhindern und die Legion zu entwaffnen - allerdings ohne Erfolg. In der Nacht zum 26. Mai 1918 nahm eine Abteilung der Legion die Bahnhöfe in Marinsk und Novosibirsk ein. Die Legion widersetzte sich der Roten Armee Trotzky und hatte bald die ganze Bahnlinie, den Hauptnerv in diesem Gebiet, unter ihrer Kontrolle. Nachdem sich die Tschechen mit der Weißen Armee der Konterrevolutionäre verbündet hatten, entwickelte sich der Bürgerkrieg zu einem ideologisch doppelt besetzten Kampf. Zum Kampf zwischen Konterrevolutionären und Bolschewiki kam auch noch der Konflikt zwischen den Nationalitäten hinzu, dem kaum ein Kriegsgefangener entgehen konnte. Die Tschechen kämpften nicht nur gegen den Bolschewismus, sondern auch

⁴⁴⁸ Moritz, Gefangenschaft, S. 69f.

⁴⁴⁹ Moritz, Gefangenschaft, S. 162f.

gegen k.u.k. Kriegsgefangene deutscher und ungarischer Nationalität. Obwohl zahlenmäßig unterlegen, gelang es der Weißen Armee mit Hilfe der Tschechischen Legion bis Juli 1918, sämtliche größeren Bahnhöfe und Städte an der Bahnlinie bis Irkutsk zu besetzen.⁴⁵⁰ Elsa Brandström schrieb über die Grausamkeiten des Krieges: *„Wenn ihnen [Anm. der Tschechischen Legion] während der Kämpfe Internationalisten lebend in die Hände fielen, mussten sie oft ihre Gräber graben, worauf sie in diesen niedergeschossen wurden. Wenige, die diesem Schicksale entgingen, wurden unter den furchtbarsten Verhältnissen eingekerkert und nicht selten später ohne Gerichtsverfahren erschossen. Trotz aller Versuche der Delegierten konnte nicht verhindert werden, dass auch politisch unbeteiligte Kriegsgefangene diesen fanatischen Racheakten der Weißen zum Opfer fielen.“*⁴⁵¹

Als Beispiel für die grausame Praxis der Erschießungen der Kriegsgefangenen durch Mitglieder der Tschechischen Legionen sei ein Bericht über die Hinrichtung eines Oberstleutnants und eines Oberarztes zitiert, der an den dänischen Vizekonsul Harald Petersen gerichtet war:

*„In der Nacht vom 28. auf den 29. Juli 1919 wurden die obengenannten Herren in Troizk erschossen. Als Grund der Hinrichtung derselben wurde vom tschechischen Delegierten Ronek angegeben, dass sie sich mit der Verbreitung einer Gegenrevolution befasst hätten. Den Erschossenen nahe stehende Personen erklärten jedoch, dass weder Herr Oberstleutnant Reichert, noch Herr Dr. Feldkircher sich mit Umsturzgedanken getragen, sondern sich im Gegenteil sehr zufrieden darüber geäußert haben, dass die bolschewistische Regierung von den Kosaken und ihren Verbündeten gestürzt wurde, und waren überzeugt, dass speziell die Tschechen dafür sorgen werden, dass die Kriegsgefangenen recht bald in die Heimat befördert werden. Dass die höheren Behörden in Troizk, ebenso wie der Stadtkommandant nichts von der Verurteilung genannter Herren wussten und von der Erschießung auch erst nach einigen Tagen erfuhren, beweist die Äußerung, die der Wojinski Natschalnik Oberst Kopanjoff am Morgen nach der Erschießung dem öster. Mediziner Michael Misciewicz machte, dass Oberstleutnant Reichert und Dr. Feldkircher aus dem Lager entflohen seien.“*⁴⁵²

⁴⁵⁰ In Feindeshand Bd. 1, S. 273; Krainer, Brest-Litowsk, S. 100-102.

⁴⁵¹ Brandström, Kriegsgefangenen, S. 351.

⁴⁵² Brief Kriegsarchiv an Arthur Stromenger, Familienarchiv Stromenger; Deutschösterreichisches Kriegsgefangenen und Zivilinterniertenamt 13-33 1920, Kriegsarchiv.

In Ostsibirien wurde – wie bereits erwähnt – der Einfluss der Bolschewiken bereits in den ersten Monaten des Jahres 1918 durch Truppen bedroht, die der Kosakenataman Semjonov in der Mandschurei gesammelt hatte. Diesen gelang es mit Unterstützung tschechischer und japanischer Truppen, die Bahnlinie von Tschita bis Wladiwostok zu besetzen. Nach den Aufständen in Sibirien bildeten sich an zahlreichen Orten bürgerliche Regierungen, die später in einer gemeinsamen Regierung in Omsk aufgingen. Die „Sibirische Regierung“ wurde von Admiral Koltschak angeführt und finanziell von den Ententemächten unterstützt. Wichtigstes Ziel war für Koltschak die Befreiung Russlands vom Bolschewismus, allerdings trachtete er auch danach, den Einfluss der Westmächte und der Tschechen zu reduzieren. Als russischer Patriot erkannte er auch nicht den Frieden von Brest-Litowsk an, sondern betrachtete Sibirien nach wie vor als im Kriegszustand mit den Mittelmächten befindlich.⁴⁵³ In den Industriehäfen in Murmansk und Wladiwostok befanden sich noch bedeutende Waffen- und Munitionslager der Alliierten, zudem wollten die Ententemächte den Vormarsch der deutschen Truppen nicht ohne weiteres dulden. Deutschland versuchte die russische Regierung während der Friedensverhandlungen militärisch unter Druck zu setzen, um zu einem raschen Abschluss zu gelangen. Im Frühjahr 1918 landeten britische Truppen in den beiden Häfen, bis Jahresende befanden sich im russischen Norden 10.000 bis 15.000 Mann der Alliierten. Vor allem Großbritannien unterstützte die Gründung antibolschewistischer Regierungen, die in Sibirien neue Republiken proklamierten. Im August besetzten die Briten schließlich das transkaspische Gebiet einschließlich der Stadt Krasnovodsk. Zu Jahresmitte starteten die Vereinigten Staaten eine Intervention auf russischem Boden, die offiziell der Unterstützung der Tschechischen Legion dienen sollte. Im Verlauf des Jahres kamen noch weitere Truppen aus Großbritannien, Frankreich, den USA und Japan hinzu. Insgesamt hatte Japan 70.000 Mann auf russischem Bode stationiert.⁴⁵⁴

Für die Kriegsgefangenen war der Weg nach Westen und nach Osten versperrt. Neben der zwangsläufigen Verlängerung des Aufenthalts in Sibirien hatte der Bürgerkrieg für die Gefangenen tragische Folgen. Hatten die Gefangenen im bolschewistischen Teil Russlands nach wie vor eine gewisse Bewegungsfreiheit, bot sich auf Seiten der Weißen ein anderes Bild. Hoffmann, der im März 1918 nach Kansk transferiert wurde, das unter der Herrschaft der Bolschewiki stand, berichtete zunächst über eine Verbesserung seiner Lage: *„Hier vollends Bolschewiki-Regime, wir hatten volle Freiheit, wohnten im Lager, nur verlangte man von uns ein Komitee zu wählen, das ähnlich wie die Mannschaft alle Interessen der*

⁴⁵³ In Feindeshand Bd. 1, S. 273.

⁴⁵⁴ Moritz, Gefangenschaft, S. 162-165.

*Kriegsgefangenen gegenüber den russischen Behörden zu vertreten hätte.*⁴⁵⁵ Im Machtbereich Koltschaks und der Tschechen wurden die Gefangenen wieder in Lager verfrachtet, wo sie in der Regel noch schlechtere Bedingungen vorfanden als es zu Zarenzeiten der Fall war. Im Herbst 1918 erließ Admiral Koltschak Vorschriften über die Behandlung von Kriegsgefangenen. Jene, die slawischer Nationalität waren, sollten in getrennte, nationale Lager eingeteilt werden und die Möglichkeit erhalten, freiwillig in ihre nationalen Armeen einzutreten oder zu Arbeitsgruppen formiert werden. Für die Gefangenen aus Österreich, Ungarn, Deutschland oder der Türkei waren Internierungslager vorgesehen. Offiziere kamen dabei in separate Lager, die unter strenger Bewachung standen, Mannschaftsangehörige wurden in Arbeitsbataillone eingeteilt.⁴⁵⁶

Für die Kriegsgefangenen bedeuteten beide Seiten eine Gefahr. Gerieten sie in die Fänge der Bolschewisten, wurden sie häufig als Verstärkung in ihre Armee aufgenommen, kamen sie in die Hände der Weißgardisten wurden zahlreiche Kriegsgefangene wegen Spionageverdacht – ob schuldig oder nicht – erschossen.⁴⁵⁷ Hoffmann berichtete im Juli 1919 über zehn ungarische Offiziere, die in Krasnojarsk erschossen wurden, *„weil sie angeblich mit russischen Truppen meuterten und bolschewistische Propaganda trieben...ein tschechisches Feldgericht soll sie abgeurteilt haben.“*⁴⁵⁸ Laut einem Bericht der Staatskommission für Kriegsgefangenen- und Zivilinterniertenfragen sollen 70 Prozent der österreich-ungarischen Kriegsgefangenen in Sowjetrußland in die Rote Armee eingetreten sein. Viele Gefangene vermuteten bei den Gewalttätigkeiten der Tschechen als Motiv Rache. Unter anderem wurde offiziell die Prügelstrafe wieder eingeführt. In vielen Fällen beendeten die tschechischen Legionen die Heimreise der Gefangenen. So erging es auch Karl Hoffmann: *„Schließlich gelang es dem dänischen Vizekonsul, von der russischen Regierung zu erreichen, dass die kranken Kriegsgefangenen nach Hause fahren. Darunter befand ich mich auch, am 26. Mai [1919] war der Zug bereit und ein großer Teil der Bagage einwaggoniert. Plötzlich der telegraphische Befehl: Alle Transporte sind einzustellen. Hiemit waren alle Hoffnungen begraben, am 28. Mai fanden wir beim Erwachen das Lager von tschechischen Truppen besetzt, die russischen Truppen waren entwaffnet, vertrieben und erschlagen. Nun wurden wir wieder eingesperrt. Was früher unsere kriegsgefangene Mannschaft mit uns tat, das setzte nun die tschechische Mannschaft fort. Arretierungen, Abnahme von Distinktionen und*

⁴⁵⁵ TBK 28/6/1919.

⁴⁵⁶ Moritz, Gefangenschaft, S 186.

⁴⁵⁷ Krainer, Brest-Litowsk, S 102.

⁴⁵⁸ TBK 9/8/1919.

*Kappenrosetten, Beschimpfungen und Prügeleien. Am 1. September mussten wir in ein Erdhüttenlager übersiedeln.*⁴⁵⁹

2.2 Die Kriegsgefangenenfrage in der Republik Deutschösterreich - Rückholbemühungen

Nachdem die Monarchie im November 1918 aufgehört hatte zu existieren und die Erste Republik proklamiert worden war, schuf das Staatsamt für Heerwesen einen Monat später einen Amtsrat für Kriegsgefangenen-Angelegenheiten. Die Neustrukturierung der Kriegsgefangenenverwaltung war notwendig geworden, da die bislang verantwortliche Abteilung des Kriegsministeriums für alle Nationalitäten der Monarchie zuständig gewesen war. Außerdem war das Kriegsgefangenenwesen bis dahin militärisch organisiert und musste mit Kriegsende auf eine zivile Behörde übertragen werden.⁴⁶⁰ Zum Abteilungsleiter wurde der bereits erwähnte Heinrich Freiherr von Raabl-Werner ernannt. Oberste Priorität der neu geschaffenen Einrichtungen sollte die möglichst rasche Heimbeförderung der österreichischen Kriegsgefangenen sowie die Abschiebung noch in Österreich befindlicher Gefangener, hauptsächlich Italiener, haben. Hinzu kamen weitere Aufgaben: Fürsorge und Schutz der noch immer im Ausland internierten Gefangenen, außenpolitische Vorkehrungen für den Kriegsgefangenen austausch nach Friedensschluss, Verkehr der eigenen und der feindlichen Kriegsgefangenen mit den Schutzvertretungen und zuständigen Regierungen, Post, Telegraphen-, Geld- und Paketverkehr, den Fürsorgeorganisationen und deren Vertretern im In- und Ausland.⁴⁶¹ Zur Erreichung dieser Ziele bedurfte es weiterer Restrukturierungen im Kriegsgefangenenwesen, weshalb der Nationalrat im April 1919 die „Staatskommission für Kriegsgefangenen- und Zivilinterniertenangelegenheiten“ gründete. Dieser wurde das Kriegsgefangenen- und Zivilinterniertenamt beigelegt. Zu diesem Zeitpunkt fehlte für die Heimbeförderung der Kriegsgefangenen noch die Zustimmung der Ententemächte, weshalb sich die Tätigkeiten des Amtes auf die technischen Vorbereitungen für den zu erwartenden Heimtransport beschränkten.

Im März 1919 begab sich eine Mission des Internationalen Roten Kreuzes in Genf in den asiatischen Teil Russlands, um von Wladiwostok ausgehend nach Sibirien zu fahren und Möglichkeiten der Heimbeförderung der Gefangenen zu überprüfen. Zwei Monate später beschloss die österreichische Staatskommission die Entsendung einer eignen

⁴⁵⁹ TBK 28/6/1919.

⁴⁶⁰ Krainer, Brest-Litowsk, S. 81f.

⁴⁶¹ Ebenda 83.

Kriegsgefangenenmission nach Turkestan, wo ebenfalls nach Wegen gesucht wurde, die Gefangenen nach Hause zu bringen. In der Öffentlichkeit hatte die Staatskommission einen schlechten Ruf. Vielfach wurde ihr Untätigkeit unterstellt, weil es kaum sichtbare Erfolge gab, da noch immer ein Großteil der Gefangenen fern der Heimat bleiben musste. Vor allem in Russland konnte in der Zeit nach Kriegsende wenig bis gar nichts in der Kriegsgefangenenproblematik erreicht werden. *„Im Kreml saßen die Machthaber und brüteten über Probleme der Weltrevolution, währenddessen die Bevölkerung und hunderttausende Kriegsgefangene hungerten. Da alle Versuche fehlschlügen, im funkentelegraphischen Verkehre von der Moskauer Regierung die Zulassung einer österreichischen Mission in Russland zu bewirken, wurde im August 1919 beschlossen, die Mission Johannes Mayerhöfer mit der Aufgabe zu betrauen. [...] Die Mission war jedenfalls ein Missgriff; sie kostete ungeheures Geld und die Ergebnisse ihrer Tätigkeit waren gleich Null“*, resümierte der Leiter des österreichischen Kriegsgefangenen- und Zivilinterniertenamtes Max Ronge.⁴⁶² Im Frühjahr 1920 war es gelungen, sämtliche Gefangene aus Frankreich und Serbien heimzuholen, womit sich Wien auf die Kriegsgefangenen in Russland konzentrieren konnte. Im März stimmten die Ententemächte der Entsendung einer eigenen österreichischen Kriegsgefangenenmission nach Ostsibirien zu.

Die Evakuierung der Gefangenen aus Russland ging bis 1920 nur sehr schleppend voran. Dies war zwar wie oben ausgeführt eine Folge des russischen Bürgerkriegs, der Auseinandersetzungen zwischen Sowjetrussland und Polen sowie einer Blockade der Ententemächte gegen Russland, doch in der österreichischen Öffentlichkeit wurde die Staatskommission für das langsame Vorgehen der Repatriierung verantwortlich gemacht. So gingen Vertreter der Angehörigen häufig mit Klagen an die Öffentlichkeit.⁴⁶³

2.3 Die Ententemächte und die Kriegsgefangenenfrage

Bei der Repatriierung der Gefangenen kam den Ententemächten eine wichtige Bedeutung zu. Einerseits war die Regierung Deutschösterreichs bei außenpolitischen Fragen von der Entente abhängig, und diese selbst lehnte direkte Verhandlungen oder diplomatische Beziehungen mit Sowjetrussland strikt ab. Andererseits befanden sich viele Kriegsgefangene in Sibirien im indirekten Herrschaftsbereich der Siegermächte. Gerade dort hoffte die Regierung auf die Unterstützung der Alliierten, damit die Kriegsgefangenen aus Sibirien wieder rasch in die

⁴⁶²In Feindeshand Bd. 2, S. 336.

⁴⁶³Krainer, Brest-Litowsk, S. 88-90.

Heimat befördert werden könnten. Für Großbritannien und Frankreich stand allerdings die Sorge im Vordergrund, mit der Heimkehr der Gefangenen könnte bolschewistisches Gedankengut in Mitteleuropa eingeschleppt werden. Das machte der militärische Vertreter Großbritanniens in Wien, Oberstleutnant Cunningham deutlich, als er eine Nachricht aus London übermittelte, dass die Kriegsgefangenen nicht in den Diensten der Roten Armee stehen sollten. Die österreichische Regierung versuchte die Alliierten zum Umdenken zu bewegen und plädierte für die Zulassung der Entsendung österreichischer Missionen nach Russland. Außerdem argumentierte die Regierung, der überwiegende Teil der Gefangenen stamme aus ländlichen Gebieten, weshalb keine Gefahr einer bolschewistischen Erhebung nach der Evakuierung der Kriegsgefangenen zu befürchten sei. Die Bemühungen seitens der österreichischen Repräsentanten waren allerdings vergeblich, da die Ententemächte der Repatriierung der Gefangenen wenig Bedeutung schenkten. Zum einen war man nicht bereit, während der Kämpfe in Sibirien Gefangene nach Mitteleuropa zu transportieren, noch dazu, solange Österreich bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrages als Feindstaat galt. Zum anderen war schnell klar, dass kein Gefangener nach Österreich heimkehren könne, so lange nicht sämtliche Kriegsgefangene der Ententemächte, darunter auch die Tschechischen Legionen, Russland verlassen hätten.

Für humanitäre Gedanken war während des russischen Bürgerkrieges kein Platz. Anfang Juni 1919 wurden die provisorischen Friedensbedingungen an die Republik Deutschösterreich überreicht und schnell wurde deutlich, dass eine rasche Evakuierung nicht im Bereich des Machbaren war. Nach den Vorstellungen der Alliierten durften die Heimtransporte erst nach Unterzeichnung der Friedensverträge sowie der Übernahme der Kosten und Bereitstellung der Beförderungsmittel durch die österreichische Regierung erfolgen. Die Heimbeförderung sollte dann durch eine Kommission gesichert werden, bestehend aus Vertretern der Alliierten und der österreichischen Regierung. Die Gefangenen wurden während der Friedensverhandlungen sozusagen als Druckmittel herangezogen, um den Abschluss des Vertrages zu beschleunigen. Im Juli desselben Jahres wandte sich Staatskanzler Renner an den Vorsitzenden der Friedenskonferenz, George Clemenceau, und bat um Entgegenkommen der Alliierten in der Kriegsgefangenenfrage. Dabei gab Renner zu bedenken, dass die Gefangenen ohnehin erst nach Unterzeichnung der Friedensverträge eintreffen würden. Zudem sah sich Österreich außer Stande, die gesamten Kosten für die Rückkehr der Gefangenen zu tragen, und fragte an, ob die Internierten kostenlos bis an die Landesgrenze reisen dürften. Im September 1919 lag der endgültige Text des Vertrages vor, und es zeigte sich, dass auf die Wünsche Österreichs

bei der Frage der Repatriierung wenig eingegangen wurde. Die Artikel 160 bis 167 des Staatsvertrags von St. Germain regelten den weiteren Umgang mit Kriegsgefangenen. Die Heimschaffung der österreichischen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten sollte nach Inkrafttreten des Vertrages so schnell wie möglich stattfinden. Dafür sollte ein Ausschuss, bestehend aus Vertretern der Alliierten und Österreichs, etabliert werden, der die Rückkehr regeln würde. Auch bei der Kostenfrage musste sich Österreich den Vorgaben der Siegermächte beugen. Artikel 163 schrieb vor, dass sämtliche Kosten der Rückkehr ab dem Augenblick der Abreise der österreichischen Regierung zu Last fallen sollten. Weiters wurde Österreich verpflichtet, alle heimzuschaffenden Personen ohne Unterschied in das Staatsgebiet aufzunehmen. Allerdings konnten österreichische Kriegsgefangene, die nicht heimkehren wollten, von der Repatriierung ausgenommen werden.

In der Stellungnahme der Entente zur Antwort der österreichischen Delegation zur Vertragsfassung vom Juni hatten die Alliierten zwar Verständnis für die Sorgen um die Kriegsgefangenen in Sibirien. Allerdings sahen sich die Ententemächte außer Stande, etwas zu bewirken, da es in Russland keine reguläre Regierung gebe, mit der verhandelt werden könnte. Krainer erinnert jedoch an den Beschluss des Obersten Rats der Alliierten vom 26. Mai 1919, als die Entscheidung getroffen wurde, die Regierung Koltschaks anzuerkennen und zu unterstützen. Wäre der politische Wille vorhanden gewesen, die Gefangenen wieder in ihre Heimat zu bringen, hätte die Evakuation bereits 1919 beginnen können.⁴⁶⁴ Obwohl eine Heimreise erst Ende 1919 möglich wurde, schrieb Karl Hoffmann bereits im Juli desselben Jahres über die Möglichkeit auf eigene Kosten um 5.000 Rubel nach Hause fahren zu können. Allerdings war diese Summe für Kriegsgefangene, vor allem die Offiziere litten seit den Umstürzen unter massiver Geldnot, illusorisch und nicht aufreibbar.⁴⁶⁵ In der Literatur finden sich allerdings keine Hinweise, ob Hoffmanns Informationen tatsächlich richtig waren.

2. 4 Möglichkeiten einer früheren Heimkehr

Das Gros der Kriegsgefangenen in Sibirien gelangte erst nach dem Abschluss der Friedensverträge nach Österreich. Neben der Flucht, die bereits angesprochen wurde, gab es noch die Möglichkeit für Verwundete und Kranke, vorzeitig aus der Gefangenschaft entlassen zu werden. So sah der Artikel 2 der Zweiten Genfer Konvention von 1906 die Möglichkeit einer Freilassung verwundeter und kranker Kriegsgefangener oder ihre Hospitalisierung in

⁴⁶⁴ Krainer, Brest-Litowsk, S. 105-111.

⁴⁶⁵ TBK 18/7/1919.

einem neutralen Land vor. Auf Anregung Papst Benedikt XV. und der Schweizer Regierung kam es beispielsweise zwischen Frankreich und Deutschland tatsächlich zu einer Übereinkunft, wonach halbinvalide Kriegsgefangene in der Schweiz interniert wurden.⁴⁶⁶ Nach intensiven Verhandlungen zwischen den Mittelmächten und Russland wurde im Sommer 1915 ein Abkommen getroffen, wonach *„alle Schwerverwundeten und Kranken, deren Gebrechen und Leiden ihre militärische Verwendung im Heeresdienst dauernd oder für absehbare Zeit ausschloss, zum Austausch gelangen“*⁴⁶⁷ sollten. Offiziere und Unteroffiziere kamen allerdings nur dann für einen Austausch in Frage, wenn sie auch im Ausbildungs- und Bürodienst nicht mehr verwendet werden konnten. Das Abkommen funktionierte jedoch nicht reibungslos, da die Bestimmungen über den Grad der Invalidität, der zum Austausch berechnigte, nicht exakt festgelegt waren. Folglich fielen die Beschlüsse der einzelnen Kommissionen sehr unterschiedlich aus, was zur Folge hatte, dass die Regelungen verschärft wurden. So befahl der Oberkommandierende des Militärbezirks Kasan, dass Invalide, die nach Kasan kamen und dort keine Anerkennung durch die höhere Kommission fanden, auf Kosten des Arztes, der sie ausgewählt hatte, in ihre Herkunftslager zurückzuschicken seien. Konsequenz daraus war, dass im gesamten Militärbezirk Kasan, der das ganze südöstliche Russland umfasste, für lange Zeit keine Invaliden zum Austausch gewählt wurden. Zwischen August 1915 und Frühjahr 1918 wurden 1.127 österreichisch-ungarische Offiziere und über 20.000 Soldaten ausgetauscht.⁴⁶⁸

Über die Möglichkeit, aus Gesundheitsgründen die Gefangenschaft zu beenden, schrieb Karl Hoffmann erst im Februar 1918, als er darüber berichtete, dass ein Oberst und vier Stabsoffiziere ihren Austausch durchgesetzt hätten: *„Nur ich muss bleiben, es ist schon mein verhängnisvolles Pech.“*⁴⁶⁹ Dabei kritisierte er mehrfach die Praxis, dass offensichtlich nicht alle Gefangenen gleich behandelt wurden: *„Wieder mich untersuchen lassen, aber der Doktor kann nichts finden, keine Krampfader, nichts im Herzen, nichts in der Lunge, selbst meine Hämorrhoiden nicht zu finden, nun muss ich alle Hoffnungen aufgeben. Zum Verzweifeln! Oberst gestern mit einem gewissen Austerlitz, der in drei Tagen vorgestellt, anerkannt und auch abgefertigt wurde, während andere Monate warten, und niemand weiß, was ihm fehlt. Es wird einem übel, wenn man das alles sieht und selbst gar keine Möglichkeit [hat] fortzukommen.“*⁴⁷⁰

⁴⁶⁶ In Feindeshand Bd. 2, S. 339.

⁴⁶⁷ Ebenda, S. 284.

⁴⁶⁸ In Feindeshand Bd. 2, S. 285.

⁴⁶⁹ TBK 17/2/1918.

⁴⁷⁰ TBK 20/2/1918.

„Nachdem der Oberst zum Austausch anerkannt wurde, gab er heute einen Befehl heraus, indem er sagt, dass es nicht angeht, sich direkte an die russischen Ärzte mit der Bitte um Vorstellung zur Kommission zu wenden. Das wäre eine Geringschätzung und Umgehung der eigenen österreichischen Ärzte - darob allgemeine Empörung, da seine Vorstellung und Anerkennung jedenfalls nicht am geraden Wege vor sich ging. Er und seine Genossen waren zum Beispiel viel später als ich und viele andere Herren beim österreichischen Arzt zur Untersuchung. Auch seine und seiner Genossen Krankheiten sind offenbar nicht so gefährlich gewesen, dass sie eine sofortige Vorstellung bedingten. Er selbst sagte mir einmal, der Arzt kann leider nichts an ihm finden. Der zweite meinte ebenfalls, der Arzt war hoch erfreut, als er endlich ein Knacken in der großen Zehe fand, das auf Gelenksrheumatismus deutet und schließlich bei der Kommission wurde Lungenemphysem⁴⁷¹ konstatiert. Und der dritte war so gesund, dass man höchstens ein südliches Klima für ihn in Anspruch nahm, dabei läuft er täglich bei minus 30 Grad Kälte stundenlang Schlittschuh. Das Schlimmste ist jedoch, dass zwei wirklich schwer Kranke bei der vorhergehenden Kommission schon vorgerufen waren und nur mit Rücksicht auf die bereits vorgeschrittene Stunde fürs nächste Mal verschoben wurden. Anstatt dieser wurde der Oberst mit seinen Genossen vorgenommen und die armen zwei Kranken müssen nun hier bleiben.“⁴⁷²

Während Karl Hoffmann im Februar 1918 versuchte, Invalidität nachzuweisen, um so nach Hause zu kommen, wartete seine Gattin, Ella, voller Sehnsucht – aber vergeblich: „Und viele kehren zurück. Oberleutnant Irmey⁴⁷³ brachte mir unlängst die Nachricht, Karl wäre auf der Heimreise und würde täglich erwartet. Ich Törin glaubte an diese Botschaft, umso schmerzlicher war die Enttäuschung, ein leeres Gerede war aufgebauscht worden, und der Wunsch, mir eine gute Nachricht zu überbringen, tat das seinige.“⁴⁷⁴ Da der Postverkehr zwischen Wien und Sibirien schlecht bis gar nicht mehr funktionierte, war Ella Hoffmann auf Informationen von heimkehrenden Soldaten oder Gefangenen sowie Gerüchten angewiesen: „Neulich schrieben sie mir aus Kierling, man hätte Nachricht, Karl wäre Anfang April in Simbirsk gewesen und sei gewiss jetzt schon auf europäischem Boden. Aber ich glaube nichts mehr! Seit der letzten Enttäuschung darf ich nichts glauben, wenn ich leben will, denn meine Kräfte sind begrenzt.“⁴⁷⁵ Richtige Meldungen erhielt Ella Hoffmann zu Jahresmitte 1918, als

⁴⁷¹ Bei einem Emphysem handelt es sich um eine Aufblähung von Organen, besonders der Lunge.

⁴⁷² TBK 18/2/1918.

⁴⁷³ Person konnte nicht identifiziert werden.

⁴⁷⁴ TBE 4/4/1918.

⁴⁷⁵ TBE 5/5/1918.

sie über Karls tatsächlichen Aufenthaltsort und seine Tätigkeiten Bescheid bekam. Laut ihren Aufzeichnungen hatte sie schon über ein halbes Jahr kein Wort mehr von ihrem Mann gelesen.⁴⁷⁶ In ihrem letzten Eintrag, zwei Monate bevor sie starb, schrieb sie: *„In Teschen sprach ich einen Oberleutnant, der Karl im Mai in Kansk gesehen hat. Er soll dort Lagerkommandant⁴⁷⁷ sein und sich sehr verdient machen. Der Oberleutnant meinte, er könne gar nicht fliehen nach der Vertrauensstellung, die er einnimmt. [...] So viele fliehen, so viele kommen zurück! Der zweite Oberstleutnant Hoffmann, der mit Karl immer verwechselt wurde, kam gerade zurück, als ich in Wien war.“*⁴⁷⁸

Neben Verwundung und Krankheit sollte auch die Dauer der Gefangenschaft ein Grund für die Entlassung in die Freiheit sein. So schlug Papst Benedikt XV. vor, Familienväter dreier Kinder nach 18 Monaten Gefangenschaft aus dieser zu entlassen und in der Schweiz zu internieren.⁴⁷⁹ Ella Hoffmann berichtete über einen Antrag, wonach Soldaten, die seit 1915 in Gefangenschaft waren, ausgetauscht werden sollten.⁴⁸⁰ Jedoch kam es nie zu der Realisierung dieser Forderungen. Immerhin wurden im April 1917 von deutscher und französischer Seite probeweise je 100 Familienväter in der Schweiz untergebracht.⁴⁸¹

⁴⁷⁶ TBE 15/3/1918.

⁴⁷⁷ Wie bereits erwähnt war Hoffmann in Kansk dienstältester Offizier und war somit Leiter des Kriegsgefangenenkomitees im Lager.

⁴⁷⁸ TBE 25/7/1918.

⁴⁷⁹ In Feindeshand Bd. 2, S. 277.

⁴⁸⁰ TBE 8/7/1917.

⁴⁸¹ In Feindeshand Bd. 2, S. 339.

3. Das Ende des Bürgerkriegs und der Vertrag von Kopenhagen

Der Einsatz der Alliierten gegen die Bolschewiki schwächte im Laufe des Jahres 1919 ab. So verursachte die Kriegsmüdigkeit der involvierten Staaten innenpolitische Spannungsfelder, hinzu kamen Uneinigkeiten innerhalb der antibolschewistischen Vereinigung. Darüber hinaus waren die Westmächte mit den Verhandlungen über die Friedensverträge, der Situation in Deutschland und der Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie voll und ganz beschäftigt. Zudem bröckelte das Bündnis zwischen Koltschak und der Tschechischen Legion unter General Gaida.⁴⁸² Diese Entwicklungen blieben Hoffmann nicht verborgen: „...*die Tschechen verlangen sofort ihren Heimtransport. [...] Gerüchte, dass wieder ein Umsturz geplant. Haida*⁴⁸³ [sic] *gegen Kolczak* [sic] – *letzterer soll Zarismus wieder einführen mit Hilfe Japans und Deutschlands. Haida macht Propaganda für Gegenpartei, Tschechen wollen neutral bleiben.*“⁴⁸⁴ Die Unterstützung seitens der Alliierten nahm ab, schließlich ließen sie Koltschak fallen, und der General der Tschechischen Legion, der sogar ein russisches Armeekommando übernehmen durfte, wurde zunehmend zu einem Konkurrenten für Koltschak. Letzterer schloss Gaida aus der Armee aus und erließ einen Verhaftungsbefehl, der allerdings nicht ausgeführt wurde. In der Zwischenzeit gelang es den Bolschewiki, beachtliche Teile Sibiriens zu erobern. Zum offenen Kampf zwischen Gaidas und Koltschaks Truppen, die tatsächlich von Japan und den USA unterstützt wurden kam es schließlich in Wladiwostok, wo General Gaida gefangen genommen wurde und schließlich Russland verlassen musste.⁴⁸⁵ Am 20. Jänner 1920 übernahmen die Bolschewiki die Macht in Irkutsk, wo Koltschak am 7. Februar vom „Sibirischen Revolutionskomitee“ erschossen wurde.⁴⁸⁶

Nachdem sich die Bolschewiki bis zu Jahresbeginn 1920 in beinahe allen Teilen Sibiriens durchgesetzt hatten, konnte ein neuer Anlauf für die Evakuierung der Kriegsgefangenen genommen werden. Im Februar desselben Jahres schlossen Deutschland und Russland ein Abkommen, von dem auch österreichische Kriegsgefangene profitieren sollten. Da sich in Sowjetrußland 20.000 deutsche Kriegsgefangene, aber umgekehrt in Deutschland etwa 250.000 Russen in Gefangenschaft befanden, gestand die russische Regierung zu, in den nach Deutschland zurückkehrenden leeren Zuggarnituren auch ehemalige österreichisch-ungarische Kriegsgefangene heimzusenden. Am 11. Mai war der erste Transport mit 500

⁴⁸² Moritz, Gefangenschaft, S. 165f.

⁴⁸³ Gemeint ist sicherlich General Gaida.

⁴⁸⁴ TBK 18/7/1919.

⁴⁸⁵ In Feindeshand Bd. 1, S. 274f.

⁴⁸⁶ Ebenda, S. 297.

Deutschen und 200 Gefangenen der ehemaligen k.u.k. Monarchie abgegangen. Doch wieder einmal kam etwas dazwischen: der Angriff Polens auf Sowjetrussland Ende Mai 1920. Die sowjetische Regierung beschuldigte Österreich, Waffen an Polen zu liefern und drohte mit Repressalien gegen die Kriegsgefangenen. In der Folge blieben die aus Russland kommenden Transporte mit den Gefangenen aus. Die österreichische Regierung deklarierte umgehend, dass nach ihrem Wissen kein Kriegsmaterial nach Polen geliefert wurde, zudem bestätigte sie das Verbot der Ausfuhr von Waffen und Munition. Am 5. Juli unterzeichneten Vertreter Österreichs und Sowjetrusslands ein Abkommen in Kopenhagen, das die Fragen des Kriegsgefangenenwesens regeln sollte, wenige Tage später wurde es in beiden Ländern ratifiziert. Dabei handelte es sich um das erste offizielle Abkommen zwischen den beiden Staaten. Darin verpflichteten sich beide Seiten, alle in ihrem Hoheitsbereich befindlichen Kriegs- und Zivilgefangenen mit allen zur Verfügung stehenden Transportmitteln zurückzubefördern. Um bei der Repatriierung mitzuwirken und zwecks Wahrung der Interessen der Gefangenen sollte eine russische Kommission in Österreich und eine österreichische in Sowjetrussland gegründet werden. Zudem musste sich Österreich zur Neutralität im Krieg gegen Russland bekennen. Außerdem sollten die Wirtschaftsbeziehungen beider Länder wieder aufgenommen werden. Somit hatte sich die russische Regierung insofern durchgesetzt, als sie stets auf die Zulassung einer Kommission in Österreich gepocht hatte. Wegen der von den Ententemächten verhängten Blockade wäre die Umsetzung dieser Forderung noch im Herbst 1919 unmöglich gewesen. Im Februar wurde die Blockade aufgehoben, und Großbritannien schloss sogar ein Handelsabkommen mit Sowjetrussland. Dennoch sorgte der Vertrag von Kopenhagen für Verstimmung auf Seiten der Siegermächte, die von einer Verletzung des Friedensvertrages von St. Germain sprachen und der Regierung mit dem Einfrieren von Krediten und der Einstellung von Nahrungsmittellieferungen drohte. Die Lage entspannte sich erst, als Staatskanzler Renner erklärte, dass er – sollte es Probleme mit dem Friedensvertrag geben – strittige Punkte des Kopenhagener Abkommens revidieren würde.⁴⁸⁷

⁴⁸⁷ Krainer, Brest-Litowsk, S. 142-147.

4. Karl Hoffmanns Heimkehr

Mit der Einigung zwischen Sowjetrussland, Österreich und den Ententemächten sowie dem Abflauen des Kriegs in Sibirien waren die letzten großen Hindernisse für die Heimkehr der in Sibirien internierten Gefangenen beseitigt. Zwar berichtete die österreichische Kriegsgefangenenmission in Moskau von Übergriffen, die vor allem durch „*kommunistische Organisationen ehemaliger Kriegsgefangener*“⁴⁸⁸ erfolgten, dennoch gelang es 1920, über 19.000 Kriegsgefangene aus Sowjetrussland heimzuholen, womit Ostsibirien beinahe zur Gänze evakuiert war. Ein Jahr später kehrten weitere 5.500 Kriegsgefangene aus dem Osten nach Österreich zurück, damit waren sämtliche in Russland internierte Gefangene, die heimkehren wollten, wieder nach Mitteleuropa gelangt. Mit Jahresbeginn 1922 stellte die Staatskommission ihre Tätigkeit ein, das Kriegsgefangenen- und Zivilinterniertenamt wurde Ende Februar aufgelöst. Seine Agenden sowie das schon stark reduzierte Personal wurden vom Innenministerium übernommen. In den folgenden Jahren flaute die Heimkehrbewegung so gut wie vollständig ab, zwischen 1922 und 1929 kehrten etwa 450 weitere ehemalige Kriegsgefangene nach Österreich zurück. Ursprünglich wollte das Finanzministerium die kostenlose Heimbeförderung der Gefangenen bis 31. August 1922 festsetzen, dennoch wurden auch weiterhin jene Gefangenen, die nachweisen konnten, dass sie ohne eigenes Verschulden in Sowjetrussland bleiben mussten, aus Bundesmitteln heimbefördert.⁴⁸⁹

Unter der großen Anzahl von Heimkehrern im Jahr 1920 war auch Karl Hoffmann. Über die letzten beiden Jahre seines Aufenthalts in Sibirien sind in seinen Tagebüchern leider nur wenig Einträge vorzufinden. Wann er seine Aufzeichnungen über das schwedische Rote Kreuz nach Europa schickte, ist nicht bekannt, sein letzter Eintrag datiert vom 31. August 1919. Mit dem Tod seiner Ehefrau, Ella, endete vermutlich seine Motivation, weiterhin Aufzeichnungen zu führen, was während des Bürgerkriegs in Sibirien wie bereits erwähnt sowieso nicht ungefährlich war. Am 22. September 1918 war Ella Hoffmann in Krakau an den Folgen einer Milliartuberkulose gestorben⁴⁹⁰. Wann Karl Hoffmann davon erfuhr, lässt sich nur vermuten. Im Februar 1918 berichtete er das letzte Mal über Post, die er von seiner Gattin erhalten hatte. Zehn Monate nach dem tatsächlichen Tod seiner Frau, im Juli 1919 erhielt er eine Nachricht aus der Heimat, die ihn auf das Schlimmste vorbereiten sollte: „*Karte*

⁴⁸⁸ In Feindeshand Bd. 2, S. 338.

⁴⁸⁹ Ebenda.

⁴⁹⁰ Unter Milliartuberkulose wird eine Form der Tuberkulose verstanden, die in der Regel mehrere Organe, auch das Gehirn, befällt. Da die Milliartuberkulose häufig erst sehr spät oder post mortem diagnostiziert werden kann, ist die Mortalitätsrate, die diese Krankheit verursacht, sehr hoch.

von Oberstleutnant Herdliczka⁴⁹¹, hat mich furchtbar getroffen. Er schreibt: ‚Musst Dich gefasst machen, höchst Trauriges zu erfahren!‘ Für mich gibt es nur ein höchst Trauriges. Das ist was Dich, mein einziges Herzerle, und die Kinder betrifft. Das ist das Einzige, was ich überhaupt noch habe und für das ich auch nur lebe...“⁴⁹²

Über das Ableben ihrer Mutter und die Heimkehr ihres Vaters notierte Karl Hoffmanns älteste Tochter Ruth: „Am 22. September 1918 wurde unsere Mutter aus ihrem leidvollen Leben heimgeholt. Im Militärspital in Krakau stellte man eine Milliartuberkulose fest. Hoffnungslos! Erst war ich noch bei ihr. Als die Schulen anfangen, kam Großmama. In ihren Armen ist sie gestorben. Das Herz mit der großen Liebe, das größtes Glück und tiefstes Leid vor Gottes Thron gebracht hat. Herr, lass sie Deinen Frieden und Deine Herrlichkeit über all dem Unbegreiflichen schauen! Am Goldenen Sonntag 1920⁴⁹³ kehrte der Vater heim. Nach einem Telegramm aus Port Said⁴⁹⁴... zu spät! Wortlose Heimkehr!“⁴⁹⁵ Die Angabe, dass Hoffmann über Ägypten reiste, erlaubt die Schlussfolgerung, dass er Russland in Wladiwostok verließ und über den Indischen Ozean nach Österreich gelangte. Dies war auch die Route, die für den Großteil der mittlerweile ehemaligen Kriegsgefangenen vorgesehen war, die sich noch im asiatischen Teil Sibiriens aufhielten. In Wladiwostok hatten sich nach dem Abkommen von Kopenhagen Missionen des Internationalen Roten Kreuzes, des Deutschen Roten Kreuzes und aus Österreich sowie aus Ungarn eingefunden, um in Zusammenarbeit mit amerikanischen, schwedischen und dänischen Vertretern die Heimreise zu ermöglichen. Die Transportkosten betragen 100 Dollar und wurden in der Regel entweder von Hilfsorganisationen übernommen oder nach Ankunft in Österreich vom Finanzministerium zurückerstattet. Karl Hoffmann befand sich seit Frühjahr 1918 im Lager in Kansk, über weitere Verlegungen ließ sich in seinen Aufzeichnungen sowie in seinem Versorgungsakt nichts finden. Sollte er sich 1920 noch dort aufgehalten haben, so trat er seine langersehnte Heimreise am 7. September 1920 an.

An diesem Tag begann die Abfahrt der in Kansk internierten Gefangenen.⁴⁹⁶ Per Eisenbahn ging es Richtung Osten nach Wladiwostok zum Pazifikhafen. Wie sein weiterer Weg

⁴⁹¹ Vermutlich der Vater von Karl Edler von Herdliczka, dem späteren Schwiegervater von Hans Wolfgang Hoffmann, Karl Hoffmanns Sohn, Genealogie, Familienarchiv Stromenger.

⁴⁹² TBK 1/7/1919.

⁴⁹³ Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war die Bezeichnung „Goldener Sonntag“ für den vierten Adventsonntag üblich. Karl Hoffmann kehrte demnach am 19.12.1920 nach Österreich zurück.

⁴⁹⁴ Stadt im Nordosten Ägyptens am Mittelmeer gelegen.

⁴⁹⁵ Anmerkung Ruth Kochs in Ella Hoffmanns Tagebüchern.

⁴⁹⁶ In Feindeshand Bd. 1, S. 369.

ausgesehen haben könnte, lässt sich anhand der Aufzeichnungen eines Heimkehrenden rekonstruieren, dessen Route nach Österreich im Sammelband „In Feindeshand“ beschrieben wird: *„Der Fahrplan gestaltete sich folgendermaßen: Wladiwostok – Hongkong, 1.645 Seemeilen, 5 Tage; Hongkong – Singapur 1.454, 5 Tage; Singapur – Colombo, 1.585, 5 Tage; Colombo – Suez, 3.411, 10 Tage; Suez – Port Said, 87, 1 Tag; Port Said – Triest, 1.351, 5 Tage. Insgesamt 9.553 Seemeilen, 31 Tage. Die 17.684 Kilometer lange Reise dauerte aber 38 effektive Fahrttage.⁴⁹⁷ An Aufenthalt nahm in Anspruch: Hongkong 2 1/2, Singapur 1, Colombo 5, Suez 1, Ismaila 1/2 und Port Said 2 Tage, zusammen 12 Tage. Die Reise dauerte somit insgesamt 50 Tage...“⁴⁹⁸*

Karl Hoffmann hatte sich laut Versorgungsakt vom 21. März 1915 bis 19. Dezember 1920 in Kriegsgefangenschaft befunden.⁴⁹⁹ Seine Ankunft in Wien erfolgte sechs Jahre und fünf Monate, nachdem er im August 1914 von der Hauptstadt nach Przemyśl in Marsch gesetzt war.

⁴⁹⁷ Was der Autor mit „effektiven Fahrttagen“ meinte, konnte nicht eruiert werden. Möglicherweise zählte er zu der Reisezeit, die er auf dem Schiff verbracht hatte, noch die Tage, die er per Eisenbahn unterwegs war.

⁴⁹⁸ In Feindeshand Bd. 2, S. 354.

⁴⁹⁹ Versorgungsakt, Karl Hoffmann, H5845, Kriegsarchiv.

Teil E: Karl Hoffmann nach dem Ersten Weltkrieg

Über das Leben des Karl Hoffmann nach der Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft wissen wir leider nicht sehr viel. Von ihm sind Briefe an den Argusbund Österreichs erhalten geblieben, in denen er sich 1923 Gedanken über Wirtschaft und (Partei-)Politik machte. Über die weiteren Lebensstationen Karl Hoffmanns sind dessen Hauptgrundbuch-Blatt und Versorgungsakt als Quellen vorhanden. Erinnerungen an die Kriegszeiten gibt es nur mehr in einem Brief, der an seine Tochter Ruth gerichtet war: *„Wohl wirst Du wahrscheinlich Deinen Geburtstag ohne Hans⁵⁰⁰ verbringen müssen, und da ich für solch unerfreuliche Situation ein sehr gutes Verständnis habe, so wünsche ich Dir, dass dies wohl der letzte Geburtstag sein soll, den ihr getrennt verbringen müsst. Ich habe seinerzeit die Kriegsjahre auch aus meinem Leben gestrichen und wünsche Dir, dass Du sie auch vergessen kannst, ohne aber zu Schaden und Schmerz gekommen zu sein. [...] Das ist auch das Einzige, was man wohl jetzt jedem wünschen muss und kann: ohne Schaden an Gesundheit durchzukommen.“⁵⁰¹*

Als Karl Hoffmann im Dezember 1920 nach Österreich zurückkehrte, fand er gänzlich veränderte Bedingungen vor. Hatte er Anfang August 1914 Wien als kaisertreuer Offizier die Hauptstadt einer großen Vielvölkermonarchie mit über 50 Millionen Einwohnern Richtung Przemyśl verlassen, so kehrte er nun sechs Jahre später in ein „*neues Land*“ zurück. Vom imperialen Österreich-Ungarn war nur mehr der Kleinstaat Republik Österreich geblieben, die in den Augen vieler nicht überlebensfähig sein sollte. Die Kriegsniederlage hatte auch Konsequenzen für den Offiziersstand. Ende 1918 berichteten Offiziere von Gewalttätigkeiten, bei denen ihnen meist die Kokarde von der Mütze gerissen wurde, die noch den kaiserlichen Namenszug trug. Vor allem in Wien wurden Offiziere Opfer von Prügeleien. Auch 1919 wurden Gagisten und ehemalige Offiziere bedroht, wenn sie in der Öffentlichkeit mit einer altösterreichischen Uniform bekleidet waren: *„Wie viele Augenzeugenberichte, Memoiren oder literarische Produkte belegen, gruben sich die erlittenen Schmähungen, Beschimpfungen, Beleidigungen und Übergriffe den heimkehrenden Soldaten und Offizieren unauslöschlich ins Gedächtnis ein.“⁵⁰²* Als nicht minder undankbar empfanden die Heimkehrer die offizielle Haltung der Republik. Mit Ausnahme weniger Politiker wurden diese ignoriert. War der Offiziersstand in der Habsburger Monarchie noch der erste Stand im Staat und mit besonderen Privilegien ausgestattet gewesen, so hatte sich mit dem Ende des

⁵⁰⁰ Gemeint ist Ruths Ehemann DDr. Hans Koch, Genealogie, Familienarchiv Stromenger.

⁵⁰¹ Brief von Karl Hoffmann an Ruth Koch, Familienarchiv Stromenger.

⁵⁰² Doppelbauer, Elend, S. 18.

Weltkriegs vieles verändert. Mit dem Dasein als gleichberechtigter Bürger endeten Sonderstatus und Privilegien. Die kriegseuphorische Haltung der Bevölkerung war von den Kriegsjahren des Verlusts und der Entbehrungen ausgelöscht worden. Dass Karl Hoffmann die gesellschaftlichen Veränderungen und die Reaktion der Bevölkerung auf heimkehrende Offiziere besonders traf, dürfte auszuschließen sein. In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll, sich seine Einschätzungen zum Thema Krieg und Militär vor Augen zu führen. Bereits im Jahr 1904 erfahren wir aus Ella Hoffmanns Aufzeichnungen, dass ihr Gatte mit den Bedingungen des Militärwesens alles andere als zufrieden war: *„Im Dienst geht es Karl weniger gut, weil er keine Freude mehr daran hat.“*⁵⁰³ Ein weiterer Eintrag zehn Jahre später verdeutlicht, dass sich Karl Hoffmann beim Militär zeitweise sehr unglücklich fühlte: *„Die abscheuliche Art, mit der Skottak⁵⁰⁴ meinem armen Schatz bei dieser Angelegenheit begegnete, brachte uns Tage der tiefsten, tiefsten Verstimmung. Wieder wollte Karl fort vom Militär, wieder wollte er seinen Beruf fortwerfen, achtlos, wie ein minderwertiges, verbrauchtes Kleidungsstück. Ich hinderte ihn nicht daran – im Gegenteil, ich wollte mich mit allen großen einschlägigen Firmen in Verbindung setzen,....“*⁵⁰⁵ So waren die Vorgesetzten, die Karl Hoffmann als negativ empfand, Grund dafür, das Militär abzulehnen. Aus seinen Aufzeichnungen geht mehrfach massive Kritik gegenüber höheren Militärs hervor, sei es gegenüber dem General in Przemyśl oder sei es gegenüber dem Generalstabsoffizier im Kriegsgefangenenlager. Im Laufe der Kriegsgefangenschaft verschärfte sich die Ablehnung Karl Hoffmanns gegenüber Krieg und dem Militär: *„Dass ich meinen Beruf dabei tausend Mal bereits verwünscht habe, ist begreiflich. Gerade jetzt, wo mein Beruf endlich einmal in Wirklichkeit übergehen soll und wo man tatkräftige Leute braucht, bin ich kaltgestellt. In jedem anderen Berufe hätte ich etwas für die Menschheit leisten können. Dazu wird man natürlich nach der Heimkehr überdies geringgeschätzt werden, weil man eben so lange untätig war. Ich kann es nicht besser zum Ausdruck bringen, als Militär und Krieg sind der größte Unsinn der Menschheit. Jeder Müßiggänger und Prasser ist vernünftiger als einer, der sich Militär zum Berufe wählt.“*⁵⁰⁶ Die Ablehnung gegenüber seiner Profession bekundete Karl Hoffmann in seinen Aufzeichnungen mehrfach, unter anderem im Februar 1916: *„Den Militarismus habe ich wohl satt, denn dieser Krieg hat mich meinen Beruf nur noch mehr hassen gelehrt.“*⁵⁰⁷ Neben der Verzweiflung über Krieg und Gefangenschaft sowie dem Ärger

⁵⁰³ TBE 1/10/1904.

⁵⁰⁴ Dabei handelt es sich um einen bereits in Teil A von Ella Hoffmann erwähnten und verhassten Vorgesetzten Karl Hoffmanns aus der Vorkriegszeit.

⁵⁰⁵ TBE 23/5/1914.

⁵⁰⁶ TBK 5/5/1916.

⁵⁰⁷ TBK 5/2/1916.

über die Vorgesetzten wollte sich Karl auch wegen seiner Offizierskollegen vom Militärwesen zurückziehen: „Aber eines ist bestimmt, dass mich derartige Vorfälle⁵⁰⁸ immer mehr vom Offizierskorps entfernen und meine Pläne, diesen Beruf endlich einmal wirklich aufzugeben, immer mehr zur Reife bringen.“⁵⁰⁹

Als er wieder heimkehrte, brauchte sich Karl Hoffmann nicht mehr nach einem neuen Beruf umzublicken. Was man durchaus als Glück bezeichnen könnte. Offiziere galten in den Nachkriegsjahren als schwer vermittelbar. Zwar wäre Hoffmann als Offizier einer technischen Waffengattung, immerhin trug er ab 1920 den Ingenieurstitel,⁵¹⁰ gegenüber anderen Offizieren im Vorteil gewesen,⁵¹¹ doch nutzte er die Möglichkeit, in den Ruhestand zu gehen.

Ab 1. Jänner 1919 wurden die Pensionsbestimmungen für Gagisten rechtlich geregelt. So konnten sich alle Offiziere der V. und jeder höheren Rangklasse oder jene, die Gebühren dieser Standesgruppen bezogen aus dem aktiven Berufsleben zurückziehen. Gleiches galt auch für jene Offiziere der VI. Rangklasse, die eine Dienstzeit von mindestens dreißig Jahren vorweisen konnten, sowie für Offiziere, die bereits älter als sechzig Jahre alt waren oder vierzig Dienstjahre erreicht hatten.⁵¹² Karl Hoffmann war während der Kriegsgefangenschaft im Jahr 1916 zum Oberst ernannt worden, womit er der VI. Rangklasse angehörte. Nachdem ihm eine Dienstzeit von 36 Jahren, vier Monaten und zwölf Tagen angerechnet wurde, ging er am 1. Mai 1921 im Alter von fünfzig Jahren in Rente.⁵¹³ Wie leicht zu errechnen ist, stimmte die Anzahl der Dienstjahre nicht mit Kalenderjahren überein. Das wurde im Militärversorgungsgesetz 1875 geregelt, wo gewisse Zeiten für Militärs, etwa Truppenkommando oder Kriegsjahre, erhöht berechnet wurden. Dafür war der Pensionsschlüssel der Militärpersonen geringer als jener der zivilen Staatsbeamten.⁵¹⁴

Seinen Ruhestand verbrachte der Witwer Karl Hoffmann zunächst in Wien, er wohnte in der Windmühlgasse 6 im sechsten Bezirk. Im August 1925 heiratete er im Alter von 54 Jahren die drei Jahre jüngere Marianne Crasbeck, eine entfernt verwandte Cousine, mit der er nach Graz in die August Muster-Gasse 3 zog. Aus seinem Versorgungsakt erfahren wir, dass er ein

⁵⁰⁸ Damit meinte Karl Hoffmann den Wunsch der übrigen Offiziere im Gefangenenlager, den Wohltätigkeitsbeitrag herabzusetzen, womit er überhaupt nicht einverstanden war, TBK 20/3/1916.

⁵⁰⁹ TBK 30/3/1916.

⁵¹⁰ Hauptgrundbuch-Blatt Karl Hoffmann, XXXXI/94, Kriegsarchiv.

⁵¹¹ Doppelbauer, Elend, S.65.

⁵¹² Ebenda, S.23.

⁵¹³ Versorgungsakt, Karl Hoffmann, H5845, Kriegsarchiv.

⁵¹⁴ Doppelbauer, Elend, S.24.

Einfamilienhäuschen und eine Wohnung besaß. Am 16. Jänner 1948 verstarb er um 15 Uhr an Bluthochdruck. Karl Hoffmann wurde 77 Jahre alt.⁵¹⁵ Drei Jahre später verschied seine zweite Frau im Alter von 78 Jahren.⁵¹⁶

⁵¹⁵ Versorgungsakt, Karl Hoffmann, H5845, Kriegsarchiv.

⁵¹⁶ Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

Quellen und Literatur

Quellen:

- Tagebücher des Karl Hoffmann, 6 Bde. (1915-1919), Familienarchiv Stromenger.
- Tagebücher der Ella Hoffmann, 4 Bde. (1901-1918), Familienarchiv Stromenger.
- Tagebücher der Sophie Lemmé, 2 Bde., Familienarchiv Stromenger.
- Genealogie, Familienarchiv Stromenger.
- Photosammlung, Familienarchiv Stromenger.
- Qualifikationsliste 1101 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.
- Haupt-Grundbuchblatt XXXXI/94 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.
- Versorgungsakt, Karl Hoffmann, H5845, Kriegsarchiv.

Literatur:

- Friedrich Berber, Lehrbuch des Völkerrechts, München aA.
- Elsa Brändström, Unter Kriegsgefangenen in Russland und Sibirien 1914-1920, Berlin 1922 2 Auflage.
- Wassyl Botuschanskyi [Hg], Bukowina. Eine allgemeine Heimatkunde, Tscherniwizi 2004.
- Franz Czernin von Chudenitz: Das Postwesen in der österreichisch-ungarischen Festung Przemyśl während der beiden Belagerungen 1914/1915, Wien 1995.
- István Deák, Der k.u.k. Offizier: 1848-1918, Wien 1991.
- Wolfgang Doppelbauer, Zum Elend noch die Schande: Das altösterreichische Offizierskorps in der jungen Republik Österreich, Wien 1988.
- Maurice Dronne, Odessa, 80 ans en Russie, Le Cannet-Rocheville 1993.
- Edwin Dwinger, Zwischen Weiß und Rot. Die russischer Tragödie, Graz 2001.

- Forstner Franz, Przemyśl. Österreich-Ungarns bedeutendste Militärfestung, Wien 1987.
- Peter Knoch, Kriegsalltag, in: Peter Knoch [Hg], Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989.
- Judith Kreiner, Von Brest-Litowsk nach Kopenhagen. Die österreichischen Kriegsgefangenen in Rußland im und nach dem Ersten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsgefangenenmission in Russland, Wien 1996.
- Rudolf Laun, Die Haager Landkriegsordnung, Hannover 1954.
- Hannes Leidinger, Zwischen Kaiserreich und Rätemacht. Die deutschösterreichischen Heimkehrer aus russischer Gefangenschaft und die Organisation des österreichischen Kriegsgefangenen- und Heimkehrwesens. 1917-1920, Wien 1995.
- Leidinger/Moritz, Gefangen in Russland. Erlebnisse österreichischer Soldaten zwischen 1914 und 1920, Wien 2006.
- Leidinger/Moritz, Gefangenschaft, Revolution, Heimkehr. Die Bedeutung der Kriegsgefangenenproblematik für die Geschichte des Kommunismus in Mittel- und Osteuropa 1917-1920, Wien 2003.
- Hanna Lieker-Wenzlauer (Hg), Elsa Brändström-Dank, oA.
- Verena Moritz, Gefangenschaft und Revolution. Deutschösterreichische Kriegsgefangene und Internationalisten in Rußland 1914-1920, Wien 1995.
- Verena Moritz, Zwischen allen Fronten. Die russischen Kriegsgefangenen in Österreich um Spannungsfeld von Nutzen und Bedrohung (1914-1921), Wien 2001.
- Reinhard Nachtigal, Kriegsgefangenschaft an der Ostfront 1914-1918, Frankfurt am Main/Wien 2005.
- Reinhard Nachtigal, Rußland und seine österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen (1914-1918), Freiburg 2003.

- Jochen Olmer, Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs, Paderborn/Wien 2006.
- Rüdiger Overmas (Hg.), In der Hand des Feindes: Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln/Wien 1999.
- Inge Pardon (Hg.), Lager, Front und Heimat. Deutsche Kriegsgefangene in Sowjetrußland 1917 bis 1920, München oA.
- Hermann Probst, Die Kriegsgefangenschaft nach modernem Völkerrecht, München 1931.
- Manfred Rauchensteiner, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg, Wien/Graz 1993.
- Franz Scheidl, Die Kriegsgefangenschaft von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Berlin 1943.
- Sieghart Rudolf, Die letzten Jahrzehnte einer Großmacht. Menschen, Völker, Probleme des Habsburger-Reichs, Berlin 1932.
- Klaus Siutz, Kriegsgefangenschaft in Sibirien 1914-1920: Mathäus Wirnsperger, Graz 1995.
- Jonathan D. Smele, Civil War in Siberia. The Anti-Bolshevik government of Admiral Kolchak 1918-1920, Cambridge 1996.
- Rudolf Stenzel, Kriegsgefangenschaft in Sibirien, Wien 1918.
- Margit Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Zur Bedeutung von Feldpost und Briefschreiben am Beispiel der Korrespondenz eines jungen Paares, Wien 1992.
- Hans Weiland (Hg.), In Feindeshand. Die Gefangenschaft im Weltkriege in Einzeldarstellungen 2 Bde., Wien 1991.

Abbildungen:



Abbildung 2 Karl Hoffmann, Photosammlung

Familienarchiv Stromenger.



Abbildung 3 Ella Hoffmann, Photosammlung

Familienarchiv Stromenger.

Identitätskarte — Személyazonossági igazolójegy
für Familienangehörige von Militärpersonen. — Katonaszemélyek családi tagjai részére.

Name (Név) *Ella Hoffmann* Gattin (Tochter, Sohn)
des Herrn — úr neje (leánya, fia) részére *Dovl. Hoffmann*

des Aktiv- } standes — tényleges } állományú.....
Pute- } standes — nyug- }

Datum) *4. Jan. 1913*
Kelt)

Eigenhändige Unterschrift des Inhabers: *Ella Hoffmann*
A tulajdonos sajátkezű aláírása:

Dienststempel: *ARTILLERIE SP. 1*
Hivatalos pecsét:

Unterschrift des Ausstellers: *Storob*
A kiállító aláírása:

Das Nichtzutreffende ist zu streichen.
A szöveg meg nem felelő része keresztül húzandó.

Abbildung 4 Identitätskarte von Ella Hoffmann während ihr Gatte in Ungarn stationiert war, Photosammlung Familienarchiv Stromenger.



Abbildung 5 Familienphoto Hoffmann (v.l. Hans, Lotte, Ruth und Ella Hoffmann), Photosammlung Familienarchiv Stromenger.



Abbildung 6 Familie Hoffmann nach dem Ersten Weltkrieg (v.l. Hans, Lotte, Marianne (Crasbaeck), Ruth und Karl Hoffmann, Photosammlung Familienarchiv Stromenger.

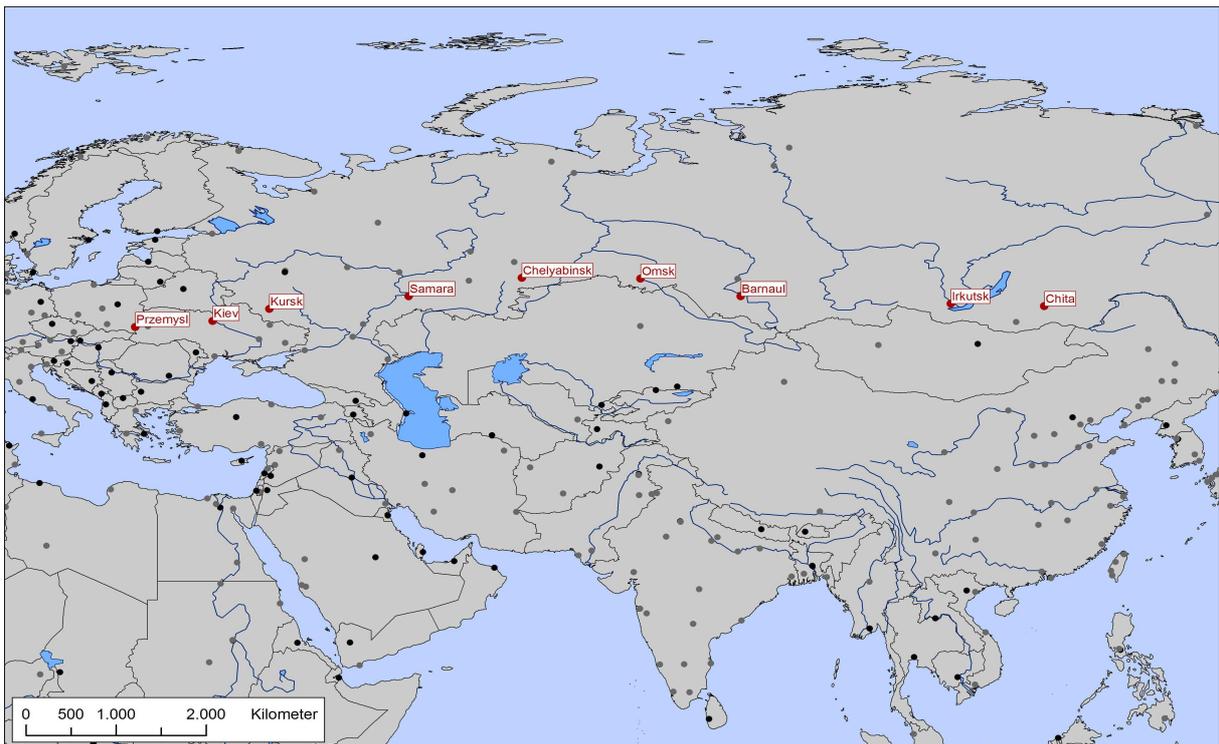


Abbildung 7 Der Weg von Przemyśl nach Tschita. (© Boris Jawietzky)

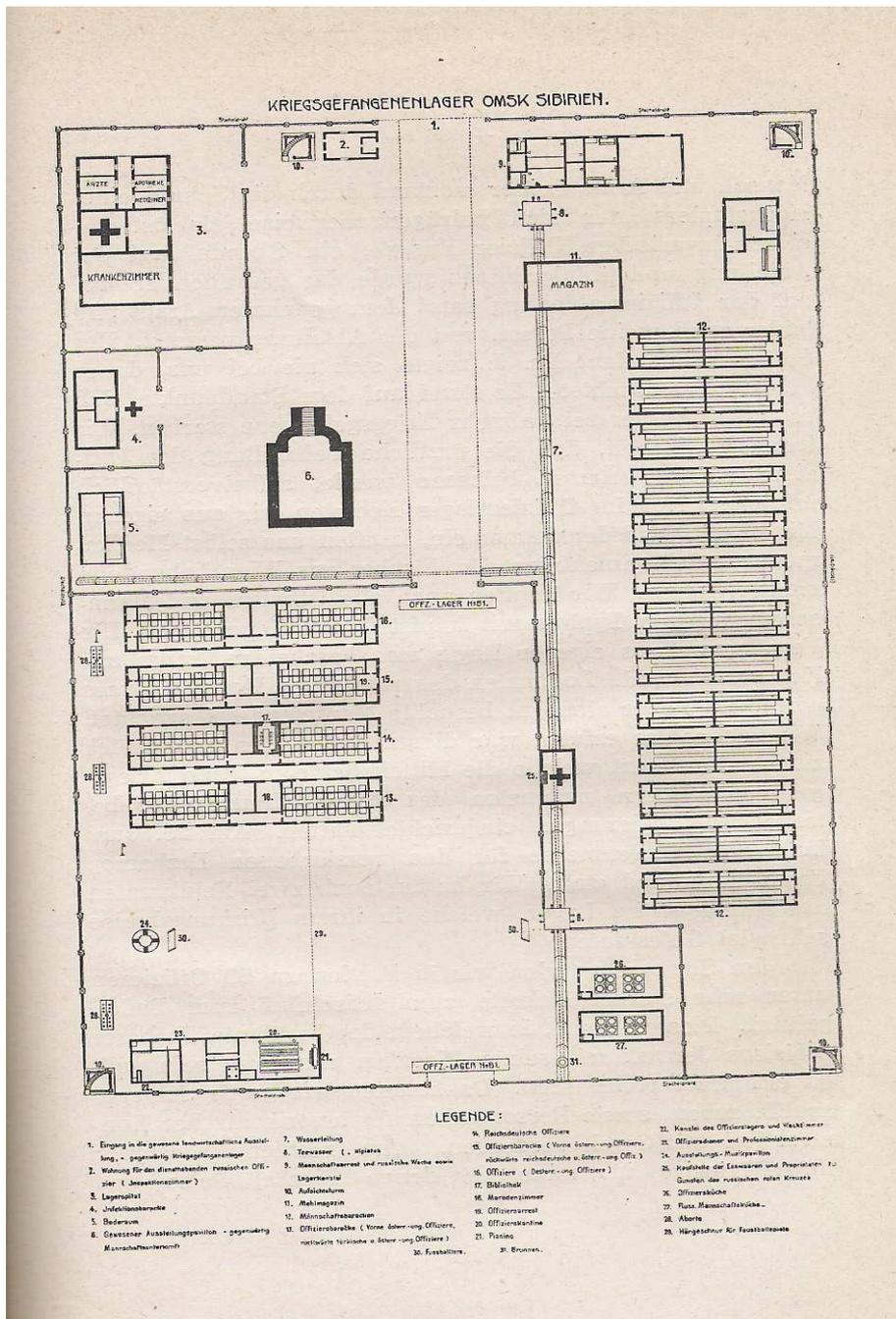


Abbildung 9 Lagerplan des Kriegsgefangenenlagers in Omsk. Es dient als Beispiel für ein Lager und soll die Organisation veranschaulichen, Rudolf Stenzel, Kriegsgefangenschaft in Sibirien. Wien 1918.

Anhang: Die Transkription der Tagebücher

Im folgenden Anhang finden Sie die Transkription der Tagebücher des Karl und der Ella Hoffmann vor. Diese Bücher waren Ausgangspunkt und Quelle für die vorliegende Diplomarbeit und sollen dem Leser als Vertiefung und Ergänzung dienen.

Karl Hoffmanns erhaltene Tagebücher umfassen den Zeitraum vom 25. Jänner 1915 bis zum 31. August 1919 und sind in sechs Bänden erhalten. Der Originalzustand der Aufzeichnungen kann in Anbetracht der „Geschichte“, die diese Bücher vorzuweisen haben, als sehr gut bezeichnet werden. Im Gegensatz zu seiner Frau, Ella Hoffmann, deren Bücher in lateinischer Schreibschrift erhalten sind, verfasste Karl Hoffmann seine Gedanken in deutscher Kurrentschrift. Ella Hoffmanns Aufzeichnungen beginnen mit dem Jahr 1901 und enden am 25. Juli 1918. Die Transkription wurde in der für 2007 gültigen deutschen Rechtschreibung abgefasst. Ansonsten versuchte der Bearbeiter der Bücher möglichst wenige Veränderungen vorzunehmen. Unterstrichene, durchgestrichene sowie in runde Klammer gesetzte Worte wurden eins zu eins vom Original übernommen. Anmerkungen des Bearbeiters finden sich im Text in eckigen Klammern oder in den beigefügten Fußnoten. Um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen, wurden wenig gravierende und offensichtliche Schreibfehler der beiden Autoren im Rahmen der Transkription ausgebessert. In beiden Texten werden zahlreiche Orte in Osteuropa sowie in Sibirien erwähnt, die vielen Menschen nicht geläufig sind. Alle in den Fußnoten gemachten geographischen Angaben entstammen Knaurs „Großem Weltatlas“, Stiellers „Handatlas“ sowie dem „ADAC Straßenatlas Ost-Europa“.¹ Erklärende Angaben, die zu den in den Aufzeichnungen erwähnten Autoren gemacht wurden, sind den Bänden der Bockhausenzyklopädien der 14. respektive der 19. Auflage entnommen.²

¹ Knaurs Großer Weltatlas, 17. Aufl. München 1993; Stiellers Handatlas, 9. Aufl. Gotha, 1906 sowie dem ADAC Straßenatlas Ost-Europa, München 1993.

² Brockhaus Enzyklopädie, 24 Bde, Mannheim 1986, 19. Auflage; Brockhaus' Konversations-Lexikon, Leipzig 1898, 14. Auflage.

A) Tagebücher des Karl Hoffmann³

1. Band: 25/1/1915 – 12/8/1915

25/1/1915 - An mein vielgeliebtes Herzerle⁴ und meine lieben Kinder⁵!

Mit dem Gedanken, alle meine Erlebnisse und insbesondere alle meine Gefühle in dieser trostlosen Zeit zu Papier zu bringen, ging ich wohl schon lange um, aber so wie die Briefe, die ich an Euch, meine Lieben, schrieb, so ergriffen mich auch diese Aufzeichnungen in einer Weise, dass ich die Zeit mir nur noch unerträglicher machte und manchmal mich mit Gedanken beschäftigte, die ich vielleicht sogar zur Ausführung brächte und dann doch bereute. Schließlich sagte ich mir, wie ich an Euch dachte, mit welcher Sehnsucht ich an Euch allen hing, das sollt Ihr sehen und empfinden, wenn ich einmal wiederkehren sollte und das Unangenehme, was mir zustieß, ist besser, wenn es bald wieder vergessen ist.

So zögerte ich immer damit, obwohl ich wusste, dass es sogar Dein Wunsch ist, mein einziges süßes Herzerle. Vor mir stand nur immer der Gedanke, wenn es aus ist, dann ist alles vergessen und [man] will nicht mehr an diese Zeit zurückdenken. Dann habe ich Euch alle wieder, und alles andere kann mir egal sein. Nun wollte ich alle Betrachtungen zu Papier bringen, die ich hier über Gott, über Glück, über die Menschen machte. Es schwebte mir so eine kleine Moral-Ethik vor Augen. Wie oft hattest Du, liebstes Herzerle, mit mir darüber gesprochen. Ich wollte so mit Dir und den Kindern plaudern. Es ging auch anfangs ganz gut vonstatten, es war aber zu viel Philosophie darin. Meine Gefühle kamen zu wenig zum Ausdruck und vor allem: Hiezu müsste man Ruhe haben, um die Gedanken zu ordnen, logisch aneinander zu reihen. Nun ich aber einen Vertreter bekam in der Person des Hauptmannes⁶, hoffe ich mehr Ruhe zu finden, um meine Gedanken zu sammeln. Nichtsdestoweniger kann ich doch nur in Form eines Tagebuches zusammenfassen, weil ja so vieles mit den

³ Karl Hoffmann, geboren am 20.11.1870 in Kimpolung (Wischnitza), gestorben am 16.1.1948 in Graz; Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

⁴ Das Tagebuch ist an Karl Hoffmanns Frau, Ella Hoffmann (geboren 1875 in Odessa, gestorben 1918 in Krakau) gerichtet; Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

⁵ Gemeint sind seine Kinder: Ruth Elisabeth Hoffmann, verheiratet mit Universitätsprofessor DDr. Hans Koch, geboren am 21.5.1901 in Wien, gestorben am 18.9.1991 in München. Dipl. Ing. Hans Wolfgang Hoffmann, geboren am 13.9.1902 in Wien, gestorben 1981 in Graz. Lotte Hoffmann, geboren am 7. Oktober 1905 in Krakau, gestorben 28. Februar 1933 in Wien; Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

⁶ Der folgende Name wurde ausradiert.

kriegerischen oder dienstlichen Ereignissen zusammenhängt. Vorderhand bin ich noch immer [Der folgende ganze Satz wurde ausradiert]⁷.

Die Festung⁸ ist vollkommen eingeschlossen und die nächsten russischen Feldwachen stehen auf ungefähr drei bis vier Kilometer vom Gürtel entfernt, vergraben und mit Hindernissen umgeben. Der 24. Jänner, Sonntag, ein nebliger Tag. Die Beobachter haben nichts vom Gegner wahrgenommen. Um Mittagszeit rief mich der [der militärische Rang und Name wurden ausradiert] und befahl mir gegen drei feindliche Feldwachen heftiger Feuer abzugeben. Ich machte ihm die Vorstellung, dass man nichts sieht und daher nicht beobachten kann. – „Das macht nichts! Es muss geschossen werden!“ – Schade um die Munition. Welch Verständnis?

Nachmittags nahm ich ein Buch zur Hand, das mir Karolko lieb: „Der Gott, der tötet“ von Hanns Fuchs. Nichts besonderes daran, aber trotzdem gab es Szenen von wahrer glücklicher Liebe und da stehst Du wieder vor mir, das Herz bangt. Ich halte es nicht aus, die Sehnsucht steigert sich, und die fürchterlichsten Gedanken werden ausgebrütet. Ein Pastor, Vater von vier Töchtern, sieht seinen Gott im Entsagen aller Vergnügungen, aller Freuden, aller Genüsse. Ein Asket. Die Töchter trachten daher sobald als möglich das elterliche Haus zu verlassen und heiraten entweder den ersten besten oder geraten auf Abwege. Alle werden eigentlich unglücklich, sehen erst spät alles Schöne in der Welt und machen schließlich ihrem alten Vater die schwersten Vorwürfe. Er sah nur einen Gott, der straft und Unheil sendet den sündigen Menschen, und diese daher im Gebete und Entsagung diesen Gott sich wohlgesinnt machen müssen. Die Kinder hingegen genießen das Leben. Die eine gibt sich ihrem Bräutigam vor der Hochzeit hin, um den Vater zur Einwilligung zu zwingen. Er [der Bräutigam] ist ein Schuldenmacher, verliert das Vermögen und entflieht. Sie hilft sich weiter mit Zimmer vermieten und unterhält Verhältnisse mit jedem Zimmerherrn. Die zweite heiratet aus Berechnung, nachdem sie einen andern liebt und hintergeht ihren Mann mit diesem. Die dritte geht zum Theater, hält sich einen Grafen als Freund, der sie erst nach vielen Jahren heiratet, bis er sich einen Namen als Schriftsteller geschaffen und seine Offizierscharge abgelegt hat. Die vierte endlich schlägt anfangs ganz in Vaters Charakter, lernt jedoch bei letzterer einen Künstler kennen, heiratet und wird wirklich glücklich.

⁷ Offenbar kam dem Verfasser zu Bewusstsein, dass er im Begriffe war, militärisch Bedeutsames in Schriftform festzuhalten, was zweifelsohne nicht gestattet war.

⁸ Gemeint ist die Festung Przemyśl.

Nun zuerst die Frage nach dem Gotte. Gegenwärtig wird sogar der Bestand eines Gottes vielfach bestritten. Und insbesondere, wenn ich so das viele Unglück und Ungerechtigkeiten in diesen Kriegszeiten sehe, so frage ich mich oft: „Wo ist da Gott?“ - Aber er ist doch da! Betrachte ich so inniglich alles, was mich da umgibt in dieser traurigen Zeit, am Abend den sternenhellen Himmel mit seiner Ruhe, die Bäume, die da in wenigen Monaten wieder grünen werden, die sanften und weichen Schneeflocken, die da leise niederfallen, die Vögel, die stets fidel einher zwitschern, und die Liebe und die Sehnsucht, die mein Herz erfüllen. Das ist alles eine Kraft, die ich nicht beherrschen kann, die nur ein Stärkerer gibt als die Menschen. Wer lenkt das Schicksal? Wer leitet dies ganze Weltgetriebe? Also gibt es eine höhere Kraft, mögen wir sie nennen wie wir wollen. ~~Sie ist aber da. Auch etwa das menschliche Empfinden spricht für das Vorhandensein eines Gottes (oder eines höheren Gottes).~~⁹ Natur, Gott oder Weltkraft. Nun frage ich mich aber, folgt diese Kraft nur bestimmten uns noch nicht ganz bekannten Gesetzen oder vermag der Mensch durch sein Zutun auch einen Einfluss auf diese Weltkraft auszuüben? Mit anderen Worten ~~ist diese Kraft~~ sind wir imstande durch Bitten und eigenes Verhalten diese Kraft uns wohlgesinnt zu machen oder folgt sie ihren starren Gesetzen? Diese Frage ist wohl nicht leicht zu beantworten, weil wir die Zukunft nicht kennen und daher nie zu behaupten in der Lage sind, ob wir die zukünftige Bestimmung durch eigene Kraft geändert haben.

Unterdessen lernte ich einen alten, bereits pensionierten Oberstleutnant Dworzak kennen, der Frau und Kind in Lemberg¹⁰ zurückgelassen hat und ist seit undenklichen Zeiten ohne Nachricht und weiß auch gar nicht, ob sie mit dem wenig[en] österreichischen Gelde sich jetzt dort etwas beschaffen können. Eine wohl trostlose Lage. Und er meldete sich freiwillig zum Dienste. Welche Aufopferung und welche traurige Lage gegenüber unserer. Das raffte mich wieder etwas zusammen. Und soll ich da nicht dankbar sein? Und wem? Dem Schicksal, dieser Kraft. Oder soll ich es als Bestimmung hinnehmen, die nicht anders handeln konnte? Wohl muss ich zugeben, dass wieder eine Zeit kommen kann, wo ich vielleicht in einer trostloseren Lage sein kann wie er.

⁹ Im Original durchgestrichen. Um das Werden seiner Gedankengänge zu dokumentieren, sind hier und im folgenden Text auch die vom Verfasser selbst durchgestrichenen Worte wiedergegeben.

¹⁰ Heute das ukrainische L'viv, etwa 80 Km östlich Przemyśl; die in den Fußnoten der Transkription angeführten Ortsangaben und Kilomterentfernungen wurden aus Knaurs Großer Weltatlas, 17. Aufl. München 1993; Stielers Handatlas, 9. Aufl. Gotha, 1906 sowie dem ADAC Straßenatlas Ost-Europa, München 1993 entnommen.

26/1 – Starker Schneefall, also Ruhe in den Feindseligkeiten, weil man gar nichts sieht. Gestern abends begann nach dem Nachtmahle schon etwas früher das obligate Klavierspiel mit Gesang in der Menge, sodass ich noch hiebei anwesend war. Unter den Herren¹¹ sind doch auch die meisten verheiratet, die Frau und Kinder zurückgelassen haben. Sie waren alle lustig und heiter. Ich komme wieder auf den „Gott, der tötet“: Genieße das Leben, die Schönheit und die Kunst. Ich will mir ja auch nicht alles Schöne und Gute auf dieser Welt entsagen, aber ohne Dich, mein Engerle, kann ich nicht fröhlich sein, gibt es keinen Genuss für mich und speziell in der gegenwärtigen Lage fehlt mir die Stimmung, wo ich weiß, dass Du jedenfalls auch nicht zufrieden und glücklich sein kannst. Er führt an, dass einer von seinen Lebenskünstlern plötzlich durch einen Schlaganfall seinen besten Freund verliert. Er geht hinter dessen Bahre, und ein schönes junges Mädchen reicht ihm eine prachtvolle Rose. Er nimmt es als Zeichen, dass das Leben und die Schönheit der Natur über dem Tode, über dem Unglücke steht, und von diesem Momente denkt er auch nicht mit dem leisesten Trauergefühl an seinen Freund. Die Töchter vernehmen die Botschaft vom Tode ihrer Eltern und lassen sich nicht einen Moment in ihrem Vergnügen stören. Sie seien bereits alt gewesen und durch Trauer werden sie sie weder wieder vom Tode erwecken, noch ihnen ihr eventuelles Leid vermindern. Also, was ist recht? Wie sollen Schicksalsschläge, die uns eben Gott, die Natur, die Weltkraft sendet, aufnehmen? Wohlgermerkt, es sind nur Missgeschicke, die nicht von den Menschen stammen. Was kann mich da treffen: Tod und Krankheit mir teurer lieber Menschen oder auch eigener Tod und Krankheit. Alles andere Missgeschick ist eigener Unvorsichtigkeit und der Schlechtigkeit der Nebenmenschen zuzuschreiben. Höchstens noch den Verlust an irdischen Gütern durch Naturereignisse wie Hagel, Blitz, Überschwemmung kann man hinzuzählen. Dass demnach die Mehrzahl aller Schicksalsschläge von eigenem Verschulden oder von den Nebenmenschen herrühren, das können wir uns sehr leicht überzeugen, wenn wir uns nur die Mühe nehmen, den eigentlichen Grund jedes Missgeschicks zu ergründen. Dies, liebe Kinder, beherzigt wohl: Ihr werdet vielen Unannehmlichkeiten ausweichen! Ihr werdet nur zu oft zur Überzeugung gelangen, dass Ihr vieles selbst verschuldet und werdet daher zukünftig vorsichtiger, bedachtsamer sein! Also jedesmal zuerst fragen, ob ich nicht selbst schuld bin, dann erst den Grund in den Nebenmenschen suchen, und wenn wirklich hier nirgends eine Schuld zu finden ist, dann kann erst von einem von Gott gesandten Schicksalsschlag die Rede sein. Das, was mir die Menschen antun, oder was ich selbst verschuldet, kann ich absolut nicht Gottes Fügung

¹¹ Im damaligen militärischen Sprachgebrauch verstand man unter „Herren“ die Offiziere; Istvan Deak, Der k.(u.)k. Offizier: 1848-1918, Wien 1991, S. 47.

zuschreiben, weil ich sonst den freien Willen der Menschen ignorieren müßte. Über die Notwendigkeit des freien Willens will ich später etwas sagen.

27/1 - Nun kehre ich zur Frage zurück, „Kann ich das Schicksal beeinflussen, kann ich durch Bitten und eigenes Verhalten mich vor Schicksalschlägen der Weltkraft, der Natur, Gottes zum Teil wenigstens bewahren?“ Wäre dieser Einfluss nicht möglich, so müsste die Menschheit ~~den Unglücksfällen auch Zufällen vollkommen preisgegeben sein, wie wohl einer oder der andere~~ bei ihrem freien Willen dem starren Gesetze und somit der Ungerechtigkeit der Weltkraft ausgeliefert sein. Und ist einmal diese Weltkraft ungerecht, so ist hiemit aller Schlechtigkeit und daher allem Elende auf dieser Welt die Pforte geöffnet. Es fällt jeder Unterschied zwischen gut und böse, es herrscht der schrecklichste Egoismus. Die Menschen werden nicht gott- sondern tierähnlich. Und sollte tatsächlich diese Gerechtigkeit nicht bestehen, so müssten wir trotzdem wenigstens den Glauben an den Bestand einer solchen Gerechtigkeit in uns erzeugen, weil nur dieser uns Trost im Unglücke bieten kann. Hiemit ist der Glaube an die Gerechtigkeit der Weltkraft die erste Bedingung für das eigene Glück, weil wir nur in diesem Glauben jedes Unglück leichter ertragen können. Nun kommen die Gegeneinwendungen. Wie oft bat ich Gott um etwas und wirklich aus dem Innersten meines Herzens, und es ging nicht in Erfüllung. War aber diese Bitte auch gerecht? Hätte ihre Erfüllung nicht andere schwer getroffen? Weißt du auch bestimmt, dass die Erfüllung zu deinen Gunsten gewesen wäre? Schließlich müssen wir erwägen, dass das Bitten, doch bloß nur der Ausdruck für die Anerkennung der höheren Macht, also ein Verherrlichungsmittel derselben ist und höchstens ihrer Eitelkeit Dienste leistet. Dies kann wohl kaum von dieser gerechten Weltkraft verlangt werden. Nur Opfer unsererseits können als das einzige Mittel angesehen werden, um diese gute Weltkraft zu beeinflussen. Welchen Charakter müssten aber diese Opfer tragen? Entsagungen, die niemandem zu Gunsten kommen, also auch lediglich nur ein Verherrlichungsmittel der Weltkraft sind, kann diese nicht verlangen, weil dies auch nur Eitelkeit wäre.

28/1 - Hier muss ich meine Betrachtungen etwas unterbrechen, um unsere Generäle zu schildern. Auf einmal, ohne jedweden Grund, erhalte ich den Befehl, vier Schuss gegen ein feldmäßiges Drahthindernis abzugeben, das aber bereits Wochen steht und nie beschossen wurde. Welche Wirkung ist da zu erwarten? Null, schade um die Munition. Ich gebe also den Befehl weiter und als ich lange Zeit keinen Schuss höre, frage ich an, warum nicht geschossen wird. „Ich sehe dort niemanden und gegen das Hindernis allein zu schießen ist ja unnütz“, ist

die Antwort des Reserveleutnants. Also hat er doch noch mehr Einsicht als ein General. Ich musste ihm erst klar machen, dass dies nur auf höheren Befehl geschieht. Und gleich ein zweiter Fall. Gestern erhalte ich ebenso ganz unvermittelt den Befehl gegen einen feindlichen Stützpunkt vier Schuss abzugeben (alles nur aus Langeweile, weil er nicht weiß, was anzufangen). Nachdem gegen diesen Stützpunkt bereits wiederholte Male im Streufeuer geschossen wurde, da der Artillerieaufklärer von seinem Standpunkte ihn nicht sieht, sondern bloß das Infanterie-Nachrichtendetachment immer über diesen Stützpunkt meldet, so beauftrage ich den Artillerieaufklärer diesmal zum Nachrichtendetachment zu gehen, sich von diesem den Stützpunkt zeigen [zu lassen] und sodann die Schussbeobachtung der Batterie bekanntzugeben. Ich tat dies, da eben ein klarer Tag war und die Beschießung eben nur eine Beunruhigung sein sollte, ohne dass sich gerade momentan eine Besatzung dort zeigte. Dort angelangt meldete der Artillerieaufklärer, dass der Detachmentkommandant über die Lage des Stützpunktes auch nicht orientiert ist, auch keinen sieht. Ich meldete dies seiner Exzellenz (S. Excell), dieser befahl jedoch trotzdem dorthin zu schießen. Es geschah. Als heute der Nachrichtendetachmentkommandant einrückte, vernahm ihn der General und ließ mir dann sagen, dass er dem Artillerieaufklärer den Stützpunkt gezeigt habe und auch vollkommen orientiert war; ich soll das weiter erheben. Ich rief beide Herren zu mir und nun stellte sich heraus, dass der Infanteriekommandant den Stützpunkt in seiner Karte wohl eingezeichnet hat (von S. Excell nämlich eingezeichnet), aber im Terrain einen Stützpunkt dort absolut nicht entdecken kann. Ich meldete dies S. Excell. – Er vernimmt die Herren. Dem Artilleristen sagt er: „Sie haben gestern gemeldet, dass der Infanteriedetachmentkommandant gar nicht orientiert war über die Lage des Stützpunktes!“ – „Ja!“ Und an den Infanteristen: „Waren Sie orientiert?“ – „Nein!“ Zum Artilleristen: „Sehen sie, dass sie falsch gemeldet haben. Er hat ja doch den Stützpunkt genau in der Karte eingezeichnet. Ich danke, solche Artillerieaufklärer brauche ich nicht.“ Und jetzt zu mir: „Ich bitte mir aus, wenn ich etwas sage, es weiter zu erheben.“ – „Ich habe ja den Befehl dazu bekommen“, sagte ich. „Herr Oberleutnant¹² habe ich das befohlen?“ – „Ja!“ – „Nein, ich weiß, was ich sage. Übrigens der Artillerieaufklärer muss mehr sehen, als so ein armer Infanterist. Solche Aufklärer kann ich nicht brauchen. Danke!“

Welche Lust Soldat zu sein, da wird die Dienstesfreudigkeit gehoben, da darf man sich nicht über so manches wundern, wenn man beim Militär so behandelt wird. Und gerade in solchen Zeiten, wie muss das zersetzend wirken. Der schadet viel mehr der Armee als mancher Deserteur, aber das ist so der rechte Typus unserer hohen Herren. Verstand null – Kenntnisse

¹² Vermutlich ein Schreibfehler des Verfassers, denn er war Oberstleutnant.

null – Ungerechtigkeit unendlich und dann Angst um seine Autorität, daher grob und nichts zugeben. ~~Oft habe ich schon darüber nachgedacht, woher das kommt. Menschen, die zu höheren Machtstellungen gelangen und...~~ Wie das auf mich wirkt, kannst Du Dir, mein liebstes Herzerle, vorstellen. Was für Gedanken da in meinem Kopfe entstehen, kann ich nicht einmal in dies geheime Buch niederschreiben. Siehst Du, nun bin ich wieder dort angelangt, wo ich mich hüte hinzukommen, weil mir die Situation noch unerträglicher wird. Schreibe ich es nicht nieder, so ist es vielleicht bald vergessen, seitdem ich jedoch das Tagebuch führe, kommen unwillkürlich alle diese Gedanken hier zum Ausdruck und werden daher auch länger bearbeitet.¹³

Also daher weiter zu meinem Gott. Der General hat wohl keine Ahnung davon, wie wohl er laut Dienstreglement wohlwollend und fromm sein will. Ist nun diese Weltkraft gegen alle Menschen gerecht und ist das größte Unheil von Nebenmenschen zu erwarten, so können mir solche Opfer dieser Kraft genehm sein, die auf Verminderung des Unheiles und der Ungerechtigkeit gegen die Nebenmenschen hinzielen. Nach vorstehenden Auseinandersetzungen wäre also ein Gebet ganz nutzlos und überflüssig, und nur auf die Taten käme es an. Um jedoch in diesem Sinne immer zu handeln, müssen wir stets den Glauben an die Gerechtigkeit Gottes in uns erwecken und den Willen zu derlei Handlungen immer erneuern. Diese geistige, respektive seelische Betrachtung ist unser Gebet, unser Gottesdienst. Nur kann aber die weitere Einwendung gemacht werden: Wie viele Menschen handeln und beten in diesem Sinne und es widerfährt ihnen trotzdem so manches Unglück.

- 1) Können wir nicht darauf rechnen, dass unmittelbar auf jede gute Handlung und jedes Gebet sofort die Belohnung folgt. Würde nämlich dies der Fall sein, so würde die gute Handlung und das innige Gebet an Wert verlieren, weil [diese] aus reiner Berechnung auf Belohnung entspringen würden.
- 2) Ist Glück und Zufriedenheit ein relativer Begriff. Würden wir Unglück, Missgeschick und Krankheit nicht kennen, so würden wir auch zum Empfinden des Glückes der Gesundheit nicht gelangen. Erst in der Krankheit lernen wir den Wert der Gesundheit und im Unglücke jenen des verstoßenen Glückes kennen.

¹³ Es ist erstaunlich, mit welcher Offenheit Karl Hoffmann, als Stabsoffizier, während des Krieges seine negativen Gedanken über seinen Kommandanten festhält, da doch damit gerechnet werden musste, dass diese Aufzeichnungen in unrechte Hände gelangen könnten.

- 3) Kann Krankheit als Warnung vor einem unnatürlichen Lebenslauf angesehen werden, ebenso wie manches Missgeschick zum Glauben an Gottes Gerechtigkeit mahnen soll. Aber wir tun gewöhnlich das Gegenteil. Jedes Unheil lässt uns an Gerechtigkeit zweifeln. In solchen Momenten muss man nur auf die Nebenmenschen sehen. Die einen befinden sich in einer noch viel traurigeren Lage als wir und andere waren oder werden es einmal sein. Das Glück und Unglück ist so ziemlich gleich auf die Menschen verteilt, nur hält sich jeder im Unglücke allen anderen gegenüber, die gerade momentan glücklicher sind, im Nachteile und vergisst, dass er früher oft vielleicht in viel glücklicheren Lagen war oder auch gegenwärtig in anderen Beziehungen bevorzugt erscheint.

- 4) Erweckt wenigstens in meiner Seele jedes Missgeschick und jede Ungerechtigkeit seitens der Nebenmenschen in mir einen umso stärkeren Willen gegen meinen Nächsten gerecht zu sein.

Über eine Belohnung im zukünftigen Leben habe ich nichts gesprochen, weil ich dies nicht beweisen kann. Besteht eine solche, so ist die Gerechtigkeit Gottes nur noch mehr bewiesen.

Also, meine lieben Kinder! Bewahret in Euren Herzen den Glauben an Gottes Gerechtigkeit, denn dieser ist die Grundlage jedes Glückes hier auf Erden. Stärket bei jeder Gelegenheit Euren Willen, gegen die Nächsten gerecht zu sein oder wie es in der Bibel heißt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“. Das soll Euer stetes Gebet, Euer ununterbrochenes Streben sein! Hierhin liegt die ganze Moral und zugleich das ganze Glück der Menschen.

29/1 - Meine liebsten Kinder, wenn ich heute nicht dies Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit hätte, ich müsste verzweifeln. So bin ich mir bewusst, Gott wird es so fügen, wie es gut und gerecht ist. Ich habe mich bemüht stets gerecht zu sein, wenn es mir vielleicht auch nicht immer gelungen ist. Herzerle, es war immer nur am besten gemeint, ist aber manchmal anders ausgefallen. Heute endlich einmal wieder ferner Kanonendonner der Armee vernehmbar. Also eine kleine Hoffnung, dass es doch noch zum Entsatz kommen wird. Wenn wir auch nur mehr zum größten Teile Pferdefleisch essen, so haben wir doch noch immer genug Nahrungsmittel. Aber das ist alles Nebensache! Nur Ende, nur Friede – aber ich kann noch gar nicht daran denken. Heute eine prachtvolle mondhelle Winternacht. Ach, wie schmerzt dies. Wo seid Ihr

alle meine Lieben? Wie einsam sitze ich da. Manchmal erscheint es mir, als ob ich bereits im Jenseits wäre. So abgeschlossen, so fern, so hoffnungslos fühle ich mich. An ein Wiedersehen kann ich gar nicht denken. Dich, mein süßes Herzerle zu umarmen, an mich zu drücken, das sind alles süße Träume, die ich gar nicht nähren darf, denn sonst fühle ich mich dem Wahnsinn nahe. Heute einen lieben Traum von Dir, mein Engerle, gehabt und dann, welche Enttäuschung, als ich mich allein sah. Und ich möchte einmal wieder so gerne meinem Empfinden freien Lauf lassen, möchte so gerne alles, was in meinem Herzen sitzt Dir, mein süßes Glück, leise zuflüstern und Deine glückstrahlenden Augen erhaschen und sie küssen und küssen ohne Unterlass. Aber wo ist dies alles? Unendlich, wer weiß ob überhaupt noch je! Jetzt fand eine große Umgruppierung in der Festung statt, so dass bei einem eventuellen Entsatz die Feldformationen sofort ausmarschieren können. Wo mich dann das Schicksal wirft, wer weiß es?

In den letzten Tagen herrschte hier vollkommene Ruhe. Hie und da sah man ein paar Wagen und kleinere Abteilungen marschieren, die mit einigen Schuss belegt wurden. Die Russen schweigen vollkommen. Nicht einmal Flieger, die Bomben herabwerfen, waren in den letzten Tagen zu sehen. Und so vergeht ein Tag nach dem anderen und man sieht kein Ende, man [kann] nicht einmal beiläufig den Schluss annehmen. Wohl tauchen fortwährend Gerüchte über einen Friedensschluss zwischen Deutschland und Frankreich auf, aber bestätigt hat sich nichts. Dabei geht den Leuten dennoch der Humor nicht aus. Was für ein Unterschied besteht zum Beispiel zwischen Troja und Przemyśl? - In Troja waren die Helden im Magen der Pferde, in Przemyśl sind die Pferde im Magen der Helden. – Oder die neuesten Kriegsnachrichten: „Die Unserigen haben an Raum gewonnen!“ – „Wo“, wird gefragt – „Im Verpflegungsmagazin“. – Auch eine Charade ist entstanden: „Das erste gibt der Mann dem Weibe, das zweite liegt im Beischlaf ihr am Leibe, das dritte beriecht aus physiologischen [sic] Grund vor der Benutzung jeder Hund. Alles gibt zusammen: Przemyśl größten Helden Namen. (Kusmanek¹⁴)

Und nun, vielgeliebtes Herzerle, Gott segne und beschütze Dich, mein ganzes Glück, meine ganze Freude, mein ganzes Leben. Hoffentlich ist die größere Hälfte der Trennung vorüber.

30/1 - Neuer Bezirkskommandant eingetroffen, hoffentlich vernünftiger! Auch gleich zwei Anträge angenommen, die beim anderen unter viel leichteren Verhältnissen nicht

¹⁴ General Hermann Kusmanek von Burgneustädten (1860-1934) war der k.u.k. Festungskommandant von Przemyśl, seit März 1915 ranghöchster kriegsgefangener Österreicher; Forstner, Przemyśl., S. 160.

durchzusetzen waren. Abends war vorübergehend ein¹⁵ hier, das den Opernsänger Schlesinger, einen Professor der Budapester Musikakademie, seinem besten Schüler als schlichte Reserveleutnants noch hatte.¹⁶ Nach dem Nachtessen gab es daher ein erstklassiges Konzert. Was war das für mich! Ein schmerzhafter Stoß. Ich vergaß auf die kriegerischen Zeiten, und wo bist Du, mein Geliebter Engel? Während dieser Aufführung kam vom Festungskommando der Auftrag bei Nacht den Gegner durch Artilleriefeuer stark zu belästigen, damit er keine Kräfte zur Feldarmee in den Karpaten abziehe. Also wenigstens ein Lichtblick. Dürfen sie daher nicht mehr gar zu weit sein.

1/2 - Heute soll ein Flieger gekommen sein, also eine kleine Hoffnung, aber ich zittere auch schon, wenn ich hier davonkommen sollte. Auch hat sich das Gerücht verbreitet, dass Frankreich bereits einen Separatfrieden geschlossen hätte. Vielleicht ist es doch wahr. Dann wenigstens ein Lichtpunkt. Aber man ist bereits so an Enttäuschungen gewöhnt, dass man gar nichts mehr glauben will. Aber damit ist noch lange kein Ende, ja manchmal kommt es mir so vor, als ob es überhaupt nicht mehr anders sein sollte. Heute hatte ich wieder einen lieben Traum von Dir, mein Herzerle! Aber was hilft das? Es ist nur eine umso bitterere Enttäuschung hierauf.

2/2 – Feiertag¹⁷, habe erst jetzt abends erfahren, so lebt man in den Tag hinein. Im Militärcasino soll sogar ein Konzert stattfinden. Dass sich noch Leute finden, die dazu Lust haben. Wenn ich nur so einmal einen Blick auf Euch alle werfen könnte, aber leider beginnt unbarmherzig das zweite halbe Jahr. Mit heutigem Tage werden wir zu Infanteristen ausgebildet, weil man vermutlich alles aus der Festung eventuell mittels eines Durchbruches herausziehen will, um die Feldarmee zu verstärken. Das hätte ich mir auch nie träumen lassen, dass ich noch einmal Infanterie Bataillons Kommandant werde. Seit der neue Kommandant da ist – ideales Leben! Er wohnt und amtiert auf einem halben Kilometer dahinter (weit vom Schuss) und der ganze Verkehr spielt sich mit ihm telefonisch ab. Ob nur 48 oder 49 Telefonstationen an mir hängen ist wahrlich egal, und ich habe Ruhe. Brauche nicht jeden Moment zu ihm herüber zu laufen. Bisher vom Flieger noch keinen Brief erhalten, verzweifle langsam. Nach seiner Aussage soll vor drei Tagen ein Flieger mit dem größten Teil der Post von Krakau abgegangen sein – aber bisher spurlos verschwunden. Also, nicht einmal dieser Lichtblick. Und jetzt möchte ich so gerne manches hier anfügen, was mein Herz erfüllt, aber

¹⁵ Die folgende Abkürzung ist nicht deutbar.

¹⁶ Die Bedeutung des Satzes ist trotz Leserlichkeit unklar.

¹⁷ Der Tag fiel auf Lichtmess.

was? Ich gebe mich dem Genusse im Gedanken hin, erwecke alle meine Liebesempfindungen für Dich, mein Herz, und muss dann in die trübe Gegenwart sehen, aus der ich vielleicht überhaupt nicht mehr herauskomme. Und mein Herz schlägt so voll aufrichtiger und inniger Liebe für Dich, mein Glück, dass schon das Bewusstsein dieser Liebe allein genügt um mir Seligkeit zu schaffen. Aber ist es recht, Glück und Seligkeit in diesen traurigen Zeiten zu genießen? Hernach wird der Schmerz nur noch größer. Also muss ich wieder nur in der Hoffnung leben, dass es vielleicht doch einmal anders wird.

4/2 – Ach, wie gerne möchte ich mich einem Gedankenleben hingeben, so die Seligkeit Deiner Liebe genießen, so im Geiste Dich vor mir sehen und Dich, mein süßes Glück, an mich drücken, Deine Liebe fühlen und alles andere vergessen. Manchmal tue ich es auch, rufe Dein Antlitz im Geiste hervor, schwelge im Anblicke Deiner – ach, ich will es gar nicht sagen. Sehnsucht erfasst mich und die Endlosigkeit des gegenwärtigen Zustandes erfüllt mich mit Trostlosigkeit. Und wenn Du einmal diese Zeilen liest und vielleicht nicht das darin findest, was Du erwartet hast, was ich so oft in Briefen gelegentlich unserer Trennung Dir schrieb, so sei versichert, dass es nur die Vernunft ist, die mich davon abhält. Aber eines will ich Dir doch sagen: Wenn ich Dich hier hätte, ich müsste Dich heißer und inniger umarmen, als ich es am Verlobungstage tat. Meine Liebe hat sich nur insofern geändert, als zur jugendlichen Leidenschaft, die ich heute nicht um das geringste vermindert fühle, die Liebe des vollen Vertrauens, des Verschmolzenseins, des Einheitsgefühles [kommen]. Und diese Liebe gibt einem das Gefühl der Erhabenheit und zeigt einem so recht die Nichtigkeit alles anderen. Und komme ich zurück, so soll mein Motto sein: „Liebe ist das schönste Glück auf Erden – pflege sie bis ans Lebensende.“ Wohl leiden wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen vielleicht mehr, als andere, aber was ist das im Gedanken nur an einen Kuss voll Liebe. Ein Himmelreich, eine Seligkeit, für die man gern manches erleidet. Was gäbe ich alles her für das Glück, einen Augenblick Deine Liebe genießen zu können. Dich jetzt umarmt und Lipp an Lipp, Deine glücksstrahlenden Augen, Deinen Pulsschlag fühlend, Deine Wärme, Deine Milde – alle Kräfte möchte ich anspannen, um aus Deinen Lippen Glückseligkeit zu trinken. Und du bist glücklich dabei. Man sieht es Dir in Deinen Augen, mein Ziel ist erreicht, denn dies wollte ich nur. Und rein ist diese Liebe, heute genau so, wie am Verlobungstage. Aber wo bin ich hingelangt? Wo ich nicht mehr weiter kann. Ich muss abrechnen um nicht ganz zu verzweifeln. Eines soll es Dir nur sagen – ich fühle und empfinde heute genau so wie vor Jahren. Meine Sehnsucht lässt sich heute auch nicht beschwichtigen

und wenn ich Dich, mein ganzes Glück, heute umfassen könnte, würdest Du meine Liebe heute so wie am Verlobungstage empfinden. Übrigens ist Riva nicht in gar zu weiter Ferne.

Aber lassen wir das, übergehen wir jeden Dienst. Nun habe ich¹⁸ wieder unter mir. Ein Jammer – Umstandsrat ersten Ranges. Es sind wohl Details, aber es charakterisiert unsere Verhältnisse. Auf zwei bis drei Kilometern vor dem Gürtel stehen auf Aussichtspunkten Infanteriezüge (sogenannte Nachrichtendetachements). Diese waren beim früheren Kommandanten mit seiner Telefonzentrale verbunden. Wenn sie etwas wahrgenommen haben, telefonierten sie es dorthin. Hier wurde die Depesche von einem schlecht deutschsprechenden Mann in ein Heft eingeschrieben, dann von einem Unteroffizier schön abgeschrieben (weil der Exzellenzherr es als eine Missachtung seiner Person ansah, wenn ihm ein solches Schmierheft vorgelegt wurde), dem Exzellenzherrn vorgelegt, von ihm unterschrieben und mir herüber geschickt eventuell zu schießen. Die gegnerischen Truppen wurden um neun Uhr dreißig zum Beispiel im Marsche gesehen. Ich erhielt die Nachricht gewöhnlich erst um zehn Uhr dreißig, also wohin schießen? Meine Vorschläge, diese Nachrichtendetachements direkte mit mir oder dem Artilleriegruppenkommandanten zu verbinden, damit gleich geschossen werden kann, wurden immer mit dem Hinweis abgewiesen, dass ja er (Exzellenz) nämlich der Kommandant sei und daher von allem Kenntnis haben muss. Ich versprach natürlich alles sofort auch zu melden. Das geht auch nicht, dass ein Untergebener früher von etwas Kenntnis erhält als der Obergott. Also war nichts zu machen! Artillerieoffiziere diesen Detachements beizugeben half auch nichts, da nach Ansicht des Obergottes der Detachmentkommandant der Vorgesetzte des Artillerieoffiziers ist und daher alle Meldungen durch diesen gehen müssen.

Als der neue Kommandant kam, war dies mein erster Antrag, wurde auch freudig genehmigt. Die Nachrichtendetachements werden direkt mit den nächsten Artilleriegruppenkommandanten verbunden und diese können sofort auf jede Meldung hin das Feuer eröffnen. Bei den wichtigeren habe ich noch einen Artillerieoffizier. Nun kommt heute¹⁹ sich beschweren, wie er dazu kommt, dass er, im Nebenzimmer des Telefons sitzend, alle Depeschen, die die Infanterie zum Nachrichtendetachment gibt, mit anhören muss. Die Infanterie soll sich eine zweite Linie zum Nachrichtendetachment bauen, er brauche auch den Artillerieoffizier dort nicht, denn wenn er schießt, wird er sich einen eigenen Offizier hinausschicken, der ihm signalisieren wird. Was soll man dazu sagen? Auf einer Seite diese

¹⁸ Das folgende Wort ist ausradiert.

¹⁹ Der Name wurde ausradiert.

Hochherrlichkeit des Obergottes und auf der anderen Seite dieser separatistische Standpunkt des Festungsartilleristen, der mit der Infanterie nichts gemein haben will, wenn es auch noch so vorteilhaft für die gesamte Sache wäre. Aber merkwürdig, in den anderen Gruppen sind die Verhältnisse noch schwieriger und es geht doch. Altes Weib – echter Festungsartillerist, aber war hoch angesehen beim Meyer. Ja richtig, noch etwas Interessantes – Bms²⁰ Meyer soll schauderhaft sein! Kenntnisse der Offiziere: Große Null und Disziplinlosigkeit, weil nur die Ledigen das Regiment führen. Meyer ist rechter, Hirschhaut linker angrenzender Amtskollege.

5/2 - Heute hat sich die Nachricht verbreitet, dass eine neue Armee aus Ungarn und Bukowina gegen Lemberg vorgeht. Alles hofft in ungefähr 14 Tagen auf ein Resultat respektive den Entsatz. Aber damit ist noch lange nicht das Ende da. Dann beginnt es erst für mich, denn wir ziehen dann mit. Aber ich fürchte, es wird sich etwas verzögern, da heute wieder starker Schneefall und daher ein Vorwärtskommen nur sehr langsam möglich. Nun, zu Essen haben wir noch immer genug – zwar Pferdefleisch, aber es ist nicht schlecht. Auch hat sich das Gerücht verbreitet, dass Russland von Frankreich Geld verlangt hat und drohte, wenn es nicht bekommt, so schließt es einen Separatfrieden mit Deutschland und Österreich. Aber leider alles nur Gerüchte. Heute habe ich eigentlich einen Katzenjammer, ich blieb gestern noch lange im Gedanken bei Dir, mein Herzerle, und auch die Träume ließen mich Dich sehen und entsetzlich enttäuscht musste ich erwachen. Wo ist mein Lieb? Wo ist mein Glück? Wo bist Du, mein Leben? Und mit Gewalt muss ich heute meine Gedanken ablenken um nicht schwermütig und melancholisch zu werden. Gibt es ein Wiedersehen, so will ich all dies unterdrückte Empfinden, all die Liebe, Dir, mein süßes Herzerle, wieder schenken. Dir soll dann nichts abgehen, Du sollst zu Deinem Glücke kommen, das Du so ehrlich verdienst. Du sollst in mir Deinen Anbeter finden, der in Deinem Anblicke in Deiner Hingebung alles findet und sieht, was ihm das Leben lebenswert macht. Die Liebe, die ich Dir, mein süßes teuerstes Weibchen, am Verlobungstage in heißen Küssen kleidete, die lebt heute noch ebenso ungeschwächt fort. Und wenn ich heute nochmals 20 Jahre alt sein könnte, würde ich auch nur Dir, mein einziges süßes Herzerle, meine Seele voll jugendlicher, reiner Liebe erschließen, würde Dich mit eisernen Armen umfassen und in vollster Hingebung Dich an mich drücken und Deine Lippen, Deine Augen, Deine Wangen und alles mit liebevollen Küssen bedecken. Ich kenne und sehe nichts als nur Dich, die ganze Welt schwindet vor Deinem Anblick. Und sollten wir uns nicht mehr sehen, so bewahre nur dies kleine

²⁰ Diese Abkürzung ist kaum lesbar.

Andenken, dass meine Liebe reinsten Ursprunges war und in ihrem Gefühle alles andere auf dieser Welt, wenn es auch noch so erstrebenswert erschiene, an Wert verlor – ich sah nur Dich. An ihrer Reinheit wirst Du vielleicht manchmal gezweifelt haben, ein Kuss voll Liebe war mein Wunsch. Dein Glück, das sich in Deinen Augen ausprägt, war mein Streben; und sah ich dies in Deinen Augen glänzen, so war ich überglücklich, ich küsste weiter. Deine Seligkeit war mir Glück und ich genoss Dich, mein süßes einziges Herz, egoistisch. Kind, Verzeihung! Der Anfang war rein, aber beim Anblick Deiner lieben Augen, die mir Dein Glück verrieten, verlor ich die Gewalt über mich. Es war aber Seligkeit hierin und ich wünschte mir, dass Du auch dies Gefühl kennst. So behalte mich in Erinnerung, so liebe ich Dich heute. Und wer einmal das kennt, der kann nur die Einehe als das einzige Glück ansehen.

11/2 – Nun hatte ich einige Tage keine Zeit gefunden. Es gab wohl viel zu tun, aber eigentlich gar nicht durch die Russen bedingt, die liegen ruhig in ihren Schützengräben. Hie und da erscheint einer, der den Schnee wegschaufelt, sonst eigentlich Ruhe. Nur gestern wurde gemeldet, dass eine gegnerische Batterie auf einer kahlen Kuppe bei Tag ganz deutlich gebaut wird. Sofort hat das Festungskommando einen Angriff mit schweren Belagerungsgeschützen darin gesehen, hat den Bau der Batterien der schweren Geschützreserve angeordnet, und alles erwartete die Beschießung und den Angriff. Oh welche Einfalt! Drei Monate stehen die Russen vor der Festung und haben eigentlich keinen Schuss abgegeben. Jetzt wo die Armee im Anmarsche ist, werden sie gerade schwere Geschütze herbringen und gerade an einer Front, wo die Kommunikationsverhältnisse die ungünstigsten sind und wo die eigene Armee sie zuerst vertreiben wird. Dann werden sie schwere Angriffsbatterien bei Tag und ganz offen bauen, für so dumm darf man die Russen doch nicht halten. Alles glaubte daran, ich ließ nicht hinschießen, und heute stellte sich heraus, dass dies nur eine Scheinbatterie war. Und so geht es in einem fort. Wo eine Patrouille marschiert, sieht man ein Bataillon und wo ein Bauernwagen fährt sieht man ein Geschütz. Und in dieser Beziehung ist Meyer ganz besonders groß, dazu helfen ihm auch die Flieger. Diese Herren sehen sogar Batterien in dichten Waldungen und Ortschaften und können aus einer Höhe von zwei bis drei Kilometern entscheiden, ob das schwere oder Feldgeschütze sind, aber man glaubt ihnen alles. So haben sie auch eine schwere Batterie entdeckt (in der Infanterielinie beinahe). Oh welche Einfalt! Flieger werden beobachten, schwerer Mörser soll hinschießen, nach drittem Wurf hieß es: „die Batterie vernichtet“. Einige Tage später kommen Flüchtlinge aus einer daneben gelegenen Ortschaft und erzählen von der ungeheuren Wirkung unserer Geschütze an diesem

Tage. Eben - aber eines meinten sie, es war doch schade gegen diese Erdäpfelhaufen zu schießen. Denn jetzt haben die Russen erst gesehen, dass dort Erdäpfel vergraben waren. Geschütze waren weit und breit keine in dieser Gegend.

Ein zweiter Fall: Eines Tages werde ich sofort ins Festungskommando gerufen. Geheimnisvoll wird mir mitgeteilt, dass die Flieger an einem bestimmten Punkte eine Batterie konstatiert haben und morgen wird diese Batterie mittels Fliegerbeobachtung durch 30,5 Zentimeter Mörser zu beschießen sein. Ich soll alle Vorkehrungen treffen. Ich gab zur Antwort, dass an dieser Stelle wohl keine Batterie sein kann, da dies unbedingt mein Beobachter hätte sehen müssen, aber in der nächsten Mulde sind noch die Deckungen von der ersten Belagerung und vielleicht werden diese gemeint. Die sind aber auch nicht armiert. Ich erhielt zur Antwort, ich kann das alles nicht wissen, die Angaben der Flieger kann man nicht bezweifeln, übrigens werden diese gleich geholt werden. Bevor ich jedoch mit diesen reden konnte, wurden sie schon vom Adjutanten im Vorzimmer präpariert. Ich erhielt den Bescheid, dass das mir ganz egal sein kann, wo die Batterie steht. Sie werden beobachten und danach ist zu schießen. Ja, ich möchte doch auch meine Beobachter ihre Instrumente auf das Ziel einstellen lassen, damit ich auch später ohne Flieger schießen kann. – Antwort: „Die Beobachtung von Land aus hat zu unterbleiben, weil das Konfusionen hervorruft, und man muss doch den Fliegern glauben!“ Also gut, am nächsten Tag ließ ich zuvor gegen ein anderes Ziel die Tagesdistanz ermitteln, damit ich womöglich gleich [beim] ersten Schuss Treffer habe. Richtig, er fällt auch in die angegebene Mulde. Flieger meldet jedoch „kurz“, also vermehren²¹. Zweiter Schuss liegt in der nächsten Mulde, Flieger meldet Treffer und fliegt weg, also war der Beweis, dass sie offenbar die alten Deckungen als Batterie angesehen haben. Ich fuhr gleich hinein um mich zu erkundigen – Antwort: „Als der Flieger aufstieg, sah er, dass die gestern gemeldete Batterie nicht mehr besteht. Dafür bemerkte er in der nächsten Mulde gerade eine Batterie auffahren und ließ daher dorthin schießen. Treffer – Batterie zersprengt. Was soll man sagen?! Oh Camill! Eine Batterie wird bei Tag auffahren? Und wenn sie zersprengt wurde, mussten wir sie unbedingt aus der Mulde herausfahren sehen. Er hat seinen Irrtum eingesehen. Die Deckungen waren nicht armiert und daher unnütz weiter zu schießen.

So ähnlich ist es mit der Munition! Zuerst hat es geheißen sparen. Es ist unnütz Schützendeckungen zu beschießen, denn wenn man aufhört, gehen sie wieder hinein. Nun

²¹ Gemeint ist die Vergrößerung der Schussentfernung.

haben wir noch beinahe zwei Drittel der ganzen Munition, eine Schande eigentlich! Also Befehl: von Artilleriefeuer mehr Gebrauch machen! Meyer hat sich nun das so zurecht gelegt: Bei Tag sieht man nichts vom Gegner, also wird nicht geschossen, damit es nicht heißt Munitionsverschwendung, aber dafür bei Nacht, da kann einem niemand einen Vorwurf machen, denn da kann man ohnedies nichts sehen. Also wird die ganze Nacht geschossen. Auf was, weiß niemand.

12/2 - Also wieder eine sehr erfreuliche Nachricht: Die Armee soll in der Nähe von Stryj²² geschlagen sein. Rumänien und Italien sollen gegen uns sein, also schöne Aussichten, der Entsatz wieder hinaus geschoben, wer weiß auf wie lange. Und da war vor kurzem von einer neuen Armee von ungefähr zwei Millionen die Rede, also noch weniger Aussicht auf ein Ende. Von mir aus bleibe ich auch weiter eingeschlossen, aber man sieht so gar kein Ende. Und wenn man sich fragt, wozu der ganze Krieg? Wem ist das von Nutzen? Millionen haben ein halbes Jahr nichts gearbeitet und der Erfolg: Null. Man müsste beinahe glauben, dass der Krieg die einzige Bestimmung des Lebens und der Menschen ist. Und in dieser Stimmung kann ich es mir gar nicht mehr vorstellen, wie es sein könnte, dass ich noch einmal in Eurer Mitte weilen sollte. Vorderhand fehlt mir jegliche Berechnung, wann das eventuell sein könnte. Eher muss ich mich mit einem längerem Aufenthalt in Omsk²³ oder einer sonstigen sibirischen Stadt befreunden. Auch das würde ich hinnehmen, wenn ich wüsste, dass ich dadurch ein rascheres Ende erkaufen könnte. Heute etwas Frühjahresluft, und da möchte man so gerne Hoffnungen hegen, aber jegliche Anhaltspunkte fehlen. Von heute macht sich auch der Mangel an Petroleum fühlbar. Es gibt nur mehr Kerzenbeleuchtung und dies nur, wenn es der Dienst erfordert, sonst muss man im Finsternen sitzen. Das macht alles nichts, solange nur noch was zum Essen vorhanden ist. Und an dem mangelt es vorderhand noch nicht.

14/2 - Heute die Nachricht eingelangt: 29.000 Gefangene in der Bukowina gemacht, also vielleicht geht es doch vorwärts. Zu dieser frohen Stimmung habe ich auch eine Karte an Dich, oder vielmehr an alle, geschrieben.²⁴ Aber sagen darf man ja nichts. Ob Ihr es zwischen den Zeilen lesen werdet, das weiß ich nicht. Hoffnungen sich hingeben, hat für mich immer

²² Heute das ukrainische Stryj; ca. 50 Km von Lemberg (L'viv) entfernt.

²³ Hauptstadt des gleichnamigen Oblast im Südwesten Sibiriens. Bemerkenswert, dass Karl Hoffmann bereits zu diesem Zeitpunkt an die Möglichkeit einer Gefangenschaft in Omsk dachte, wohin er drei Monate später als Kriegsgefangener tatsächlich kam.

²⁴ Es ist bekannt, dass die einzige Postverbindung auf dem Luftweg (Flieger, Ballon) möglich war. Bis heute gelangen bei Briefmarkenauctionen des Wiener Dorotheums derartige Poststücke zur Versteigerung; Franz Czernin von Chudenitz, Das Postwesen in der ö. Festung Przemyśl während der beiden Belagerungen 1914/1915, Wien 1995, S. 22.

böse Folgen. Im Gedanken bei Euch weilen, macht mir die Zeit noch unerträglicher. Nur noch philosophieren kann ich, aber das wird Euch einst nicht das geben, was Ihr vielleicht erwartet habt. Die Geschichte der russischen Religionsphilosophie ist jetzt meine Lektüre, natürlich soweit Petroleum und Tageslicht reichen.

Also kehre ich zu meinen Betrachtungen zurück. Freier Wille: Den Beweis für seinen Bestand bin ich schuldig. Würde also der Mensch einem unbezwingbaren Drange zufolge handeln, so ist das gleichbedeutend mit der Behauptung, dass der Mensch von Natur aus als „gut“ oder „schlecht“ bestimmt wäre. Dies wäre wohl auch wieder die größte Ungerechtigkeit und es dürfte niemand für seine Handlungsweise zur Verantwortung gezogen werden. Alle Strafen und Gerichte wären nicht nur nutzlos sondern auch ungerecht. Nimmt man uns den freien Willen, so sind wir eine Maschine und unterscheiden uns wohl durch nichts vom Tier. Die Leugnung des freien Willen ist die beste Unterstützung für alle Schlechtigkeiten. „Er kann nicht anders“, ist dann die beste und einfachste Ausrede. Dass wir einen freien Willen haben, kann auch teilweise dadurch bewiesen werden, dass jeder Mensch die Überzeugung hat, einer Überredung durch einen anderen zugänglich zu sein. Also liegt seine Handlungsweise nicht in seiner unabänderlichen Natur, sondern sie kann auch von außen beeinflusst werden. Wie der Glaube an die Gerechtigkeit Gottes so ist auch der freie Wille des Menschen die Hauptbedingung für die Moral auf Erden. Nur die Schlechten, Indolenten werden den freien Willen leugnen, weil sie auf diese Weise am einfachsten ihre Schlechtigkeit entschuldigen. Und umgekehrt, je mehr einer vom freien Willen des Menschen überzeugt ist, desto besser wird er sein, weil er sich der vollen Verantwortung seiner Handlungsweise bewusst ist.

Wenn nun der Mensch an die Gerechtigkeit Gottes und an den freien Willen der Menschen glaubt, so kann sein Wille nur zum Guten gerichtet sein. Ich sage bloß „Wille“, der ist noch lange nicht mit der Tat identisch. Der Wille zum „Bösen“ ist mit dem Glauben an Gottes Gerechtigkeit unvereinbarlich. Zwischen Willen und Tat liegt wohl eine große Kluft. Je mehr Wille und Tat identisch sind, desto mehr spricht man von Willensstärke. Um moralisch gut zu sein ist daher eine große Willensstärke notwendig, und diese können wir auch nur in den Betrachtungen über Gottes Gerechtigkeit und am freien Willen in uns erwecken. Also Willensstärke, das heißt alles was man will auch durchführen. Dass wir nur Gutes wollen, setzte ich bereits durch den Glauben an Gottes Gerechtigkeit voraus. Wie gelange ich zur Willensstärke? Zuerst muss ich überzeugt sein, dass ich alles leisten kann, was jeder andere [kann]. Selbstverständlich muss gleiches Alter vorausgesetzt werden. Dagegen wird man mir

wohl einwenden: Wo bleiben das Talent, die Geschicklichkeit, die Geistesgaben und sonstigen Befähigungen, insbesondere die Künstlergaben? Sehen wir uns einmal diese Künstler und die besonders Befähigten an. Alle zeigen das gemeinschaftliche Merkmal, dass sie mit Leib und Seele an ihrer Kunst hängen, dass sie in ihr aufgehen. Weiters zeigen sie alle eine langjährige Beschäftigung in der einen Richtung und in den meisten Fällen seit den Jugendjahren. Schließlich weisen solch besonders Begabte auf anderen Gebieten gewöhnlich weniger Fähigkeiten auf.

Resümee: Alle Menschen, vielmehr Kinder, besitzen in sich die gleiche Menge an Fähigkeiten. Bei einem werden diese in einer besonderen Richtung, bei einem anderen in mehrere Richtungen, daher nirgends besonders hervorragend, entwickelt. Bei vielen bleiben die Fähigkeiten ganz unterentwickelt. Aber eines ist ganz bestimmt: Lust und Liebe ist die Hauptbedingung für große Erfolge auf jedwedem Gebiete. Daher meine Lieben, was Ihr beginnt und unternimmt, das müsst Ihr [mit] Lust und Freude anfangen. Dann ist der Erfolg gesichert, dann wird alles auch rasch und gut vonstatten gehen. Welchen Beruf Du Dir auch wählst, gebe Dich ihm ganz mit Leib und Seele hin, nur so kannst Du Erfolg ernten und Freude und somit Glück darin finden.

Nun komme ich zur Willensstärke zurück. „Was ich will, das kann ich“, muss Dein Motto sein. Aber nie umgekehrt „ich will nur das, was ich kann“, dies ist der erste Schritt zur Schwäche. Daher also unbekümmert um das Können seinen Willen auf das Beste lenken und nun mit aller Kraft dahin arbeiten, diesen Willen auch zu erfüllen. Und nirgends gilt das Sprichwort „Übung macht den Meister“ besser als hier. Auch kann man nie genug zeitlich damit beginnen. Das Kind muss schon lernen seinen guten Willen durchzusetzen. Selbstverständlich muss das Kind zuerst überhaupt den guten Willen erkennen. Sieht es nämlich schon die Notwendigkeit des Gesetzes „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst“ ein, und ist ihm der Wille danach zu leben erwacht, so kommt jetzt die Willensstärke, die den Willen verwirklichen muss.

15/2 – ~~Willensstärke wird sehr oft auch als Eigentum aufgefasst, oder vielmehr artet Willensstärke in Eigensinn aus.~~ Zweitens muss ich um eine Willensstärke in mir zu erziehen, meinen Willen genau prüfen, das heißt ich muss genau überlegen und von allen moralischen Grundsätzen aus das Gewollte betrachten, und wenn es wirklich in jeder Beziehung als gut anerkannt wurde, dann übertrage ich erst meine Stärke darauf. Habe ich es nicht genau

geprüft und finde ich es später schlecht, so ist es besser gleich das Gewollte aufzugeben, als starr an dem einmal Vorgenommenen zu halten. Diese Beharrlichkeit an einmal Gewolltem trotz Erkenntnis des Unrechten ist Eigensinn. Eine Willensstärke, die frei ist vom geringsten Eigensinn, ist das sicherste Merkmal eines denkenden moralischen Menschen. Drittens ist eine Hauptbedingung der Willensstärke, dass man wohl die Ansichten und Urteile möglichst vieler Menschen hört, sie alle nach den moralischen Grundsätzen prüft und nun nach eigenem Urteil das Richtige (Gute – Rechte) annimmt. aber nie das Urteil eines anderen ohne Prüfung sich zu eigen macht. Sonst kommt man nur gar zu leicht in die Lage bald nach dem Urteil eines anderen das Gewollte zu ändern. Es entsteht das schwankende Rohr.²⁵ Deshalb ist die Hauptbedingung sich eigene moralische Grundsätze zu schaffen, von deren Richtigkeit man durchdrungen ist. Dann wird man auch das Selbstbewusstsein besitzen, immer allein das Richtige zu treffen. Nun hoffe ich das Verhältnis des Menschen zu Gott und die Freiheit des Willens genügend beleuchtet zu haben. Es kommt nun die Frage wie der Wille des Menschen von Natur aus geartet ist und wie er beeinflusst werden kann.

22/2 - Einige Tage Kampf. Am 15. Februar spät nachts kommt die Nachricht, dass der Gegner am 16. zeitlich früh die Zermienungslinie vor unserem Bezirk verschieben will. Festungskommando schickt zur Verstärkung die mobile Geschützreserve heraus. Zwölf Uhr nachts trifft Glaser mit dieser ein. Da hieß es die Stellungen rekognoszieren, und so wurde es früh – ohne Schlaf. Tatsächlich ging der Gegner vor, die zwei schwachen vorgeschobenen Detachements mussten zurückgezogen werden. Glaser nahm ich als Schlafkameraden zu mir auf, der Tag verlief ansonsten ruhig. Am 17. Februar erklärte mir der Bezirkskommandant, dass er am 18. einen Ausfall unternehmen will, um die verlorenen Punkte wieder zu gewinnen. Wäre es nicht besser gewesen die Detachements zu verstärken und sie überhaupt nicht aufzugeben?

Zur Unterstützung ließ ich drei Haubitzbatterien vor dem Gürtel in Stellung gehen und tags vorher alles vorbereiten, sodass sie früher feuerbereit waren, als die Infanterie überhaupt vorging. Auch gab ich dem Infanterieregimentskommandanten, der den Ausfall kommandierte, einen Artillerieoffizier mit, der das Telefon mit dem Vorschreiten der Infanterie verlegte, damit der Kommandant jeweilig mit seinen ihm unterstellten Batterien verkehren kann. Nun was geschah: Der Infanteriekommandant vergaß auf die Batterien, gab ihnen gar keinen Befehl und dann beklagte er sich über mangelhafte Artillerieunterstützung.

²⁵ Anspielung auf die Redensart „schwankt wie ein Rohr im Winde“.

Erst bis ich aus Neugierde fragte, wohin sie schießen und sah, dass sie keine Befehle erhielten, griff ich ein. Die Infanteristen erreichten die zu nehmenden Punkte, wurden aber bald im Walde von allen Seiten umfasst und mussten weichen. Fünf Offiziere blieben tot und über hundert Mann tot, verwundet oder vermisst. Hat sich das rentiert?

Am 19., 20., 21. und heute, am 22., wurden wir auch schon von gegnerischer Artillerie beschossen. Ein Kommandant durch ein Sprengstück getötet, und dies ganz unnötiger Weise: Er lief einem Geschosse nach um Zünder zu suchen und in dem Momente kam der nächste Schuss. Am 20. mittags ging Glaser mit seinen Batterien in den VIII/3²⁶ ab. Das waren traurige Tage, der Kreis der Offiziere schmilzt immer mehr zusammen, und das geht auch die Nerven furchtbar an. Ich fange auch an diese zu spüren. Es ist doch eine gewaltige Zeit, beinahe sechs Monate ununterbrochen in Aufregung und ohne Ruhe und Rast.

23/2 - Heute wurden wir nicht beschossen, nur soll ein Flieger wieder eine Bombe in die Stadt geworfen haben. Hie und da hörte man sehr fernen Kanonendonner, also ein gutes Zeichen. Die ganze Schießerei der Russen scheint nur Demonstration zu sein, sie ist so planlos. Ein ganzes Intervall wird bestrichen, anstatt dass sie sich an ein Werk machen, das einer ordentlichen Beschießung von zwei Stunden kaum standhalten könnte. Nach dem aufgefundenen Geschossboden sind es Geschosse von zehn und 15 Zentimeter Kaliber gewesen, letztere sehr alten Modells - unseren ganz ebenbürtig, erstere vielleicht etwas moderner - habe zu wenig Anhaltspunkte. Aber jedenfalls haben sie sehr wenig Geschütze und vielleicht noch weniger Munition, wir schießen entschieden mindestens vier Mal mehr als sie. Heute habe ich mich wieder einmal wahnsinnig geärgert! Vor einer Woche gab ich dem Dohnalik den Befehl, einen Beobachter auf einem bestimmten Punkt aufzustellen und ihn telefonisch zu verbinden. Nach zwei Tagen kommt er mir melden, er habe kein Isolierband (Seidenfleck²⁷ wie ich es bei den Klingelleitungen brauche). Ich gab ihm zur Antwort, das wird sich doch noch finden lassen! Für die paar Stellen, wo er Drähte miteinander verbinden muss. Übrigens, wenn er die Leitung entsprechend hoch legt, braucht er sie überhaupt nicht zu isolieren. Heute frage ich endlich nach der Verbindung. Sie ist noch immer nicht gelegt, weil kein Isolierband da ist. Ohne Isolierband kann er es nicht machen, weil es so vorgeschrieben ist. Was soll man dazu sagen?

²⁶ Gemeint ist ein bestimmter Festungsabschnitt.

²⁷ Seide war ein Isoliermittel bei elektrischen Leitungen.

Ein zweiter Herr hatte eine sechsgeschützige Batterie zu bauen. Unterdessen kamen etwas heiße Tage und ich ließ vier Geschütze der mobilen Geschützreserve in die vier fertigen Geschützstände einstellen. Heute komme ich hin, um mich vom Fortschritt der Arbeit zu überzeugen, und es wird nicht gearbeitet. „Warum?“ – Weil ja vier Geschütze in den Geschützständen stehen. Da möchte man wohl dreinfahren, das ist aber der beste Offizier des Meyers. Heute kam Schrödler heraus, und ich beklagte mich über Dohnaliks grenzenlose Langweiligkeit. Ich werde ihn als „zum²⁸ Kommandanten nicht genügend“ beschreiben müssen. Darauf weinte Schrödler und der war dem Meyer wie aus der Seele geschnitten. Und da sprachen wir weiter über Meyer. Schrödler war nämlich so ziemlich schon in allen Bezirken, aber so eine Wirtschaft, wie bei Meyer habe er noch nie gesehen. Sein Telefon habe er in einem anderen Gebäude und muss zehn Minuten bis dahin laufen. Auf jede Meldung irgendeines Beobachters, dass er dort die gegnerischen Batterien vermute, lässt er sofort alle Batterien dahin schießen, wiewohl man aus dem Plan entnehmen kann, dass dort Sumpf ist und bei der gegenwärtigen Jahreszeit ein Geschütz und zumal ein schweres total versinken muss. 1.000 bis 2.000 Schuss fliegen heraus - die russische Batterie hat schon längst aufgehört, aber es wird weiter geschossen. Nach fünf Minuten kommt ein anderer Beobachter mit einer vermutlichen gegnerischen Batterie in einer anderen Richtung – das Spiel beginnt von neuem. Derselbe Munitionsaufwand. Er hat auch bereits zwei eigene Batterien durch Überanstrengung unbrauchbar gemacht, und die gegnerischen Batterien schießen noch immer täglich ihre zehn bis zwanzig Schuss, und zeigt sich wieder irgendwo gegnerische Infanterie, so wird dem Adjutanten eine ellenlange Feuerdisposition eindiktiert. Dieser begibt sich sodann mit dieser zum berühmten Telefon, wozu er jedoch die Winterfeldadjustierung²⁹ anlegen muss, weil er durch Schneefelder wandern muss und eventuell im Lager durch eine Kosakenpatrouille überfallen werden kann. Jetzt wird die Telefondepesche eindiktiert und bis sie zu den Batteriekommandanten gelangt, ist ja die Infanterie längst beim Teufel.

25/2 - Heute gaben die Russen wieder einmal keine Ruhe! Nachmittags haben sie gegen den Bezirk geschossen, aber wirkungslos. Ein Mann ist bereits an Herzschwäche wegen Unterernährung gestorben. Es geht mit den Lebensmitteln zu Ende, also hoffen wir bald auf Entsatz, denn mit den Leuten dürfte nicht viel mehr zu unternehmen sein. Es heißt wohl, alles schreitet günstig vorwärts, aber wo eigentlich die Armee steht, haben wir keine Ahnung. Gestern sprach ich mit Pirnert, und so kalkulierten wir, wann es ein Ende geben kann. Vor Pfingsten keine Aussicht. Ich sage, wenn ich es nur bestimmt wüsste, dass es zu Pfingsten ist,

²⁸ Die nachfolgende Abkürzung vor „Kommandanten“ ist nicht deutbar.

²⁹ Adjustierung ist ein veralteter Ausdruck für Uniform.

jedenfalls ist jetzt wieder ein Wendepunkt eingetreten, und wenn nicht jetzt die Entscheidung fällt, so wird es eine endlose Wurst, dabei erfuhr ich , dass er so glücklich ist, Ende Jänner eine Nachricht von seiner Frau erhalten zu haben. Ich muss weiter lechzen. Drei Flieger sind angesagt und bisher noch keiner gekommen.

27/2 - Nachdem mir nun auch eventuell als Infanteristen zu verwenden sind, habe ich mit der Infanterieausbildung ziemlich viel zu tun. Es wird gewöhnlich erst neun Uhr bis ich mich auf mein Zimmer zurückziehen kann. Heute war auch ein bewegter Tag: Eine Fliegerbombe in der Nähe einer Batterie aufgefallen, eine Granate in einen Maschinengewehrunterstand - drei Mann tot. In der Stadt sollen ebenfalls zwei Bomben gefallen sein. Zum Troste hörte ich heute wieder einmal fernen Kanonendonner, also vielleicht kommt eine Erlösung. Ich spüre bereits meine Nerven! So täglich immer im Kampfe sein, wenn auch nicht direkt im Feuer, ist mit der Zeit etwas ermüdend. Nie so volle Ruhe haben, jeden Moment auf der Hut sein und auf die nächste Nachricht warten und gleich mit Feuer wieder eingreifen müssen, das wirkt mit der Zeit erlahmend. Es sind bereits sechs Monate! Das fühlt man langsam. Es ist auch kein Wunder, wenn Apathie eintritt.

1/3 - Gestern war wieder einmal ein Bombentag! 17 bis 25 sollen in der Stadt niedergefallen sein; hiedurch einige Verletzte. Dafür ist ein eigener Flieger eingetroffen (mit zahlreicher Post), hoffentlich endlich etwas auch für mich. Traue jedoch noch gar nicht daran zu denken, vielleicht kommt wieder eine große Enttäuschung. Nachts haben wir einen Angriff erwartet, der bereits wiederholte Male angekündigt wurde. Kannst Dir vorstellen mit welcher Ruhe man sich da abends zu Bette legt. Dabei geht den Herren der Humor nicht aus. Ein sehr hoher General (gleich nach dem Festungskommandanten) hat sich für die Dauer der Belagerung hier eine Frau angeschafft, schon von früher eine bei der Garnison bekannte Persönlichkeit. Und nun lässt er sie mitunter auch allein auf den Gürtelstraßen herumkutschieren. Die böse Jugend hat sich nun verabredet, sie bei nächster Gelegenheit als verdächtig zu verhaften. Dies ist auch heute gelungen, wurde in großem Triumph auf die Wache geführt, einvernommen, konnte sich nicht legitimieren, also unter Bewachung gestellt und dem Festungskommando gemeldet. Was blieb nun dem General übrig [als] persönlich hier zu erscheinen und schön um ihre Auslösung bitten. Die Schadenfreude der Herren! Heute habe ich Dir wieder 700 Kronen anweisen lassen – hoffentlich bekommst Du sie. Nun muss sich unser Schicksal in den

nächsten Tagen entscheiden, ob wir nach Petersburg³⁰ abmarschieren. Man wird langsam apathisch, schließlich ist auch alle Tätigkeit nutzlos! Man kann es beim besten Willen nicht ändern.

Heute wurden wir wieder einmal zur Abwechslung beschossen. Ich habe bereits so viel an meiner Ruhe eingebüßt, dass ich nicht einmal meinen moralischen Betrachtungen weiter folgen kann. Es gehört schon viel dazu, zwischen Feuerbefehlen gegen jene und diese Batterie, dann gegen sich eingrabende Russen und so weiter³¹, über Moral noch zu denken, aber es ist das einzige Mittel eine andere Welt vor Augen zu haben, als diese maßlosen Grausamkeiten. Wenn ich so an Euch, alle meine Lieben, denke, so erscheint es mir als Traum. Sieben Monate sind es schon, und wer weiß, wie lange es noch dauern wird. Ich weiß nicht einmal, was die nächste Minute bringen kann. Man lebt nur von Minute zu Minute und ist ganz in Gottes Hand. Und wenn man in solchen Verhältnissen nicht an Gottes Gerechtigkeit glaubt, so müsste man vollkommen verzweifeln. Wohl glaube ich nicht, dass Gott gerade mich besonders beschützen muss, aber was Er mir sendet, kann nicht schlecht sein.

5/3 - Wieder einige Tage nicht die Zeit und Ruhe gefunden um das Tagebuch fortzusetzen. Nun geht die Verpflegung langsam zu Ende – nur mehr Reserveverpflegung wie der Mann³², also naht die endgültige Entscheidung. Von den Fortschritten der Armee hört man auch wenig! Heute schon Übung als Infanteriebataillon vorgenommen. Ist eine furchtbare Idee. Die Russen haben beinahe überall eine doppelte Hindernislinie angelegt, und die sollen wir ohne Artillerie, ohne jegliche Mittel zum Angriffe gegen Befestigungen, mit ausgehungerten LandsturMLEuten³³ bewältigen. Und wenn, was fangen wir dann an? Keine Verpflegung! Müssen schließlich doch gefangengenommen werden. Ich glaube die Festung halten, so lange es geht, selbst wenn wir schließlich Mäuse und Ratten essen sollten, ist das Ruhmvollste. Der gewaltsame Durchbruch bringt die Festung zum Fallen und vernichtet die Besatzung. Heute habe ich noch eine Karte abgelaassen, wahrscheinlich die letzte. Meine alle Hoffnungen auf eine Nachricht von Euch sind geschwunden, das Schicksal wollte es nicht. Wittmann hat seit gestern Herzkrämpfe vor Aufregung, muss für einige Tage volle Ruhe haben. Die Mannschaft

³⁰ St. Peterburg (St. Petersburg) hieß von 1914 bis 1924 Petrograd, anschließend bis zum Fall der Sowjetunion Leningrad. Mit der Übernahme der Macht durch die Bolschewiken wurde Moskau 1918 zur Hauptstadt gemacht.

³¹ Im Original folgt der Einschub „zu geben und dabei“.

³² Ab diesem Zeitpunkt erhielten Offiziere dieselbe Verpflegung wie die Mannschaft; Forstner; Przemysl, S. 154.

³³ Reservisten und/oder nicht zum normalen Wehrdienst Einberufene und/oder nicht regulär Ausgebildete. Aus der Sicht des Stabsoffiziers Hoffmann waren sie Soldaten zweiter Klasse; Deak, Offizier, S. 78.

fällt vor Schwäche um und den Offizieren geht es auf die Nerven. Ich kann auch nicht mehr meine Gedanken recht sammeln. –Es fehlt die Ruhe.

6/3 - Wieder einmal seit langer Zeit ferner Kanonendonner im Westen hörbar. Also kommen sie vielleicht doch, bevor wir verhungern. Charakteristik: Zwei Uhr nachmittags wird ein gegnerischer Fesselballon gesehen. Den Aufstiegsplatz möchte ich mit einer 30,5 Zentimeter Bombe bedenken. Dazu muss erst die Bewilligung des Festungskommandos eingeholt werden. Also gleich telefonieren – Antwort: „Exzellenz schläft“. Kann daher keine Antwort erhalten, morgen kann ja eventuell auch geschossen werden. Aber wenn das zum Beispiel eine Truppenkolonne oder eine Batterie wäre, die müsste natürlich warten bis der Festungskommandant aufwacht.

Noch eine ähnliche Geschichte: Im Dezember kam ein Befehl, der bezüglich der Äroplane Weisungen enthielt. Der Inhalt war ungefähr folgender: Nachdem der Fall vorgekommen ist, dass eigene Flieger durch einzelne Leute aus der Stadt beschossen wurden, wird verfügt, dass eigene Kompanie- und Maschinengewehrabteilungen auf bestimmten Punkten aufgestellt werden, die Posten unterhalten und wenn diese Äroplane bemerken, haben sie es ihrem Kommandanten zu melden. Dieser überzeugt sich, ob es ein fremder ist und befiehlt dann das Feuer. Überdies werden zwei Feldkanonen auf dem Tartarenhügel zur Bekämpfung der Flieger aufgestellt, deren Kommandant durch das Festungskommando vom Herannahen eines feindlichen Fliegers verständigt wird. Dies wurde natürlich so aufgefasst, dass andere Geschütze gegen Flieger nicht zu schießen haben und wurde daher auch von der Artillerie nie ein Flieger beschossen. Heute erst kam man darauf, dass das nicht so gemeint war.

7/3 - Neuer Winter eingetreten, kalt und windig. Dafür vollkommene Ruhe, man sieht keinen Russen und hört auch keinen Schuss. Die Gelegenheit benutzt eine Karte an Dich, mein liebes Herzerle, zu schreiben, aber was ist das? Was man fühlt und was man denkt, kann man doch nicht niederschreiben. Noch eine Karte bleibt mir übrig, dann muss sich auch das Schicksal entschieden haben. Sie ist die letzte Nachricht aus Przemyśl. Was dann weiter mit uns geschieht, ist in Gottes Hand. Manchmal möchte ich wohl so gerne alles, was in mir vorgeht, hier niederlegen, aber es fehlt mir die Ruhe dazu. Dann habe ich doch Angst, dass dies Heft vielleicht in unrechte Hände gelangen kann, und dies wäre mir sehr unangenehm. Heute war ein Flieger angekündigt, aber Windes wegen blieb er aus. Ich erwarte nichts mehr von ihm, er hat mich zu oft enttäuscht.

Nun will ich versuchen zum Thema „Willen“ zurückzukehren. Der Wille des Kindes ist egoistisch, ein rein tierischer Zustand, man [kann] es mit Instinkt vergleichen. Es ist jene Zeit, in welcher das Kind noch gar kein Verständnis für den Schmerz des andern besitzt, eben wie das Tier. Erst mit der Zeit erwacht beim Kinde der Begriff des Nebenmenschen, und wenn da nicht sobald als möglich eingegriffen wird, dass es zum Bewusstsein gelange, dass alle anderen Gleichberechtigte sind und ebenso allen Schmerz empfinden, bleibt der Wille egoistisch. Einzelne aufgewachsene Kinder werden immer mehr die Neigung zum Egoismus zeigen, als solche, die mit anderen gleichzeitig erzogen wurden. Mit einem Worte, die Erziehung kann nie früh genug beginnen und muss sich als Hauptgrundzug die Beseitigung des Egoismus wählen. Alles was dem Kinde verboten wird, muss vom Standpunkte der Nächstenliebe ihm als schlecht hingestellt werden. Das Gleiche gilt auch von den sogenannten neutralen Handlungen, die in gar keiner Beziehung zu den Nächsten stehen. Über diese will ich beim Verhalten des Menschen gegenüber sich selbst sprechen. Der Wille ist von Natur aus nur egoistisch und muss durch Erziehung moralisch werden. Würde er von Natur aus moralisch sein, so dürften wir wieder nicht vom freien Willen sprechen. Wohl kann der Wille auch ohne Erziehung moralisch werden, jedenfalls dürfte die Moralität eher eintreten und auch einen höheren Grad annehmen, wenn die Eltern in dieser Beziehung fördernd eingreifen. Ja, es ist sogar Pflicht der Eltern hier fördernd aufzutreten, weil das Gebot der Nächstenliebe dieselbe Glückseligkeit für ihre Kinder und nachkommende Menschheit verlangt, wie sie es für sich wünschen.

9/3 – Zwei 24 und zwei 30,5 [Zentimeter] Mörser werden dem Bezirk zugewiesen. Vorbereitung für einen Ausfall, wenn die Armee kommen sollte. Dafür aber furchtbarer Schneesturm und empfindlich kalt. Russen sind daher heute ganz lautlos. Eine Kerze kostet bereits 5 Kronen, ein Kilogramm Kaffee 16 Kronen, die Raucher sind bedauernswert: keine Zigaretten zu haben. Per Schale Kaffee nur ein Stück Zucker u.s.w. Aber nichtsdestoweniger kehre ich zu meiner Moral zurück. Das Verhältnis zu den Nebenmenschen will ich nun behandeln. Gott ist eigentlich abgetan, wir brauchen nur an seine Gerechtigkeit zu glauben und alle unsere Pflichten ergeben sich in unserem Verhalten zu den Nebenmenschen. Und hier gilt nur ein Grundsatz: „Tue einem anderen nichts, was Du nicht willst, das man Dir tut“ oder: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Hierin ist auch schon gesagt, dass man eventuell auch einige Menschen mehr als sich selbst lieben kann, eigene Kinder, Frau u.s.w. Also gibt es hier eine Abstufung, aber nie darf die Liebe unter das Maß der Eigenliebe sinken.

Auch sieht man, dass je größer die Eigenliebe ist, desto mehr muss man auch den Nebenmenschen zugute kommen lassen. Ist einer gegen sich selbst streng, so kann er es im selben Maße gegen die anderen sein. Darin liegt eben das Gerechte.

11/3 - Daher nie etwas beanspruchen, was man anderen versagen würde. Und umgekehrt jedem alles gewähren, was man verlangt, das einem auch gewährt wird. Auch müssten alle Streitigkeiten schwinden, wenn sich jeder an diesem Grundsatz halten würde. Erstens darf ich nie etwas tun, von dem ich weiß es, dass es den anderen kränken muss und tue ich zufällig etwas derartiges, ohne zu vermuten, dass es schmerzen kann, so muss ich sofort um Entschuldigung bitten (weil ich das auch beanspruche). Und andererseits darf der andere nicht mit Rache antworten, weil er es auch nicht gerne sehen würde. Aber zwei Fragen scheinen hier von diesem Standpunkte schwer zu lösen: Erstens ob man einem anderen die Wahrheit sagen soll, wenn man weiß, [dass] sie ihm unangenehm sein muss und bezüglich der Gütergemeinschaft. Die erstere ist leichter zu entscheiden. Würde ich selbst wünschen, dass man mir die Wahrheit sagt, so kann ich es auch anderen gegenüber tun. Wäre es jedoch mir unangenehm, so unterlasse es auch den Nebenmenschen gegenüber. Damit ist aber nicht gesagt, dass man eine Lüge sagen muss, man schweigt und wird man gefragt, so setzt man voraus, dass man die Wahrheit sagen muss. Dieser Grundsatz ist auch das beste Mittel zur Selbsterkenntnis und sodann zur Beseitigung von Charakterfehlern.

12/3 – Endlich etwas wärmer geworden und hoffen wir, dass die Armee dann leichter wird vorwärtskommen können. Die Gütergemeinschaft macht mir noch immer viel Kopfzerbrechen.

14/3 – Gestern ereignisvoller Tag! In der Nacht haben die Russen zwei Stützpunkte der Vorfeldstellung auf Na Górach³⁴ genommen, also eine schlaflose, aufgeregte Nacht! Heute nachts vermutete man, dass sie die weiteren Teile angreifen wollen, aber wir gaben sie auf, weil der Stand schon zu gering, und die Truppen sind nicht mehr widerstandsfähig, um dies zu halten. Also beschränken wir uns seit heute nur mehr auf die Verteidigung der Gürtellinie. Aber es gab neuerdings eine aufgeregte Nacht, weil man den Angriff fortwährend erwartete. Dazu habe ich einen Rheumatismus im Rücken, sodass ich mich nicht rühren kann. Dazu sollen alle Vorbereitungen getroffen werden, um als Infanterie auszumarschieren. Schöne

³⁴ Polnisch, übersetzt etwa „auf den Hügeln“.

Aussicht, das hätte ich mir nie träumen lassen, dass ich Infanteriebataillonskommandant³⁵ werden soll. Wenn schon das ganze militärische Handwerk ein ganz gemeines ist, so ist es bei der Infanterie noch umso mehr. Kein Tag vergeht, dass nicht eine Gemeinheit verübt wird. Heute wurden den armen Landesbewohnern die letzten Kühe und sonstigen Verpflegsartikeln mit Gewalt weggenommen, wohl wurden sie bezahlt und per Kopf für drei Wochen Verpflegung gelassen, aber es war doch schauerlich. Die Leute sagten, sie lassen sich lieber erschießen, als dass man ihnen die letzte Kuh wegnimmt. Gleichzeitig halten Priester hier im Lager Beichte, predigen und sonstige geistliche Andachten - wie passt das zu einander? So lange keine Religion gegen den Krieg predigt, so lange sie nicht Eintracht zwischen allen Staaten, Nationalitäten und Glaubensbekenntnissen auf ihr Schild setzten, halte ich keine für die richtige. Tolstoi hat Recht, wenn er behauptet, dass die Religionen Angst haben gegen den Krieg respektive für die Eintracht der Staaten zu predigen. Denn sonst würde man diese Religion als staatsgefährlich beseitigen. Durch meinen Kopf schwirren jetzt so allerhand Gedanken. Die Entscheidung für Przemyśl muss demnächst fallen. Als Infanteristen sollen wir hinausziehen, da glaube ich kaum, dass ich weit kommen werde. Nun, in Gottes Hand liegt das Schicksal. Jedenfalls würde ich nie mehr dies gemeine Handwerk mir als Beruf wählen.

16/3 - Also es wird alles für einen gewaltsamen Durchbruch vorbereitet. Aber ein Wahnsinn, eine dreifache Hinderniszone mit halb verhungerten Leuten zu durchbrechen, und wenn es auch gelänge, bleibt mindestens die Hälfte liegen, und der Rest ist für eine weitere Operation ganz unfähig. Dazu ist noch die Festung geopfert, aber der Festungskommandant will offenbar offensiv und unternehmungslustig erscheinen. Ich glaube vielmehr, dass es jetzt am ehrenvollsten ist, bis zum letzten Bissen Brot auszuhalten. Anstatt die Truppen mobil zu machen und ihnen die Pferde zu geben, wäre es besser diese abzuschlachten und ihr Futter würden in diesem Falle die Menschen auch nicht verschmähen. Also, so Gott will! Vielleicht [ist] das dann mein letzter Marsch! Ich bin auf alles gefasst. Meine Sachen sind gepackt.

Ein Hellseher behauptet zwar, Ende April wäre der Krieg zu Ende, mir fehlt aber der Glaube. Ich glaube die ganze Welt würde aufatmen, wenn dies grausame Spiel endigen würde, es widerstrebt bereits jedem. Ich glaube, dass nach diesem Kriege es kaum einen Menschen geben wird, der einen Krieg will wollen oder er ist höchstens ein Wüstling. Selbst Lutz dürfte keinen Gefallen an dieser Rohheit finden. Wenn man diese armen, verhungerten Leute sieht,

³⁵ Als Artillerieoffizier fühlte sich Hoffmann durch die Kommandierung zur Infanterie gleichsam „degradiert“.

so muss man ihre Hingebung bewundern. Er büßt Gesundheit, Vermögen und eventuell das Leben ein, und eigentlich bloß einer Ehre zuliebe, denn seine Verhältnisse werden sich in keiner Weise bessern. Er muss sich denn weiter schinden und ebenso Steuern zahlen. Der Krieg bleibt doch immer nur ein Kabinettskrieg. Dem Bauern kann es wohl ganz egal sein, ob er seinen Boden in diesem oder jenem Staate bearbeitet. Wenn man das so überlegt, so kommt man auch wieder zur Überzeugung, dass jeder Krieg ein Unsinn und nur um eine eingebildete Ehre der Regierung es sich hier handelt. Wie die sogenannten Gottesurteile heute als ein Nonsens angesehen werden, so wird es hoffentlich auch bald mit den Kriegen sein.

17/3 – Also großes Unternehmen, Durchbruch gegen Lemberg, ist geplant. Abends müssen wir zur Konzentrierung in die Stadt als Infanterie. Alles wird zum Sprengen vorbereitet.

18/3 - War Ausrüstung mit den letzten Verpflegungsartikeln in der Stadt. Abends ging es gen Osten und in der Nacht begann der Angriff. Ich blieb mit zwei Bataillonen als Divisionsreserve noch im Gürtel stehen. Der Marsch hinaus in der Nacht war ein Bild des Entsetzens: Vor mir ein Infanterieregiment. Alle 10 x³⁶ blieb ein Mann liegen, der nicht mehr imstande war sich weiterzuschleppen. Und mit diesen Leuten wollte man noch durchbrechen! Alle haben das Aussichtslose bereits gesehen, aber es galt die Ehre zu retten, den letzten Versuch noch gemacht zu haben, um durchzubrechen. Und diese Leute mussten die ganze Nacht marschieren ohne einen Bissen zu haben und mit Morgengrauen standen sie vor den feindlichen Hindernissen, wurden mit Gewehr-, Maschinengewehr- und Artilleriefeuer empfangen. Im ersten Moment hielten sie stand. 1.000 von 2.000 lagen bereits als Leichen, nun begannen sie zurückzugehen, aber laufen konnten sie nicht, weil ihnen die Kräfte fehlten. Aber nichtsdestoweniger wurden sie nochmals gesammelt und vorgeführt. Jetzt kam die übermächtige Umfassung von der Flanke, und da gab es [k]einen Halt mehr. Das dauerte von drei Uhr nachts bis zehn Uhr vormittags! Endlich gab man den weiteren Versuch des Durchbruches auf, aber es dauerte wieder bis zehn Uhr abends bis der Befehl kam, dass die Truppen in ihre früheren Unterkünfte einrücken können. Es musste alles im Schnee und Regen ohne jedweden Schuss im Artilleriefeuer zwölf Stunden stehen, auch die Fahrküchen durften erst bei eintretender Dunkelheit zu den Truppen vorfahren. Oh Du grenzenlose Rücksichtslosigkeit! Der General aber speiste ganz gemütlich sein Mittag ab. Und diese Truppen mussten dann die nächste Nacht wieder in ihre früheren Stellungen zurückmarschieren, wo sie gegen früh erst eintrafen.

³⁶ Mit diesem Kürzel (x) ist zweifellos Fuß gemeint. Ein Fuß beträgt rund 31cm. Die Entfernung zwischen zwei Toten betrug also etwa drei Meter.

20/3 - Erfolg war also, dass die Truppen vollkommen erschöpft wurden, Verpflegung unkontrollierbar verzehrt und daher die Verteidigungsfähigkeit der Festung nur noch mehr herabgedrückt wurde. Nachmittags wurden alle Truppenkommandanten zum Festungskommando berufen und mussten ihr Urteil über den physischen und moralischen Zustand der Truppen und über die Verpflegung schriftlich abgeben. Ein Dokument, das dem Festungskommandanten als Beleg für die Kapitulation dienen soll. Während wir noch in dieser Angelegenheit in der Stadt waren, kam das Telegramm von draußen, dass mein Bezirk angegriffen wird. Sofort per Auto hinaus und in ungefähr drei Stunden war der Angriff abgewiesen. Beinahe alle Munition wurde verschossen und nun kam wieder eine aufregende Nacht.

Heute, den 21. März, musste das ganze Material vernichtet werden. Die Geschütze und Werke³⁷ werden zum Sprengen vorbereitet und wird jeden Augenblick der Befehl zum Sprengen erwartet. Damit ist dann unser Schicksal in diesem Kriege beendet. Nun warten wir nur mehr auf den Abmarsch in die Gefangenschaft. Das eine beruhigt mich, dass ich wenigstens von dort aus werde öfters an Dich, mein Herzerle, schreiben können. Deine Karte aus dem Sanatorium erhielt ich gerade drei Stunden vor Abmarsch aufs Schlachtfeld. Es war ein schöner Augenblick in diesen trostlosen Stunden, vor allem die Freude, dass Du Dich zu einer Kur entschlossen hast und auch schon der Erfolg da ist.

24/3 - Das waren schreckliche Tage. Wir sind bereits Kriegsgefangene aber noch in Przemyśl. So gut es geht, will ich die Ereignisse nachtragen: Am 21. März abends erhielt ich mündlich den Befehl, dass morgen am 22. März in der Zeit von fünf bis sechs Uhr vormittags alle Geschütze, Werke und Munition zu sprengen ist, alle Gewehre zu zerbrechen und überhaupt alles Material, das überhaupt dem Feinde nützen kann, wie Fahrküchen, Sattelzeug, Pferde, Verpflegsvorräte, Telefon, Binokels³⁸ u.s.w. zu vernichten ist. Unter Ehrenwort musste ich mich verpflichten dies alles erst dann weiter anzubefehlen, wenn die Zeit es unbedingt erfordern wird. Gleich wurde angeordnet alle Munition zu verschießen, bis auf jene, die erforderlich wäre einen Angriff im Laufe der Nacht abzuwehren. Es begann daher eine furchtbare Kannonade - von Schlafen keine Rede. Und nun kam die bedeutungsvolle Stunde: Fünf Uhr morgens begann das Sprengen, Werke ein Schutthaufen, Geschütze zertrümmert, alle Brücken, Munitionsmagazine. Es war ein schauerlicher Anblick, man hätte weinen

³⁷ Damals üblicher Ausdruck für Teile einer Festung, Forstner, Przemyśl, S. 26.

³⁸ Alter Ausdruck für Feldstecher.

können. Darauf zog sich die gesamte Besatzung aus dem Gürtel zurück und es gingen Offiziere mit weißen Fahnen den Russen entgegen. Mittlerweile wurden alle Gewehre, Fuhrwerke, Sättel verbrannt. Es dauerte auch nicht lange, so kam schon eine russische Offizierspatrouille und befahl uns abzumarschieren. Säbel wurden abgenommen und nach langem Debattieren wurden wir nach West-Zurawica³⁹ geführt. Das hätte ich mir auch nicht gedacht, dass ich dahin als Gefangener gelangen werde. Nach einer schauerhaften Nacht auf dem Fußboden wurden wir am 23. wieder nach Lipowica⁴⁰ geführt und 1.000 Mann Artillerie als Kriegsgefangene abgeführt.

24/3 – Hochzeitstag! Welch Ironie! Der einzige Trost nur, dass ich hoffentlich dann öfters Briefe erhalten werde. Und das ist mir vorderhand das Einzige, das ich erhoffe. Heute war uns gestattet zu bitten, wer zusammenbleiben will. Und da habe ich wenigstens eine Genugtuung gehabt: Alle Herren, die in meiner Umgebung waren, haben gebeten auch weiter in meiner Gesellschaft bleiben zu dürfen. Ein brieflicher Abschied eines Feuerwerkers⁴¹ hat mich auch gerührt. Heute soll bereits russische Verpflegung beginnen.

25/26/27/3 -

Am 25. März übersiedelten wir ins neue Lager in Lipowica und warteten auf den Abtransport. Hier las ich Scherers „Menschliche Tragikomödie“: Kommunismus untergräbt jede Tätigkeit und Arbeitslust. Dies ist wohl beim Grundsatz „liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ zu berücksichtigen. Es ist auch ganz richtig: Einem Faulenzer seine schwer erworbenen Güter schenken, verlangt dieser Grundsatz nicht, denn liebe ihn wie Dich selbst. Das heißt, hast Du gearbeitet, so kannst Du auch verlangen, dass der andere ebensoviel arbeitet. Darüber später einmal mehr; jetzt empfinde ich es nur furchtbar schmerzlich, dass ich Dir, mein Herzerle, noch immer keine Nachricht zukommen lassen kann. In einigen Tagen hoffe ich jedoch zu einem geregelten Postverkehr zu gelangen.

28/3 - Ist die Mannschaft ohne Offiziere in die Gefangenschaft abmarschiert. Habe mich von ihnen wahrlich schwer getrennt, sie brachen auch nach meiner Rede in enthusiastisches Hoch aus.

³⁹ Zurawica, ein Ort wenige Kilometer nördlich von Przemyśl.

⁴⁰ Konnte nicht identifiziert werden, vermutlich ein Stadtteil oder Vorort von Przemyśl.

⁴¹ Feuerwerker waren Dienstränge der Artillerie, Deak, Offizier, S. 14.

29/3 - Hieß es zehn Uhr vormittags Abfahrt vor der Wiarbrücke⁴², es wurde aber fünf Uhr nachmittags. In Viehwagen ohne Bänke und Öfen mit den Dienern zusammen. Um zwei Uhr nachts kamen wir erst in Lemberg an. Verköstigungsstation.

30/3 - Vormittags Ankunft in Zablote⁴³, bis abends gestanden. Waggonwechsel⁴⁴ zum Glück einen Waggon vierter Klasse⁴⁵ erobert, aber wenigstens ein Ausstrecken bei Nacht möglich: Drei Mann übereinander lagen wir.

31/3 - Früh in Radziwillów⁴⁶ [sic]: Leibesvisite nach Dokumenten betreffs die Festung.

1/4 - Abfahrt gegen Kiew am 2. April, um fünf Uhr vormittags Ankunft in Kiew. Einige Herren gingen in die Stadt. Abends Abfahrt über Kursk⁴⁷, Woronesch⁴⁸, Tambow⁴⁹ (6. April um sechs Uhr vormittags). Mittlerweile wurde ein Wagon zweiter Klasse eingeschoben, sodass ich nicht mehr Hühneraugen an den Hüftknochen zu fürchten hatte. Vormittags wurde verlautbart zwischen drei und fünf Uhr nachmittags bekommen wir Mittag. Es wurde sieben Uhr dreißig, und die Station zuvor hieß „nicht aussteigen“, das Essen wird in den Wagon gebracht. Es wurde zehn, es wurde elf Uhr, von Essen sah man nichts. Endlich ging einer heraus und sah nur wie aus dem Stabswagon Kellnerinnen mit brennenden Zigarren herauskamen, drinnen wurde supiert, die anderen Wagen bekamen nichts. Es gab Herren, die fünf Tage nichts Warmes zu Gesicht bekamen.

7/4 - (Mittwoch) Sollen wir um zehn Uhr vormittags nach Pensa⁵⁰ kommen und unseren weiteren Aufenthaltsort erfahren. Gegend Null - bis Kiew endlose Weideflächen, dann endlose Schneeflächen, Bäume Seltenheit, Straßen, Ortschaften überhaupt nicht. Stadt nur Holzhäuser, ebenerdig. Nur Kirchen schöne Bauten, Dörfer wie vom Krieg verwüstete Ansiedlungen. Von zehn Uhr vormittags bis 8. April sechs Uhr vormittags blieben wir in

⁴² Wiar mündet etwa 30 Kilometer südlich von Przemyśl in den San.

⁴³ Heutiges Zabolotci, etwa 15 Km westlich von Brody in der Ukraine gelegen.

⁴⁴ Zweifellos wegen Wechsel von der europäischen Normalspur auf die russische Breitspur.

⁴⁵ Im Volksmund auch Holzklasse genannt, da diese Wagen keinerlei Komfort hatten.

⁴⁶ Radziwiłow, heute das ukrainische Červonoarmijs'k (Stadt der Roten Armee) etwa 15 Kilometer nordöstlich von Brody, war der erste größere Ort auf russischer Seite nach der ehemaligen österreichisch-russischen Staatsgrenze.

⁴⁷ Hauptstadt des gleichnamigen russischen Oblast, unweit der russisch-ukrainischen Grenze und etwa 220 Kilometer nördlich der ukrainischen Stadt Charkiv. Bei Kursk fand im Zweiten Weltkrieg die größte Panzerschlacht aller Zeiten statt.

⁴⁸ Voronež liegt etwa 200 Kilometer östlich von Kursk.

⁴⁹ Tambow befindet sich ungefähr 170 Kilometer nordöstlich von Voronež.

⁵⁰ Penza befindet sich 260 Kilometer östlich von Tambow.

Penza. Ziemlich große Stadt. Abfahrt nach Simbirsk⁵¹, große Schneeflächen, Wege durch Strauchwische markiert, mehrere Ortschaften und etwas wellig (für sechs Tage nur Reisegebühren erhalten)

9/4 - Vormittags Ankunft in Simbirsk, in eine zu einer Kaserne adaptierten Mühle geführt, wo bereits ein Transport von 15 Unteroffizieren sich befand. Eine entsetzliche Wanzenburg, nur provisorische Pritschen, Treppen nur außen auf eisernen Trägern. Für alle natürlich kein Platz! Daher ich und mehrere Herren in einer Scheune, ohne Fenster, ohne Ofen, stockhoch, stockfinster und kalt. Daher angezogen auf einer Stellage geschlafen, wahnsinnig gefroren. Hier verlangten die Russen, dass wir uns schriftlich unter Ehrenwort verpflichten die Stadt nicht zu verlassen, worauf wir uns frei in der Stadt bewegen könnten. Dies verbietet aber das Dienstreglement und daher mussten wir in dieser Wanzenburg interniert bleiben. Schauerhafte Nacht.

10/4 - Hieß es, für hundert Offiziere wäre in einem Trinkerasyll Platz. Also General und Staboffiziere und sonst ältere dahin. Eindruck so ziemlich, aber auch nur Pritschen ohne Strohsäcke, auch Wanzen, schmutzige Wände. General entsetzt und fragte, ob alle einverstanden, dass sich morgen alle krank melden. „Ja“, war die Antwort, und er fuhr zum Stadtkommandanten. Dieser gab zur Antwort, „dann werden auch alle dort bleiben und wird bloß das Rote Kreuz heraushängen, aber wir können ohne weiteres in die Mühle zurückkehren.“ Der General Konca⁵², der sich als Böhme bezeichnete, erhielt die Erlaubnis im Hotel zu nächtigen. Alles entschloss sich für zurück, nur ich blieb mit den Artilleristen zurück und richteten uns häuslich ein. Frühstück und Nachtmahl nur Tee und Butterbrot, alles selbst zubereitet, Mittag ließen wir aus dem Hotel holen.

11/4 - Verbrachten wir halbwegs menschlich und zufrieden in diesem Asyl.

12/4 - Ging vormittags General Kaltenaker mit 200 Offizieren von Simbirsk ab, und wir erhielten Befehl in die Mühle zurückzukehren. Mit schweren Herzen zogen wir wieder in die Wanzenburg ein, ich bezog mit 24 Herren das oberste Stockwerk. Ich vertrage vieles, aber die Wanzen waren doch etwas stark.

⁵¹ Simbirsk (ab 1924 Uljanovs'k) liegt circa 250 Kilometer nordöstlich von Penza am westlichen Wolgaufer.

⁵² Name schwer lesbar.

13/4 - Entschluss den Raum auszuschwefeln – 14. April Durchführung, trotzdem diese Unterkunft nur verübergehend ist, da wir demnächst nach Bujnsk⁵³ kommen sollen. Auch baten wir, dass einige Herren unter Bedeckung in die Stadt gehen können, um manches zu besorgen. Ja, es werden täglich fünf Herren unter Begleitung eines Unteroffiziers in die Stadt gehen dürfen. Einen Tag geschah es, dann wurde es wieder eingestellt und hieß es, wir soll[en] aufschreiben, was wir brauchen und sie werden es besorgen. So wie das Geldwecheln (27 Rubel für 100 Kronen) – ein Bombengeschäft! Abends kam der Befehl die Säbel abzuführen, die uns der russische Armeekommandant zugestanden hat, weil angeblich einem russischen Gefangenen von unseren Leuten die Zunge abgeschnitten, weil er ein russisches Militärgeheimnis nicht verraten wollte.

14/4 - Kam ein russischer Offizier und fragte wer von uns russisch kann und diesem teilte er mit, dass den Slawen besondere Begünstigungen zugestanden werden und soll daher diese aufschreiben. Ich ließ ihn machen, er gab mir dann das Verzeichnis und als abends der russische Offizier das Verzeichnis verlangte, sagte ich ihm, dass ich keine Nationalität kenne; entweder nach der Umgangssprache [oder] Geburtsland, und daher das Verzeichnis vorderhand nicht zusammengestellt sei. Er konnte mir auf meine Einwendungen auch keinen Bescheid geben und nahm den russisch sprechenden Offizier mit zum Stadtkommandanten, der die Entscheidung fällen sollte. Bei dieser Gelegenheit wurde von einigen Böhmen die Bemerkung gemacht, dass die Nationalität vom Empfinden abhängt, und wollte ich das Empfinden so charakterisieren, dass derjenige zum Beispiel Pole ist, der ein Polenreich wünscht und dass dasselbe recht stark wäre, so hätte ich dann alle nachher angezeigt.

15/4 – Brachte er mir die Entscheidung, dass die Umgangssprache maßgebend ist, und dass diese Slawen Legitimationen erhalten werden, mit welchen sie sich in einem genau bezeichneten Stadtteile frei bewegen können. Das Verzeichnis wurde angelegt, und anstatt der Legitimation kam für jeden ein Schein, durch welchen er sich verpflichten soll unter Ehrenwort die Stadt nicht zu verlassen (genau wie am Anfang). Und wenn sie das unterschreiben, erhalten sie erst die Legitimation. Also was soll das bedeuten? Abort nur eine Holzhütte mit zwei Reihen Hocklöchern, die zwei abgeteilten, nicht einmal zum Hocken benutzbar. Also einen Zivilbediensteten aufgenommen, er soll eines von den abgeteilten gründlich reinigen, ein neues Sitzbrett geben und ein Vorhängeschloss.

⁵³ Buinsk liegt etwa 90 Kilometer nördlich des damaligen Simbirsk.

16/4 – Früh war gereinigt, aber noch kein Sitzbrett, also sperrte ich ab und nahm den Schlüssel. Oberstleutnant Tharo der Honved-Gruppe⁵⁴ war darüber aufgebracht und sagte, er wird den Abort erbrechen lassen, weil das nicht angeht, dass die Artilleriegruppe sich einen Abort für sich absperrt. Drei Uhr nachmittags kam der russische Offizier und befahl uns unsere Sachen zu packen, da wir um vier Uhr in eine andere Dislokation in Simbirsk übersiedeln werden. Wagen wird er beistellen. Da ich daran zweifelte fragte ich ausdrücklich, ob das meine Gruppe betrifft. „Ja“, sagte er, „jene 182 Offiziere, die andere mit 113 bleibt hier.“ Also packen! Gerade hatte ich mir meinen Raum von Wanzen gereinigt, alles wohnlich eingerichtet, Menageraum mit Bank versehen u.s.w. Da jedoch zu diesen 182 auch Herren einer anderen Gruppe gehören, so verständige ich auch den Obmann dieser. Hier erfuhr ich, dass auch der Obmann der Gruppe mit 113 Offizieren genau denselben Befehl erhielt. Also was ist richtig. Alles wartet mit gepackten Sachen, es wird vier, sechs, acht und neun Uhr abends. Es kommt niemand, und wir bleiben daher alle wieder in der Wanzenburg. Zehn Uhr abends erhielt ich nur den Befehl ein Verzeichnis meiner Herren nach Umgangssprachen anzulegen.

17/4 - Zeigte sich niemand und entschuldigte sich auch niemand, ob der gestrigen nutzlosen Packerei. Nachmittags luden mich einige Herren zu einem kleinen Konzerte ein, das einige gefangene Virtuosen in ihrem Wanzengemache veranstalten. Es war wirklich schön und man vergaß für einige Zeit, dass man in der Gefangenschaft ist.

18/4 - Nachdem gestern von einer Übersiedlung nichts mehr gesprochen wurde, so versuche ich meine Zelle wohnlich einzurichten. Als Stabsoffizier habe ich mir einen durch eine Bretterwand getrennten Raum annektiert, die anderen schlafen in einem gemeinschaftlichen Raum auf einer Pritsche Mann neben Mann. Mein Raum ist also 6x lang und 4x breit und nur so hoch, dass ich mit aufgesetzter Kappe nicht aufrecht stehen kann. Ein Fenster von einem halben Meter Seitenlänge, als Einrichtung nur eine Pritsche, auf der ich meinen nur sehr spärlich ausgestopften Strohsack als Unterlage habe. Auf dieser Pritsche muss gegessen und geschrieben werden, weil von einem Tische keine Spur. Als Stuhl verwende ich einen entsprechend abgeschnittenen Holzblock und als Waschtisch dienen die aufeinander aufgestellten Koffer. Das alles macht mir nichts, wenn ich nur eine Nachricht von Euch, meine Lieben, erhalten könnte. An das Wiedersehen denke ich noch immer nicht, es liegt in

⁵⁴ Bezeichnung für den ungarischen Teil der österreichisch-ungarischen Wehrmacht.

gar zu großer Ferne. Meine ganze Rettung ist der gute Humor meiner Herren. Abends wird neben mir musiziert und so schlafe ich unter Gesang und Klang ein.

19/4 - Gestern ist es mir gelungen ein Telegramm an Dich, mein süßes Herz, aufzugeben. Ob es aber ankommen wird? Elf Uhr vormittags und die Partie Offiziere, die um acht Uhr hätte abgehen sollen, ist noch immer da. Endlich, um fünf Uhr ist sie abgegangen und dafür ein neuer Transport von ungefähr 70 Offizieren eingetroffen. Das Entsetzen über die Unterkunft.

20/4 - In der Nacht nur mehr eine Wanze gefunden. Dafür schauerhaftes Regenwetter. Hat aber auch einen Vorteil: der Ringweg um das Haus ungefähr 100x lang. Brettergang ist verlassen, und ich kann nicht auslaufen, ansonsten ist er so stark besetzt, dass man nur einer Richtung und dies im Tempo alter Pensionisten gehen kann. Endlich musste ich mich auch in meine Zelle zurückziehen und lese Roman „Kühle Blonde“ von Wollzogen⁵⁵. Was soll man machen? Andere deutsche Bücher sind nicht erhältlich. Wenn es nicht zu teuer wäre, würde ich fotografieren. Aber ich weiß ja nicht wie Du mit dem Gelde stehst und möchte daher nicht umsonst Geld ausgeben. Ausblick aus meinem Fenster auf die Stadt ziemlich umfangreich, aber nur hölzerne und ebenerdige Häuser. Straßen im trostlosen Zustande, ärger als zum Versinken, Ströme von Schneewasser. Es will auch noch immer nicht warm werden. Zustände, die man nicht für möglich hielt. Ich vertiefe mich im Gedanken an Dich und unsere lieben Kinder und sehe und höre sonst nichts, was um mich vorgeht. Nur auf die Nachricht, dass Friede geschlossen wird, werde ich wieder erwachen und dann – nein, daran will und kann ich nicht denken. Ich sehe Dich, mein Glück, jetzt seit einigen Tagen immer im Traum und erwache dann gewöhnlich mit feuchten Augen. Ich hatte schon die Idee Dich herkommen zulassen. Aber was, ich kann ja aus der Wanzenburg nicht heraus.

21/4 – Regentag, zum Verzweifeln!

22/4 - Einige Herren, 13 bis 15 demonstrieren, wollen nicht mitessen!

23/4 - Bringt russischer Offizier, dass heute beide Gruppen abgehen werden. Ich mit nur einigen Herren deutscher Nation und Honveds sollen nach Bujnsk. Um elf Uhr marschbereit. Nachdem aber die Gruppenbildung nicht dem allgemeinen Wunsche entsprach, fragten wir, ob ein Tausch möglich ist. – „Ja, wir sollen die Verzeichnisse danach korrigieren. Er wird

⁵⁵ Wahrscheinlich handelt es sich um den deutschen Schriftsteller Hans von Wollzogen.

warten“. Die Verhandlungen dauerten ungefähr eine halbe Stunde. Er stand dabei, und als alles fertig war, sagte er: „Es geht nicht.“ Anstatt elf Uhr war drei Uhr nachmittags Abfahrt. Alles per Wagen, je zwei Herren samt Gepäck auf einem einspännigen Streifwagen. 75 Werst (ungefähr 70 Km), zweieinhalb Tage Fahrt. Straße eigentlich keine, weniger als ein Feldweg, die Achsen kamen nie aus dem heraus, drei Gewitter, keine Regenplache. Um zehn Uhr nachts trafen wir in der ersten Nächtigungsstation ein. Einquartierung je vier Offiziere in jedes Haus nach der Reihe. Nun schliefen alle in einem Raum der kaum 6x lang und 4x breit ist. Ich lobe den Schlafsack, welche Luft, alles in nassen Kleidern. Die Bäuerin wohl sehr freundlich. Szymówka hieß der Ort.

24/4 - Nun warten wir auf Befehl zur Weiterfahrt. Heraus kann man nicht treten, denn sonst versinkt man. Gegend trostlos. Zehn Uhr endlich abmarschiert. Wenigstens schöner Tag. Fünf Uhr nachmittags [in] Koranduk angelangt. Ein Dorf mit etlichen hundert Häusern, nur aus Holz, drinnen sehr rein.

25/4 – 10 Uhr vormittags wieder Abfahrt. Durch mehrere Tartarendörfer gekommen – sind mohamedanischen Glaubens. Frauen wohl nicht verschleiert, aber mit Kopftuch und verhüllen das Gesicht, wenn man nähertritt. Beim Essen sitzen sie am Boden um die Schüssel. Kinder in furchtbarer Anzahl, merkwürdige Wiege: An der Zimmerdecke mittels einer Spiralfeder (wieder Federwagen) ist ein viereckiger Rahmen mit einem Sack befestigt. Drinnen sitzt das Baby. Fünf Uhr nachmittags Eintreffen in Buinsk [sic]. Städtchen 5.000 Einwohner, nur Holzhäuser, zur Hälfte Tartaren zur Hälfte Russen, mehrere Moscheen. Vorderhand alle Herren mit ihren Dienern bei Bewohnern untergebracht. Ich bei einem Gutsverwalter. Zimmer und Küche sehr rein, zwei Fenster auf Straße. In zwei bis drei Tagen sollen wir jedoch in eine Schule kommen. Ach Herzerle, wenn Du herkommen könntest, wie herrlich wäre es da in der Gefangenschaft. Sehr nette Hausherren verpflegen mich auch. Haben ein zwölfjähriges Töchterchen, sehr zutraulich und nett.

26/4 - Mit dem Kommandanten der Infanteriegruppe beim Stadtkommandanten gewesen um folgende Bitten vorzubringen:

- 1) Ob und in welche Schulen wir übersiedeln werden damit wir wegen Betten und Küche fragen können?
- 2) Korrespondenz wie möglich?
- 3) Ob angrenzender Wald betreten werden darf?

4) Ob einige eventuell draußen in ihren jetzigen Quartieren bleiben dürfen?

Kassagang⁵⁶ war nicht zu sprechen. Vier Uhr nachmittags sollen wir Antwort beim Adjutanten holen. Mittlerweile wurden einige Offiziere von der Polizei angewiesen, das Trottoir [sic] nicht zu benutzen, wir müssten auf der Straße gehen. Um vier Uhr erhielten wir Antwort:

- 1) in welche Schulen wir kommen, ist noch nicht bestimmt.
- 2) nur russisch mit zirillischer [sic] Schrift möglich.
- 3) Nein.
- 4) Noch nicht entschieden.

Trottoire [sic] dürfen benutzt werden. Also ein gewaltiger Schlag. Wir wollen daher übermorgen zum Kommandanten persönlich gehen und ihm einige Vorschläge bezüglich der Korrespondenz machen. Das Einzige was mir wieder Mut gab, wird also wieder versagt. Wir wollen aber nicht ruhen, bis wir nicht einen Weg finden.

27/4 - Mussten wir die Privatquartiere verlassen und [wurden] wieder in einer Tartarenschule einquartiert. Verhältnismäßig sehr gut. Fünf größere Zimmer zu vier bis zehn Herren. Ich alleine in einem kleinen Loche, aber rein. Vor allem aber wurde uns gestattet deutsche Korrespondenzkarten zu schreiben, damit ist mir die größte Freude bereitet worden. Auch eigene Menage werden wir führen.

28/4 Verließ mit Einrichtungsarbeiten: Betten, Tische u.s.w. mussten wir uns selbst beschaffen. Russische Offiziere sehr zuvorkommend. Kommandant gestattet uns von ein bis drei Uhr und von sechs bis acht Uhr täglich frei in der Stadt herumzugehen. Wir darob sehr erfreut. Haben auch gar keine Bewachung, was wir von ihnen auch sehr nobel finden.

29/4 - Wurde mit dem Bau eines Klosetts begonnen, denn was hier vorhanden, ist für zivilisierte Menschen nicht benutzbar. Unser russischer Leutnant fährt morgen in die nächste größere Station, wo man deutsch telegrafieren kann, also auch ein Lichtpunkt. Will natürlich Dir, mein Herzerle, sofort meine Adresse bekannt geben. Bisher aber von Dir noch immer nichts erhalten.

30/4 - Nichts besonderes.

⁵⁶ Bedeutung des Wortes ist unklar. Vermutlich der Eigenname des Stadtkommandanten.

1/5 - Erster Mai. Welche Enttäuschung! Der russische Offizier fährt erst in einigen Tagen, und daher können die Telegramme erst später aufgegeben werden. Aber alles bisher fruchtlos geblieben. Ich habe noch immer keine Nachricht von Dir, mein vielgeliebtes Weiberle. Auch sonst fehlt uns jedwede Nachricht vom Kriegsschauplatze. Auf mein Telegramm aus Simbirsk auch noch kein Wort. Manchmal glaube ich beinahe, Ihr habt alle auf mich bereits vergessen. Vorderhand habe ich mir die Zeit mit Regelung aller Fragen, Menage, Gemüsegarten, Hausordnung u.s.w. vertrieben Nun dies alles in die richtigen Bahnen gebracht wurde, kann ich mich meinen Betrachtungen hingeben. Wie oft bin ich schon auf den Gedanken gekommen, warum Du, mein liebstes Herz, nicht auch hier bist. Durch Vermittlung des Onkels Engel⁵⁷ würde es Dir vielleicht gelingen hierher zu kommen.

3/5 - Neuer Aufsichtsoffizier, der etwas deutsch kann. Bagagevisite. Offiziersdiener: Nur einer darf die Stadt betreten, Orden und Ordensbänder dürfen nicht getragen werden. Endlich gelang es die Telegramme abzusenden, gleichzeitig mussten wir uns das letzte Geld wechseln lassen, da die nächste russische Gage voraussichtlich erst am 2. Juni fällig ist. Hier wird nämlich die Gage im Nachhinein am 20. jedes Monats ihren Stiles⁵⁸ ausbezahlt.

4/5 - Ein Teil des Hofes wird zum Gemüsegarten für die Menage. Nachmittags musste ich mich zum Wäsche- und Kleiderflicken nehmen, vor allem Sockenstopfen, da hier die Leute das gar nicht verstehen. Den Johann habe ich bereits während der Fahrt verloren (versäumte die Abfahrt in einer Station) und habe ich einen Fotografen aus Buczac⁵⁹ zum Diener. Der versteht derlei Arbeiten noch weniger. Merkwürdige Witterung: Von vier Uhr morgens bis acht Uhr abends helllichter Tag, Regen höchst selten, gestern mittags eine wahnsinnige Hitze und heute, 5. Mai, früh zwei bis drei Grad bloß.

5/5 Kein russisches Geld haben wir. Öfter wird mir in Simbirsk 100 Kronen zu 25 Rubel gewechselt. Bevor wir aber dies bekamen, mussten wir den russischen Offizier um 100 Rubel Vorschuss bitten. Bei dieser Gelegenheit teilte er uns mit, dass wir vielleicht in einigen Tagen wieder weiterfahren müssen. Also wieder keine Aussicht auf baldige Nachricht, und mein Telegramm dürfte gerade aufgegeben sein! – Vorschuss noch nicht erhalten, dafür bot sich ein anderer Offizier an, Geld zu wechseln. 100 Kronen zu 24 Rubel, also zur Not wechselte ich

⁵⁷ Es dürfte sich um Ella Hoffmanns Onkel Julius Engel gehandelt haben, der in Odessa lebte; Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

⁵⁸ Gemeint ist der russische Kalender.

⁵⁹ Damals Buczac im Osten Galiziens nahe der österreichisch-russischen Grenze gelegen, das heutige Bučač in der Westukraine.

60 Kronen, damit wir morgen wenigstens für die Menage einkaufen können. Neun Uhr abends kam der russische Offizier und brachte mir 48 Rubel, die ich für 200 Kronen vom Obersten Stadtkommandanten haben kann. Also waren wir wieder für zwei Tage aus dem Wasser oder vielmehr dem Hunger entkommen.

6/5 - Der Diener bringt die Nachricht aus der Stadt, dass am 15 Mai (russischen Stils) die Friedensverhandlungen beginnen sollen. Ich glaube es vorderhand nicht.

7/5 - Endlich die Entscheidung gefallen, dass wir also wieder von hier wegkommen und zwar die Ungarn und die Deutschen, es müssen daher auch einige Diener ausgewechselt werden, nach Siesram⁶⁰ [sic], eine größere Stadt, aber wahrscheinlich bleiben wir dort auch nicht. Also, meine Hoffnung endlich eine Nachricht zu erhalten wieder geschwunden. Wir haben uns gerade eingerichtet, und ich konnte so mit Ruhe meinen Gedanken nachgehen und nun heißt es wieder wandern, vermutlich eine ganze Woche unterwegs sein. Gerüchten zufolge sollen wir nach Omsk kommen. Zeitungsnachrichten [zufolge] soll Hindenburg am halben Wege nach Riga sein.

8/5 Der deutsch sprechende russische Offizier hat sich verabschiedet, und der neue kann bloß Russisch. Über unsere Abfahrt verlautet auch nichts. Soeben, wie täglich, eine Karte an Dich, mein Engerle, geschrieben, aber eine Zwangsjacke muss ich hiezu anziehen. Manchmal versuche ich dann hier im Tagebuche alles frei nachzutragen, aber ich muss es sofort stehen lassen! Sehnsucht, Wehmut und, ich kann es nicht verschweigen, auch Eifersucht drängt sich in mein Herz. Eifersucht! Die ist jedoch nicht auf Misstrauen basiert. Es ist bloß eine Missgunst, die ich allen gegenüber hege, die Dich, mein Herz, sehen und sprechen können. Ich habe nicht einmal eine Karte. Und wenn ich daran denke, dass dies noch Monate, vielleicht Jahre dauern soll, dann bin ich der Verzweiflung sehr nahe. Eine Angst, ein Schmerz erfasst mein Herz, und wenn sich da einem die Frage des Selbstmordes aufwirft, nimmt es mich nicht Wunder. In solchen Stunden ist meine einzige Rettung, dass ich mir alle anderen vor Augen halte, die von nämlichem Schicksal heimgesucht sind. Da muss ich alles stehen lassen, renne aus meiner Klause heraus zu den anderen Herren und lass mich auf andere Gedanken bringen. Es wird eine furchtbare Zeit werden. Ich kann mich meinen Gedanken und meinen Gefühlen erst hingeben, bis ich beiläufig das Ende der Gefangenschaft sehen werde.

⁶⁰ Offenbar das später genannte Sieszrani. Jedoch sind beide genannten Orte nicht lokalisierbar. Vermutlich befindet sich dieser Ort in der Nähe von Samara, da von dort zwei Eisenbahnlinien in Richtung Ural gehen.

9/5 - Kam der Polizeibeamte und hätte uns alles Geld abnehmen sollen, das mehr als 3.000 Kronen ist. Zum Glück hatten die Herren gar nichts und ich gerade knapp 3.200. Die 200 Kronen ließ er jedoch aus Gnade zurück. Nachmittag wurden alle Diener slawischer Nation gegen solche deutscher und ungarischer umgetauscht. Bisher gelesen: „Holtai – Kriminalgeschichten“, „Nobless [sic] oblige“, dann „Kühle Blonde“ von Wollzogen, „Feldrein“ von Anzengruber, „Marie Antoinette“ von Clara Tschutz und „Konvikers Sturmfried“ von Achleitner.

10/5 - Deutsche Zeitung aus Saratow⁶¹ schreibt über Fahrt des Zaren nach Lemberg und Przemyśl. Ein Prophet sagt für den 22. Mai das Ende Krieges voraus. Wie gerne möchte ich das glauben! Aber ich habe jetzt so wenig Vorgefühl und was ich in diesem Kriege hatte, hat mich sehr oft enttäuscht. So kann ich mir meine Heimkehr gar nicht vorstellen. Ja ich kann beinahe nicht glauben, dass ich Euch, meine Lieben, noch einmal sehe sollte. Wenigstens Schriftzüge würden mir schon manche Hoffnung geben. Meine ärgste Sorge, Deine Gesundheit, über die habe ich auch nicht die geringste Nachricht. Ich bin so bereits niedergeschlagen, dass ich nicht einmal meine Betrachtungen über Moral-Ethik aufnehmen kann. Mein Herz ist so übertoll von Sehnsucht und Liebe, dass es anderem keinen Raum lassen kann. Manchmal denk ich an vergangene Zeiten der Trennung. Was war das für ein Atom gegen jetzt? Auch sah ich doch damals immer ein Ende dieser Zeit vor mir – und heute! Vielleicht sind es noch Monate und vielleicht noch Jahre! Das gibt mir immer einen empfindlichen Stoß. Also morgen acht Uhr vormittags Abfahrt zur Wolga. Auch das gewechselte Geld haben wir endlich bekommen, 25 Rubel zu 100 Kronen. Das Telegramm konnte nicht aufgegeben werden, weil der Absender im Aufgaberte sein müsste.

11/5 - Für acht Uhr Abfahrt befohlen, aber neun Uhr dreißig erst Abfahrt. Zwei Stunden dauerte eine Überfuhr bei einer abgerissenen Brücke. Die Brücken werden nur so gebaut, dass sie bei jedem Hochwasser wieder neu errichtet werden müssen. Die Straßen sind nur nach den Telegraphenstangen erkenntlich, nur stellenweise Unterbau und da solche Löcher, dass [sie] immer daneben fahren. Tartarinnen halten immer den Mund verhüllt. Halber⁶² Weg Pferdewechsel, aber nicht ein Brot erhältlich. Zehn Uhr abends am Landungsplatz in

⁶¹ Das heutige Saratov liegt am westlichen Ufer der Wolga etwa 200 Km südlich von Penza. 1570 als befestigter Handelsplatz errichtet. 1763 wurden deutsche Kolonisten auf Bitten Katharinas der Großen nach Saratov berufen. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert lebten etwa 120.000 deutsche Kolonisten im Gouvernement Saratov.

⁶² Deutung dieses schlecht lesbaren Wortes unsicher.

Tietuchy⁶³ eingetroffen. Sehr steiles Plateau⁶⁴, 200 Meter hoch. Sehr schmale Serpentinaen, nur für ein Fuhrwerk. Schiff soll elf Uhr dreißig, aber es kann auch fünf Uhr kommen. Warteraum zweiter Klasse höchstens vier Personen, dritter Klasse höchstens 20 Personen. Also im Freien auf Gepäck Nacht zugebracht. Nachts stellte sich heraus, dass das Schiff erst um 24 Stunden später kommt, also endlich im Wartesaal dritter Klasse bis sieben Uhr geschlafen.

12/5 - Stadt durfte nicht betreten werden. Abends wurde auch verboten im Wartesaal dritter Klasse [zu] schlafen, daher mussten wir für zehn Kopeken im Nachbarhause schlafen (nur auf Boden). Elf Uhr dreißig wurden wir geweckt, da der Dampfer zwischen zwölf Uhr zehn und zwölf Uhr zwanzig bestimmt kommen wird. Also aufstehen und im Freien bis vier Uhr früh warten.

13/5 - Schiff sehr gut, aber zum Schlafen zu spät. Durften im Speisesaal erster und zweiter Klasse speisen und musizieren, nur patriotische Stücke wurden verboten. Am Schiff befand sich eine Frau eines russischen Arztes, die vor Przemysl als Pfliegerin war. Samara⁶⁵ sehr hübsche deutsche Stadt.

14/5 – Fünf Uhr Früh in Sieszany⁶⁶ eingetroffen. Hier schon zwei andere Gruppen gefangener ungarischer Offiziere getroffen, darunter auch Hauptmann Kafacke, der aus den Spitälern als gesund entlassen wurde. Noch sehr schwach, als Zivilist, weil alles verloren hat. Nahm ihn natürlich gleich zu meiner Gruppe. Auch kehrten viele andere Artilleristen zu mir zurück, sodass [sie] 76 [Personen] stark wurde. Ganzer Transport 380 Offiziere und noch eine ungezählte Mannschaft. Hier blieben wir nur in einem Hofe, da um ein Uhr Abfahrt nach Irkutsk (Hauptstadt von Sibirien). Ab zwölf Uhr wurden Partien zu 42 Offizieren zum Essen in ein Gasthaus geführt, kaum kamen wir dort an, hieß es sofort in den Hof zurück, da der russische Oberstleutnant Transportkommandant den Abmarsch befohlen hat. Also nichts gegessen, auf die Bahn. Hier sehr genaue Bagagevisite: Binokels und fotografische Apparate und Geld in Gold⁶⁷ abgenommen. Zehn Uhr abends einwaggoniert, nur Staboffiziere zweiter Klasse, übrige dritter Klasse und Güterwagen, aber so bemessen, dass auf Erde⁶⁸ und

⁶³ Gemeint ist sicherlich Tetjuschi, das heutige Tetyushy, das bei Buinsk an der Ostseite der Wolga liegt.

⁶⁴ Deutung dieses schlecht lesbaren Wortes unsicher.

⁶⁵ An der Ostseite der Wolga, 350 Kilometer östlich von Penza gelegen.

⁶⁶ Vgl. frühere Anmerkung zu diesem Ortsnamen.

⁶⁷ Gemeint sind Goldmünzen.

⁶⁸ Gemeint ist der Boden des Eisenbahnwaggons.

Gepäcksträger schlafen müssen. Ungarn gleich eine Menge Hauptleute als Bataillonskommandanten ausgegeben und einer behauptet, dass so stark rheumatisch (Oberst Schöpflin), dass einen Leutnant zur Pflege bei sich haben muss (sein zukünftiger Schwiegersohn). Als ich das sah, nahm ich Kafacke zu mir und teilten ehelich unser Lager.

15/5 - In Sorana⁶⁹ wieder von zehn Uhr vormittags bis sechs Uhr nachmittags gestanden.

16/5 – Sonntag, nur in einer Station drei Stunden gestanden. Täglich anderthalb Rubel Reisezulage. Ein Leutnant erkrankte an Fieber (in den übrigen Waggons ist natürlich (dritte Klasse) so überfüllt, dass die Herren auf dem Boden schlafen müssen). Ich nahm ihn daher auf meinen Liegeplatz und teilte mit Kafacke den Fußboden zwischen den Sitzreihen. Raum ist in der kleinsten Hütte für ein liebend Paar.

17/5 - So zwei Nächte verbracht.

18/5 - Nur mehr alleine am Boden geschlafen, weil dem Leutnant bereits besser und wechsle daher von nun an mit Kafacke meine Liegestelle täglich. Heute durchqueren wir den Ural. Erinnert an heimatliche Gegenden: Wald, Hügel, Wasser, Nadelwälder nur selten, vorwiegend Birken – beginnen erst zu grünen. Vom großen Metallreichtum nichts Besonderes wahrzunehmen, bisher bloß zwei Eisenwerke von dem Umfang unserer kleinsten und diese kaum in Betriebe. Wenigstens ist nur sehr wenig Leben in denselben zu bemerken. Ansiedlungen selten, aber scheinbar alle erst aus jüngerer Zeit stammend. Durchwegs Holzhäuser mit baumlosen Gärten. Bewohner vorwiegend Tartaren.

19/5 - In der Nacht haben wir die Grenze zwischen Europa und Asien überschritten, ein Obelisk kennzeichnete dieselbe. Weder an Bewohnern noch an der Gegend hat sich wirklich etwas geändert. Sechs Uhr nachmittags in Cielabinsk⁷⁰ eingetroffen. Einmal warmes Essen sieben Uhr abends.

⁶⁹ Ort nicht lokalisierbar. Liegt vermutlich an der Eisenbahnstrecke zwischen Samara und Chelyabinsk.

⁷⁰ Sicherlich ist Tschelyabinsk gemeint, das heutige Chelyabinsk, das über 800 Km (Luftlinie) nordöstlich von Samara entfernt ist.

20/5 - In Cielabinsk genächtigt, ärztliche Visite, Bagagevisite. Alle Binokel und Karten wurden abgenommen, selbst jene aus den Kunstkalendern⁷¹ und Schulatlassen [sic]. Um fünf Uhr nachmittags Abfahrt.

21/5 - Blieben wir nur mittags zwei Stunden in Ruvien⁷² stehen, sonst ging es flott weiter. Heute „Frau Sorge“ gelesen. Kostete mich wiederholte Male Tränen. Es ist nicht nur der Inhalt des Buches, sondern vielmehr die Sehnsucht nach Dir, mein Herz, die immer von neuem in mir erweckt wird. Ich sehe Deine Liebe und dazu die Ungewissheit, wann ich Dich wieder an mein Herz werde drücken können. Das macht mir die Augen feucht, eine unbeschreibliche Bangigkeit umfasst mich.

22/5 - Eine Kamelkarawane von weiten gesehen. In Petropawlosk⁷³ zwei bis drei Stunden Rast.

23/5 - Früh in Omsk⁷⁴ eingetroffen; hier blieben wir bis ungefähr mittags; 123 Offiziere wurden hier auswaggoniert.

24/5 – Heute, in Nowonikolajewsk⁷⁵ müssen 70 Offiziere bleiben. Entschluss der Gruppe zu bleiben. Zehn Uhr abends ausgestiegen. Alle Diener abgenommen; ein Uhr dreißig am Landungsplatz eingetroffen. Sieben Herren in einer Kabine; alle übrigen in dritter und vierter Klasse mit Arbeitern.

25/5 – Zwei Uhr nachmittags erst Abfahrt.

26/5 - Ununterbrochen gefahren. Steile Ufer stellenweise, sonst versumpft.

27/5 – Zehn Uhr vormittags in Barnaul⁷⁶ eingetroffen, zwölf Uhr erst ausgestiegen. In einer Kaserne unterbracht, je vier in einem Unteroffizierszimmer, ich mit Kafacke allein. Wanzen in den Pritschen, auch Nachtkästchen und Waschtische, später sogar eiserne Betten erhalten.

⁷¹ Wort nicht eindeutig lesbar.

⁷² Ort nicht lokalisierbar.

⁷³ Petropawlowsk, das heutige Petropavlovsk etwa 500 Km östlich von Chelyabinsk gelegen.

⁷⁴ Omsk liegt rund 300 Km östlich von Petropavlovsk.

⁷⁵ Das heutige Novosibirsk am Ob gelegen, etwa 800 Km östlich von Omsk.

⁷⁶ Barnaul liegt etwa 300 Km südlich von Novosibirsk.

28/5 - Turgeniew „Adliges Nest“ [gelesen]. Nicht erbaut von den russischen Schriftstellern. Furchtbar umständliche Genealogie, die aber zum Inhalt ganz bedeutungslos ist. Soeben rücken russische Soldaten von der Übung mit Gesang ein, klingt furchtbar wild und ganz melodiös, fortwährend wiederholend.

29/5 – Bagagevisite: Wurde alles Geld bis auf 300 Kronen abgenommen und quittiert. „Adliges Nest“ weitergelesen. Eine treulose Frau und man weiß eigentlich nicht warum. Ein junger Mann soll schlecht sein, aber warum und weshalb weiß niemand. Russische Telegramme sagen: Entscheidender Angriff zwischen Dniester-Sümpfen⁷⁷ und Dolina⁷⁸ wird von uns angesetzt. Heute versucht an Gusti⁷⁹ eine Karte zu schreiben.

30/5 – „Adliges Nest“ zu Ende gelesen. Eine merkwürdige trostlose Stimmung war das Resultat, ganz hoffnungslos. Dazu die Nachricht von Italiens Kriegserklärung. Manchmal verlässt mich jegliche Hoffnung auf ein Wiedersehen. Und da ist es mir, als ob ich nicht eine Minute länger es aushalten könnte. Das Einzige, was mich noch retten könnte ist eine Nachricht von Dir, mein Leben! Aber noch immer keine Aussicht. Wie oft dachte ich daran, wenn Du herkäme, nicht wahr, welche Idee. Aber wahrscheinlich ohne Dich und die Kinder fühle ich mich einem Tiere ähnlich, das kein Gefühl haben kann, das nur in den Tag hineinlebt um seinen Körper zu erhalten. Zum Glück finde ich noch immer Bücher und studiere Russisch. Auf diese Weise gelingt es mir wenigstens die Tage rasch zu vertreiben.

31/5 - Sollen in ein Unteroffiziersgebäude übersiedeln, das aber furchtbar verwahrlost ist. Bin neugierig, ob und wie weit es hergerichtet werden wird. Insbesondere soll es von Ratten in großen Mengen bewohnt sein. Heute haben die russischen Soldaten bei der Retraite irgendeinen Kirchengesang aufgeführt. Da wird Gott angefleht und angebetet und dann wird wieder weiter gemordet – das ist der Mensch! „Ein Schlagwort der Zeit“ von Zobelitz⁸⁰. Hier erkennt man die Charaktere aus ihren Handlungen, gerade zum Gegenteil der russischen Schriftsteller, wo der Charakter der Personen direkte bezeichnet wird. Es erscheint daher dort alles gezwungen. Er braucht einen solchen Charakter und daher wird er vorgeführt ohne logische Begründung. Der Leser muss ganz einfach diesen oder jenen als Schuft sehen, weil

⁷⁷ Der heutige Dnestr (Dniester) ist ein bedeutender Fluss in der Ukraine, verläuft teilweise nördlich der ukrainisch-rumänischen Grenze und mündet nach Durchfließung von Moldawien westlich von Odessa in das Schwarze Meer.

⁷⁸ Das heutige Dolyna in der Ukraine liegt etwa 100 Km südlich von L'viv.

⁷⁹ Gemeint ist Auguste Schellenberg (1873-1949) geborene Welsch von Welschenau, sowohl seine Cousine als auch die seiner Frau, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

⁸⁰ Fedor von Zobelitz (1857-1934) war Schriftsteller und Journalist.

der Verfasser sagt, dass er ein Schuft ist. Bei Zaletitz [sic] wird die Handlungsweise vorgeführt, und der Leser bildet sich selbst das Urteil über den Charakter. Als Leser lebt man hier mehr mit.

1/6 – Also auch Zobeltitz glaubt nicht, dass man an einen Künstler einen anderen moralischen Maßstab anlegen muss, als an alle übrigen Philister. Zuerst sind wir alle Menschen, und für die kann es nur das gleiche Gesetz geben. Die Behauptung, dass die Begeisterung, das freie Leben für den wahren Künstler unbedingt notwendig ist, und er daher manchmal vom Wege der rechtmäßigen Ehe abschweifen muss, ist gar nicht stichhältig. Wäre ich ein Künstler, so würde mich Deine Liebe [begeistern] oder vielmehr ich würde heute in der Liebe zu Dir, mein einziges Weibchen, genau dieselbe Begeisterung finden, wie vor 15 Jahren. Es ist nicht das Künstlertalent, sondern es ist der schwache Charakter, der auf dem Gebiete der Ehe respektive Liebe volle Freiheit oder besser gesagt volle Verantwortungslosigkeit verlangt. Auch dieser menschliche Fehler kann mit Hilfe des allgemeinen moralischen Grundsatzes „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ abgeurteilt werden.

2/6 - Zuerst will ich jedoch den öfteren Fall behandeln. Die Meisten sind mit ihrem Schicksal nicht zufrieden und glauben, dass andere viel mehr begünstigt sind. Darüber habe ich auch schon geschrieben. Das Glück ist so ziemlich gleich verteilt, wenn man nicht gerade irdische Güter als einziges Glück auffasst. So ist auch bei Zobeltitz der Glaube, dass das Familienglück des anderen ein größeres ist, sozusagen der Neid der Grund der Treulosigkeit. So müsste ich jetzt auch viele Tausende beneiden, die bei ihren Lieben daheim sein können, aber da sehe ich auf alle meine Kameraden, die das gleiche Schicksal teilen und insbesondere solche, die vielleicht schwer verwundet wurden oder sogar am Felde liegen blieben ohne in letzter Stunde nur eine liebevolle Hand um sich zu haben. Und trotzdem glaube ich mehr zu leiden, als alle meine Kameraden. Die Trennung von Dir, mein Herz, und den Kindern ist für mich der größte Schlag. Alle Misserfolge in meinem Berufe, alle sonstigen Widerwärtigkeiten habe ich mit dem Troste hingenommen, solange ich Euch alle habe und Ihr gesund seid, mich dabei auch lieb habt, lässt sich alles ertragen, es verschwindet vor dem Glücke, das mir aus Deiner Seele zuströmt. Nur eine kleine Eifersucht überfällt mich zeitweise, nicht aus Misstrauen sondern aus Neid, dass andere Deine Gegenwart, Deine Blicke genießen können und ich, für den es das ganze Glück, das Leben, die Freude bedeutet, fern sein muss. Dazu noch ganz zweck- und tatenlos.

3/6 – Fronleichnam, aber bei mir nicht die geringste festliche Stimmung. Bei den Russen wird irgendein Konstantin gefeiert, offenbar irgendein Mitglied der Zarenfamilie. Den ganzen Tag wurde gesungen, das heißt geschrien. Das dreimalige Hoch wird bei ihnen offenbar sieben Mal vorgebracht, wahrscheinlich meinen sie, je mehr desto besser.

4/6 - Heute also Nachricht, dass Przemyśl wieder in unseren Händen. Schade, dass wir nicht noch etwas länger zum Essen gehabt haben, wie ganz anders stünden wir da. Heute vollkommen Fasttag gehalten, da mein Magen nicht in Ordnung.

5/6 - Ins Unteroffiziersgebäude übersiedelt. Zuerst alle Zimmer versprochen und dann nicht gehalten. Offiziersdiener Legitimationen erhalten, zum Ausgehen. Polizei erkennt die nicht an und werden verhaftet. Warschau soll gefallen sein, unser Durchbruch bei Stryj gelungen und in Italien sollen wir die Offensive ergriffen haben. Das ist alles nichts, wenn es nicht das Ende des Kampfes beschleunigt.

6/6 - Sonntag! Ach welche Ironie! Bis heute habe ich mir den Termin gesetzt, wie lange [ich] auf eine telegraphische Nachricht von Dir, mein Herz, warte. Wenn morgen nichts kommt, telegraphiere ich neuerdings. Dieses fortwährende Wandern hat es unmöglich [sic] gemacht, dass das Einzige, was mir die Lage erträglicher gemacht hätte, auch ausblieb. Nur wenn Du nicht ganz verzagen würdest, aber das fürchte ich, und dass dann Deine Gesundheit darunter leidet. Und die Kinder, die werden schon ganz ihren Papa vergessen haben! So unnütz wie jetzt bin ich mir noch nie vorgekommen, kann weder dem Staate noch der Familie irgendwie dienen. Das ist auch eine furchtbare Qual. Ja, Sibirien – Barnaul. Eine ziemlich große Handelsstadt am Ob (70 000 Einwohner), sehr regelmäßig angelegt, größtenteils Holzhäuser, eine katholische und eine evangelische Kirche. Viel deutsche Geschäftsleute, vor allem Buttergroßherzeugung, dänische Butter wird hier fabriziert. Die Stadt liegt auf vollständigem grundlosem Sand, natürlich von Pflasterung keine Rede, bloß Brettertrottoir. Im Herbst soll erst die Bahnverbindung mit der großen sibirischen Bahn eröffnet werden. Sonst müssten wir ab September per Schlitten über eine Woche bis zur Bahn fahren.

7/6 - Die ersten Antwort-Telegramme eingetroffen, aber leider, ich erhielt nichts. Ich will noch einen Tag zugeben, vielleicht habe ich morgen mehr Glück. Kafacke heute Fieber, wahrscheinlich vom Magen oder Malaria.

8/6 - Noch immer kein Telegramm! Morgen lasse ich ein zweites (vielmehr) drittes vom Stapel. Aus Verzweiflung wieder Philosophie ergriffen: Büchner „Kraft und Stoff“. Ist reiner Materialist, das heißt, es gibt nur eine Materie, und in dieser wohnt die Kraft. Ohne Materie keine Kraft und ohne Kraft keine Materie. Diese Materie und Kraft sind in steter Umwandlung begriffen – seit jeher – und das gibt das Leben und sämtliche Naturerscheinungen. Also kein schöpferischer Gott. Auch keine vernünftige, zweckmäßige Umwandlung, sondern bloß starre Naturgesetze, nach denen sich alles abspielt. Auch der Mensch so aus dem Tierreiche entstanden.

9/6 - Liebe, süße Träume! Aber umso bitterer das Erwachen. Wenn auch nur sich noch einmal diese Träume erfüllen würden! Aber das alles erscheint mir so, wie Du Dich manchmal an Sachen im Gedanken ergötzt, die für Dich, mein Herz, unerreichbar sind. Ich habe mich immer geweigert [mich] solchen Betrachtungen hinzugeben, um nicht mit schwerem Herzen von diesen scheiden zu müssen. Und so geht es mir auch jetzt. Ich will gar nicht daran denken, zumindestens nicht bis ich eine Nachricht von Dir, mein Herz, habe, dass Ihr alle gesund seid. Daher weiter zu Büchner. Ebenso wie jede Materie mit Kraft unzertrennbar verbunden ist, so ist es auch mit der Gehirnmasse. Untersuchungen haben gezeigt, dass nicht nur das Gewicht, sondern auch die Qualität für die geistigen Fähigkeiten maßgebend ist. Insbesondere der Fettgehalt (Phosphor), je mehr desto besser, daher chlo[ro]formieren , cauterisieren⁸¹ [sic!] nichts anderes als Entziehung des Fettes ist. Dann die Tiefe und Zahl der Windungen. Lenau war wahnsinnig. Frauen haben kleinere Gehirne als Männer. Aber andererseits sagt er, dass auch die Qualität manches ausgleicht und dass Bildung und geistige Arbeit die Gehirnmasse beeinflusst. Also kann man nicht behaupten, dass Frauen zu geistiger Arbeit weniger geeignet sind, sondern höchstens, dass Frauen sich bisher weniger geistig beschäftigt haben. Weiter sagt Büchner, dass natürlich alles Hellsehen, Wahrsagen, Tischrücken und der ganze Spiritismus Betrug ist. Ich habe wohl noch keiner derartigen Sitzung beigewohnt, aber eines ist sicher, wenn wirklich der Spiritismus auf Wahrheit beruhen möchte, so müsste bei seiner eminenten Wichtigkeit und dem allgemeinen Interesse, das ihm entgegengebracht wird, derselbe bereits bedeutende Fortschritte gemacht haben und in den vielen Jahren mindestens ganze Studienzweige an den Universitäten provoziert haben. Daher glaube ich auch nicht an denselben.

⁸¹Kauterisieren: Früher häufig angewendete Verschörfung von Blutgefäßen, also offenen Wunden durch Brennen mit Glüheisen oder Verätzen mit Chemikalien.

10/6 - Büchner behauptet ebenfalls, dass die geistigen Anlagen aller Menschen so ziemlich gleichartig sind und nur, dass die besondere Übung und Ausbildung eigene Talente schafft. (Meine schon früher geäußerte Ansicht). Dagegen bezweifle ich die Richtigkeit seiner Behauptung, dass dem Menschen der Unterschied zwischen „Gut“ und „Bös“ nicht angeboren sei. Wohl gebe ich zu, dass der Wille des Menschen von Natur aus egoistisch ist, aber der moralische Begriff von „Gut“ und „Bös“ im Sinne des Grundsatzes „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ wird bei allen Menschenrassen Anerkennung finden, sobald er ihnen gelehrt und die notwendige geistige Befähigung vorhanden. Nach seinen Angaben soll es wilde Völker geben, die im vollsten Kommunismus leben, indem alles immer weiter verschenkt wird. Wie weit jedoch dieser Kommunismus geht, sagt er leider nicht. Vor allem möchte es interessant sein zu wissen, ob es bloß zu einer Teilung mit einem der Nächsten kommt, oder ob das Schenken auch über diese Grenzen geht und vor allem, ob nicht bloß der Diebstahl geduldet wird. Zumal er zuvor erwähnt, dass bei manchen Völkern der Diebstahl ehrenvoll angesehen wird. Diesen Punkt im Rahmen der Nächstenliebe zu behandeln will ich für eine spätere Zeit aufheben. Büchner leugnet somit jeden absoluten Begriff von Gut und Bös. Alles ist nur relativ zu nehmen. Die Natur kennt weder eine Absicht noch einen Zweck. Die Gottesidee findet sich nach seiner Ansicht nur bei den seltensten Völkern: Viele verehren Tiere, andere haben überhaupt keinen Gottesdienst oder eine Religion. Ebenso ist der Glaube an ein ewiges Leben nach dem Tode ein Unsinn. Ich finde, dass die Erwägungen über das Jenseits des Todes ganz nutzlos sind, da wir das nie werden ergründen können. Gibt es überhaupt irgendwelche Gründe für das Leben oder vielmehr will die Natur, dass wir das Leben ergründen, so muss dies auf natürlichem, uns zugänglichem Wege möglich sein. In das Jenseits werden wir nie sehen können, denn ist wirklich die Möglichkeit hiezu vorhanden, so müsste der Spiritismus der letzten Jahre schon wenigstens Andeutungen über den einzuschlagenden Weg gegeben haben. Die Tiere seien nach Büchner ebenso geistige Wesen wie der Mensch nur auf einer niederen Entwicklungsstufe. Bin neugierig, wohin das aber führen wird. Soeben zweites Telegramm an Dich, mein Herz, aufgegeben, da bisher aufs erste noch immer keine Antwort eingetroffen ist.

11/6 - Den freien Willen leugnet Büchner bis auf einen sehr minimalen Teil. Seiner Behauptung nach ist der Wille vor allem durch die Sitte, Erziehung, Bildung, Klima u.s.w. beeinflusst. Hier muss ich bemerken, dass der Wille wohl von der Tat zu unterscheiden ist. Nicht alles, was der Mensch will, führt er auch aus. Wenn er vielleicht von der geringen Tatenfreiheit des Menschen spricht, so will ich dies zugeben, eben Mangel an Willensstärke.

Aber der Wille ist vollkommen frei. Es kann mir niemand und umso weniger die Sitte, Erziehung, Bildung u.s.w. verbieten was immer zu wollen, insbesondere wenn es sich darum handeln würde, den Grundsatz des freien Willens zu dokumentieren. Weiters behauptet er, dass bei Verbrechern durchwegs abnormale oder wenig entwickelte Gehirne konstatiert wurden. Darauf muss ich ihm erwidern, wie kann er von Verbrechern sprechen, wenn jede Moral relativ ist, wie er einmal behauptet. Er kann nur sagen, dass die Gehirngestaltung mit dem Charakter in wesentlichem Zusammenhang steht und ein mehr entwickeltes Gehirn auf ein besseres Verständnis für das soziale Leben weist. Ich sage hier soziales Leben, weil von Moral erst dann gesprochen werden kann, wenn mindestens zwei Menschen zusammen kommen und jedes Verbrechen eigentlich aus der Missachtung, Geringschätzung und Leugnung der Gleichberechtigung des Nebenmenschen entspringt. Es fragt sich daher nur, ob das Gehirn eines Menschen im Laufe seines Lebens feiner entwickelt werden kann oder nicht. Diese Frage muss aber unbedingt mit ja beantwortet werden, weil sonst überhaupt bisher kein Fortschritt auf diesem Gebiete zu verzeichnen wäre. „Paradox[e]“ von Nordau⁸²: Optimismus ist der Grundzug jedes Menschen. Jeder ist eigentlich mit seinem Schicksal zufrieden. Also, was ich schon sagte! Keiner will mit einem anderen tauschen. Wenn dies wirklich statistisch nachgewiesen wäre, so müsste auch mein Grundsatz richtig sein, dass das Glück so ziemlich gleich allen Menschen zuteil wurde. Ja, Heine war auch rückenmarkleidend⁸³. Daher seine verrückten Ideen.

12/6 – „Paradoxe“ bietet nichts Nennenswertes. Die über den Dniestr gegangenen Truppen sollen zurückgeschlagen sein.

13/6 - Sonntag: „Paradoxe“: Hier wird auch behauptet, dass die geistigen Fähigkeiten aller Menschen so ziemlich gleich sind und dass bloß Fleiß, Übung und sonstige Gelegenheiten ein oder das andere Talent besonders zur Entwicklung bringen. Das sind bloß Talente, Genies jedoch müssen noch überdies die Fähigkeit, aus eigenem Neues noch nicht da Gewesenes zu schaffen, [besitzen]. Zu allem diesen gehört aber in erster Linie ein starker fester Wille.

14/6 – Freudentag! Dein Telegramm: „alles gesund“, eingetroffen. Der schönste Augenblick. Die Verbindung mit Dir, mein Herz, ist also hergestellt. Eine sehr wohltuende Beruhigung. Gott, wie danke ich Dir! Soll man Ihm glauben? Gestern abends bat ich Gott – wohl wie an

⁸² Max Simon Nordau (1849-1923), Mitorganisator des Ersten Jüdischen Weltkongresses, Physiker, Sozialkritiker und Schriftsteller.

⁸³ Verklausulierte Form für Syphilis.

jedem Tage – er möge diesem grausamen Kriege ein Ende bereiten und mir bald eine Nachricht von Dir zukommen lassen. Sollten diese Wünsche in Erfüllung gehen, so müsste man doch an die Wirksamkeit des Gebetes und somit an Gott glauben, so dachte ich mir. Kann jeder glauben, was er will, er kann mir genau so wenig beweisen, dass es bloß ein Zufall war, wie ich das Gegenteil. Ich glaube aber an den Gott und glaube weiter an das Gebet. Jedenfalls wird mich dieser Glaube glücklicher machen, als sein Hingeben an den blinden Zufall. Ja, ich gehe sogar weiter! Ist wirklich alles nur Zufall, gibt es also keinen den Menschen erhörenden Gott, so gebe ich allen jenen Religionsstiftern vollkommen Recht, die die Lehre von einem gerechten Gott predigten, weil nur hierin das Glück und Zufriedenheit der Menschen gefunden werden kann. Herrscht der blinde und ungerechte Zufall, so gibt es keinen Trost, keine Gerechtigkeit, keine Moral. „Paradoxe“ weiter: moderne Romantik! Da denke ich unwillkürlich an Ruth: „lieber nichts lesen, als Schlechtes, das merke Dir vor allem.“ Und gerade in dem jetzigen Alter muss vor allem genau gesehen werden, was gelesen wird.

ВйН⁸⁴

Das Schlechte, das jetzt eingepflegt wird, kann nie mehr vertilgt werden, und da mögen alle sagen, was sie wollen, ich bleibe meinem Prinzipie treu. Der Roman soll zeigen, wie der Charakter gut und schön ist und nicht, wie er wirklich in der Welt ist. Die Liebe lasse ich nur so weit hierin mitspielen, dass eben ein guter und schöner Charakter auch allseits Liebe findet respektive hervorruft. Nur solche Romane werden den eigenen Charakter gut formen und Menschenkenntnis bringen. Was aber Nordau über die Naturgeschichte der Liebe sagt, ist zum größten Teil unrichtig. Das Gefühl für Schönheit in allen Richtungen soll seiner Ansicht nach immer auf geschlechtlicher Basis beruhen. Stimmt teilweise auch mit meinen Wahrnehmungen. Aber über Moral schreibt er: Gut und Böses ist, was der Gemeinschaft förderlich oder schädlich ist, und zu diesem Bewusstsein kamen die Menschen erst mit der Zeit und ist keineswegs ihnen von Natur eingegeben. Da hat er nicht ganz Recht! Das ist bloß eine „Gesetzes Moral“ (Staatsmoral). Die allgemein gültige Moral kann nur heißen „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“. Weiters widerspricht dieser Grundsatz der Behauptung Büchners, der sagt, dass bei den verschiedenen Völkern auch ganz verschiedene Moralbegriffe bestehen. Es scheint mir somit, dass beide nur von einer Staatsmoral sprechen. Und ich glaube daher auch nicht recht den Missionären, die wahrscheinlich den wilden

⁸⁴ Vermutlich eine Schreibübung des Wortes Wien mit kyrillischen Buchstaben.

Völkern zuerst mit der Gottesidee kommen, anstatt sie auf die volle Gleichberechtigung jedes Menschen aufmerksam zu machen. Alles ist immer etwas einseitig respektive eine reine objektive Behandlung dieses Stoffes ist schwer zu finden. An die moralischen Grundsätze fügt er gleich die ästhetischen. Nun glaube ich dass man die moralischen und ästhetischen Grundsätze nicht nach den gleichen Regeln behandeln kann. Wenn die Natur zum Beispiel tatsächlich allen Menschen gewisse moralische Grundsätze eingeimpft hätte, so muss dies absolut nicht auch bei ästhetischen der Fall sein. Die moralischen sind nämlich unbedingt notwendig um das Leben der Menschen miteinander leidlich zu schaffen, die ästhetischen Grundsätze beeinflussen jedoch in keiner Weise das gegenseitige Verhältnis der Menschen zueinander.

15/6 – „Paradoxe“ weiter gelesen, aber wahrlich nichts von Bedeutung.

16/6 - Zu Ende gelesen. Das Merkmal der Nationen ist bloß die Sprache.

17/6 - Fühle mich nicht ganz wohl. Wahrscheinlich Magen und die verdammten Nasenschleimhäute. Zum Schoppenhauer [sic] gegriffen.

18/6 – Also, Kants Grundsatz „ohne Subjekt kein Objekt“, das heißt, wenn der Mensch nicht wäre, zerfiele die ganze Welt im Nichts. Nur die Fähigkeiten des Menschen die Gegenstände (also Welt) wahrzunehmen, bilden die Welt. Etwas eine sehr gewagte Behauptung.

21/6 - Heute endlich wieder etwas aufstanden. Zwar noch gar kein App[etit], aber wenigstens das Fieber hat etwas nachgelassen. Nachdem wir bisher noch immer keine Gebühren erhalten haben, mussten wir schriftlich um einen Vorschuss für die Menage bitten, da wir sonst von morgen hungern müssten.

2/7 – Bis heute wieder fest gelegen, Fieber bis 38 Grad. Nun hoffe ich endgültig fertig zu sein. Situation unverändert, noch immer keine Aussicht auf Heimkehr, und das ist das ganze Sehnen und Streben!

3/7 - Bereits zweimal im Wäldchen⁸⁵ gewesen, also langsame Kräftezunahme.

6/7 - Endlich wieder soweit, dass ich längere Zeit sitzen kann. „Unter den Masken“ von Megede⁸⁶ gelesen. Trauriges Ende! Aber sonst wirklich viel daran. Es berührt mich immer so

⁸⁵ Wort schwer lesbar.

traurig, wenn die Menschen nicht zu ihrem Liebesglück kommen. Es ist ja doch so einfach und hängt wirklich nur vom Menschen selbst ab, es zu erfassen und zu pflegen. Ein bisschen Menschenkenntnis und nicht immer scherzen wollen, von Seite des Mädchen nur weg mit aller Koketterie. Es ist eine schreckliche Zeit in der Fremde krank zu sein. Deine gütige, liebevolle Hand ging mir da ganz besonders ab, wenn ich es so sagen darf. Es klingt wohl etwas egoistisch, aber es kam mir jetzt so besonders zum Bewusstsein, wo ich an mein Unwohlsein daheim dachte, und wie es da ganz anders war. Wenn ich mich nicht schämen würde, könnte ich weinen. Ein Jahr bald muss ich aus meinem Leben streichen, denn was ist es ohne Dich, mein Herz? Ein zweckloses Dahinleben ohne jedwede Freude ohne jeden Lichttag von Glück und Glückseligkeit. Und jede Minute ist mir da kostbar und ohne Dich ein entschwendenes Glück.

9/7 - Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung – viel Geschwatz [sic] – suche jedoch nur Moralphilosophie. Das Glück des Menschen hängt vom Verhältnis des Gewünschten und dem Erreichten ab, ganz richtig. Ursache sei der Zufall der leblosen Natur und entgegengesetzte Zwecke oder auch Bosheit der Lebewesen, also wie bereits gesagt: Das Unglück kommt von Natur (Gott) oder den Mitmenschen. Nur das, was von uns selbst abhängt, ist verlässlich. Stoiker sagen daher: Durch die Vernunft soll sich der Mensch über alle Schicksalsschläge, [die] von Natur oder den Nebenmenschen kommen hinwegsetzen. Den Schopenhauer darf man auch noch nicht blindlings anhören. Seiner Ansicht [nach] ist Wille und Tat identisch. Was ich unter Willen bisher verstand, ist bei ihm bloßer „Vorsatz“. Nun behauptet er, der Wille ist „grundlos“, das heißt ohne Motive, die Tat aber folgt dem Satze des Grundes. Also ein gewaltiger Widerspruch. Er scheint hier ebenfalls in die Frage des freien Willens des Menschen gelangt zu sein, aus dem er nicht anders heraus konnte. Hier stoßen die meisten an. Einerseits können sie den freien Willen nicht leugnen, und andererseits muss mit dem freien Willen auch die Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen angenommen werden. Und dies ist allen Philosophen sehr unbequem, da hiemit das blinde Wollen der Naturkräfte hinfällig wird. Hat nämlich der Mensch einen vollkommen freien Willen, so kann er auch in die Ereignisse nach eigenem Gutdünken eingreifen. Es ist dann nicht mehr alles Schicksal, Zufall gegen die der Mensch machtlos ist. Die Macht des Menschen ist begrenzt. Diese Grenzen werden jedoch durch Forschungen erweitert, sodass heute Menschen etwas ausführen können, was vor Zeiten ihnen unmöglich schien. Da diese Grenzen mit dem Wissen zusammenhängen, so sind auch diese Grenzen für jeden Menschen

⁸⁶ Johannes Richard zu Megede (1864-1906), deutscher Schriftsteller.

je nach seinem Wissen verschieden weit. Innerhalb dieser Grenzen handelt der Mensch nach eigenem Willen.

10/7 - Der Charakter ist grundlos, nur seine⁸⁷ Erscheinungen, also die Taten hängen von den Nebenumständen (den verschiedenen Verhältnissen) ab.

14/7 - Da soll man an Träume nicht glauben! Sah Dich, mein Herz, und Ruth so lebhaft heute im Traum, dass ich ganz verwundert aufwachte, mich in Barnaul zu befinden. Zwei Stunden darauf erhielt ich die Ansichtskarte mit Euren lieben Bildern. Welch ein Freudentag! Erste Karte! Leider scheinst Du sehr schlecht getroffen, und das letzte Bild ist auch nicht besonders gut. Aber mein sehnlichster Wunsch ging als erster in Erfüllung. Kann Dir und Gott nicht genug danken, dass Du meine stillen Gedanken sofort erraten hast. Aber noch der Bubi⁸⁸ fehlt, hoffentlich kommt er nach. Und vor allem von Dir, mein Herz, ein recht großes und gutes Bild. Ich will Glück und Zufriedenheit sehen! Das ist mein Weibchen! Die Mädels⁸⁹ scheinen sehr gut getroffen zu sein, auch sind sie mittlerweile bedeutend gewachsen. So kann ich wieder etwas enger im Geiste in Eurem Kreise verweilen, so seid Ihr alle mir etwas näher gerückt. Die Entfernung erscheint mir wenigstens nicht unüberwindlich zu sein. Die Hoffnung steigt, vielleicht gibt es doch noch ein Wiedersehen! Gleich hat auch mein körperliches Befinden einen Schritt zum besseren gemacht. Nun hoffe ich auch weiter Karten zu erhalten, die mir aber auch Worte bringen. Dein Befinden ist alles, was mich vor allem interessiert, und darüber bisher kein Wort.

Also Schopenhauer weiter. Er meint, derselbe Mensch wird bei denselben Motiven immer gleich handeln (als Beweis für die Unfreiheit des Willen). Das ist wohl eine sehr vage Behauptung. Weiters sagte er, Belohnung, Erkenntnis u.s.w. können höchstens den Menschen dazu bringen, andere Mittel, andere Wege einzuschlagen, aber sein Ziel, sein grundloser Wille (das ist der Wille zum Leben) bleibt immer derselbe. Insofern kann ich ihm Recht geben, wenn der Wille bloß der Wille zum Leben, und ich füge auch hinzu, zum glücklichen Leben ist, so ist der in allen Menschen und immer derselbe.

15/7 - Schopenhauer gesteht bloß eine Wahlentscheidung zwischen den Motiven für die einzelnen Handlungen dem Menschen zu, aber keineswegs eine Freiheit des einzelnen

⁸⁷ Im Original „scheine“, aber offenkundig verschrieben.

⁸⁸ Sein Sohn Hans

⁸⁹ Gemeint sind seine beiden Töchter Ruth und Lotte.

Willens unabhängig vom Satze des Grundes. Schließlich gibt er aber zu, dass es nicht vergebliche Mühe ist an der Verbesserung des Charakters zu arbeiten, und zwar muss der Mensch hiezu wissen, was er will und was er kann. Das gibt die Erfahrung und die Erkenntnis. Nun ist seiner Ansicht [nach] der erworbene Charakter eben bloß das Streben nach dem, was wir können (wozu wir die Anlagen haben). Das ist wohl sehr minder. Er hütet sich eben einen freien Willen zuzugestehen. Vorgestern hat der amerikanische Konsul⁹⁰ die Kriegsgefangenen inspiziert. Heute scheint man hier Unruhen zu befürchten und ist uns daher der Ausgang nur mit Begleitung eines russischen Soldaten gestattet.

16/7 - Befehl alle Distinktionen abzunehmen - [wir] remonstrieren⁹¹, weil falsch übersetzt.

Schopenhauer weiter: Menschen die vor Sorge und Not geborgen, fallen sich selbst zur Last. Der Wunsch ist Schmerz, Erreichung nur momentane Befriedigung, und ein neuer Wunsch tritt ein. Bei Abwesenheit von großem Leiden quälen uns sofort kleinere Unannehmlichkeiten, die früher auch schon da waren. Leiden ist dem Leben wesentlich und daher der Optimismus die ruchloseste Denkungsart. Eine rechtliche Besitzergreifung kann nur durch Verwendung eigener Kräfte bestehen. Die Verhinderung von Kriegen würde eine Übervölkerung der Erde nach sich ziehen, die wieder ein unabsehbares Übel wäre. Will man wissen, was die Menschen moralisch wert sind, betrachte man ihr Schicksal. Das Recht auf ererbtes Eigentum ist sehr zweifelhaft; nur was ich mit eigener Kraft erwerbe, ist mein. Wer über jedes Wesen, mit dem er in Berührung kommt sagt: „Das bin ich selbst“, der besitzt alle Tugend und Seligkeit (Siehe: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst). Schließlich gibt er doch zu, dass sich der Mensch ganz ändern kann und der grundlose, einheitliche, unveränderliche Wille ist bloß der „Wille zum Leben“. Er gibt zu, dass es im Menschen liegt, dass je mehr er leidet, desto mehr er auch die Hoffnung auf bessere Zeiten hat. Auch die Freiheit der Handlungen und die Wiedergeburt durch Gnadenwirkung lässt er zu.

18/7 – Ausgang mit Legitimationen ohne Begleitung, aber nur für drei Stunden täglich.

20/7 – Ausgang wann beliebt, aber in ein Buch eintragen.

⁹⁰ Die USA waren bis zum Kriegseintritt 1917 Schutzmacht der österreichischen Interessen gegenüber Russland, Nachtigal, Russland, S. 106.

⁹¹ Protestieren.

22/7 – Seit einigen Tagen Haeckels⁹² „Welträtsel“. Vorderhand nur einige Definitionen von Begriffen: Monismus ist einheitliche Weltanschauung: Alles besteht aus einer Substanz, die zugleich Materie und Kraft ist. Dualismus: Materie und besondere Kraft. Materialismus: Es gibt nur Materie. Spiritualismus: Es gibt nur Geist (Kraft). Deszendenz – Abstammungslehre ist gleich Darwinismus. Selektionstheorie: Dass im Kampf ums Dasein nur kräftige gesunde Naturen weiter sich fortpflanzen. Atavismus ist eine latente Vererbung (Überspringen von einzelnen Generationen). Phylogenie ist die Entwicklung aus den niedersten Tiergattungen bis zum höchsten Menschen. Ontogenie ist die Entwicklung innerhalb eines einzigen Individuums. Athanismus ist Unsterblichkeit der Seele. Thanatismus ist Sterblichkeit der Seele. Geogenie beschreibt die Entstehung der Erde. Biogenie beschreibt die Entstehung der Lebewesen. Anthropogenie beschreibt die Entstehung des Menschen. Teleologie ist Zwecklehre. Theismus, Welt und Gott sind verschiedenes. Polytheismus (viel), Triplotheismus (drei), Amphitheismus (zwei Götter), Monotheismus (ein). Pantheismus [meint] Gott und Welt ist Eins. Atheismus [meint] gottlos. Veranda hergestellt für Regenwetter. 15 Herren kaufen einen jungen Bären. Zwei Stunden hierauf trachteten sie ihn wieder weiter zu verkaufen.

29/7 - Lange nichts niedergeschrieben, aber den heutigen Tag konnte ich nicht verstreichen lassen. So recht die Machtlosigkeit des Menschen ist mir heute zum Bewusstsein gekommen. Alle meine Absichten, irgendwie diesen Tag zum Festtag respektive Gedenktag zu machen sind vergeblich geblieben⁹³, ich konnte nur im Gedanken den Tag begehen. Da kam zuerst die Erinnerung an alle vergangenen Geburtstage – welch Glück – welch Seligkeit - welch Freude, Dich glückstrahlend von den lieben und guten Kindern umgeben. Es war für mich das höchste Glück! Nun ist es bereits der zweite Geburtstag, den uns dieser sinnlose Krieg, nimmt. Vielleicht hatten wir bereits zu viel von diesem Glück genossen! Und nur Gott weiß, wann und ob überhaupt wir beide zusammen einen Geburtstag feiern werden. Drum will ich diesen wenigstens in Gedanken feiern und Dir, mein Herz, hier vielleicht meinen letzten Geburtstagswunsch niederschreiben. Dieser kann nur in einem tiefempfundenen Dank ausklingen und die Weltgerechtigkeit, an die ich unbedingt glaube, wird das Maß der Vergeltung sicherlich nicht zu knapp darnach bemessen. Wenn man von einem menschlichen Glück auf Erden sprechen kann, so kann es nur die gegenseitige Liebe sein. Und ich schätze

⁹² Ernst Haeckel (1834-1919), deutscher Biologe und Philosoph.

⁹³ Er bezieht sich auf seine Frau Ella, die am 17. Juli und zwar in Odessa, also in Russland geboren wurde, wo man nach altem Stil rechnete. Da die Familie aber später in Österreich lebte, wurde der Geburtstag selbstverständlich nach neuem Stil gefeiert, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

diese heute mehr vielleicht als vor Jahren. Sie ist der Trost in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, sie erhebt das Herz zu Gott, der Mensch fühlt sich erhaben über alle Nichtigkeiten des Tages, eine Güte zieht ein ins Herz, die allen Menschen gerne hilfreich beispringen möchte. Der Mensch wird zum gottähnlichen Wesen. Von den selbstempfundenen glückseligen Stunden will ich gar nicht reden, sie sind jetzt für mich wie lang vergangene süße, voll Seligkeit göttliche übermenschliche Träume, deren Rückkehr in Gotteshand liegen, da sie ja lediglich mit Deiner Gegenwart verwirklicht werden können. Ob ich je noch heimkehre?! Mich im Geiste an jene Träume zu machen, traue ich mich nicht, sie bringen für mich jammervolle Stunden. Nun siehst Du, mein bestes, schönstes Herz, was Du mir bist, und dass hiefür Dank zu sagen, nicht so leicht. Gott allein kann Dir dies alles nur entsprechend vergelten. Bringt mich aber dieser heim, dann sollst Du, mein Herz, aus meinem eigenem Munde und meinem Herzen den Dank in Gestalt von glücklichen Stunden vernehmen.

31/7 – Erstes Bad im Ob, sandiger flacher Strand, sehr warm, Wellenschlag, wenn Dampfer vorbeifahren. Verordnung: Ausgang nur unter bewaffneter Eskorte, nur für zwei Stunden in die Stadt zwecks Einkäufe. Sonst kein Ausgang. Heute eigentlich erst wahrgenommen, dass trotz der 50 Kameraden, ich ein Leben für mich in den Gedanken bei Euch führe. Alles bezieht sich nur auf Euch, meine Lieben. Heute speziell sehr lebhaft in Portorose⁹⁴ und in Riva⁹⁵ gewesen. Aber die Betrachtungen traue ich mich nicht niederzuschreiben!!! Sehnsucht – Wehmut! Oh, welch furchtbarer Schmerz!

1/8 - Ein Freudentag ersten Ranges. Ich komme wieder auf die Träume zurück. Ich war mit Dir beim Papst in Audienz, nur weil ich gerade im selben Orte war mit ihm. Wollte ihn um Intervention wegen des Friedens bitten. Hatte bereits eine Mitra und einen Stab als Zeichen bekommen, dass ich zugelassen werde. Unser Zug ging aber zu früh ab, sodass ich nicht mehr vor dem Papste erscheinen konnte. Morgens überlegte ich, was dieser Traum bedeuten mag. Eine Karte von Dir dachte ich, aber es ist Sonntag, und da wird keine Post ausgetragen. Aber sieh da, der Traum hielt Wort – trotz Sonntages kam die Karte. Die Freude ist schwer zu beschreiben. Ich las und las wiederholte Male, ich konnte mich nicht von Deinen Zeilen trennen. Schließlich steckte ich sie zu mir, um sie nach einiger Zeit wieder durchzulesen. Deine eigene Schrift, das ist doch wieder etwas ganz anderes als ein Telegramm, aber vom 18. Juni – solltest Du vom 4. bis 18. Juni nicht geschrieben haben – das will ich nicht glauben. Aber mit diesen Gedanken darf ich mir die feierliche Stimmung nicht verderben. Der

⁹⁴ Das heutige Portorož in Slowenien.

⁹⁵ Riva liegt am Nordufer des Gardasees.

herrliche Gedanke zu mir zu kommen, ich könnte Dich umarmen und an meine Brust drücken und heiß von Deinen Lippen Glückseligkeit trinken. Aber oh weh! Wo sind die Zeiten und werden sie wiederkommen? Durch die Karte bin ich wieder förmlich hier erwacht. Meine Gedanken wurden lebhafter. Das heißt, Du rücktest, mein süßes Herz, näher heran. Ich sah Dich vor mir, ich fühlte Dich und nun stieg die furchtbare Sehnsucht und mit ihr die grässliche Gegenwart gleichzeitig vor mir empor. Es war daher nur eine Himmelsstimme aus sehr weiter Ferne, die wohl schon verklungen, die ich mir aber jeden Augenblick wieder in mein Ohr nachklingen lassen kann. Und das will ich nun recht oft und Dich, mein süßes teuerstes Herz, hiebei im Geiste eng umgarnen und Glück und Lebenslust aus Dir bis [zur] Betäubung schöpfen.

2/8 - Heute Karte vom 5. Juni erhalten. Bin nun ganz zufrieden für die gegenwärtigen Verhältnisse. Schon träume ich wieder von besseren Zeiten, vom Wiedersehen! So bleibt der Mensch nie mit dem zufrieden, was er momentan besitzt. Dass Du, mein Herz, einen Vorwurf in meinen Briefen gelesen, tut mir unendlich leid. Von einem solchen war gar keine Spur.

3/8 - Heute drei Karten erhalten, eine von Mutter vom 6. Juni, eine von Dir dato 22. Juni und eine mit nicht konstatierbarem Datum aus Zelking⁹⁶. Letzte für mich natürlich ganz rätselhaft. Das sind alles für mich Glückssterne und kann ich nicht genug Dir, mein Herz, und Gott dafür danken. Und Deine lieben Worte pressen mir immer Tränen aus meiner Seele. Die Liebe ist doch ein Band, das den Menschen stets beseligt und ihn vom Tierischen hoch zu Gott erhebt. Und dies Glück kann nur die Einehe und nie eine freie Liebe schaffen. In dieser Beziehung kann man wohl hier so manche Betrachtungen machen. Ja, auch Ehemänner nicht ausgeschlossen, haben mitunter einen Anschluss gesucht und ihn im reichlichen Maße gefunden. Und solche Verhältnisse sollen Glückseligkeit mit sich bringen? Das kann wohl nur ein Spiel mit dem edelsten, besten und höchsten Gefühle des Menschen sein. Mit welchen Gedanken und Gefühlen kann er da bei seinen Zurückgelassenen sein? Du stehst, mein süßes Herz, als Göttin vor mir – als ferner Leitstern – nach dem ich stets sehe und strebe. Meine Gedanken durchdringen Dich, mein süßes Engerl, bei jeder Gelegenheit. Ich sehe nur ein Frauenbild vor mir, hinter dem alles verschwindet, weil es durch Schönheit, Güte und mich beselende Wonne alles andere verfinstert. Heute vom Waffenstillstand geträumt. Telegramme berichten vom Aufgeben von Lublin seitens der Russen.

⁹⁶ Zelking ist eine Gemeinde in der unmittelbaren Nähe von Pöchlarn, Niederösterreich.

4/8 – Goethe, Dein Lieblingsdichter, wird jetzt in Arbeit genommen. Mit „Faust“ begonnen, aber den zweiten Teil werde ich nochmals lesen, denn jetzt müsste ich ihm allen Wert absprechen. Dabei ziehen Heimkehrgedanken mitunter mir durch den Kopf, sie sehen alle aber noch sehr nebelhaft aus - ja sogar unerfüllbar! Unsere Erfolge geben wohl mehr Hoffnungen, aber in diesem Kriege haben alle meine Ahnungen sich nicht verwirklicht, ich bin daher sehr pessimistisch geworden. Es ist noch nichts Greifbares da. Höchstens die Bemerkung der russischen Regierung, dass nach dem Kriege Polen ein selbständiges Königsreich werden soll. Vielleicht ist dies der Vorbote der baldigen Räumung Polens und ein Anknüpfungspunkt für Friedensverhandlungen.

6/8 - Goethe weiter in Arbeit: Trotz der Gesellschaft von 50 sehr zuvorkommenden Herren und des Jahrgangskameraden Kafacke fühle ich mich doch sehr isoliert und vereinsamt. Oft habe ich darüber nachgedacht, wie das kommt. Und ich finde keinen anderen Grund, als, dass meine Gedanken so sehr mit Dir, mein süßes Herz, beschäftigt sind und ich natürlich das, was ich da empfinde, niemandem mitteilen will. Leider sind meine physischen Kräfte noch immer nicht so weit hergestellt, dass ich mich meinen Betrachtungen ganz hingeben kann. Hoffe jeden Tag auf baldige Besserung.

7/8 - Warschau und ganze Weichsellinie geräumt, gibt wieder Hoffnungen, dass vielleicht doch ein Ende in Aussicht ist. Vorderhand kann ich es mir gar nicht vorstellen Dich, mein süßes einziges Herz, wiederzusehen, Dich zu umarmen, an mein Herz zu drücken, Dich, glückstrahlend, Augen und Mund mit heißen sehnsüchtigen Küssen bedecken zu können. Wo ist das alles? Dich an meiner Seite fühlen, ein leiser Händedruck, ein Blick und eine mit Liebe erfüllte Einigkeit der Herzen und das hindurch empfundene Glückgefühl! Riva und Portorose drängen sich unwillkürlich in meinen Gedankenkreis, aber länger darf ich bei diesen vorderhand nicht verweilen. Das Herz blutet, sein Lebensgeist fehlt ihm, es ist gegenwärtig stumpf oder besser gesagt ich halte es stumpf, um nicht an unheilbarer Wehmut zu leiden. Die Zeit kann noch, wer weiß, wie lange dauern.

8/8 – „Götz von Berlichingen“ (rechte eiserne Hand) hat Zwist mit dem Bischof von Bamberg und lauert daher dem Weislingen, einem Höfling des Bischofs auf. (Götz und Weislingen waren als Knaben die besten Freunde, letzterer zog jedoch das Hofleben der Freiheit vor - und so trennten sie sich.) Götz nimmt Weislingen gefangen. (Grund des Zwistes soll sein, weil Götz zum Kaiser hält und der Bischof dem Götz einen Knappen gefangen nahm.) Maria, die

Schwester Götzens, wird von Weislingen geliebt, verloben sich. Weislingen gibt Götz das Wort, dass er an den Hof des Bischofs nicht mehr zurückkehrt. Der Bischof schickt Liebetraut aus, Weislingen zurückzuholen. Es gelingt ihm zu bereden, in Anbetracht der am Hofe des Bischofs befindlichen Witwe Adelheid, und dass er doch die begonnenen Arbeiten vollenden muss. Letztere gewinnt Weislingen wieder für den Bischof. Dafür heiratet Sickingen (ein Gesinnungsgenosse Götzens) Maria, die Schwester [des] letzteren. Götz wird vom Kaiser in Bann erklärt, und die Exekution gegen ihn befohlen. (Auf Betreiben des Weislingen) Götz treibt Truppen auf. Adelheid lässt sich mit Franz, einem Diener Weislingens, ein. Im Kampfe fällt Selbitz, ein Freund Götzens, hierauf wird Götz in seinem Schlosse eingeschlossen. Er [kann] frei abziehen aus seinem Schlosse und nur das [sic!] Proviant dort zurücklassen. Vor Gericht geführt, soll er bestätigen, dass er sich als Rebell gegen den Kaiser aufgelehnt hat. Er weigert sich, soll dafür gefangengenommen werden. In diesem Momente kommt Sickingen mit einem Trupp ins Rathaus, um Götz zu befreien. Unter Ehrenwort wird er wieder auf sein Schloss gelassen. Adelheid verlässt Weislingen und wendet sich Karl, Sohn des Kaisers, zu. Ein Volksaufstand wählt Götz zum Anführer. Kaiserliche schlagen [ihn] in die Flucht. In einem Zigeunerlager findet Götz Schutz. Weislingen lässt Adelheid auf sein Schloss bringen, sie folgt nicht und lässt Weislingen vergiften. Götz wird schließlich gefangen und zum Tode verurteilt. Als Elisabeth, Frau des Götzen, dies hört, bittet sie Maria bei Weislingen vorzusprechen. Sie trifft ihn in letztem Atemzuge, seine frühere Liebe erwacht und er zerreißt das Todesurteil. Adelheid wird wegen Ehebruch und Mord zum Tode durch Strang und Dolch verurteilt.

Heute Inspizierung durch einen russischen General. Wir mussten nun auch die Achselspangen⁹⁷ abtrennen. Der Grund ist wohl nicht einzusehen – wie bei allen russischen Verfügungen. Ebenso unlogisch ist, dass wir nur unter Eskorte mit Schusswaffe ausgehen dürfen und unsere Fenster (Parterre) gehen direkte auf die Straße, wo nie ein Posten steht. Bei Nacht lassen wir auch alle Fenster offen. Viele Herren nehmen auch sehr oft den Weg durch das Fenster, weil dies der nächste. In mir heute Mörderstimmung! In Russland wird man durch die Verhältnisse förmlich dazu getrieben.

10/8 – „Egmont“. In den Niederlanden beginnen unter Regentschaft Margaretes von Parma (Tochter Karls V. und Schwester Philipps II. von Spanien) die religiösen Kämpfe. Als Philipp davon hört und sieht, dass Margarete allein nicht Ruhe schaffen kann, schickt er den Herzog

⁹⁷ Disktinktion auf der Schulter.

von Alba mit einem Heer um Ordnung zu schaffen. Dieser hält den Graf Egmont von Gaure und Wilhelm von Oranien als die Anführer der Rebellen. Ersteren lockt er in sein Schloss und nimmt ihn gefangen. (Alba soll sich um diesen Heereszug beworben haben, da seit Kindheit Neid und Missgunst zwischen ihm und Egmont bestehen.) Egmont wird zum Tode durch den Strang verurteilt. Als Klärchen, die Geliebte Egmonts von seiner Gefangennahme hört, will sie das Volk für seine Befreiung begeistern, und als das nicht gelingt, vergiftet sie sich. Kurz vor Vollstreckung des Todesurteils sendet Alba seinen unehelichen Sohn in das Gefängnis Egmonts um ihn seines weichen Gemütes zu befreien. Dieser gibt sich als steter Verehrer und Freund Egmonts kund, kann aber leider auch nichts für seine Rettung tun.

„Iphigenie auf Tauris“: Agamemnon kann wegen ungünstigen Winden mit [den] Seinen gegen Troja nicht ausfahren. Diana verlangt als Opfer seine älteste Tochter Iphigenie. Diana hat jedoch Erbarmen und entführt sie im letzten Augenblick in einer Wolke auf Tauris. Hier ist sie Priesterin der Diana. Als solche besänftigt sie Thoas, den König von Tauris, der bisher alle Fremdlinge der Diana opfern ließ. Es werden diese Opfer aufgelassen und Thoas will selbst Iphigenie ehelichen. Sie weigert sich. Thoas lässt daher wieder alle Fremdlinge opfern. Orestes, der [Bruder der] Iphigenie bittet Delphi um Rat, wie er von seinem Rachegeist gegen seinen Oheim befreit werden könnte. – „Er soll seine Schwester aus Tauris befreien.“ Er glaubte das Bild der Diana (Schwester Apollos) [sic]. Er landet mit seinem Freunde Pylades. Iphigenie soll sie opfern. Sie erkennen sich. Orestes wird der Orakelspruch klar, er will sie entführen. Iphigenie aber will ehrlich sein und bittet Thoas um Bewilligung heimziehen zu dürfen.

„Torquato Tasso“: Am Hofe Alphons II., Herzog von Terra, weilt der Dichter Tasso! Für ein Gedicht beschenkt ihn die Schwester des Herzogs, Leonore von Este, mit einem Lorbeerkranz. Antonio Montecatino, Staatssekretär des Herzogs, (ansonsten sehr beliebt) missgönnt ihm diese Auszeichnung. Ein Wortwechsel. – Streit soll durch Waffen ausgetragen [werden]. Der Herzog befiehlt Tasso auf sein Zimmer. Leonore und auch Leonore, Gräfin von Scandiano, lieben Tasso und finden den Ausweg. Die Gräfin von Scandiano soll für einige Zeit Tasso zu sich an ihren Hof nehmen. [Die] Schwester Alphons ist daher eifersüchtig. Tasso will dagegen nach Rom. Mittlerweile söhnt sich Tasso mit Antonio über Betreiben der beiden Frauen aus. Tasso liebt Schwester Alphons und ist daher betrübt, dass auch sie ihn weghaben will. Beim Abschied umfasst Tasso die Schwester Alphons, sie stößt ihn weg, Antonio sah dies.

Heute wurden wir im Kasernenhof eingezäunt. Die für uns bestimmte Sandwüste ist ungefähr 100 Quadratmeter. Schriftliche Eingaben dürfen nicht mehr gemacht werden, alle Bitten und Beschwerden müssen mündlich und russisch vorgebracht werden. Ein Dolmetsch ist nicht zulässig. Weiters wurde heute befohlen alles Glänzende von den Uniformen verschwinden zu lassen. Also müssen auch alle Knöpfe überzogen werden.

12/8 – „Cyrano von Bergerac“ von Edmond Rostand: Cyrano war ein französischer Dichter zur Zeit Molières (1609-1655), sehr hässlich, schüchtern insbesondere gegen Frauen, sehr rauflustig; trat in die Gascogner Kadettenkompanie ein. (Versorgung für die jüngeren Söhne der Edelleute.) Hier bekommt wegen seiner Unerschrockenheit.⁹⁸ Sein Werk „Agrippina“ verschaffte ihm den Vorwurf der Gottlosigkeit. „Reise nach dem Mond“, Roman mit seinen physikalischphilosophischen Betrachtungen. Fragment Roman „Komische Geschichten der Staaten und Reiche der Sonne“. Er starb, 36 Jahre alt, nach Kopfwunde durch ein Holzstück. Cyrano liebt seine Base Roxanne, ist aber wegen seiner hässlichen Nase zu schüchtern es ihr zu gestehen. Sie liebt Christian, einen Kadetten der nämlichen Kompanie, wo sich Cyrano befindet. Sie gesteht dies Cyrano, damit er ihn in seinen Schutz nimmt. (Alle, die nicht Gascogner sind, sollen es schwerer haben und sie sah tags zuvor wie Cyrano im Theater den ihr vom Grafen Guido zgedachten Mann mit dem Degen niederstieß. Christian soll ihr schreiben, trug sie schließlich Cyrano auf. Als Cyrano mit Christian zusammentrifft und letzterer fortwährend Cyrano durch Zwischenworte reizt, bleibt letzterer trotzdem ruhig, und als sie beide allein sind, umarmt Cyrano den Christian ob seines Mutes, sagt ihm von Roxannes Liebe und dass er ihr schreiben soll. Über letzteres ist aber Christian sehr unglücklich, weil er sich zu dumm dazu fühle. Cyrano macht daher den Vorschlag, er werde ihm die Briefe schreiben und vorsagen. Es kommt zu einem vorgesagten Gespräch bei Nacht vom Balkon aus. Über Briefe sehr entzückt und im mündlichen Verkehr enttäuscht. Krieg. Roxanne gibt Christian dem Cyrano in Obhut und soll viel schreiben. Letzterer tut dies auch ohne Wissen Christians. Roxanne so entzückt über die Briefe, kommt

⁹⁸ Satz im Original unvollkommen.

2)

Ausständige Gage . Simbirsk

Buinski [sic]

Barnaul – 14/9 bis 2/10. inkl.

[Fortsetzung vom 12/VIII/1915] selbst aufs Gefechtsfeld. Hier sieht Christian, dass sie in seinen Briefen nur den Schreiber, also Cyrano, liebt und geht daher vor Verzweiflung ins Gefecht und fällt. Roxane findet bei ihm, den von Cyrano geschriebenen, letzten Abschiedsbrief. Mit seinem Blute benässt, bewahrt sie ihn als ewig Andenken und geht in ein Kloster. Cyrano besucht sie hier durch⁹⁹ 14 Jahre. Endlich wird er durch ein Stück Holz verwundet. Kommt in schwerverletztem Zustand zu Roxane, verlangt den früher erwähnten Brief zum Vorlesen. Erstaunt über die schöne Art des Vortrages wird sie gewahr, dass er bei eingetretener Dunkelheit ihn auswendig hersagt. Enthüllung des Geheimnisses, aber zu spät – er stirbt darauf.

13/8 - Die Zeitungen sprechen heute von Friedensbedingungen. Gott gebe, dass über diese auch weiter verhandelt wird. Zwar ist dann noch immer eine geraume Zeit vor uns, aber man sieht wenigstens das Ende dieser furchtbaren Zeit herankommen. Ich erscheine mir wie ein von seiner Lebensbasis abgeschnittenes Individuum. Deine Nähe, Dein Anblick, Deine Gegenwart sind mir nicht nur fruchtbare Felder meiner Freude, meines Frohsinnes sondern meines ganzen Lebens, meines Gedeihens. Und sobald mir die Hoffnung schwindet, Dich, mein Süßes, wieder einmal zu umarmen, hat das Leben hier für mich gar keinen Wert und ist es gleichbedeutend mit dem Nichtsein. Mein Leben besteht hier lediglich nur im Hoffen. Aber andererseits gibt einem dieser Zustand das richtige und wahre Bewusstsein, dass das Leben nur so weit einen Wert hat, als man liebt und geliebt wird.

14/8 - Heute konstatierte ich unter meinen Herren den Bruder der Frau Balzar, Doktor aus Zwettl. Er ist ebenfalls über ihre Sparsamkeit sehr empört und geht daher nur sehr selten dahin. Nun sind wir ein Jahr getrennt und wissen gar nicht wie lange es noch dauern wird. Früher hatten wir Wochen der Trennung als Missgeschick angesehen und diese Zeit aus dem Leben, als nicht bestehend gestrichen. Nun messen wir diese Zeit nach Jahren! Ich betrachte

⁹⁹ Wort nicht deutlich lesbar.

mich manchmal als abgestorben und hoffe und glaube an eine Auferstehung, denn das an Deiner Seite, mein süßes Herz, gewachsene Glück erscheint mir nur mehr als ein Traum eines früheren Lebens. Die Hölle kann wohl auch nicht viel mehr Gemüts- und Seelenplagen bringen. Ein Wiedersehen wäre für mich gleichbedeutend mit einer Neuwerbung – neuer Verlobung. Weitere Gedanken will ich jedoch erst dann daran knüpfen, wenn wirklich halbwegs Aussicht auf ein Wiedersehen vorhanden ist.

15/8 - Bereits ganz herbstlich. Ganzen Tag dichter Nebel wie bei uns im November, und dies rasche Fortschreiten der Zeit ist eigentlich wohltuend. Man hat mehr Hoffnung auf baldiges Ende dieser trostlosen Zeit. Nicht einmal eine vernünftige Beschäftigung, noch eine Lektüre kann man ergreifen, da hiezu jegliche Mitteln respektive Bücher fehlen. Dort sitzt Du einsam und verlassen, und ich hier ohne eigentlich einen triftigen Grund hiefür zu wissen. Niemand hat einen Nutzen davon, und wir leiden. Ein Krieg bleibt immer der größte Unsinn auf dieser Welt, und jene Glaubenslehre, die einmal den Mut und die Kraft aufbringen wird, diesen Unsinn aus der Welt zu schaffen, diese werde ich als die richtige anerkennen.

16/8 - Der Bruder der Frau Balzar war bei derselben Division wie ich im Gefechte bei Gródek. Haben uns aber dort nicht getroffen. Heute feierten wir lebhaft Reminiszenzen dieser furchtbaren Tage. Dabei musste ich unwillkürlich wieder Gott danken, dass er mich damals beschützte. Manche Geschosse fielen verflucht nahe ein. Ich erinnere mich auch noch ganz lebhaft, dass ich auf meinem Standpunkt auf und ab ging und jeden Moment den Tod erwartete. Man weiß aber nie, wo einen der Tod ereilt. Auch in der Gefangenschaft ist man nicht assekuriert, und hat dieses Tagebuch eben vor allem den Zweck Dir, mein süßes Herz, wenn ich nicht heimkehren sollte, meine Gedanken, mein Leben fern von Dir zu zeigen. In Briefen ließ sich dies alles nicht niederlegen.

17/8 - Vorabend Kaisers Geburtstags. Werde morgen vor dem Diner eine kleine Ansprache an die Herren ungefähr folgenden Inhaltes halten: „85 Jahre vollendet heute unser, von Millionen väterlich geliebter, erhabener Kaiser und König. Es waren dies Jahre voll von Kummer, vielen Missgeschickes und harter Schicksalsschläge. Ja, selbst das größte Elend der Menschheit, der Krieg, dem er als junger Herrscher mit eigenen Augen in sein grauenvolles Antlitz gesehen hat und dem er daher lebenslang nicht mehr seine Zustimmung geben wollte, den er so oft schon zu vereiteln wusste, dass ihm der Name des Friedenskaisers zuerkannt wurde – ja, selbst dieser blieb nicht aus. Er wurde ihm aufgezwungen, damit das Maß der

Schicksalsschläge ein volles wird. Am heutigen Tage, wo in unserer vielgeliebten schönen, aber leider so fernen Heimat Millionen, jung und alt, mit lauter Kehle, tausende von Glocken im hellen Klange und Kanonen mit ihrem dumpfen Donner weithin ihre Segenswünsche durch die Monarchie kundgeben, wollen wir, der Macht des Gegners ausgeliefert, zur Untätigkeit in dem großen Werke unseres geliebten Vaterlandes verdammt, unsere Glückwünsche mit den ihrigen vereinen. Wenn wir auch durch lautes Jubeln und sonstige Äußerlichkeiten unserem inneren Gefühle keinen Ausdruck hier verleihen können, so sind unsere Wünsche umso tiefer empfunden, umso inniger, wärmer und herzlicher. Ein Viertel Erdkreis, ein ganzer Weltteil trennt uns von unserer Heimat und dennoch haben wir die feste Überzeugung, dass unter den gegenwärtigen Nachrichten unsere Wünsche mit denen unserer glücklichen Mitbürger, die in der Heimat geblieben sind, nur in ein und denselben Worten ausklingen können: „Baldiges siegreiches Ende des Krieges, und hierauf noch viele Jahre eines friedlichen Genusses der schwer erkämpften Früchte dieser sorgenvollen Zeit. Gott erhalte, Gott beschütze unseren Kaiser und König.“

18/8 - Ganz im Geheimen, wie Verbrecher, mussten wir heute das Kaiserfest begehen. Mein Diener heftete mir an die Tür eine Gedenktafel mit Kaiserthron, Lorbeerkranz und Anfang der Volkshymne. Sechs Herren hatten wir gemeinsam [durch] Tischhandtücher improvisierte Tischtücher. Es war doch sehr feierlich. Einem alten Wunsche nachkommend, werde ich doch endlich alle Witze zusammenschreiben: Frau Pollak¹⁰⁰ sagt in einer großen Herrengesellschaft: „Meine älteste Tochter ist doch ein sehr gebildetes Frauenzimmer, heute brachte sie mir ihr Maternitätszeugnis.“ „Und mein Sohn erst, das ist ein weltgereister Mann. Der war in Argentinien und hat dort auf Irrigatoren gejagt. Der Sohn telegraphiert der Frau Pollak: „Mutterleben¹⁰¹, ich kann nicht heute aufs Land kommen, denn ich liege mit Angina im Bette.“ – „Was geht mich sein Schicksel¹⁰², die Angina an?“

Frau Pollak begegnet Herrn Blasendruck und fragt: „Nun, Herr Blasendruck, wie war es in der Sommerfrische?“ - „Nun, man ist früh aufgestanden, hat gefrühstückt. Dann hat man auf die Zeitung gewartet, dann ist man spazieren gegangen und nach Mittag habe ich mich auf meine Veranda gelegt.“ – „Pardon, wie heißt ihre Frau Gemahlin?“

19/8 - Endlich ist es mir gelungen Deinen Lieblingsdichter Heine zu erhaschen, aber nur seine Reisebeschreibungen, und auch die nur in Bruchstücken. Beim Lesen habe ich nur zu oft Dich

¹⁰⁰ Frau Pollak war eine sprichwörtliche Witzfigur in Wien für eine Halbgebildete, die mit Unwissen herumwirft.

¹⁰¹ Jüdische Anrede.

¹⁰² Jiddisch für Frau.

selbst, mein Herz, gehört. Ja, ich gebe ihm in vielem Recht! Auch hat er viel Witz und ist selbst in der Prosa sehr lyrisch. Vieles ist wahrlich schön gesagt. Aber eines finde ich, wie er selbst sagt, der Mensch soll aus sich selbst gut sein. So meine ich, soll der Mensch auch aus sich selbst mit eigenen Worten seinem Empfinden Ausdruck verleihen. Ich möchte sagen, ich würde meine eigene individuelle Natürlichkeit eingebüßt haben, wenn ich ihn als Jüngling gelesen hätte. Deshalb halte ich ihn absolut nicht für Jugendlektüre, ja ich finde sogar den nämlichen Einfluss auch von sonstigen Romanen, wo ich jetzt öfters Gelegenheit habe solche zu lesen. Das junge Gemüt wird gekünstelt, sein natürliches Empfinden wird ihm genommen, wenn es auch die besten Romane sind. Ich kann nicht anders. Es war und ist meine feste Überzeugung! Es wären höchstens nur sehr wenige Romane auszunehmen, die lediglich eine, wirklich auf edlen Charakter gegründete, Liebe und die damit zusammenhängende treue Charakterstärke ohne jedwede Zergliederung oder auch nur Schilderung der Gefühle bringen. Du wirst fragen, warum kann der Charakter geschildert und zergliedert werden und das Gefühl nicht?

20/8 - Die Antwort ist sehr leicht! Der Charakter ist eine menschliche, das Gefühl eine tierische Eigenschaft, oder mit anderen Worten: Der Charakter unterliegt dem freien Willen und ist vor allem ein Werk der Vernunft. Das Gefühl ist eine von Natur gegebene Größe, die wohl durch Vernunft und Willen beherrscht, aber nie ganz geändert werden kann. Ich kann daher mein Gefühl nicht ändern und bringe ich dies in einer mir durch Romane geläufigen Form zum Ausdruck respektive bilde ich mir ein Empfinden ein, das gar nicht vorhanden, so betrüge ich mich und meine Umgebung. Dieser Betrug kann aber insbesondere in der Liebe sehr verhängnisvoll werden. Auch bin ich der Ansicht, dass jeder Mensch, auch wenn er gar keine Romane gelesen hat, wirklich treu und edel lieben kann und auch den entsprechenden Ausdruck dafür finden wird, auf den es schließlich auch gar nicht ankommt. Ja, im Gegenteil, ein Mensch, der nie von anderer Leute Liebe etwas gehört, wird nur dann seiner Liebe Ausdruck verleihen, wenn er wirklich und wahr die Liebe empfindet.

21/8 - Heute noch fünf Herren in unser Haus dazu gekommen. Es entfällt bereits per Herr nur mehr 4,7 Quadratmeter Flächenraum. Sehr viel, wenn man bedenkt, dass ein Bett beinahe zwei Quadratmeter schon einnimmt. Wir sind daher in einem einfenstrigen Kabinette drei Offiziere. Dazu als ehemalige Werkstätte mit Steinboden und hölzerner Zimmerdecke. Das kann im Winter (Sibirien) gut werden.

22/8 - Heine zu Ende gelesen. Er meint ebenfalls, dass der Sinn für [das] Edle, Gute und Schöne durch Erziehung dem Menschen beigebracht werden kann. „Freischütz“ von Karl Maria Weber ist seiner Ansicht [nach] eine der besten Opern. Die Menschen sollen seiner Ansicht nach zuerst gesungen und dann gesprochen haben. Poesie war vor der Prosa. Die neue Börse in Berlin soll vom Sohn des berühmten Mendelsohn [sic] geschaffen worden sein. Die beste Geschichte für Tirol sind Werke [von] Hormayr¹⁰³ „Lieben und geliebt werden ist das größte Glück auf Erden.“ Meine Ansicht auch! Also kannst Du, mein Herz, meine seelische Verwandtschaft mit Heine sehen. „Nur der kranke Mensch ist wirklich Mensch“ hat etwas für sich. Durch Leiden, Kränkungen, Schmerzen, sei es körperliche, sei es seelische, gelangt der Mensch zum Empfinden seiner Abhängigkeit von den Nebenmenschen und von Gott (Natur – Schicksal). Dies lenkt ihn zu seinem Verhalten zu seinen Nebenmenschen, zu seiner Ergebenheit an Gott. Napoleon war Aristokrat – ein Feind der bürgerlichen Gleichheit. Ansonsten verehrte er ihn. Auch dazumal hatte man das Empfinden, als ob die Nationalitäten mit ihrem Hasse und ihren Eitelkeiten (1828) in der Allgemeinheit der Zivilisierten verschwinden werden. Die französische Revolution soll der Befreiungskrieg der Menschheit sein. Ironie, die Revolution erscheint mir als das Roheste, Grausamste, was ich je gelesen. Diesen Schandfleck werden die Franzosen nie von sich abwaschen können. Dieser Freiheitskampf ist mehr als Religion! Richtig! Aber das kann ich nicht zugeben: Die russische Regierung ist durchdrungen von den Freiheitsideen. Ihr Absolutismus ist nur ein Mittel um diese Ideen zu verwirklichen, sie fußt nicht in Feudalismus und Klerikalismus. Russland ist ein demokratischer Staat. Der Russe wird durch die Größe seines Reiches vom heidnischen Nationalsinn befreit. Platon ist nach Heines Ansicht kein Dichter, ihm fehlt die Poesie. „Um so ganz geliebt zu sein, muss man leidend sein“, sagt Heine. Etwas Wahres: Liebe beglückt und daher wird die Liebe umso intensiver, je leidender der Geliebte. Das Schlechte soll nicht aus Furcht vor Strafe unterlassen und das Gute nicht mehr aus Begierde nach Belohnung ausgeübt werden. Alles soll einer uneigennütigen Liebe entspringen. Ein sehr idealer und richtiger Standpunkt, aber für den niederen Menschen nicht fassbar und daher die Erfindung von Himmel und Hölle. Und ich glaube, wenn sie bisher nicht erfunden wäre, die Morallehrer sie wieder vielleicht in einer anderen Form für das Volk auf der niederen Stufe erfinden würden, um diesem überhaupt mit diesen moralischen Prinzipien beizukommen. Die Moral erfordert doch eine gewaltsame Überwindung des Egoismus. Aber eins kann man bestimmt behaupten: Wie man gegen die Nebenmenschen ist, so werden sie auch einem gegenüber

¹⁰³ Josef Hormayr, Freiherr zu Hortenburg (1781-1848) war Historiker und Diplomat, ab 1808 Direktor des Staatsarchivs. Im Auftrag von Erzherzog Johann bereitete er mit Andreas Hofer den Tiroler Freiheitskampf vor.

handeln. Und was Gottesschicksal betrifft, so ist Glück und Unglück so ziemlich gleich allen Menschen zugeordnet. Es ist daher von den Romanschriftstellern unverantwortlich (hebt die Unmoral), wenn sie auf einen Menschen unverhältnismäßig viel von Gott gesandte Schicksalsschläge niedersausen lassen.

24/8 – Stratz¹⁰⁴ - „Lieb Vaterland“ nicht mein Geschmack. Zu sehr tendenziös gegen Frankreich und dabei gar kein besonderes Problem. Eine deutsche Offizierstochter (Margarete) löst ihre Verlobung mit einem preußischen Offizier, weil er die ihm von einem französischen Großindustriellen angebotene Stellung nicht annimmt, (er will nicht gegen Deutsche als Konkurrent auftreten) und in Uniform zu heiraten fehlt das Geld. Tags darauf nimmt sie den Antrag desselben Großindustriellen (Karl), den sie gar nicht kennt, sofort an, und trotz Warnung der Eltern wird sehr bald Hochzeit gemacht. Karl ist durch und durch Geschäftsmann, der kein wärmeres Gefühl für seine Frau aufbringen kann. Nach ungefähr anderthalb Jahren kommt sie erst darauf, versucht ihn darauf zu leiten, er versteht es jedoch nicht. Sie fühlt sich fremd und verlassen, und insbesondere nachdem ihr einziges Kind stirbt. Sie ertappt ihn an einer Treulosigkeit, entflieht, lässt sich doch bewegen zurückzukehren. Beide leben nebeneinander. Karls Bruder macht ihr den Hof, er besucht sie oft. Endlich verdächtigt sie Karl (obwohl grundlos). Darauf verlässt sie ihn definitiv und will zu einer Freundin nach Afrika. Ihr ursprünglicher Verlobter erreicht doch endlich eine Zivilanstellung und verlobt sich ebenfalls reich, nachdem Margarete geheiratet. Sie erfährt von seiner Verlobung und gratuliert ihm schriftlich, wobei sie ihm wünscht keine Geld- sondern eine Liebesheirat zu machen. Er zieht die Lehre aus ihrem Briefe und entlobt sich. Jetzt treffen sie sich durch Zufall und heiraten. Stratz stellt es nun dar, als ob Karl der Typus des Pariser wäre und die Schuld des Unglückes nicht die übereilte Verlobung mit einem ganz unbekanntem Mann, sondern die Verlobung mit einem Ausländer wäre. Also ein absichtlich zur Hebung der französischen Feindschaft tendenziös verfasstes Buch. Und dabei Gedanken „Null“.

25/8 - Gestern habe ich so zufällig vor dem Regimentsarzte, Kafacke und einigen älteren Herren meine Ansicht entwickelt. „Utopie“, „unbrauchbar“, „unmöglich“ waren die sofortigen Antworten. Heute kam der Regimentsarzt und gab selbst zu, ich hätte Recht. Es ist mir anfangs so unfassbar und absurd, dass man wie vor den Kopf geschlagen dasteht. Nach dieser Enttäuschung durch Stratz wende ich mich wieder zu Schopenhauer („Die Welt als Wille und Vorstellung“ Zweiter Band). Mit Vorsatz kann nur der Mensch handeln, dem Tiere

¹⁰⁴ Rudolf Stratz (1864-1936), deutscher Schriftsteller.

geht dies ab. Gedanken kann auch nur der Mensch fassen, und hierin liegt der Grund vieler Irrtümer. Dem Menschen können Gedanken so eingepflegt werden, dass man sie für angeboren halten kann. Wahre Weisheit liegt nicht im abstrakten Wissen, sondern in der wichtigen und tiefen Auffassung der Welt. Gewöhnliche Köpfe zeigen in den kleinsten Angelegenheiten Mangel an Zutrauen zu ihrem eigenen Urteil. Nur die Meinung anderer ist ihr heimlicher Richtpunkt.

26/8 - Distinktionen werden wieder zu tragen gestattet. Reichsdeutsche Offiziere sind in Omsk und Tomsk¹⁰⁵ zu vereinigen. Das kommt erst, nachdem bereits ein Jahr der Krieg dauert. Welch Schwerfälligkeit der russischen Behörden. Witz: Ein ordinärer Jude aus Skandalizien¹⁰⁶ kommt ins ‚Café Europe‘, setzt sich zu anderen Juden, die Karten spielen. Diese rufen den Cafétier Riedl und sagen: „Wie kommen wir dazu, dass sich dieser da zu uns setzt, voll Läuse und Wanzen, und uns anstinkt.“ Riedl zu ihm: „Wie können Sie in so einem Aufzug in mein Kaffeehaus kommen. Wenn sie stinken wollen, gehen sie ins ‚Café Abeles‘.“ – Er geht ins ‚Café Abeles‘ und macht dasselbe. Der Cafétier sagt: „Was glauben Sie, was man Ihnen sagen würde, wenn Sie sich so im ‚Café Europe‘ aufführen würden?“ – „Das weiß ich! Wenn Sie stinken wollen, gehen sie ins ‚Café Abeles‘.“

27/8 - Cyniker: Bei diesen muss die Vernunft stets auf Entsagung beantragen. Zweck: schmerzloses Leben durch Entsagung aller Genüsse. Ihr Charakter ist Sorglosigkeit und große Heiterkeit. Die Stoiker hingegen geben jeden Genuss zu, nur muss man hiebei die Überzeugung haben, dass die Genüsse gar keinen Wert haben und daher jederzeit gerne entbehrt werden. Nun, bezüglich des Genusses aller zu Gebote stehenden Vergnügen stehe ich wohl auf dem Standpunkte, dass sie alle unter nachstehenden Bedingungen gestattet sind:

- 1) Sobald hiedurch nicht das allgemeine Prinzip „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst“ verletzt wird.
- 2) Sobald ich hiedurch nicht meine Gesundheit mittelbar aber unmittelbar schädige (widerspricht dem eigenen Verlangen nach Glück).

Wie einfach diese Bedingungen auch erscheinen, so sind sie dennoch praktisch sehr schwer einzuhalten.

ad1) Führt wieder zur Frage der Teilung des Besitztums und diesem muss die Frage des Erwerbens vorausgehen. ~~Ein gewisses Besitztum ist schon für die Ernährung des Körpers~~

¹⁰⁵ Tomsk liegt etwa 380 Km nördlich von Barnaul.

¹⁰⁶ Es muss sich um ein Wortspiel mit Galizien handeln.

~~notwendig, das niemandem abgeleugnet werden kann.~~ Mit einem Worte, die Frage der irdischen Güter, der ich einen besonderen Abschnitt widmen möchte.

ad2) Vergnügungen, die meiner Gesundheit schaden können, entspringen wohl nur meinen verschiedenen Trieben. Es entsteht daher die Frage, wie weit ist den Trieben Folge zu leisten, da ja jede Unmäßigkeit der Gesundheit schädlich ist. Desgleichen führt jede vollständige Unterdrückung der Triebe keineswegs zur Glückseligkeit. Dagegen ist die Befriedigung eines Triebes umso beseligender je länger demselben Widerstand geleistet wurde. Unlust und Unglücksgefühl tritt dafür sofort ein, sobald ein Trieb durch Unmäßigkeit zum Schweigen gebracht wird. Daher ununterbrochene Übung im Widerstand gegen Triebe, diesen je länger desto besser Widerstand leisten und dann schließlich ihn nur soweit befriedigen, dass der Trieb nicht ganz zum Schweigen gebracht wird.

28/8 – ¹⁰⁷

29/8 - Wenn der Kampf mit den Trieben betrachtet wird, so sieht man, dass es einen sogenannten idealen Menschen nicht geben kann, ~~sondern es bloß Abstufungen untereinander gibt~~ da es nicht auf eine vollkommene Unterdrückung der Triebe ankommt. Diese kann von Gott oder der Natur absolut nicht beabsichtigt worden sein. Sie würde zum Untergang der Welt führen. Auch sind unsere Triebe so heftig, dass sie nur in den seltensten Fällen ganz zum Schweigen gebracht werden können. Auch würde das Leben bei voller Unterdrückung derselben ein ganz freudloses sein. Es ist daher ein fortwährender Kampf mit den Trieben erforderlich. Ein Streben sie zu unterdrücken, dazu gehört Schulung. Daher zeitweises Fasten, Enthalten vom Rauchen, Trinken, geschlechtlichen Leben. Diese Kämpfe kräftigen nur unsere Triebe und bringen umso mehr Befriedigung. Es scheint eigentlich, dass dieser Kampf „Leben“ genannt wird. Denn denken wir uns nur alle Triebe weg oder, was gleichbedeutend ist, wären sie durch Unmäßigkeit erlahmt, so ist ein großer Teil, wenn nicht die ganze Lebensfreude, beseitigt. Hier könnte man mir den Vorwurf des grenzenlosen Realismuses machen, da ich in der Befriedigung der Triebe die ganze Lebensfreude sehe. Liebe, Musik, Theater und sonstige Gegenstände, Essen, Trinken, Arbeit als mechanische und geistige Tätigkeit - sind das nicht unsere Lebensfreuden? Es kommt daher nicht darauf [an] ein konkretes Maß in der Bezwingung der Triebe einzuhalten, sondern vielmehr, dass wir im fortwährenden Kampfe mit ihnen bleiben, da nur in diesem sie ihre Kraft behalten. Also nicht ein Kampf mit dem Teufel oder dem „Bösen“ wird hier geführt, sondern ein zur eigenen

¹⁰⁷ Datum wurde gesetzt, aber kein Text.

Befriedigung dienender Kampf. Heute in der Kirche eine deutsche Predigt gehört. Wir sollen beten und zwar überall jederzeit, weil sonst das religiöse Gefühl erlahmt. Richtig! Was nicht geübt wird, schläft ein. Worin das Beten bestehen soll, habe ich bereits einmal gesagt. Der Prediger meinte jedoch, dass wenn man nicht immer betet, wird man nicht mehr wissen, wann das Kreuz zu machen ist, wann man sich an die Brust schlagen soll. Das sind wieder nur äußere Formen.

30/8 Aus demselben Grunde gehe ich in die Kirche. Man wird unwillkürlich an Gott erinnert. Es ist wohl richtig, ich brauche keine Kirche, ich brauche keine Predigt, denn Gott ist überall und was der Prediger mir sagt, weiß ich ohnedies schon. Gäbe es selbst keinen Gott und glaube ich an keine derzeitigen Religionen, sondern halte mich bloß an das Prinzip „Tue Gutes nur des Guten wegen“, so ist dennoch die Auffrischung dieses Prinzips zeitweise unbedingt notwendig, da es sonst einschlummert. Hat nun einer so viel moralische Kraft, respektive beschäftigt er sich selbst mit derlei Prinzipien, so kann wohl diese Auffrischung aus ihm selbst herausgehen, für alle anderen sind moralische Betrachtungen zeitweise durch sogenannte Prediger erforderlich. Diesen Zweck sollen die Kirchen und das Beten verfolgen. Daher glaube ich auch allen jenen, die behaupten einen Gottesdienst (Predigt, Kirche) nicht zu benötigen. Nicht, dass sie aus sich selbst moralisch sind (ausgenommen, denen Moraletik zum Berufe ist).

1/9 - Einiges aus Schopenhauer: Seiner Ansicht nach ist die Freiheit des Willens nur erfunden worden, um das Böse zu beseitigen. Eine Begründung hiefür fehlt vorderhand. Der Mensch ist von den Tieren nicht von Grund aus verschieden, sondern bloß dem Grade nach. Dies kann gewissermaßen zugegeben werden, wenn die Vernunft nur als eine höhere Stufe des tierischen Instinktes angesehen wird. Unter dem Willen im Menschen versteht Schopenhauer den Willen zum Leben, also alle tierischen Triebe (Geschlechtstrieb, Egoismus, u.s.w.). Intellekt ist der Verstand, die geistigen Fähigkeiten. Seiner Ansicht nach gehorcht der Wille nie dem Intellekt. Es ist daher auch keine Ethik möglich, die den Willen modelte oder besserte. Aber gleich darauf sagt er, dass der Intellekt das Handeln soweit modifizieren kann, dass der Wille deutlicher sieht, was er will und demzufolge dem Irrtum bei der Wahl weniger unterworfen ist. Über die Grundmaxime des Willens hat jedoch der Intellekt keine Macht. Das Vorhergehende ist offenbar ein Widerspruch, denn einerseits kann der Intellekt den Willen nicht bessern, andererseits kann er ihn so modifizieren, dass er weniger Irrtümern ausgesetzt ist. Unter der Unabänderlichkeit der Grundmaxime verstehe ich, dass der Geschlechtstrieb,

der Egoismus zum Beispiel, nicht beseitigt werden kann, aber der Intellekt kann ihn modifizieren, abschwächen. Dann sagt Schopenhauer weiter: Ein Fehler kann nie abgelegt werden. Das ist wohl ein furchtbares Armutszeugnis, das sich Schopenhauer gibt. Ist es denn nicht möglich, dass einer das Lügen, das Stehlen u.s.w. aufgibt? Es ist wohl schwer, aber doch möglich. Und was für den einen, ist auch für alle andere möglich. Nach Schopenhauer sind daher alle Neigungen, Leidenschaften, Affekte, also der Charakter (Wille) unabänderlich. Das zeigt alles nur von Willenschwäche!

2/9. - Weiters führt Schopenhauer als Beweis dafür, dass der Wille das Wesentliche des Menschen ist, an, dass jedermann trachtet, die Schuld einer bösen Handlung dem Intellekt und nicht dem Willen zuzuschreiben. Hiedurch hofft nämlich jeder die Schuldlosigkeit zu erreichen, da der Mensch keine Verantwortung für seinen Intellekt übernehmen kann. Nach Schopenhauer kann der Mensch aber ebenso wenig für seinen Willen, wie für seinen Intellekt verantwortlich gemacht werden. Also gibt es daher gar keine Verantwortlichkeit. Das ist aber wohl ein Unsinn. Wenn ich heute ein Tier soweit erziehen kann, dass es nur seine Notdurft nicht im Zimmer verrichtet, so werde ich wohl auch vom Menschen verlangen können, dass er seine Triebe stellenweise bezwingt. Wenn ich heute annehme, dass jeder Mensch so viel Mut aufbringen kann gegen feindliche Maschinengewehre in den sicheren Tod vorzugehen, so werde ich wohl auch vom Menschen verlangen können, dass er seinen Egoismus bemeistert. In ersterem Falle wird von Mut, Ehre, Tapferkeit, Eid u.s.w. gesprochen und man erreicht bei vielen den Zweck. Aber wo es sich um Moral handelt, da versagen uns die Mittel oder vielmehr der Mut es von den Menschen zu verlangen. Man wird mir entgegen, im ersten Falle werden Strafen als Drohungsmittel angewendet. Nun gut, wo es sich um die Moral handelt (also die höchste Unmoral) können Strafen Anwendung finden. Und bei der Erziehung zur Moral nicht? Wo ist da die Gerechtigkeit. Man wird wieder sagen, der Mensch soll nicht aus Furcht vor Strafe moralisch sein. Richtig, aber wie das Kind, solange es eben keine Vernunft hat, durch Strafe zum Guten angehalten wird, so muss es auch beim Menschen von geringeren moralischen Grundsätzen anfangs geschehen. Erst bei zunehmender Moralität kann verlangt werden, dass der Mensch nur des Guten halber auch selbst gut ist. Die Willensfreiheit respektive die Macht über die eigenen Triebe lasse ich mir nicht und kann mir auch niemand ableugnen. Das Bestreben dies zu leugnen, selbst von den größten Philosophen, ist nur ein Beweis ihrer Willenschwäche. Dabei muss man auch bedenken, dass auf der Welt nichts absolut scharf abgegrenzt ist und daher es auch keinen absolut vollkommen moralischen Menschen geben kann. Es gibt ja auch keinen absolut vollkommen geistig höchst

entwickelten Menschen. Alles ist nur eine fortlaufende Reihe der Entwicklung ohne Anfang und ohne Ende. Daher gibt es nur ein anzustrebendes höchstes moralisches Ziel, dem der eine mehr, der andere weniger nahe kommt, ohne es je erreichen zu können. Und sollte es dennoch nach Millionen von Jahren vielleicht erreicht werden, so ist dies ein Übergang zu einer höheren Gattung der Wesen, wie jener vom Tiere zum Menschen es war.

3/9. - Heute wieder einmal eine äußerst liebe Karte erhalten. Ein Lichtblick, wenn auch sonst noch immer nirgends ein Funken des fernen Friedens hervorleuchtet. Ich kann es mir eigentlich gar nicht mehr vorstellen, dass ich je wieder Euch alle, meine Lieben, sehen sollte. Ich betrachte das Leben für abgeschlossen, erwarte und hoffe auch nichts mehr. Man ist ja dem Tode überall so nahe!!

5/9 - Wohl eine Kleinigkeit, aber charakteristisch für die gegenwärtige Jugend. Eine neue Zimmereinteilung erforderlich. Machte eine Rangordnung, nach welcher jeder das Recht hatte sich das Zimmer zu wählen. Hierbei habe ich keine Rücksicht darauf genommen ob aktiver oder Reserveoffizier, sondern nach ihrem Range (Tag der Ernennung). Darob war ein Einjährigen-Leutnant¹⁰⁸ so empört, dass er ganz aufgeregt zu mir kam und bat, dass ich ihm seinen Rang geben soll. Ich weigerte mich, da es mitunter Leutnants mit 36 Jahren gab und er kaum 22 hatte. Darob beleidigt, schloss er sich einer anderen Gruppe an, von welcher mit Handkuss gleich drei herüber kommen wollten. Darüber gehe ich lieber zu meinem Schopenhauer über. Zuneigung fühlt man nach seiner Ansicht in erster Linie zu den Moralischen und in den seltensten Fällen zu den Geistreichen. Ein Moralischer wird immer dastehen, wie einer dem nichts fehlt. Ein Geistreicher wird immer tadelhaft erscheinen, wenn er keine Moral besitzt. Hier nennt Schopenhauer die moralischen Eigenschaften jene des Charakters.

6/9 - Geist, Genie und Schönheit werden stets überstrahlt von der Güte des Herzens. Sie reicht über dieses Leben hinaus und ist mit allen anderen Vollkommenheiten unvergleichbar. Die Selbstzufriedenheit, dass wir mit schweren Opfern Treue und Redlichkeit geübt haben und besser gegen andere gehandelt haben, als jene gegen uns, wird von einem tiefen Ernst und einer stillen Freude begleitet. Also gibt Schopenhauer wieder zu, dass die Güte des Herzens schwere Opfer verlangt. Also kann sie nicht angeborener Wille sein, sondern eben mit Opfern erkämpft. Also ein Sieg über den Willen, also ist ein solcher möglich. Geistige Überlegenheit

¹⁰⁸ Leutnant, der aus dem Einjährig-Freiwilligen Jahr hervorgegangen war, Deak, Offizier, S. 45.

erzeugt übermütige, triumphierende Eitelkeit, stolzes höhnisches Herabsehen auf andere, Stolz auf körperliche Vorzüge. Hier muss ich gleich betonen, dass Schopenhauer unter „Willen“ gleich auch die durchgeführte Handlung versteht, denn alles Vorhergehende nennt er bloß Vorsatz. Da fällt mir mein eigenes Verhalten im Kriege ein. Im Frieden weit von feindlichem Feuer dachte ich mir immer: Als Bataillonskommandant werde ich mir meinen Standpunkt recht weit von den Batterien wählen und da ist man am besten vor dem feindlichen Feuer geschützt. Und als [es] wirklich dazu kam, blieb ich beinahe in den Batterien, ging sogar manchmal mittendurch, und zwar weil ich mich nicht entfernen konnte, als ich sah, dass die anderen im Feuer bleiben müssen, und dann ging ich selbst ins ärgste Feuer, um den Leuten zu zeigen, dass ich auch da bin. Das ist wohl der beste Beweis für die Macht über den Willen respektive für die Freiheit des Willens. Der Vorsatz war feiger und leichter und die Ausführung kräftigere Überwältigung des Willens. Auf das hin wird man mir sicherlich entgegen, dass dies Verhalten schon von Natur aus mir bestimmt war. Über eine vorhergehende Bestimmung will ich kein Wort verlieren, da dies ein Unsinn. Wie kann ich von einer Bestimmung reden, wenn ich die Zukunft nicht kenne. Nur wenn diese mir bekannt wäre, und ich mit allen möglichen Mitteln dahin arbeiten würde, diesem zukünftigen mir bekannten Schicksal zu entgehen und trotzdem diesem anheimfallen würde, müsste ich an eine Bestimmung glauben. Für uns Menschen ist bloß die Frage von Wichtigkeit, ob wir eine Gewalt über unsere Leidenschaften, über unsere Triebe und somit über den tierischen Willen besitzen und hiemit für unsere Handlungsweisen verantwortlich sind oder nicht. Und da glaube ich bestimmt, dass mir jeder zugeben wird, dass der Mensch seine Leidenschaften, Triebe und somit Willen mehr oder weniger bewältigen kann. Ich will vorderhand nur behaupten, dass diese Möglichkeit in der Menschheit vorhanden ist. Die Leidenschaften sind natürlich bei den einzelnen Menschen schon von Geburt aus sehr verschieden heftig, und werden überdies auch durch die Umgebung verschieden beeinflusst. Nun muss mir weiter jeder zugeben, dass durch Überwindung anfänglich ganz geringfügiger Leidenschaften, sagen wir, Naschhaftigkeit, Lügen u.s.w. die Kraft zum Überwinden des Willens gestärkt wird. Ist dies einmal zugegeben, so ist die Macht über den Willen bewiesen und somit die Verantwortlichkeit des Menschen dargetan. Es folgt auch weiter, dass die Erziehung vor allem die Kräftigung dieser Macht über den tierischen Willen zum Ziele haben muss. Später gibt Schopenhauer doch zu, dass jede Tat eines Menschen seine eigene ist. Er schließt also einen Kompromiss, indem er eine gewisse, beschränkte Macht über den Willen zugibt. Und wie überall in der Welt, gibt es auch hier unzählige Abstufungen.

8/9. - Schopenhauer behauptet weiter, dass zwischen den Mühen und Plagen des Lebens und dem Gewinnen desselben kein Verhältnis sei. Das ist nicht richtig, denn eben das Leben allein und die im Leben gebotenen Genüsse sind ja, was den Menschen antreibt zur Arbeit. Ja, die Arbeit selbst bietet ungemein viel Vergnügen - ja gerade im Gegenteil: Die Langweile ist das größte Missgeschick.

12/9 - Heute eine Kontroverse mit Regimentsdoktor Löwisch gehabt. Er voller Hochachtung vor der französischen Revolution, ich dagegen der Meinung, Ausbruch der Bestialität der Menschheit. Die gewissen Menschenrechte wären mit der Zeit auch ohne Revolution gekommen, und dass sie auch teilweise vor der Revolution schon bestanden, und dass sie heute auch noch immer nicht ganz verwirklicht sind. Dabei war er der Meinung, dass Gleichberechtigung und gleiche Rechte-Besitzen nicht identisch ist, aber später gab er es zu. Weiters huldigt er dem Prinzipie „Der Zweck heiligt das Mittel“, aber als ich fragte, ob er dies für alle Fälle gelten lässt, will er es nur auf die geschichtlichen Ereignisse beschränken. Mit solchen Leuten ist dann schwer weiter zu kommen. Und Kafacke hat ihm immer zugestimmt und dann ebenso nachher zurückgenommen. Schopenhauer weiter: Das Moralische aber ist es, worauf, nach dem Zeugnisse unseres innersten Bewusstseins, alles ankommt. Also Moral erster und oberster Grundsatz und alle Philosophie verliere sich in lauter metaphysische, für uns von vornherein nicht zu enträselnde, Fragen - und auf die Moral, als das erste, geben sie keine rechte Antwort. Und dies alles, weil sie selbst moralisch sein müssten, was wieder Selbstbeherrschung verlangt. Das Grübeln über Wille, Instinkt, Kunst, Genie, Zweck des Lebens, ewiges Leben u.s.w. verpflichtet zu nichts, daher kann man sich hierüber ins Breite auslassen.

Da finde ich weiter einen von mir bereits ausgesprochenen Grundsatz: Durch Verzögerung wird die Befriedigung des Willens erhöht. Aber noch wichtiger: Wenn die Erkenntnis über den Willen siegt und demnach der Mensch dem Tode mutig und gelassen entgegengieht, so wird dies als groß und edel geehrt. Wir feiern dann den Triumph der Erkenntnis über den blinden Willen zum Leben. Dasselbe habe ich vor einigen Tagen als Beweis für die Macht über den Willen angeführt, dass wir nämlich vom Menschen verlangen, er soll direkt selbst in den Tod gehen - und wie man sieht, gehen Millionen. Also hat der Mensch die Gewalt über seinen Willen, also kann er für seine Handlungen verantwortlich gemacht werden. Und dann sagt er wieder: „Tugend und Egoismus werden sich nie vereinen.“ Das ist doch ein Widerspruch. Schließlich heißt es: „Nachdem nur der Wille das Unzerstörbare ist, kommt es

auch, dass alle Religionen und Philosophen allein den Tugenden des Willens oder Herzens einen Lohn versprechen.“ Da scheint eine gewisse Unklarheit. Der Wille ist in allen Menschen derselbe. Er ist der Wille zum Leben (eigens) und daher Inbegriff des Egoismus, und dann die Gattung fortzupflanzen – Geschlechtstrieb. Die Erkenntnis hingegen dämmt die Triebe ein, und diese Beherrschung ist die Tugend. Es darf nämlich die Erkenntnis nicht bloß als geistige Fähigkeit (Gedächtnis und Verknüpfung der einzelnen Gedanken) aufgefasst werden, sondern auch in der Einsicht der Notwendigkeit einer Moral respektive der gerechten Verhältnisse zu den Nebenmenschen [als] eine solche erkannt werden. Dass diese Selbstbeherrschung nicht im Naturtriebe sondern in der Erziehung liegt, ist wohl evident.

14/9 - Nach solchen Auseinandersetzungen kommt der Doktor nachträglich immer und gibt zu, dass er eigentlich nicht verstanden hat und meine Behauptungen im ersten Momente zu [sic] einem zuwiderlaufen, dass man unwillkürlich zur Opposition gereizt wird. Da habe ich mich lebhaft an Deine Mama¹⁰⁹ erinnert. Ja es scheint im ersten Augenblicke so furchtbar paradox, unfasslich zu sein und es ist es gar nicht.

Schopenhauer: „Jener ist der bessere Mensch, der zwischen sich und den anderen den wenigsten Unterschied macht.“ Also ganz mein Prinzip. Von Nero sagt er: „Er besaß zu wenig Intellekt um seine Leidenschaften zu zügeln.“ Also ist ein Zügeln möglich! Dann sagt er weiter: „Die Haupterfordernisse für gewisse wissenschaftliche Beschäftigungen sind nur eifriges Bestreben, Fleiß, Geduld, frühzeitige Unterweisung, anhaltendes Studium und vielfache Übung“, was ich schon früher einmal betonte. Über die Geschlechtstriebte äußert sich Schopenhauer am wenigsten richtig, dass kleine Männer große Frauen, blonde schwarze lieben u.s.w. - Immer das Entgegengesetzte, um unbewusst seine Fehler respektive Mängel zu paralisieren, ist kaum bewiesen. Natürlich spricht er ja nur von der momentanen Verliebtheit, die der Ausfluss des Geschlechtstriebes zum Zwecke der Erhaltung der Gattung ist. Die eheliche Treue des Mannes sei künstlich, jene des Weibes natürlich, weil der Mann im Jahre unzählige Kinder, die Frau nur eines erzeugen kann. Das ist direkte ein Unsinn. Nimmt man jedoch an, dass die beiden Geschlechter so ziemlich gleich an Zahl auf der ganzen Welt sind, so kommt eben nur ein Weib auf einen Mann und kann er dann auch nur ein Kind erzeugen. Dass der Mann von Natur aus zur Unbeständigkeit, das Weib zur Beständigkeit in der Liebe geneigt ist, kann auch nicht bewiesen werden, das sind bloß Erscheinungen der gegenwärtigen moralischen Ansichten. Auch eine merkwürdige Stelle: „Nach der Befriedigung der

¹⁰⁹ Sophie Engel, geboren 1855 in Lemberg, gestorben 1943 in Wien, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

Leidenschaft fällt der Wahn und man sieht sich nicht glücklicher als zuvor.“ Ist nicht richtig. Ist die Befriedigung des Triebes nach einer entsprechenden Zurückdrängung desselben erfolgt, so folgt wie nach dem Stillen des Hungers eine Ruhe, ein Wohlbehagen [tritt] ein, das dem Menschen wieder weiter Luft und Kraft zum Arbeiten gibt. Glücklicher kann wohl der Mensch dadurch nicht werden. Hier glaube ich, meinen und Schopenhauers Standpunkt genau präzisieren zu müssen: Er scheint die Liebe nur vom geschlechtlichen Standpunkte aus zu kennen, das heißt, bei ihm wird die Liebe durch den Anblick des entsprechenden Weibes nur im Bewusstsein und im Zwecke des geschlechtlichen Umganges erweckt. Da ist wohl von einer Mannestreue keine Rede, da muss er sich wohl auch nach jeder Befriedigung enttäuscht sehen. Es ist mit einem Worte das Tier, oder [die] jetzt so häufig käufliche Liebe. Da kann wohl auch vom Glücke nicht gesprochen werden.

15/9 - Er kennt offenbar nicht jene Liebe, die wohl wahrscheinlich auf dem Geschlechtstrieb beruht, aber sich des Geschlechtsdranges ganz unbewusst ist und zuerst in einem unbeschreiblichen Wohlwollen, dann in einer Unzahl von Zärtlichkeiten, im Streben nach dem ausschließlichen Besitze, jedoch bloß zwecks fortwährender Gegenwart, um das geliebte Wesen mit Zärtlichkeiten, Zuvorkommenheiten zu überhäufen. Er kennt offenbar auch nicht die Seligkeit, die man genießt, wenn das geliebte Wesen die Äußerungen der Liebe wohlwollend aufnimmt, hierin sichtbar selbst glücklich ist und derartige Liebesbezeugungen selbst offenbart. Das ist Glück! Da ist von Geschlechtstrieb (wenigstens bewusst) gar keine Spur, da sieht man nicht auf Farbe der Haare und Größe der Gestalt. Da ist der innere Wert des geliebten Wesens und gerade, ob der den eigenen Gefühlen entsprechend ist, maßgebend. Oh, arme Menschen, die die Liebe von dieser Seite nicht kennen, für die kann das Leben wohl nur eine Last sein, die finden nichts Erhabenes, nichts Schönes hierin. Der Geschlechtstrieb kommt erst viel später ganz unwillkürlich bei zunehmender Zärtlichkeit. Er ist tatsächlich nur tierischer Trieb, der dann aber das zuvor genossene Glück nicht vergrößern kann. Er ist der Abschluss einer Liebeswelle, wenn man so sagen kann und jede neue Welle macht denselben Lauf durch. Hier will ich auch einen Punkt bezüglich der Standhaftigkeit der Männer in der Liebe berühren, die weibliche dürfte wahrscheinlich ähnliche Motive haben. Der Grundsatz „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ (den auch Schopenhauer anerkennt – aber in der Liebe vergisst er ihn): Wie der Mann nicht wünscht, dass ihm sein geliebtes Wesen treulos wird, so soll er es auch ihr gegenüber nicht tun. Von den anderen Gesichtspunkten, die alle in meiner Seele wohnen, will ich gar nicht reden.

16/9 - Ich will doch versuchen meine Ahnungen respektive Vorempfindungen in den Kriegsereignissen niederzulegen. Wir werden nicht viel weiter fortschreiten, höchstens noch Galizien räumen und dann werden die Stellungen befestigt werden. Sollte jetzt ein Friede geschlossen werden, so dürfte so manches von den jetzt eroberten Gebieten zurückgegeben werden, nur Polen dürfte ein selbständiges Reich werden und einige Nordseeprovinzen an Deutschland gelangen, in Serbien höchstens die Absetzung der Dynastie erreicht werden. Ergreift Russland im Frühjahr die Offensive, so glaube ich, dass so manches Gebiet an Russland zurückgelangen wird. Vorderhand gebe ich die Hoffnung auf einen Frieden im Winter, das heißt nicht vor November, nicht auf.

20/9 - (Drei Tage mit Stirnhöhlenkatarrh gelegen). Schopenhauer: „Die aus Liebe geschlossenen Ehen fallen in der Regel unglücklich aus, weil eben der Wahn schwindet.“ Ja, da hat er Recht, wenn er unter Liebe nur die geschlechtliche Liebe versteht. Natürlich, wenn ich heute ein Mädchen auf der Gasse sehe und sie mich plötzlich geschlechtlich reizt und ich daher sofort sie heiraten würde, dann ist wohl nichts anderes zu erwarten. Schließlich gibt er wohl zu, dass bei zarteren Gemütern wohl sich auch eine auf Übereinstimmung der Gesinnung gegründete Freundschaft einstellen kann, aber erst nach dem Schwinden der Geschlechtsliebe. Oh nein, im Gegenteil: vor dem Eintritt der Geschlechtsliebe. Und das Verbergen der Liebe hat (nach ihm) den Grund, weil sich die Liebenden schämen müssen das Elend dieser Welt fortsetzen zu wollen. Gäbe es keine Liebenden, so gäbe es keine Menschen und hiemit kein Elend! Welch Widerspruch! Der Geschlechtstrieb ist der Wille und diesen sollen wir also ganz unterdrücken, also kann der Mensch den Willen doch beherrschen. Auch glaube [ich], die Philosophen gehen zu weit und daher kommt so oft ein Unsinn heraus. Wozu, zu welchem Endziel die Menschen und die ganze Welt da ist, werden wir nie ergründen können, vor allem weil, wir eben das Ende nie übersehen werden können. Ebenso die Frage nach den Verhältnissen nach unserem Tode, ist auch eine ganz unnütze Frage. Es genügt meiner Ansicht die Tatsache, dass wir und die Welt einmal da sind, und nun ist der Grund allen Übels und Unglücks zu erforschen und daraus ergeben sich die Mittel diesen zu steuern. Es ist auch zugleich die Basis für eine richtige Moral. Nach Ansicht Schopenhauers ist zwischen Natur und Moral ein entschiedener Widerspruch. Was moralisch, muss nicht naturgemäß sein. Richtig! Und hierin ist auch der sogenannte Kampf zwischen Gut und Böses zu sehen. Zum Schluss werde ich noch einmal darauf kommen. Nach seiner Ansicht gibt es keine glücklichen Menschen – etwas merkwürdig! Glücklich kann nur bestehen, wenn es ein „unglücklich“ gibt.

Es kann ein Mensch nur dann das Empfinden des Glückes bekommen, wenn er auch unglücklich war; folglich einen absolut Glücklichen kann es nicht geben! Wie ich schon früher einmal sagte: Alles in der Welt ist eine fortgesetzte Stufenleiter, ebenso auch zwischen Glück und Unglück. Die Enden sind imaginäre, und unser Streben kann nur dahin gehen sich immer mehr dem günstigen Ende zu nähern. Seiner Ansicht nach ist es Unsinn zu glauben, der Mensch sei bestimmt, glücklich zu sein. Und ich glaube es doch, denn die überwiegende Mehrzahl der Widerwärtigkeiten, die getäuschten Hoffnungen u.s.w. sind doch von den Nebenmenschen veranlasst. Dass mit Rücksicht darauf und insbesondere auf den Tod, der Mensch zur Überzeugung kommen muss, dass all sein Streben und Wollen eine Verkehrtheit, ein Irrweg sei, das glaube ich kaum. Die Erscheinung, dass mit zunehmendem Besitze auch das Maß des Notwendigen und dadurch die Fähigkeit Schmerz zu empfinden wächst, spricht nur für meine Behauptung, dass das Glücksempfinden unter den Menschen so ziemlich gleich verteilt ist. Aber keineswegs dafür, dass wir zum Leiden bestimmt sind. Ebenso unsinnig ist die Behauptung, dass es besser wäre, wenn die Welt nicht da wäre, da einmal Schlechtes auf der Welt ist und eine nachträgliche Freude meinen vorhergehenden Schmerz nicht tilgen kann. Es müsste überhaupt kein Leiden und keine Todesfurcht geben, nur dann würde sich das Leben bezahlt machen. Dabei muss man bedenken, dass er ja selbst behauptet, dass es unbegründet [ist] sich vor dem Tode zu fürchten. Unser Leben ist daher die Folge eines Fehltrittes, eines strafbaren Gelüstes! Also, der Natur folgen ist ein Fehltritt und ist strafbar, auch bei der Unabänderlichkeit des Charakters. Oh Schopenhauer!!

Von der Reue sagt er richtig: „Diese tritt ein, wenn böse Folgen einer Tat dem Menschen dartun, dass er bei ihrer Vollziehung seinen Intellekt nicht genügend gehört hat respektive er nicht genügend Macht über den Willen hatte.“ Also auch eine Andeutung, dass eine Einwirkung des Intellekts auf den Willen denkbar ist. Ja, er sagt sogar: „Das ist eine Schwäche des Intellekts, wenn er sich vom Willen übermeistern lässt“, und weiter: „Der Wille überwältigt nie soweit den Intellekt, dass er ihn in seinen Funktionen verhindern würde.“ Dann sagt er: „Der Charakter (aus welchem der moralische Gehalt des Lebenswandels hervorgeht) ist unveränderlich und bei der großen Verschiedenheit desselben kann man nicht annehmen, dass er ohne Schuld oder Verdienst der damit Behafteten eben so vorhanden sein könnte. Der Mensch ist im gewissen Sinne sein eigenes Werk. Dann aber heißt es weiter: „Der Mensch hat alles von den Eltern geerbt und kommt verschuldet auf die Welt. Daher kann der Mensch nie glücklich sein. Das ist die ewige Gerechtigkeit.“ – Das ist Unsinn!

21/9 - Weiter heißt es: „Die Menschen möchten zur ewigen Seligkeit gelangen, aber nicht auf eigenen Füßen, sondern durch den Lauf der Natur.“ Also wollen die Menschen doch glücklich sein, und scheinbar kann man auf eigenen Füßen am ehesten dahin gelangen. Das heißt, man ist seines eigenen Glückes Schmied. Aus dem allem zum Schlusse zu kommen, dass der Zweck unseres Daseins nichts anderes ist, als die Erkenntnis, dass wir besser nicht da wären, ist wohl ein sehr schwacher Beweis. Und darauf basierend findet er, dass demnach die vollständige Verneinung des Willens der einzig richtige Weg ist. Also ist eine vollkommene Verneinung des Willens sogar auf einmal möglich! Die vollständige Verneinung des Willens, sagt er weiter, wie zum Beispiel die unverbrüchliche Gerechtigkeit, nimmt sofort dem Leben die Süße und wendet daher den Willen vom Leben ab. Es tritt Resignation ein. Eine vollkommene Verneinung des Willens ist meiner Ansicht auch ein Unsinn, nichts essen, nicht trinken, nichts erwerben, alles wegschenken u.s.w. Das heißt, „Liebe Deinen Nächsten mehr als Dich selbst!“, hat gar keinen moralischen Grund, ~~weil dann wieder nicht die vollständige Gleichheit~~ und überdies muss man schon vom Weltwunder sprechen, wenn „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ zur allgemeinen Devise werden sollte. Auch verliert das Leben dann nicht seine Süße – im Gegenteil – es erhält umso [mehr] Wert, weil alle kleinen und großen Widerwärtigkeiten, die einem von den Nebenmenschen zustoßen, schwinden müssen. Auch die Worte: „Angeborener Irrtum, dass wir da sind um glücklich zu sein“, zeigen eben, dass es von Natur uns gegeben ist glücklich zu sein und dahin sollen wir streben. Der uns eingepflanzte Wille strebt nach Glück und dieser dürfte sich nach Herzenslust betätigen, wenn wir allein auf der Welt wären. Nun aber gibt es andere ebenso berechnigte Menschen. Folglich muss der Betätigung des eigenen Willens dort die Grenze gelegt werden, wo ich den Willen eines anderen beeinträchtigt. Hiemit ist Schopenhauer erledigt.

Heute ein deutscher Flieger über Omsk gesichtet worden. Offenbar hat er die Absicht die Brücken der sibirischen Bahn zu zerstören um den Zuschub von Kriegsmaterial zu verhindern. Sollte es nämlich den Russen tatsächlich gelingen bis ungefähr Mai 1916 Kriegsmaterial in hinreichender Menge zu verschiffen, so glaube ich bestimmt, dass es ihnen gelingen könnte einen großen Teil der Gebiete zurückzuerobern. Daher gibt es zwei Wege: Entweder sich befestigen und den russischen Angriff im Frühjahr 1916 an der befestigten Linie zum Stillstand bringen oder mit allen Mitteln und so rasch als möglich bis spätestens Winter die russische Armee total so vernichten, dass sie zum Separatfrieden gezwungen ist. Die Entscheidung hängt von der Realisierbarkeit der Neuformierung einer russischen Armee bis Frühjahr 1916 ab.

23/9 - Heute bin ich gemütskrank. Die Aussichtslosigkeit auf ein Ende dieser Verhältnisse bringt mich zu Verzweiflung. Noch so viel Arbeit kann der Staat von mir verlangen und ich werde nicht knurren, aber so zweck- und tatenlos zu sein, wo alle anderen vollauf zu tun haben, das deprimiert mich vollständig. Und wenn ich Euch alle, meine Lieben, in Ausübung meines Dienstes oft entbehren musste, so sah ich wohl den Grund ein, aber jetzt erscheine ich mir als ein von der Welt (Menschheit) verstoßenes Individuum, das nicht mehr mitspielt und daher natürlich auch nichts zu erwarten hat. Dabei sehe ich ganz deutlich, dass selbst beim günstigsten Ausgange des Krieges sich nicht viel ändern und insbesondere wir nicht viel profitieren werden. Es ist lediglich ein Kampf aus Prestige! Nun wieder zu den moralischen Betrachtungen. Und da möchte ich noch zwei Punkte berühren:

- 1.) Erwerb an Vermögen – kommunistische Frage und
- 2.) Aufklärung und Erziehung der Kinder in geschlechtlicher Beziehung.

Ad1) Vom Standpunkte „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst“ will ich nun die Frage des Erwerbens und des Besitztums betrachten. Das Erwerben, Verdienen kann nur als „moralisch“ angesehen werden, wenn es mit der Schädigung des Nächsten nicht verbunden ist. Hierher gehören in erster Linie die sogenannten „Ringe“ oder „Kartelle“, die den Zweck haben, einerseits die Konkurrenten und andererseits die Käufer zu schädigen, da sie Preissätze normieren, unter die kein Mitglied gehen darf. Es muss daher im Geschäftsverkehr volle freie Konkurrenz herrschen und dann würden sich von selbst, den Waren entsprechende, Minimalpreise ergeben. Weiters dürfte keiner die Güte der Waren seines Konkurrenten verleumden. Schließlich darf kein Geschäftsmann unwahre Angaben über die Güte und die Herkunft seiner Waren machen – ist übrigens schon Lüge. Desgleichen widerspricht dem moralischen Prinzip, wenn ein Kaufmann ohne weitere Gründe nur wegen Mangel eines Konkurrenten mit den Preisen hinaufschnellen würde. Selbstverständlich ist auch unter Ärzten, Advokaten, Architekten u.s.w. ebenfalls nur die freie Konkurrenz zulässig. Dasselbe gilt für Arbeiter und sonstige Gehilfen.

24/9 - Also müssen wir wieder weiter wandern nach Krasnojarsk¹¹⁰. Aber natürlich kann es auch ein ganz anderer Ort werden. Das Schlimmste: eine neuerliche Unterbrechung der halbwegs funktionierenden Postverbindung. Wenn man auch nur wüsste, was für ein Zweck hierbei verfolgt wird. Man wird ein solch geduldiges Lamm, dass man nicht einmal mehr knurrt. Heute in der Zeitung die neuen deutschen Friedensbedingungen: Polen selbständiges

¹¹⁰ Krasnojarsk ist etwa 670 Km nordöstlich von Barnaul gelegen.

Königreich, Kurland an Deutschland, Kongostaat und nordafrikanische französische Kolonien¹¹¹, Serbien zwischen Österreich und Bulgarien aufteilen.

27/9 - Also Abfahrt, aber eigentlich wohin, nicht recht bestimmt. Um halb zwölf Uhr mittags hieß es: alles verladen, zum Abmarsch bereit sein. Bis drei Uhr Nachmittag standen wir und warteten. Das Schiff, das um vier Uhr abgehen sollte ging erst um halb sechs. Hier wenigstens menschlich untergebracht.

28/9 - Schifffahrt. Gut untergebracht, erste Klasse mit Oberst von Straub. Wiederholt auf Sandbänke aufgefahren.

29/9 - Zwölf Uhr mittags in Nowonikolajewsk eingetroffen. Um ein Uhr am Bahnhof, durften den Bahnhof nicht betreten, mussten auf der Straße auf Koffern Tee und Brot essen – sonst nichts (wie die Auswanderer). Um acht Uhr abends Abfahrt. „Zweiter Klasse“ lautete der Schein – „vierter Klasse“ sind wir aber gefahren. So eng und rauchig, dass ich vorzog im Waschraume, 90 Grad gebogen zu schlafen.

30/9 und 1/10 – Fahrt. Neun Uhr abends in Krasnojarsk eingetroffen. Hier heißt es weiter nach Tuma (Tschita)¹¹² östlich vom Baikal-See. Vom Transportkommandanten verlangten wir unsere Gebühren – hat nichts. Und vor der Abfahrt bat ich noch besonders den russischen Obersten um unsere Gebühren – und da hieß es: Wir werden sie schon bekommen.

2/10 - Noch immer in Krasnojarsk. Russischer Transportkommandant (Unteroffizier) zeigte seine Dokumente und beklagte sich, dass die Leute überall betrogen werden. Falsch addiert und überdies hat er eine ganz andere Summe bestätigt und eine andere (geringere) bekommen. Neuer russischer Unteroffizier, er muss die Diener uns wegnehmen, und eine Partie vor uns ging diesbezüglich zum Kommandant – und erreichte nichts. Zwei Rubel schlüpfen in seine Tasche und sofort meinte der Unteroffizier, er wird sehen, was sich machen lässt. Eine Stunde darauf sagte er, die Diener können bei uns bleiben, ausnahmsweise uns in der Restauration zu speisen bewilligt. [Als wir] zurückkamen, standen viele russische Rekruten (ohne Gewehr) vor unserem Zuge. Ein russisch sprechender Offizier von uns unternahm es sofort sie zu belehren, wie man sich gefangennehmen lässt, und dass es bei uns ihnen sehr gut gehen wird. Alle begeistert und aufmerksam.

¹¹¹ Gemeint ist offenbar, dass auch diese Gebiete an das Deutsche Reich fallen sollten.

¹¹² Tschita (Čita) liegt etwa 1.400 Km südöstlich von Krasnojarsk und befindet östlich des Baikalsees.

3/10 - In der Nacht zu unbekannter Stunde Krasnojarsk verlassen, nachdem wir mit unseren zwei Wagen an einen größeren Transport österreichischer und deutscher kriegsgefangener Offiziere angekuppelt wurden. Durch etwas gebirgige Gegend gefahren, keine Station mit warmem Essen passiert. Wäre auch vergebens gewesen, da so viele Offiziere nicht möglich gewesen wäre zu verpflegen. Drei Rubel für 3. und 4. Oktober erhalten.

4,5,6,7 und 8/10 - Ununterbrochen gefahren. Baikal-See von niederem Gebirge umgeben, ansonsten ziemlich annehmbare Gegend – sehr ähnlich dem Pustertal. Um ein Uhr nachts vom 8. auf 9. Oktober im Lager Pejtschanka¹¹³ bei Tschita eingetroffen, sieben Kilometer von Tschita entfernt. Mussten selbst die Bagage bis ins Lager tragen, ungefähr eine viertel Stunde Marsch. Provisorisch in einer Mannschaftsbaracke untergebracht: Pritschen in zwei Stockwerken übereinander.

9/10 - Bei Nacht, minus zehn Grad Kälte, aber windstill, daher sehr angenehme Kälte. Das Lager liegt auf einer Kuppe mit herrlicher Aussicht ins Tal – mitten in einem Kieferwalde. Baracken in sehr desolatem Zustand. Der ganze Tag verging mit Besprechungen und Projekten über unsere zukünftige Bequartierung. Mit Gewalt habe ich dem Oberst die Zuweisung für meine Gruppe, die nunmehr auf elf Herren zusammengeschrumpft ist, erpresst. Die anderen haben noch immer nichts Definitives zugewiesen.

10/10 - Ärztliche Visite beschränkte sich auf die Frage, ob gesund. Telegrafieren darf man nur einmal in der Woche und zwar am Freitag. Bezüglich Bequartierung wurde nichts gemacht. Dafür kam ein neues Provisorium, wir mussten in eine andere Baracke von genau derselben Größe und Einrichtung übersiedeln, damit in einer alle reichsdeutschen, in der anderen alle österreichischen Offiziere sind. Diese Trennung bestand schon in Barnaul. Für den Transport hierher wurden die österreichischen Offiziere in drei Gruppen geteilt und jede erhielt einen anderen Bestimmungsort und unterwegs wurden wir wieder mit einem ganz fremden Transport österreichischer und deutscher Offiziere vermengt. Konnten sie diese Trennung nicht gleich bei der Ankunft machen? Wo ohnedies zwei Baracken belegt werden mussten?

11/10 - Erst gegen Abend gelang es die bisherigen Bewohner, der uns definitiv zugewiesenen Baracke, aus derselben heraus zu bekommen. Es waren dies ungarische Freiwillige, die dem russischen Unteroffizier einige Rubel in die Tasche steckten und dieser fand immer neue

¹¹³ Ortschaft Pestschanka, laut Fahrplan der Transbaikalbahn neun Kilometer östlich von Tschita (Čita) gelegen. Heute wohl ein Vorort der mittlerweile 380.000 Einwohner zählenden Stadt Tschita.

Hindernisse. In welchem Zustande sich diese russischen Offizierswohnungen befinden, kann man sich bei uns nicht vorstellen. Zuerst musste ich einen großen Teil des Fußbodens frisch legen lassen, da die Bretter vollkommen morsch, nicht angenagelt und handbreite Fugen. Dazu darunter gleich der Keller, sodass ich mich eines schönen Tages im Keller befunden hätte. Dazu steht die Baracke nur auf Piloten¹¹⁴ und ist die Seitenwand des Kellers angeschüttete Erde, die aber vom Regenwasser größtenteils weggeschwemmt ist und daher der Keller eigentlich ganz frei zu Tage liegt. Dazu minus zehn Grad Kälte, also musste ich auch den ganzen Keller zuschütten lassen. Nun die Wände! Es mussten zuerst die Fugen zwischen den Balken (Holzbau) ausgefüllt werden und dann erst konnten die Wände angeworfen und geweißigt¹¹⁵ werden. Abort:¹¹⁶ In einem hölzernen Kammerl ein Blechkübel, über den eine Kiste mit einem runden Loche gestützt ist. Täglich erscheint ein Chinese und entleert den Kübel. Von Einrichtungen natürlich keine Spur! Also Pritschen, Tisch, Sessel u.s.w. machen lassen. Alles auf eigene Kosten.

12/10 - Fortsetzung der Arbeiten. Ein Transport mit 30 gefangenen türkischen Offizieren hätte ankommen sollen, es kamen jedoch bloß 20, da zehn unterwegs durchgingen.

13/10 - Verlobungstag! Und kann nicht einmal telegrafieren. So verzagt, dass ich nicht einmal meine Gedanken in Ruhe genießen kann respektive sie hier niederlegen.

15/10 - Mit Einrichtungsarbeiten so ziemlich fertig. Der Gegend etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Nicht übel, sehr ähnlich dem Pustertale. Soll 900 Meter hoch liegen, was zutreffend sein kann, da im Heu Edelweiß gefunden wird. Natürlich sind das für uns ganz unerreichbare Schönheiten, das Lager darf nicht verlassen werden. Nur vier Offiziere dürfen täglich unter Bedeckung in die Stadt fahren um Einkäufe zu besorgen. Nun sind hier gegen 1.000 Offiziere, also, wann an einen die Tour kommt, kann man sich leicht ausrechnen, aber es bleibt dennoch ein Paradies gegenüber Barnaul, wo kaum 200 x Bewegungsraum auf einer Sandwüste waren und wo nicht einmal zwischen den Fugen des Zaunes herauszusehen gestattet war. Dies, sowie das bloß auf den Freitag eingeschränkte Telegrafieren sind lediglich Schikanen, die der Eigenmächtigkeit des jeweiligen Kommandanten entspringen. Dies auch ein typischer Charakterzug der russischen Militärbehörden. Grund- und zwecklose eigenmächtige Verfügungen, die jedes Mal – weil sinnlos – nach einigen Tagen wieder

¹¹⁴ Konstruktionselement im Tiefbau.

¹¹⁵ Wienerischer Ausdruck für weiß ausmalen

¹¹⁶ Veralteter Ausdruck für Toilette.

einschlafen. Heute Inspizierung durch einen General (Gouverneur) aus Irkutsk. Drei Tage Bahnfahrt, ist durchs Lager durchgefahren, betrat den Vorraum einer Baracke und fuhr wieder weg.

16/10 - Zimmer hergerichtet und nun stehe ich wieder da vor einer sinnlosen Zwecklosigkeit. Wozu dies alles? Tausend stehen da: arbeits- und zwecklos, weil die Menschen gegen Menschen wüten. Was kann der Erfolg des Krieges sein? Im günstigsten Falle eine Erhöhung des Prestige, also Stolz, Eigendünkel! Und dafür müssen Millionen bluten, und andere sind zur Untätigkeit gezwungen. Nun beginnt die Kampagne gegen Serbien, dieser Staat sollte von der Weltkarte verschwinden! Als Urheber des Krieges und als Staat der Königsmörder¹¹⁷. Aber leider wird dies nicht der Fall sein, wenn auch scheinbar Kräfte vom russischen Kriegsschauplatz dorthin verschoben wurden.

17/10 - Ein verzweifelter Sonntag! Zeit und Muße um die ganze zu Lage zu überblicken, nirgends ein Lichtblick. Zur Charakteristik der russischen Unbeholfenheit: Endlich, nach einer Woche unseres hiesigen Aufenthaltes wollen sie sich von der Vollzähligkeit der Offiziere überzeugen. Jede Baracke hat einen russischen Unteroffizier, bei dem sich jeder Bewohner täglich drei Mal in ein Protokoll eintragen muss. Den einen Tag ließ er nur die Offiziere eintragen, den anderen auch Einjährig-Freiwillige. Es stimmte daher beim Kommando nicht mit der Zahl. Um das festzustellen wird eine Kosaken-Sotnie¹¹⁸ aus Tschita (sieben Kilometer) herangezogen, die die ganze Baracke umzingelt, während drinnen gezählt wird. Dafür hieß es wieder heute sechs Uhr Nachmittag: Kontrolle (endgültige) durch den Kommandanten selbst. Alles zur genannten Stunde in den Zimmern sein! Sobald die Kontrolle in einer Baracke beendet war, gingen die Herren wieder hinaus und besuchten ihre Freunde in anderen Baracken. Wie leicht konnte daher einer sich zwei Mal zählen lassen, wenn es sich darum handelt einen abgängigen zu verheimlichen. Oh russische Einfalt! Dabei nur einmal in der Woche telegrafieren können! Dummheit gepaart mit böswilliger Schikane.

¹¹⁷ Aleksandar Obrenović (1876-1903), König von Serbien (1889-1903) fiel unter anderem wegen seiner österreichfreundlichen Politik einer Offiziersverschwörung zum Opfer. Da er kinderlos blieb, endete die Dynastie Obrenović. Der Mord an ihm und seiner Frau Draga führte zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Österreich.

¹¹⁸ Russisch Hundertschaft entspricht etwa einer Kompanie.

18/10 - Während der Herfahrt d'Annunzios¹¹⁹ „Feuer“ gelesen. Ein junger Dichter liebt eine ältere Schauspielerin (mit Vergangenheit). Er schöpft aus dieser Liebe Stoff für seine Werke. Sie überkommt endlich die Angst, dass er einer jüngeren Künstlerin bald wird mehr zugetan sein. Sie ist entsetzt über jedes bemerkbare Anzeichen des Alters und wendet alle Mittel an, sie zu verheimlichen. Als sie jedoch die unvermeidliche Gefahr kommen sieht, will sie nur noch ein Kind von ihm (was sie bisher von allen anderen und von ihm nie gewünscht) und geht in ihrer Liebe soweit, dass sie ihm eine andere jüngere Künstlerin zuführen wird. Das Ganze ist in einem äußerst überschwänglichen, phantastischen Tone gehalten. Eine im Detail besprochene Liebesszene wirkt direkt lasziv. Es nähert sich mehr der Poesie. Wenig Handlung – viel Empfinden, daher auch schwer ein Urteil über die Charaktere. D'Annunzio scheint ebenfalls unter Liebe nur die geschlechtliche zu verstehen, denn wozu sollte sie ihm eine jüngere zuführen, wenn sie ihn und er sie liebt und sie sich auch vollkommen verstehen. Er setzt daher die Menschenliebe auch nur auf einen tierischen Trieb herab. Also freie Liebe! Oder besser gesagt tierische Liebe.

19/10 - Heute das Gegenteil gelesen: Tolstois „Familienglück“. Hier kommt gerade das beseligende Gefühl der Liebenden zum Ausdruck, das sich in jedem Worte, in jedem Blicke und überhaupt im Bewusstsein der Liebe zeigt. Sie sind andere Menschen, sie möchten die ganze Welt lieben, sie möchten allen das nämliche Glück verschaffen, sie fühlen sich Gott näher in einer erhabenen Welt, sehen nur Gutes und Schönes und kennen keine Missgunst. Das ist ein Glückszustand, der vielleicht im Geschlechtstrieb seinen Grund hat, aber in beiden ganz unbewusst arbeitet. Ich glaube, dass in diesem Zustande jeder geschlechtliche Gedanke sogar beleidigend, kränkend, schmerzhaft wirkt. Ich leugne nicht, dass dies Glücksempfinden zur geschlechtlichen Liebe führt, aber sie lag nicht in der Absicht der Beiden. Und ich glaube sogar, dass mir die Meisten Recht geben, wenn ich behaupte, dass der der geschlechtlichen Liebe vorangehende Teil (sagen wir ideale geistige Liebe) der schönere Teil ist. Daher glaube ich, dass die Erziehung der Kinder auf die größtmögliche Dämmung der geschlechtlichen Liebe durch fortgesetzte Beschäftigung und Ablenkung gerichtet sein soll und ihnen die ideale geistige Liebe, die lediglich auf inneren Werten basieren kann, als das anzustrebende Ziel hingestellt werden muss. Die geschlechtliche Liebe kommt schon von selbst. Hier wollte ich über die Aufklärung der Kinder etwas sagen, aber wozu? Bis Du oder sie dies in die Hand

¹¹⁹ Gabriele d'Annunzio (1863-1938), italienischer Journalist, Schriftsteller und Politiker, der sich für den Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg engagierte. Ella Hoffmann erwähnt d'Annunzio ebenfalls in ihren Aufzeichnungen am 7.6.1915, äußert sich aber negativ über ihn wegen seiner Befürwortung des Kriegseintrittes Italiens auf Seiten der Entente, Rauchensteiner, Tod, S. 591 sowie TBE 7/6/1916.

bekommen, sind sie sicher schon aufgeklärt. Und diesen Schmerz kann ich nicht schildern, den ich erdulde im Bewusstsein, dass meine lieben einzigen Kinder gerade in diesen Jahren ganz fern von mir ohne das geringste Zutun meinerseits aufwachsen. Sie werden erwachsen sein, wenn ich heimkehre. – Ja, ob ich überhaupt heimkehre?

[Es folgen einige unverständliche Stichworte sowie nicht nachvollziehbare Berechnungen samt einer rechteckigen Skizze mit Maßen, vermutlich jene einer Unterkunft.]

21/10 - Ibsens „Rosmersholm“ gelesen. Rebekka West, ein uneheliches Kind, trachtet in das Haus des ehemaligen Pastors Rosmer zu gelangen. Sie empfindet mit der Zeit Begehren nach dem Pastor, der mit ihr alle seine Gedanken (insbesondere freigeistige, moderne) tauscht. Um ihn für sich vollkommen zu gewinnen, muss sie ihn von seinem Kirchenglauben abtrünnig machen und seine Frau Beata wegschaffen. Sie bestärkt ihn in seinen freigeistigen Gesinnungen und hinterbringt seiner Frau seine Absicht von der Kirche abzufallen. Schließlich belehrt sie seine Frau, dass der einzige Zweck der Ehe die Kinder wären (Sie ist aber unfruchtbar), endlich erklärt sie, dass sie demnächst das Haus verlassen muss, weil es sonst für sie und Rosmer sehr unangenehm werden könnte. Beata glaubt nun an eine Liebe ihres Mannes zu Rebekka und stürzt sich in den Fluss, um ihr nicht hinderlich zu sein. Der Pastor ist der Überzeugung, dass Beata im Wahnsinn gehandelt und behält Rebekka weiter im Hause, sie verbindet eben jene große geistige Liebe, die ganz fremd der geschlechtlichen ist. Rosmer ist eben ein Verfechter einer idealen platonischen Liebe und hat durch seine Belehrungen auch Rebekka dahin gebracht, dass ihr früheres Begehren von dem Tode Beatas an in freundschaftliches Nebeneinanderleben überging. Warum der Pastor eines Tages doch an Rebekka die Frage richtet, ob sie nicht seine Frau werden will, ist nicht ganz klar. Rebekka schlägt ab und verweigert unter Drohung der Abreise den Grund. Als endlich auch der Schwager des Pastors, Rektor Kroll, in sie dringt, ihr Verhältnis zum Pastor zu einem gesetzlichen zu machen, gesteht Rebekka beiden ihr Verbrechen ein. Hierauf lässt sie alles für ihre Abreise vorbereiten und in letztem Momente gibt sie zu, dass es anfangs ein wildes, unbezwingliches Begehren nach ihm war, das durch das Zusammenleben mit ihm in eine von allen sinnlichen Begehren freie Geistesruhe überging, die große, entsagende Liebe, die zufrieden ist mit dem Zusammensein. Er habe ihren Sinn geadelt, aber zugleich ihr Glück getötet, auch habe sie eine Vergangenheit und diese stelle sich auch zwischen ihr Glück. Schuldlosigkeit ist das größte Glück und durch die große Liebe lässt sich der Mensch adeln. Er glaubt jedoch nach dem Vorgefallenen nicht mehr an sie und verlangt daher ein Zeugnis für ihre Liebe, auch ist er selbst verzweifelt, dass ihm sein Ziel, die Menschen zu adeln nicht gelungen ist. Rebekka stellt sich als Beweis für sein Wirken: Sie sei durch ihn geadelt, sie ist bereit, jeden Beweis für ihre große Liebe zu liefern. Sie soll sich wie Beata für ihn in den Fluss stürzen. Sie ist sofort bereit, auch als Sühne. Dann bleibt ihm jedoch nichts mehr, er geht mit ihr in den Fluss, macht sie jedoch zuvor zum rechtmäßigen Weibe (durch Händeauflegen).

Eine furchtbare Gedankenfülle, aber so kurz ausgedrückt, dass oft sehr schwer der Zusammenhang zu finden. Erst wiederholtes Lesen (wenn der Schluss bekannt) gibt Klarheit für vieles. Trotzdem blieb vieles nicht geklärt, oder auch als Widerspruch scheinbar wenigstens bestehen. Jedenfalls wollte er sagen, dass die geistige Liebe die wirklich beglückende ist, und dass eine solche ohne geschlechtlicher Beigabe möglich, aber wahrscheinlich auch nur für eine gewisse Zeit. Und glaubt er durch diese Liebe die Menschen zu adeln, so kann dies auch kurz in der Beherrschung der Triebe ausgedrückt werden. Dass er ihr Glück durch diese Entsagung getötet, ist ein Beweis für meine Behauptung, dass der Trieb nie ganz vernichtet werden darf. Das Glück des Menschen ist sowohl durch den Naturtrieb als auch durch die Vernunft bedingt. Das Glück wird im Gleichgewichte dieser beiden gelegen sein und daher auch ein fortwährender Kampf zwischen diesen. Einen Stillstand darf es nicht geben, denn sonst nimmt der Trieb als der stärkere sofort die Überhand.

22/10 – Warum denn immer lernen? Russische Grammatik beiseite, lass Deinen Gedanken freien Lauf! Ach wie schön und süß sich in Eure Mitte zu versetzen, Eure Liebe zu genießen, Deine Gegenwart, Dein lieber, glückseliger Blick. Ja, wo ist das alles! Wann wird es wieder kommen, wird es überhaupt noch kommen? Mehr durfte und konnte ich nicht. Ein Weinkampf presste sich mir aus dem Herzen, eine Verzweiflung packte mich, die in Tränen sich nur Erleichterung schaffen konnte. Machtlos stehe ich dem Schicksal gegenüber. Und dies alles wozu – warum? Habe ich zuviel des Glückes an Deiner Seite, einziges, süßes, vielgeliebtes Herz genossen, dass mir dies Schicksal beschieden? Nicht einmal eine Verständigung recht möglich! Wahrlich, wie ein Sträfling erscheine ich mir. Dies kann man wohl kein Leben nennen und finde ich es begreiflich, wenn es einem gleichgültig wird. Nur die Hoffnung hielt mich bisher, nun schwindet diese auch, ein Wiedersehen erscheint mir unfassbar. Drum, liebstes Herz, Gott vergelte Dir Deine Liebe. Sie hat mir das Leben lebenswert gemacht, meine Liebe, meine Seele, mein Herz hat ganz Dir gehört. Und befandest Du Dich, mein süßes Weibchen, wohl an meiner Seite, so bewahre mir, auch wenn ich nicht mehr sein sollte, wenigstens ein ganz kleines Plätzchen in Deinem Herzen. Was Dir Böses von mir zugestoßen – glaube nur - war nie absichtlich geschehen! Es schmerzt mich heute mehr, als es vielleicht Dich je gekränkt. Aber für heute genug – ich kann nicht weiter – nur der Anblick dieser vielen Anderen, die mit das Schicksal teilen, besänftigt mich. Ich muss meinen Gedanken wieder eine eingebildete selbst auferlegte Pflicht vorgeben, um nicht in Melancholie und unheilbare Verzagtheit zu verfallen.

24/10 - Ein erbärmlicher Sonntag! Ich darf eigentlich gar nicht zum Bewusstsein kommen, dass es ein Sonntag war, sonst wirkt es niederschlagend auf mein Gemüt. Wohl habe ich versucht mit den Herren Bekanntschaft anzuknüpfen, aber es geht nicht recht. Gehe ich auf so ziemlich gleiche Rangesverhältnisse, so sind das so alte Herren, dass ich mich mit ihren Ideen nicht befreunden kann. Suche ich Altersgenossen, so vergehen sie in disziplinvoller Unterwürfigkeit. Aber die Hauptsache, ich traue mich nicht mehr offen meine Meinung jemanden gegenüber auszusprechen. Im besten Falle gibt er nur zu, dass ich wohl Recht habe, aber es ist Utopie, es ist nicht möglich. Er gibt sich nicht einmal Mühe sich die Frage aufzuwerfen, wie wäre es möglich zu machen. Und gerade in dieser kriegerischen Zeit, wo der Egoismus, die Lüge, die Ungerechtigkeit, die Verleumdung eine so große Rolle [spielen] respektive die ganze Triebkraft des sogenannten nationalen Mutes, der Kraft und des Erfolges, sind meine Ansichten wohl sehr schwer begreiflich und insbesondere Offizieren gegenüber. Der Ehrenstand – welch Ironie – ihre Pflicht und ihr Beruf. Die größte Unehrenhaftigkeit, Mord, Verleumdung, Rachsucht, Diebstahl, Lüge, rücksichtsloser Egoismus – es ist wirklich lächerlich! Diese meine Ansichten dürfen jedoch keinesfalls dahin gedeutet werden, als ob ich am Ende die Partei unserer Gegner ergriffe. Durchaus nicht! Ein roheres, ungebildeteres, verkommenes [sic], indolentes [sic] und total unfähiges Volk, als die Russen, ist wohl schwerlich zu finden! Ihre totale Niederlage ist mir jetzt auch vollkommen begreiflich.

Es tut mir leid, aber Julius Wedde¹²⁰ steht mir immer als russischer Typus vor den Augen, sie sind alle so. Phlegmatisch, bössartig, träge, unentschlossen, beschränkt. Das gilt aber nur von der sogenannten Intelligenz. Der Bauer ist äußerst gutmütig, aber sonst gar nichts, weil nichts in ihm geweckt wurde. Nur eine gewisse Schlaueit besitzt er, wenn es sich um seinen Vorteil handelt. Es ist ein Volk im vollkommenen Naturzustand. Das Land ist so groß und so ergiebig, dass der Bewohner gar keine Mühe hat sich seine Nahrung und sonstige Bedürfnisse zu beschaffen, daher kein Neid, keine Hast – lauter wohlgenährte, gesunde Leute, die sich in keiner Weise überanstrengen – also faul. Ich könnte beinahe sagen, hier sieht man den Beweis, dass der Mensch von Natur gut beschaffen und erst wenn er in den Kampf um die Lebensbedürfnisse treten muss (das heißt also, die menschliche Gesellschaft mit Bezug auf das Land zu zahlreich wird) auch alle bösen Eigenschaften in ihm sich entwickeln. Es gibt aber noch einen anderen Grund für die Verschlechterung des Charakters, die Bekanntschaft

¹²⁰ Julius Eduard Louis Wedde (geboren 1870 in Odessa, gestorben 1946 in Darmstadt, verheiratet mit der in Kiew geborenen Letitia Dugottier) war ein entfernter Cousin von Karl Hoffmann. Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

mit Bedürfnissen, die nicht ausschließlich zum Lebensunterhalt gehören, die sogenannten kulturellen Luxusartikel. Nachdem diese nur durch Geld erhältlich, muss dieses beschafft werden – daher übervorteilen: Betrug, Neid, Missgunst u.s.w. bis zum Mord.

25/10 – Ein historischer Roman: „Napoleon auf Elba“. Eigentlich die Streiche der schlimmen Paulette (Fürstin von Borghese), Schwester Napoleons. Wenn sonst nicht am ganzen Roman, so finde ich aber hierin die Bestätigung meiner Behauptungen über Napoleon. Bisher kommt überall zum Ausdruck, dass seine Liebenswürdigkeit immer mit Schadenfreude verbunden war. Weiters wollte er immer alles nur für sich haben, also grenzenloser Egoist. Dann ein Beispiel seines Charakterzuges: Ein kleines Mädchen wurde unvorsichtiger Weise immer mit ihm geschreckt. Als sie zufällig mit ihm zusammentrifft, erhebt sie ein Angstgeschrei, versteckt sich bebend hinter ihrem Freund und klammert sich fest an ihn. Napoleon wird über diese Angst aufgeklärt. Er sofort Hut herunter, Haare mit den Händen zerrauft, nimmt eine wilde Miene an und schleicht sich brüllend ans Kind heran. Ihre Schwester reißt sie fort und rettet sie so vor einer Nervenerschütterung. Napoleon lachte darüber! Oder ein Ziegeldecker fällt vom Dache, Napoleon kommt dazu, fragt was ihm geschehen, der Arzt nennt ein[en] Rippenbruch. - „Das ist nicht so schlimm. Ich habe einen ganz anderen Fall getan und da stehe ich nun und befinde mich recht wohl.“ Das ist wohl kein Mann mit Herz und Empfinden.

26/10 – Zur Abwechslung eigener Schneider gewesen. Hosen gestopft, sonst komme ich nackt nach Hause. Mit der Wäsche geht es auch zu Ende, weiß aber noch kein Auskunftsmittel.

27/10 – „System der Ethik“ von Paulsen¹²¹ – Professor der Berliner Universität: etwas sehr merkwürdig! Seiner Ansicht [nach] gibt es andere Moralgesetze für Engländer, andere für Neger, andere für Frauen, andere für Männer und nur wo die Lebensbedingungen die nämlichen sind, können auch die gleichen moralischen Grundsätze gelten. Wie auch die gleiche Diätetik¹²² nur für Menschen unter gleichen Lebensbedingungen Anwendung finden kann, führt er als Beispiel. Das ist wohl lächerlich, mit Vergleichen soll mir niemand kommen, diese können doch keine Beweise liefern. Denn ich könnte gerade so gut sagen, wie alle Menschen einmal sterben müssen, so muss [es] auch für alle Menschen dieselbe

¹²¹ Friedrich Paulsen (1846-1908) war Professor an der Berliner Universität und Vertreter des Neokritizismus und Neuidealismus. Seine Werke waren unter anderem von Schopenhauer beeinflusst.

¹²² Unter Diätetik wird die Lehre der gesundheitsgemäßen Lebensweise verstanden.

Lebensregel geben. Er erklärt wohl später, dass allgemeine moralische Regeln sich erst anpassen müssen, und diese einzelnen Stufen für die Entwicklung notwendig sind. Dass es Übergangsstadien geben muss, ist selbstredend, aber nichtsdestoweniger kann das allgemein gültige moralische Gesetz als anzustrebende Forderung hingestellt werden. So meint er, dass die Völker niederer Stufe kein Unrecht tun, wenn sie Polygamie treiben. Die Frage nach Monogamie und Polygamie ist auch sehr leicht entschieden. Ist es dem Mann angenehm, wenn er weiß, dass die Frau auch einen anderen liebt und mit ihm verkehrt – sicherlich nicht. Also tue es auch nicht Deiner Frau. Daher hat natürlich auch jede Zeit ihre eigenen moralischen Grundsätze. Und dies findet er für Recht, weil wir doch nicht verlangen können, dass alle so denken wie wir. Oh, welch Albernheit! Wir denken noch lange nicht moralisch, nach uns dürfen wir die moralischen Gesetze schon gar nicht schaffen. Schließlich gibt er wohl zu, dass ein allgemein gültiges Gesetz möglich wäre, aber es gibt niemanden, der es ausführen könnte. Da ist der beschränkte Standpunkt des schwachen Juristen sichtbar. Es handelt sich doch nicht um Staatsgesetze bei der Ethik. Es sollen moralische Grundgesetze für die Erziehung der Menschheit geschaffen werden. Da kann das Höchste, allgemein gültige als anzustrebendes Ziel hingestellt werden, und die vom Autor befürchtete Gleichheit aller Menschen wird schon durch die verschiedene moralische Stärke derselben zunichte.

28/10 – Die griechische Ethik strebt nach dem höchsten Gute, die christliche nach dem moralischen Urteil über Gut und Böse, das doch leicht vereinbarlich. Übrigens handelt es sich mir gar nicht darum, was war und ist, sondern wie es sein soll. Als weiteren Hauptunterschied zwischen der griechischen und christlichen Moral stellt er hin, dass erstere sich an die Vernunft wendet, während Christus sagt: „Die Armen am Geiste!“ Das ist falsch: Christus wollte nur meinen, dass man nicht „gelehrt“ sein muss um ihn zu verstehen, aber eine natürliche Vernunft ist Hauptbedingung um Christus zu verstehen. Hier will ich gleich den Unterschied zwischen Wissen, Fähigkeit und Vernunft festlegen. Wer viele konkrete Daten weiß, besitzt ein umfangreiches Wissen. Man kann sagen: Er weiß viel oder ist wissenschaftlich gebildet (auch gelehrt). Wer imstande ist, entweder selbständig aus dem Wahrgenommenen Schlüsse zu ziehen oder solche von anderen gegebene aufzufassen und darüber nachzudenken und daraus das Richtige oder Gute herausnimmt, kann vernünftig genannt werden. Um die Moral Christi aufzufassen ist nur Vernunft notwendig und diese kann auch der wissenschaftlich am wenigsten Gebildete besitzen. Die Fähigkeit kann entweder im raschen Erfassen der Gedanken oder in einem guten Gedächtnisse bestehen oder in beiden.

29/10 – Shaftsbury¹²³ [sic] sieht im Menschen einen individualistischen und einen sozialen Trieb. Der soziale Trieb ist ganz unbewusst, vom Menschen in seiner Vernunft nicht beabsichtigt. Nur der individualistische Trieb ist bewusst beabsichtigt (Selbsterhaltungstrieb).

31/10 – Der liebe Doktor Paulsen gelangt natürlich mit seinen Grundsätzen auch an [ein] unüberwindliches Hindernis. Seine Moral kann er nur bis zu den Grenzen eines Volksstammes führen. Darüber hinaus traut er sich offenbar nicht, er sieht nur ein, dass der Mensch das tun muss, was für sein Gemeinschaftsleben – Familie, Staat und Gesellschaft – von Vorteil ist. Der Gedanke „Gesamtmenschheit“ meint er, sei für uns vorderhand ganz unfassbar. Das ist der beste Beweis für seine beschränkte Staatsjuristerei!

Ein russischer Offizier, befragt, warum wir eigentlich so viel herum verschoben werden, meinte, da wären die vielen deutschen Industriellen in Russland schuld. Sie wollen den Zuschub an Kriegsmaterial an die Front verhindern und daher bringen sie es durch ihre Verbindungen dahin, dass wir verschoben werden, und so kein Waggonmaterial zur Verfügung steht. Es hat beinahe den Anschein, denn während wir hergeschoben wurden, ging gleichzeitig ein Transport in entgegengesetzter Richtung. Denn kaum, dass die reichsdeutschen Offiziere hier einlangten und den ersten Tag in ihrer eingerichteten Menage speisten, wurden sie schon tags darauf wieder weiter abgeschoben. Andere behaupten, dass diese Verschiebungen nur den Zweck haben, den einzelnen Gouverneuren Geld einzubringen. Jede Verschiebung brachte uns immer um eine volle Monatsgage (es sind bereits drei). Die Gagen werden nämlich hier im Nachhinein ausbezahlt. Beim Abgehen erhält man nichts, beim Eintreten sagt einem der neue Kommandant, dass er einem erst vom ersten jenes Monats zahlen kann, den wir schon in der neuen Garnison sind. Per Transport macht das einen Profit von 15.000 Rubel.

2/11 – Heute etwas an Selbstherrlichkeit erlebt. Es bestand vor unserer Ankunft hier ein Wohltätigkeitsausschuss, dessen Präsident wegen seiner apodiktischen Selbstherrlichkeit offenbar nicht sehr beliebt war. Nun hat der neu eingetroffene Oberst eine Zusammenstellung des Ausschusses angeordnet und ihn zum Vorsitzenden dieser Verhandlung. Hiezu sollten zuerst aus jeder Gruppe von 30 Herren ein Vertreter gewählt werden. Da wird er nicht mehr gewählt – nichtsdestoweniger erscheint er doch. In diesem größeren Ausschuss sollte nun der

¹²³ Gemeint ist offenbar Anthony Cooper, siebenter Graf von Shaftesbury, der mit philanthropischen Schriften im 19. Jahrhundert hervorgetreten ist.

Verwaltungsausschuss gewählt werden. Da sagte er ganz einfach, nicht wahr, die früheren Mitglieder sollen bleiben und dieser und jener Herr soll als neuer hinzutreten, nicht wahr, die Herren sind mit der Wahl einverstanden und den Präses¹²⁴ soll der Oberst auf Grund meines Referates bestimmen. Dabei scheint er aber gar nicht ein Mensch zu sein, der sich zerreißen will, sondern es geht ihm nur darum seine Selbstherrlichkeit zeigen zu können.

3/11 – Unter den vielen Beispielen über moralisches Handeln führt Paulsen auch an: Ein Rentier¹²⁵ erfährt, dass seine Papiere fallen werden und es dürfte noch niemand wissen; er beeilt sich, sie zu verkaufen. Ist es gut oder böse? Der eine meint, es ist des Käufers Sache, wenn er so viel für die Papiere gibt. Es kann ihm daher kein Vorwurf gemacht werden. Nun, da glaube ich, dass es ebenfalls zweifellos ist: Tue einem anderen nicht, was Du nicht willst, dass es Dir geschieht. Aber diese Frage lässt sich auch noch anders lösen. Was ist besser: verkaufen und schweigen? Verkaufen und den bevorstehenden Fall mitteilen oder überhaupt nicht verkaufen?¹²⁶ Wer moralisch handeln will, braucht nur das Beste zu wählen. Dies ist ja eben ein Beweis, dass es keine fixen Grenzen gibt, bei welchen angelangt, die vollkommenste Moralität erreicht wäre. Es gibt bloß ein Streben dem höchsten Ideale näher zu kommen, ohne es je vollends zu erreichen. Es darf daher auch nie einen Stillstand geben, in der Meinung, eine zufriedenstellende Moralstufe erreicht zu haben. In dem Momente, wo der Kampf mit dem Bösen aufhört, also kein Streben zur weiteren Vervollkommnung da ist, schwindet auch die Moral, da es ohne Kampf keine Moral gibt. Und dieser Kampf macht eben das Leben aus. Ohne diesen würde das Leben gar keine Zufriedenheit bieten. Nur das im Kampfe Erworbene hat Wert und gibt dem Menschen Selbstbefriedigung. Ein Leben ohne Kampf ist langweilig und lässt alle, sowohl geistigen als körperlichen Kräfte erlahmen. Darin ist nun wohl auch ein Grund für die verschiedenen Schicksalsschläge zu sehen. Daher soll uns jedes Ungemach nicht niederdrücken, sondern vielmehr unsere Kräfte stärken, damit wir noch Schwereres überwinden und dann auch umso mehr Glück empfinden. Auch soll jedes böse Schicksal uns selbst besser machen. In dem Empfinden des Ungemaches, das uns andere zugefügt, sollen wir selbst vor derartigen Ungerechtigkeiten zurückschrecken. Da predige ich Moral und wenn ich nur ins Tagebuch zurückblicke, so sehe ich gleich, wie oft ich mich gegen meine Grundsätze vergangen habe. Ein Beweis, dass man beinahe mit jedem Schritte auf den Kampfplatz tritt.

¹²⁴ Veralteter Ausdruck für den Vorsitzenden eines Gremiums.

¹²⁵ Unter Rentier verstand man damals Menschen, die von ihren Renten, also von ihren Kapitaleträgen lebten.

¹²⁶ Unabhängig vom moralischen Aspekt gilt heute die Nutzung von Insiderwissen im Wertpapierhandel zum eigenen Vorteil als strafbar.

4/11 – Endlich finde ich etwas Vernünftiges: Also, Paulsen gibt zu, dass alles auf Erziehung und umgebende Verhältnisse ankommt. Dass lauter gute Menschen dadurch zu erzielen sind, ist wohl nicht gesagt, da jedes Kind mit anderen Neigungen auf die Welt kommt, nicht alle Erziehungen gut sind und ebenso alle Verhältnisse dieselben, also Unterschiede zwischen Menschen werden immer bleiben. Es soll nur gesagt sein, dass Erziehung und Verhältnisse den Charakter ändern und hier ebenso wie überall es keine Grenzen gibt, sondern man immer weiter vorwärts streben muss. Es kommt daher bei der Erziehung darauf an, erstens dem Kinde zur Erkenntnis zu bringen, was gut ist, dann in ihm den Willen zu erwecken das Gute [zu] wollen und schließlich die Willenskraft so zu stärken, dass es auch seinen Willen durchführt. Bei der Erklärung des Guten, kann schon gleich darauf gedeutet werden, dass das Gute auch Abstufungen hat und man jederzeit das Bessere wählen soll. Man [kann] daher sagen, dass jedes Laster ein Mangel an Willensstärke ist. Das Erziehen läuft daher auf die Stärkung des Willens hinaus und die beste Übung hiezu ist die Selbstbeherrschung und Entsagung. Mäßigkeit und selbst auferlegte Entsagung im Essen, Trinken und sonstigen Vergnügungen wären von Kindern schon beizeiten zu verlangen. Von allen anderen Vorteilen der Selbstbeherrschung und Entsagung wird ein andermal gesprochen. Man muss sich vor Augen halten, dass Selbstbeherrschung und Entsagung der erste Schritt zur Tapferkeit ist, und dies mehr von männlichen Tugenden zeigt, als alle sonst üblichen modernen Kennzeichen des Mannes. Die letzteren sind ja nur gerade Schwächen, die jeder kann, abgesehen vom Schaden der Gesundheit, die sie gewöhnlich bringen. Selbstverständlich ist intensive Beschäftigung das beste Mittel um allen Lastern auszuweichen.

5/11 – Telegramm von Mutter und Mina¹²⁷ erhalten. Also wenigstens die Versicherung, dass mein Telegramm eingelangt, aber leider nichts über die Gesundheitsverhältnisse. Warum aber von Dir nicht, mein Herz? Verstehe ich nicht recht, hoffentlich soll dies nichts Böses bedeuten. Manchmal kommt es mir so vor, als ob ich in einer ganz anderen Welt, irgendwo am Mond oder eigentlich schon im Jenseits, wäre. Keine Nachricht von Euch, ganz fremde Umgebung, kein Anhaltspunkt für eine Änderung der Situation. Nur so ein Telegramm oder eine liebe Karte, die weckt mich wieder auf. Ich fühle wieder, dass noch eine Verbindung besteht, dass ich vielleicht doch noch einmal zu Euch, meine Lieben, zurückkehren könnte. Und da wundert mich nur eins: Dass es doch noch Leute hier gibt, die scherzen, lachen

¹²⁷ Mina war Karl Hoffmanns jüngere Schwester Willhelmine Isabella Alexandra Regina Hoffmann, geboren 1874 in Kimpolung in der Bukowina und später verheiratet mit dem Gymnasialdirektor und Regierungsrat Eduard Schirmer, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

können und ganz fröhlich sind. Ich glaube, ich bin um zehn Jahre gealtert und nur die Nachricht vom Frieden könnte mich wieder hoffnungsvoll und fröhlich stimmen. Leider bin ich diesbezüglich auch auf einem misslichen Standpunkt angelangt. Ich kann nicht mehr um Frieden beten, mir fehlt schon die Kraft, ich füge mich schon verzweifelt und hoffnungslos in mein Schicksal. Vor drei Tagen hatte ich wenigstens die Hoffnung eine reale Beschäftigung zu bekommen. Der bisherige Vorstand des hiesigen Wohlfahrtsausschusses bot mir seine Stelle an, er hätte sie bereits vier Monate. Ich interessiere mich dafür, also, ob ich sie annähme, er wird mich dann beim Obersten vorschlagen. Ich stimmte zu, nur sagte ich, ich stehe diesbezüglich auf dem Standpunkt der Wahl. Werde ich jedoch befohlen, so werde ich es annehmen. Nun sind drei Tage verstrichen, er hat noch nichts getan. Ich habe schon eine Menge Projekte entworfen und nun steht alles, wo so die Zeit drängt. Zum Weinen, zum Schreien ist es! Mich selbst antragen geht doch nicht.

10/11 – Oh, welch herrlicher Tag! Dein liebes, liebes Telegramm erhalten. Gott entlohne es Dir, mein Herz. Ich fühle mich schon wieder etwas näher zu Dir, mein süßer Schatz. Auch die Zeitung schreibt heute etwas von Friedenskonferenz in Amerika, oh, wenn sich dies bewahrheiten würde! Da könnte man doch noch vielleicht auf eine Erlösung im Frühjahr hoffen, aber ich habe nicht einmal den Mut daran zu glauben. Ja, ich darf mich gar nicht damit beschäftigen, sonst werde ich melancholisch und ganz verzagt. Dein liebes Telegramm hat mir wieder Leben gegeben, es grünt in meinem Herzen. Aber eines ist doch, was mich verdüstert. Du sagst gar nichts, wie Euer aller Befinden ist und das ist meine stete Sorge. Ich kann mich nicht mehr recht in Euer Leben hineindenken, wie muss sich schon so manches geändert haben! Nun habe ich einige Tage in Arbeit überwunden. Präses des Wohlfahrtsausschusses, habe zehn Institutionen (Bibliothek, Bäcker, Wäscher, Vergnügungsetablissement, Werkstätten, Kaufhaus, Post, Zeitung, u.s.w.) ins Leben gerufen. Beschäftigte hiedurch Mannschaft. Den Offizieren wird die Beschaffung aller Sachen erleichtert und das Erträgnis wird für die Mannschaft verwendet. Also gab es Arbeit und das half mir über diese Tage hinweg. Und nun alles in Betrieb gesetzt, wird es auch weiter hoffentlich Arbeit und Erfolg geben.

12/11 – Heute nur wieder 25 Rubel Vorschuss erhalten. Dokumente waren noch immer nicht da, alte Geschichte, die sich in jedem neuen Orte wiederholt. Also sozusagen eine Monatsgage wieder in Verlust und natürlich ist der monatliche Vorschuss nur 50 Rubel und nicht 75 Rubel. Dass ein Beamter in Russland zum Stehlen gezwungen wird, ist unter diesen

Verhältnissen kein Wunder, er kann keinen geregelten Haushalt führen. An ihrem 20. ist eigentlich vorgeschriebener Gagetag für den laufenden Monat und ausbezahlt wird in der Zeit vom 20. bis 4. des nächsten Monates, also manchmal 14 Tage Differenz. Auch soll heute eine merkwürdige Unterredung stattgefunden haben, als wir um Vorschuss baten. Der Oberst sagte zum Adjutanten: „Also sagen sie dem Kassier (der aber im Zimmer zugegen war), er soll einen Vorschuss auszahlen.“ - Der Adjutant erwiderte, der Oberst soll das direkt dem Kassierer sagen. Darauf wand[te] sich der Oberst ab und sagte nichts. So ähnlich verhält es sich mit meinem eisernen Ofen. Beim Einziehen habe ich mich an die Russen gewandt, sie mögen mir einen Ziegelofen setzen, da der zu klein ist. Siczas¹²⁸ hieß es immer, aber es geschah nichts. Endlich wandte ich mich einem kriegsgefangenen jüdischen Spengler, der im Lager alle Öfen mit Blech verkleidet, [zu]. Der versprach mir, es wird schon ein Ziegelofen kommen, nur muss ich warten bis der Bauunternehmer herauskommt, damit er mit ihm reden kann. Ich wies ihn an den russischen Bauingenieur. Der weiß und kann nichts, sagte [er], er ist nur dazu da, um Geld einzustecken. Er verrechnet dem Ärar¹²⁹ gegenüber täglich Arbeitslohn für die Kriegsgefangenen 60 Kopeken - und ausgezahlt wird nicht eine Kopeke. Nach einigen Tagen kam der Bauingenieur und erklärte, mein Ofen müsse hinaus, er wäre feuergefährlich, von einem Neuen sprach er nichts. Nun quälte mich der russische Aufsichtsunteroffizier täglich zweimal, dass ich den Ofen entfernen soll. Nun ging ich wieder zu meinem Juden und fragte, was mit dem Ofen sei, da ja der russische Bauingenieur von einem neuen Ofen nichts sprach. Der weiß nichts: „Wenn ich sage, es kommt ein neuer Ofen, so kommt einer“, war seine Antwort. Nun drückte ich dem russischen Unteroffizier einen Rubel für Tee in die Hand, sagte ihm den Bescheid des Juden. Er nickte vergnügt und seit der Zeit besteht er nicht mehr auf der Entfernung des Ofens, der äußerst lustig weiterbrennt. Mittlerweile kam wieder einmal in meiner Abwesenheit der Bauingenieur und erklärte, der Ofen müsse sofort hinaus und ließ sich den russischen Aufsichtsunteroffizier holen. Der war aber wohl absichtlich nicht zu finden. Er donnerte und schimpfte, ging aber schließlich befriedigt wieder weg und der Ofen brennt noch lustiger weiter.

13/11 – Endlich musste ich mein Zimmer verlassen, weil kein Ofen kommen soll. Wohne nun mit einem ungarischen Rittmeister und einem Grafen Schafgotsch. Sehr Treffliches gefunden: Wenn man keinen Erfolg in seiner Erziehungstätigkeit findet, soll man zuerst bei sich selbst die Ursache suchen.

¹²⁸ Russisch und bedeutet „gleich“.

¹²⁹ Veralteter Ausdruck für Fiskus oder Staatseigentum.

14/11 – Sonntag! Aber nicht merklich, wenigstes gibt es jetzt jeden Sonntag einen Gottesdienst im Lager. Die mir verschaffte Beschäftigung hat wohl den Vorteil, dass sie mir die Zeit rascher schwinden macht, aber dafür ruft sie bei mir den Eindruck hervor, als ob ich dauernd hier bleiben sollte. Ja, der Gedanke an eine Heimkehr nimmt immer mehr die Form eines sehnsüchtigen, nicht erfüllbaren Traumes an. Für mich ein nicht erreichbares Ziel!

19/11 – Also, das Tagebuch aus dem Strohsack herausgezogen, wo es sich einige Tage aus Furcht vor der russischen Behörde, die eine Bagagevisite in Ausblick stellte, verborgen hielt. Aber den heutigen Tag konnte ich nicht stillschweigend übergehen. 15 Karten, ein Brief und ein Telegramm! Ich sehe die Welt auf einmal ganz anders. Ich fühle mich Dir, mein liebstes teuerstes Herzchen, viel näher, ich fühle Hoffnung in mir. Ich bin noch hier auf dieser Welt, vielleicht gibt es doch noch ein Wiedersehen! Du schreibst von Neid! Nein, mein liebstes Kind, den lass in Deinem Herzen nicht aufkommen, der verzerrt die Seele, bringt Unglück und Unzufriedenheit. Warum Neid, es gab ja doch viele Tage, wo wir glücklicher waren, als andere und, so Gott will, werden solche Tage auch noch kommen. Und auch jetzt, es gibt nichts Schöneres, nichts Beglückenderes als Liebe und die haben wir im reichlicheren Maße als alle. Darauf sollen wir stolz sein und Gott danken. Das ist ja auch ein Beweis der ausgleichenden Gerechtigkeit. Wir hatten doch selige Zeiten, denke an Porterose, an Riva u.s.w. Nun müssen wir wieder das bezahlen und uns Neues verdienen. Ich fürchte noch mehr die Zeit, wo andere bereits [da]heim sein werden und ich noch immer hier auf den Abtransport warten werde müssen. Der Gedanke daran erfüllt mich mit Schmerz und Wehmut. Jetzt, wo die Hoffnung in mir wieder lebendiger geworden, wird das Schicksal aber unerträglicher. In der Verzweiflung habe ich auf nichts mehr gerechnet, sondern eigentlich nur den Tod erwartet. Ich habe mich ganz in den Dienst der Wohlfahrt gestellt und unterdrücke auf diese Weise alle verzweifelnde Gedanken.

22/11 – Gestern gaben einige Herren ein Konzert zu Wohltätigkeitszwecken. Nachdem ich beim russischen Kommandanten um die Bewilligung hiezu bat, hielt ich es für angezeigt, den Kommandanten zum Konzert auch einzuladen. Und nun, man kann es nicht für möglich halten, der Oberst (altes Weib – Generalstäbler¹³⁰) kam ostentativ nicht zum Konzert, weil er der Ansicht ist, dass er sich mit einem feindlichen Offizier nicht in ein Konzert setzt, anders wäre es, wenn schon der Friede geschlossen wäre. Das zeigt doch von Borniertheit. Erstens sind die Offiziere nicht persönliche Feinde, weiters was kann der Friede daran ändern? Und

¹³⁰ Hier kommt die häufige Animosität zwischen Generalstäblern und Truppenoffizieren zum Ausdruck.

vor allem ist der Kommandant ein sehr liebenswürdiger Mensch. Aber die Leute können von ihrer Einbildung nicht lassen, sie bringen es auch nicht zuwege zu grüßen, wenn sie in die russische Kanzlei kommen. Ich werde wieder ein eigenes Zimmer anstreben, denn hier komme ich zu nichts. Es wird nur geschwätzt und ich finde nicht die Ruhe um mit Dir, mein süßes teuerstes Herz, wenigstens im Gedanken zu plauschen. Bin wohl in nobler Gesellschaft mit einem Grafen und einem Kämmerer, aber das Alleinsein ist mir doch lieber, ich fühle mich Euch näher. Manches heute von Smiles¹³¹ gelesen! Nicht der ist Wohltäter, der Geld gibt, sondern der sich selbst gibt. Wahre Mannheit beruht auf Selbstbeherrschung. Reinste Quelle der Freude ist nur am Wege der Pflicht. Wie ihr wollt, dass die Leute Euch tun sollen, so tuet gleich Ihr den anderen. Was Deine Hand auch tuen mag, tue es mit Deiner ganzen Kraft.

23/11 – Die Weisheit liegt im Herzen und nicht im Kopfe, und nicht Mangel an Kenntnissen, sondern Verkehrtheit des Willen führt zum unordentlichen Leben. Also das Gegenteil von Schopenhauer, aber mir sympathischer und glaubwürdiger. Um ein guter Mensch zu sein, sind gar keine Kenntnisse notwendig. Der ungebildetste Bauer kann gut sein, er muss nur die Erkenntnis des Guten und Bösen haben und dann einen festen Willen. Darum meine liebsten Kinder: Nicht darauf kommt es an, ob Ihr recht viele fremde Wörter kennt oder viele mathematische Probleme löset, sondern vor allem darauf, dass Ihr das Gute vom Bösen unterscheiden könnt und jetzt den festen Willen besitzt, das Gute zu tun. Wozu also das Lernen, werdet Ihr fragen. Das Lernen hat zweierlei Zweck. Erstens braucht der Mensch einen gewissen Vorrat an apodiktischen Kenntnissen, um etwas schaffen oder arbeiten zu können. Dann aber lernt Ihr noch viel anderes, mit dem Ihr bei einer praktischen Betätigung nichts anfangen könnt. Das sind Gegenstände, die lediglich den Zweck haben Euren Geist zu beschäftigen, damit er Übung erhält, selbst dann später aus sich heraus zu schaffen, zu denken. Schließlich lenkt jede geistige Tätigkeit den Gedanken von allen tierischen Trieben auf die höhere geistige Bestimmung des Menschen.

Es genügt jedoch nicht einmal über Gut und Böse nachzudenken und den Vorsatz zu fassen Gutes zu tun. Diese Erkenntnis, respektive Prüfung muss fortwährend, beinahe täglich erfolgen und es muss auch immer von neuem der Entschluss gefasst werden, nur gut zu handeln. Ihr werdet es an Euch selbst erfahren, dass nur zu bald alle guten Vorsätze in Vergessenheit geraten. Und zu dieser Auffrischung und Aufmunterung ist der Besuch des

¹³¹ Samuel Smiles (1812-1904), schottischer Arzt und Schriftsteller.

Gottesdienstes ganz besonders geeignet. Aber auch sonst soll jedes Vergnügen eigentlich denselben Zweck verfolgen. Jedes Konzert, jedes Theater, jedes Buch, mit einem Wort, jedes Vergnügen (auch der Spaziergang in der Natur) soll im Menschen die Erkenntnis des Guten und den Vorsatz, nur dieses zu tun erwecken. Ich soll von jedem Vergnügen mit erhobenem Geiste, wie von einer erbauenden Predigt heimkehren. Ich muss mich Gott näher, ich muss mich glücklich über die tierischen Triebe erhaben fühlen. Hat das Vergnügen dieses Ziel nicht erreicht, so war es schlecht, die Zeit ist unnütz vertan. In diesem Sinne aufgefasst, ist das Vergnügen keineswegs verwerflich, sondern im Gegenteil nur nützlich. Nach solchen Vergnügungen kehrt man gestärkt und fröhlich wieder zur Arbeit zurück. Eigentlich ist das Letzte nicht ganz zutreffend, die Arbeit soll einem nie die Kraft oder die Fröhlichkeit nehmen, eher sollte das Gegenteil eintreten. Der häufigste Grund für die nachteilige Wirkung der Arbeit ist der, dass wir nicht unsere ganze Kraft auf einen Gegenstand konzentrieren, sondern sie vielmehr zersplittern. Die Arbeit geht dann nicht vonstatten und es bleibt dann der Erfolg und somit die Freude an der Arbeit aus.

25/11 – Heute meine Hoffnung auf eine Erlösung sehr herabgedrückt. Nach Zeitungen soll der Krieg zwischen Deutschland und Italien erst beginnen, also mindestens wieder ein halbes Jahr Verzögerung. Ich habe mich nach Erhalt Deiner lieben Karten so hie und da im Traume schon in Eure Mitte versetzt und mit sehnsüchtig bangem Herzen erwartete ich die Nachricht vom Frieden! Nun sind mir alle Hoffnungen geschwunden. Dazu kommt noch der Umstand, dass wir wahrscheinlich von morgen [an] auch das Zimmer nicht verlassen dürfen, weil zwei Offiziere durchgegangen sein sollen. Meine einzige Zuflucht, das Tagebuch soll nach Meinung einiger Herren auch in Gefahr sein, bei der Heimkehr konfisziert zu werden. Mein einziger Freund hier in der Gefangenschaft, dem ich alle meine Gedanken und Gefühle anvertraue. Es ist wahr, unter den 600 Offizieren, die sich hier befinden, habe ich keinen gefunden, mit dem ich verkehre, bin auch immer froh, wenn ich allein sein kann. Meine Gedanken sind bei Dir, mein einziges Herz, und da brauche ich niemanden in meiner Nähe. Es sind auch die besten Stunden. Ich sehe alle hier nur als meinen Trost an, dass so viele mit mir dies elende Schicksal teilen. So kommt es sehr oft vor, dass ich den ganzen Tag kein Wort spreche, aber umso seligere Gefühle gehen in mir vor. Der Gedanke an Deine Liebe hebt mich über alles hinweg, sie ist ein unbezahlbares Kleinod, das das Leben lebenswert macht, aber zugleich diese Trennung umso unerträglicher gestaltet. Jede Karte ist ein Erguss von Glückseligkeit, die mich aus meiner verzweifelten Hoffnungslosigkeit aufweckt, aber zugleich gibt sie wieder in hellem Lichtstrahle Dein liebevolles gütiges Antlitz, das nun so

unerreichbar fern, mir so deutlich meinen Verlust oder vielmehr den Gegenstand meiner Sehnsucht vor Augen führt.

26/11 – Heute wurden einige Baracken von Russen abgeschlossen, sodass der Verkehr unter den Offizieren unterbunden ist. Diese Maßregel hat aber offenbar nur den Zweck, den russischen Soldaten einen Verdienst zu verschaffen, da man unter Begleitung eines russischen Soldaten den Kordon¹³² ohne weiteres passieren kann. Dass diese Begleitung nicht ohne warmen Händedruck erfolgt, ist selbstverständlich. Smiles: Den sinnlichen Vergnügungen, der Trägheit und der Gier nach Gewinn und Reichtum kann nur durch Nächstenliebe wirksam entgegengearbeitet werden. Selbstaufopferung ist die Grundlage des Christentums. Stehen wir in der Stunde der Prüfung (Schmerzes, Unglückes) fest, so gibt uns diese Festigkeit Heiterkeit des Geistes. Und das ist es auch, was ich aus diesem Kriege mit nach Hause bringen will, respektive wenn ich nicht selbst mehr heimkommen sollte, dieses Tagebuch Euch verkünden soll. Und darum, mein süßes Herzerle, lass auch Deinen Neid, es wird vielleicht doch noch auch für uns einmal eine glückliche Stunde schlagen.

27/11 – Heute wieder freudenvoller Tag! Fünf Karten und dazu vom 24. Oktober, also nur etwas länger als ein Monat und dazu darunter eine Fotografie der Kinder. Das schönste aber fehlt noch immer: Deine Fotografie, recht groß. Das wäre für mich das schönste Geschenk! Der Anblick der Bilder erweckt bei mir immer ein neues Sehnsuchtsgefühl. Ich erwache aus dem Schlaf der Untätigkeit, der Hoffnungslosigkeit und kehre zurück in Euren Kreis, sehe wieder die Verbindung mit der Erde, bin noch auf dieser Welt, gemeinschaftlich mit Euch und nicht vielleicht auf einem anderen Weltkörper. Ach Herzerle, Deine Absicht herzukommen, ist mir immer eine wohltuende Arznei für mein banges, sehnsüchtiges Herz. Aber die Fahrt ist mit viel zu viele Gefahren verbunden und übrigens ganz aussichtslos, aber Dein Bild würde mich schon beglücken. Es müsste mir aber Deinen glückseligen Ausdruck bringen, dann bin ich auch glücklich, nur in Deinem Glücke liegt meines. Dass mein Telegramm zu Lottes Geburts- und unserem Verlobungstag zu spät kam, wird sich Dir aufgeklärt haben. Als wir von Barnaul wegfuhrten, war es nicht bestimmt, wohin wir kommen, einmal im Monat darf man nur telegrafieren. Als wir hier ankamen, war bereits der 8. Oktober und hier wieder darf man nur am Freitag ein Telegramm aufgeben, also wurde [es] der 15. Oktober, bis es abging. Hoffentlich hast Du es auch erhalten. Außerdem habe ich in einigen Karten sowohl des Geburtstages als auch unseres Verlobungstages gedacht, übrigens sind sie auch hier im

¹³² Kordon ist eine Grenzlinie respektive Sperrlinie.

Tagebuch angenagelt. Heute ein Artikel über Friedensverhandlungen in der Zeitung gewesen. Oh, welch andere Luft umweht mich, aber nur schwache Hoffnung. Ich gebe mich nicht hin, bis ich nichts Bestimmtes weiß.

Die Scheidung der Offiziersbaracken besteht noch immer, 20 Posten frieren Tag und Nacht und lachen selbst darüber, dass die einen Offiziere streng in ihrem Käfig bewacht werden, während die anderen frei herumgehen. Aber Liebe macht erfinderisch, hier muss man sagen: die Gefangenschaft. Die warmen Händedrucke an die russischen Soldaten haben doch zu große Löcher in die ohnedies sehr mangelhaft gefüllten Taschen der Offiziere gerissen, also musste zu anderen Mitteln gegriffen werden. Es werden die Mäntel der Offiziersdiener angezogen, eine alte Hose, ein Paar Stiefel oder ein Einkaufskorb in die Hand genommen und mit einem lauten Ruf „dzienschik“ (Offiziersdiener) beim Posten vorbeimarschiert. Es ist wirklich ein Bild für Götter (würdest Du sagen): Ein Graf Schafgotsch, [der] in einer alten Mannschaftskappe und einem alten schmutzigen Schafpelz mit einem Paar zerrissenen Stiefeln einherstolz und zehn Fuß hinter dem Posten all die Sachen seinem Offiziersdiener wieder übergibt. Mein Leiter der Bäckerei, ein Leutnant, ungarischer Grundbesitzer, muss mit einem Korb voll Kipfeln und Semmeln den Kordon passieren, wenn er von seiner Wohnung in die Bäckerei oder umgekehrt gehen will. Und so ist es mit allem in Russland. Furchtbar strenge Maßregeln, die natürlich nicht haltbar und daher vom einfachen Muschik¹³³ als Unsinn erkannt werden. Sie schlafen daher mit der Zeit auch ein. Es hilft ihnen nichts, wir sind ihnen doch immer überlegen. Ihre Maßnahmen gehen auch nie darauf hinaus, uns das Entfliehen unmöglich zu machen, sondern uns nur zu sekkieren. Die Kontrolle können sie nie auf einmal bei allen Offizieren und Mannschaft machen, da es zu lange dauern würde und bei einer Arbeitszeit von elf Uhr vormittags bis halbeins nachmittags ganz undurchführbar. Also können sich immer in die zu kontrollierende Baracke Offiziere aus einer anderen begeben, sodass die Zahl komplett ist. Nun haben sie ständige Unteroffiziere in jede Baracke gegeben, die jeden Offizier persönlich kennen sollen und verlangen von jedem Offizier zweimal täglich die Unterschrift als Bestätigung, dass man da ist. Auch diesen Maßnahmen sind viele entgangen. Sie wechseln angeblich mit einem Kameraden in einer anderen Baracke die Wohnung und nun tritt dort für den neuen Offizier ein eigener Freiwilliger ein, der sich für diesen Offizier ausgibt. Die Zahl stimmt, die Unterschrift ist auch da und die Freiwilligen werden in ihren Baracken äußerst selten kontrolliert, und tritt dieser Fall ein, so kehrt er für diesen Moment in seine Baracke zurück. Also, aus der Gefangenschaft kommt man wohl

¹³³ Russisch für Mann.

heraus, aber draußen wurden bisher alle abgefangen, wegen Unkenntnis der russischen Sprache und des ungewohnten Äußeren. Nun wird dann telegrafisch angefragt, wo Gefangene abgehen – niemand meldet sich, weil die Zahl komplett und daher sie immer gefangene Offiziere bekommen.

28/11 – Ein jammervoller Sonntag, nur ernste Bücher sind mein einziger Trost. Und ich kann Euch, meine lieben Kinder, nicht genug warnen vor schlechten Büchern. Sie sind verderblicher als schlechter Umgang, schlechte Reden und schlechte Taten. Das Gedruckte macht unwillkürlich den Eindruck des Gesetzmäßigen, des Richtigen und Wahren und erweckt im Menschen daher auch mehr Glauben. Lieber nichts lesen, als Schlechtes. Aber nun, an was erkenne ich ein gutes Buch? Es muss wie die Predigt in der Kirche wirken, muss meinen Geist, meine Seele zu Gott erheben, ich muss darauf das Bestreben haben mich zu verbessern, zu veredeln. Ich muss eine innere Glückseligkeit empfinden, die mich Gott näher bringt. Ebenso sagt Smiles: Jedes Wort, jede Tat des Menschen hat einen Einfluss auf das zukünftige Schicksal. Hält man sich dies vor Augen, so wird man viel Schlechtes meiden. Nicht minder bestätigt er meine Behauptung, dass wenn man sich etwas vornimmt, man trachten muss in dieser Beziehung das Vollkommenste zu liefern. Ohne starken Willen gibt es keine festen Grundsätze.

5/12 – Lange Pause! Habe mich in meine Wohlfahrtsaktion vertieft und da verging die Zeit rasch. Ich habe eine Pflicht und nun ist es mir leichter. Ich fühle einen Zweck meines hiesigen Aufenthaltes. Bereits 14 verschiedenartige Unternehmungen ins Leben gerufen, werde auch der Großindustrielle genannt und als solcher im Witzblatt charakterisiert. Du sagst, ich soll mich anschließen und wer sucht, wird finden. Sieh mal, ich wohne mit einem ungarischen Adelsmann, Kämmerer, der zu Hause nur französisch und englisch spricht, dabei ein solcher Geizhals ist, dass er sich sogar die Wäsche nur vom Diener waschen lässt, damit es nichts kostet. Kannst Dir vorstellen, wie die Wäsche aussieht. Unser Jan¹³⁴ ist reiner herumgegangen. In ein Wohltätigkeitskonzert geht er nicht, weil er nicht zehn Kopeken dafür hergeben will. Zeitungen (Übersetzungen zu Wohltätigkeitszwecken) abonniert er auch nicht, sondern leiht sie bei anderen. Dabei ein Juden- und Slawenhasser wie schwer ein Zweiter zu finden. Heute ließ ich einen Herrn zu mir bitten, der seinen Wohltätigkeitsbeitrag nicht gezahlt hat. Er meinte, er könne nicht so viel zahlen, weil er anderweitige Verpflichtungen habe. Ich hielt ihm vor, dass dies der Beschluss des ganzen Offizierskorps ist und daher sich

¹³⁴ Jan, polnisch für Johann. Offenbar ein Angestellter im früheren Haushalt des Verfassers.

diesem fügen muss. Er könne nicht zahlen und werde die Folgen tragen. Da fiel der Rittmeister ein und sagte: „Dann sind Sie auch nicht würdig Offizier zu sein.“ Er gab zur Antwort: „Um das zu beurteilen sind andere Leute berufen - und nicht Herr Rittmeister.“ Ich sah den Streit kommen und musste daher dem Leutnant nahelegen, er soll nichts weiter sagen und das Zimmer verlassen. Natürlich forderte er den Rittmeister, und kaum war er draußen, so machte der Rittmeister wieder die Bemerkung, so was kann nur ein Jude machen, wo er genau wusste, dass ein zweiter Herr, der Jude ist, im Zimmer sei. Dieser natürlich erwiderte, es gäbe keinen größeren Antisemiten als diesen Herrn. Also das ist Takt. Mit solchen Leuten soll man verkehren. Von den 600 Offizieren sind 400 Ungarn und Juden, also wie soll ich mich anschließen. Dazu das alte Weib – der Oberst (Generalstäbler), der nicht die mindeste Kourage [sic] hat und sicherlich auch nichts den betreffenden Herren sagen wird. Ich spreche ihm vollständig die Fähigkeit ab ein Offizierskorps zu leiten. Am liebsten sind mir noch meine eigenen Herren, die aber alle sehr jung, durch mich sich geniert fühlen und ich daher ihnen nicht im Wege sein will. Ich brauche auch niemanden, wenn ich Deine Karten habe. Ja, ich bin dann froh, wenn ich eben allein sein kann.

10/12 – Festtag! Fünf Karten und vor allem Deine süße Photographie. Nichts Besseres, nichts Schöneres hättest Du mir nicht [sic] senden können. Anfangs traute ich mich gar nicht Dich, mein süßes Herz, anzusehen. Eine Wehmut, eine Seelenpein ergriff mich. Vor allem dankte ich Gott, dass Du offenbar nicht gar zu abgehärmt aussiehst. Alles andere, was ich sah oder in Deinen Zügen las, kann ich nur immer in den Ausdruck Glückseligkeit kleiden. Wäre ich Maler, so könnte ich mir das Glück nicht anders vorstellen. Dein Anblick erweckt in mir ein Gefühl, das mir der Inbegriff des höchsten Glücksempfindens ist. Dazwischen lese ich aber noch etwas Zweites, Deine Liebe, Deine Treue, Dein Glück, das mir mein zunächst anzustrebendes Ziel ist. Dein glückstrahlender Blick gibt Dir auch die Schönheit, nicht nur des Äußeren, sondern auch Deiner Seele. Und wenn ich Dich heute, mein süßes teuerstes Weibchen, Aug in Aug erblicken könnte, müsste ich Dich küssen und küssen bis Seligkeit Deinen Augen, Deinen Lippen entspringen würde. Das Glücksgefühl würde eine Kraft entfalten, mit der ich Dich, mein teuerster Engel, entzückt durch Deine beglückende Schönheit umfassen müsste, bis meine Arme erlahmen. Aber wohin gelange ich, das ist nicht für jetzige Zeiten. Werde ich Dich, mein süßes einziges teures Schatzerle, noch überhaupt je sehen! Und da soll man nicht verzagen, da soll man ruhig sein? Weinen könnte ich, bittere Tränen, das Herz krampft sich zusammen und ich stehe wieder da, ganz machtlos gegenüber dem Schicksal. Ich, der nie tatenlos sein kann, der stets vorwärts drängt, muss nun die Zeit

mit unnützen Dingen vertreiben und Sehnsucht verzehrt meine Kraft, mein Leben. Ich muss alle derartigen Gedanken dann verscheuchen, um nicht in unstillbare Melancholie zu verfallen. Und diesen Zustand fühle ich schon, weil er immer länger andauert und immer schwerer zu dämpfen ist. Das Tagebuch leidet auch. Ich meide alles niederzuschreiben, was in mir vorgeht. Ach, Gott nur weiß wie lange das noch dauern soll?

11/12 – Heute in die große Massenbaracke übersiedelt. Mit Nenejd und Heckmann ein Zimmer. Die übrigen Stabsoffiziere streiten, weil ich mir das Ostzimmer gewählt habe. Bin gar nicht trostlos, weil wir jetzt lauter Nichtraucher beisammen sind.

5/1/1916 – Solange das Tagebuch nicht geschrieben. Hatte mit der Wohlfahrtsaktion so viel zu tun, dass ich wohl keine besonderen Begebenheiten zu verzeichnen hatte. Auch wollte ich die Feiertage im Arbeitsgetriebe spurlos verstreichen lassen. Nur Dein liebes Telegramm hat mich in Feiertags– aber auch zugleich in Wehmuts– und Sehnsuchtsstimmung versetzt. Zum Heiligen Abend haben mir wieder meine Herren einen Christbaum verehrt. Es war rührend von ihnen, aber ich wollte spurlos die Tage an mir vorbeiziehen lassen. Dazu kam noch der traurige Umstand, dass die Russen mir bereits den vierten Monat keine Gage auszahlen, ich daher bei den Herren überall Schulden machen muss. Kannst Dir vorstellen, wie das mir angenehm ist. Sollte mir dieser Tage die Gage nicht ausgezahlt werden, bin ich gezwungen Mannschaftsmenage zu essen, das ist nur an fünf Tagen Fleisch, zehn Dekka, und täglich Hirsebrei, sonst nichts. Unter solchen Verhältnissen wollte ich nichts hören und nichts sehen. Nachtmahl habe ich ohnedies schon längst aufgegeben, bloß Tee und Kommissbrot¹³⁵ mit Butter. Dazu das unleidliche leidliche Verhältnis bei meinen Zimmerkameraden. Das waren die besten Freunde und am zweiten Tag, seitdem sie zusammenwohnen, hatten sie eine Auseinandersetzung und sprachen seither kein Wort miteinander. Ich werde daher wahrscheinlich mit einem türkischen Offizier zusammenziehen, da ich türkisch und er deutsch lernen will. In diesen trostlosen Zeiten nehme ich wieder Zuflucht zum Schopenhauer. Nun ist es mir gelungen seine Willensfreiheit zu verstehen. Der Wille ist immer egoistisch, tierisch. Jede Handlung des Menschen wird durch Motive beeinflusst, wie ein und dasselbe Motiv auf den Willen der verschiedenen Menschen wirkt, macht deren Charakter aus. Dieser kann sich nie ändern, sondern bloß die Stärke der Wirkung der einzelnen Motive. Und dies letztere beeinflusst die Erkenntnis, Einsicht, Vernunft. Daher bezweckt die Erziehung die Erweiterung der Erkenntnis, damit diese entsprechende Motive auf den Willen wirken lässt, respektive

¹³⁵ Kommiss ist ein Ausdruck für Militär.

abweist. Beweisen kann er wohl diese Behauptung nicht, denn es kann ebenso gut das Umgekehrte der Fall sein. Die Erkenntnis kann auf den Charakter oder den Willen [wirken] und daher kann dasselbe Motiv nicht diese Wirkung ausüben. Resümee ist, dass in der Vernunft, in der Erkenntnis, also das Ausgleichende zwischen Willen und Motiven liegt. Sie enthält die Moral.

6/1 – Schopenhauer „Grundlage der Moral“. Frage, ob die Notwendigkeit eines Moralgesetzes besteht, oder vielmehr ein Moralgesetz als bestehend angenommen werden kann. Diese Frage aufzuwerfen ist ganz unnütz, weil dem menschlichen Verstande es unmöglich wäre die Anwesen[heit] eines solchen Gesetzes nachzuweisen. Es würde in bloße Fantastereien ausarten. Solange nur ein Mensch für sich allein lebt, braucht er wohl gar keine moralischen Gesetze, für ihn fehlt¹³⁶ [sic] der Begriff Moral ganz weg. Wenn aber schon zwei Menschen zusammentreffen, so kann der Fall eintreten, dass die Handlungsweise des einen den anderen benachteiligt. Es wird daher bei beiden der Wunsch rege, dass er durch den anderen nicht verkürzt wird, also muss jeder so sein, wie er wünscht, dass der andere ist. Und dies ist die ganze Moral, auch die Pflichten kann man auf diesem Grundsatz aufbauen. Es sind dies durch Versprechen (mit oder ohne Gegenleistung) eingegangene Handlungen oder Unterlassungen. Und wie ich nicht wünsche, dass mir gegenüber Verpflichtungen gebrochen werden, ebenso muss ich selbst eingegangene halten. Pflichten gegen sich selbst sind ohnedies alle egoistischer Natur und brauchen daher keine Gesetze, weil wir in erster Linie immer egoistisch handeln. Nach Obigem gehören auch alle Handlungen, die den Nächsten in keiner Weise tangieren nicht unter die moralischen Handlungen.

7/1 – Schopenhauer behauptet nun, dass die von mir aufgestellte Grundmoral auf dem Egoismus beruht. Das ist wahr, aber der Egoismus ist auch das Einzige in jedem Menschen von Natur aus ohne Ausnahme eingepflanzte Prinzip. Daher eben ist er auch der sicherste und festeste Grundstein. Wird ja so oft der Egoismus von Philosophen gepredigt, insbesondere im Kampfe ums Dasein, wo der Schwächere zugrunde gehen soll, wenn er eben den Kampf nicht bestehen kann. Und wenn es sich um Moralität handelt, darf der Egoismus nicht in Anspruch genommen werden! Er will vielmehr als Grundsatz gelten lassen: „Schädige Niemanden, liebe alle, hilf soviel Du kannst.“ Aber da fragt er gleich: „Worauf gründet sich diese Regel?“ - Ein ungelöstes Problem.

¹³⁶ Gemeint ist wohl fällt.

Er kommt nochmals auf die Willensfreiheit zurück. Wiewohl er diese vollkommen leugnet, so gibt er zu, dass es wohl niemandem einfallen wird, die Verantwortlichkeit seiner Handlungen abzuwälzen, weil er einsieht, dass eine andere Handlungsweise wohl möglich wäre, aber er hiezu ein anderer sein müsste. Die Verantwortung fällt also auf sein „Sein“. Das ist Unsinn, denn ich kann nur Verantwortungsgefühl für das haben, was an mir liegt, aber nicht, worauf ich keinen Einfluss habe. Und weiter ein falscher Schluss: Also müssten wir die Willensfreiheit nur im „Sein“ suchen. Also gibt es dann doch ein „Sein“ ohne Motiv, ohne Ursache, ohne Grund. Das widerspricht allen Naturgesetzen. Bei der Grundlage der Moral sagt Sch[openhauer], dass die Ethik nicht die Aufgabe [hätte] festzusetzen, wie die Menschen handeln sollen, sondern wie sie wirklich handeln und wenn dann tatsächlich eine moralische Handlung gefunden wird, soll sie den Grund dieser Handlung erforschen. Seiner Ansicht nach ist eben das Mitleid das Motiv aller wirklich moralischen Handlungen. Wenn dennoch ein Mensch aus Überzeugung, dass er genügend für sich besitzt, oder Zeit hat, sein Vermögen oder seine Zeit dem allgemeinen Wohle zur Verfügung stellt, ist das keine moralische Handlung. Ich glaube, sie ist höher einzuschätzen, als die durch Mitleid erweckte. Auch glaube ich, dass es Leute gibt, die gar kein Mitleid haben oder höchstens mit ihnen Nächsten. Aber die Einsicht, dass jeder Mensch dasselbe Recht besitzt, oder besser, dass ich nichts tun soll, was ich an einem anderen tadeln würde, dürfte eher zu jedes Menschen Erkenntnis gelangen. Sch[openhauer] gelangt auch selbst in weiterer Folge erst auch zu diesem Axiom. Ich bleibe bei meinem, eher wird der Mensch die Gleichberechtigung einsehen und dann kommt das Mitleid, aber nicht umgekehrt.

8/1 – Der beste Beweis, dass nicht Mitleid allein die Triebfeder moralischer Handlungen sein muss, ist der Fall, wo einer eine allgemeine Kassa bestiehlt. Mit der Kassa kann er doch kein Mitleid haben, aber er muss sich sagen, wenn es ein anderer täte, würde ich es verurteilen.

9/1 – Sonntag. Weder von Dir noch auch eine Zeitungsnachricht. Es gibt bereits Momente, wo ich glaube es nicht länger aushalten zu können. Die Aussichtslosigkeit geht so weit, dass ich beinahe an eine dauernde Niederlassung hier denke. Diese zwecklose Untätigkeit treibt mich zu all diesen Gedanken. Dem Staate kann ich hier gar nichts helfen und sollte ich einmal zurückkommen, so bin ich absolut nicht mehr der frühere Mensch. Und Ihr seid mir doch alle näher, wenigstens für Euch will ich sorgen. Diese großen Weltprobleme sind doch nur purer Egoismus! Meine Ideen passen auch so gar nicht zu meinem Berufe.

Schop[enhauer]: Worin liegt die Wirkung eines Bildes oder [einer] Statue? Hierin, dass sie eine allgemeine Idee (welche wohl öfter vorkommen kann) durch einen Einzelfall darstellt, also bloß die Form ohne Materie gibt. Daher Marmorstatuen mehr wirken als Wachsfiguren, weil Marmor von der Materie des Einzelfalles entfernter ist, als die dem menschlichen Antlitz ähnlichere Wachsfigur. Dasselbe gilt schwarzen Stichen gegenüber kolorierten. Unorganische Welt gibt den Eindruck des Traurigen, die vegetabilische der Freude, der Ruhe, des Friedens, die animalische der Unruhe, Not, Kampf. Leicht erklärlich. Alle menschlichen Werke sollen, wie in der Natur, den deutlichen Stempel ihres Zweckes tragen, aber nicht den Naturprodukten direkte nachgeahmt sein. Vorzug der antiken Baukunst gegenüber der gotischen. In der großen Oper wird der eigentliche künstlerische Eindruck der Musik durch alle anderen Sinneseindrücke sehr abgeschwächt, auch die vielen Instrumente sind nicht notwendig, da ein Akkord höchstens nur vier Töne hat und das Gehör gleichzeitig mehr auch nicht auffassen kann. Eine Bass- oder Tenorstimme sind nicht zweckmäßig, da die Melodie immer den höheren Stimmen zukommt und daher, wenn erstere vortreten wollen, immer wie vorlaut klingen. Nur die Kirchenmusik ist vollkommen frei, weil es bei ihr in keiner Weise auf die Worte ankommt. Die Güte der Romane hängt von der Fülle des inneren Lebens gegenüber dem äußeren Leben, das darin behandelt wird, ab.

10/1 – „Der Kampf ums Recht“ von Ihering¹³⁷. Er vertritt den Standpunkt, dass jeder Mensch sein Recht erkämpfen muss. Zwei Gründe sprechen dafür. Dieser Kampf zeigt erstens von Mut, von Gesundheit des Rechtsgefühles und Behauptung der Persönlichkeit. Hier kommt der Unterschied zwischen diesem Rechtsstandpunkte und der allgemeinen Moral zum Ausdruck. Es ist dies der Grundsatz „Ich [lasse] mir nichts gefallen“. Wer sich dies erst sagen muss, gibt sich selbst ein Armutszeugnis. Ist einem wirklich Unrecht geschehen, so empört sich das Rechtsgefühl von selbst, es braucht keine Aneiferung. Von Mut kann nur dort die Rede sein, wo der widerrechtliche Kampf um das Recht üble Folgen nach sich zieht (siehe Militär). Ansonsten ist gar kein Mut notwendig. Vor allem aber ist mit dem erlittenen Unrechte auch die Überzeugung verbunden, dass einem absichtlich Unrecht zugefügt wurde, was wohl nicht immer der Fall ist. Diese Überzeugung treibt einen jedoch gewöhnlich zu schwere[re]n Verletzungen des Rechtes [des] Gegners, als gerecht wäre. Man begibt sich dann selbst in die Lage des Unrecht-Täters. Daher ist dieser Standpunkt bezüglich des Erkämpfens des Rechtes verwerflich.

¹³⁷ Rudolf von Ihering (1818-1892), Universitätsprofessor für Recht in Göttingen.

11/1 – Als zweiten Grund führt er an, dass nur dadurch das Recht bestehen kann, wenn jeder das seinige erkämpft. Denn, wenn einmal das Recht nicht erzwungen wird, werden sich immer mehrere finden, die es verletzen. Als Vergleich führt er die Gefechtslinie an, aus welcher ein Mann entflieht. Er gefährdet hiedurch die ganze Linie eventuell. Meiner Ansicht nach sind Vergleiche überhaupt nicht stichhaltig, da man doch die Verhältnisse von einem Falle nie auf einen anderen übertragen kann. Dadurch, dass ein Mann flieht, ist dem Gegner die Möglichkeit geboten, seine Nachbarn in der Flanke oder von rückwärts zu fassen. Er kann somit leichter überwältigt werden. Bei der Erkämpfung des Rechtes ist das Verhältnis ein anderes. Wenn einer sein Recht nicht erkämpft, so wird deshalb ein anderer sein Recht nicht schwerer erkämpfen müssen oder sogar unterliegen. Damit soll nur gesagt sein, dass man auf Vergleiche nichts geben darf und dass man alle Grundsätze oder vielmehr alles auf seine Richtigkeit prüfen soll, selbst wenn es von dem Weisesten behauptet wird. Heute ein amerikanischer Konsularbeamter 500 Rubel für Notleidende überbracht. Also können wir wieder einige Tage essen.

12/1 – Dein liebes Gedicht erhalten, es hat mir wehmütige Tränen erpresst. Ich fühle Dich so nahe, mein einziges süßes Herzerle, und dann der Blick in die bittere Gegenwart! An Deiner Liebe habe ich nie gezweifelt, aber Neid und Eifersucht ist es, dass andere Dich, mein Herz, sehen, sprechen können. Auch will ich Euch, meine teuersten Schätze, wirklich das sein, was ich fühle, aber nicht bloß ein ferner Popanz¹³⁸. Du sagst es so schön, ich sei unter Euch. Ich glaube es wohl, aber nichtsdestoweniger bin ich jetzt bloß eine Figur, die Euch, meine Lieben, weder beistehen, noch helfen, noch irgendetwas bieten kann. Und wenn ich heimkehre, das klingt mir so unfassbar, so unglaublich! Nur eine Flucht schwebt mir im Kopfe, aber sie ist so aussichtslos. China ohne Geld, ohne Bauernkleidung, ohne Kenntnis der einheimischen Sprache, zehn Tage Marsch nur bis zur chinesischen Grenze, wo auf jeden gefangenen Offizier 100 Rubel Belohnung stehen und nicht einmal sein Leben gesichert ist. Und China, der Konsul soll einem gar keine Unterstützung angedeihen lassen. Auch wüsste ich nicht, wie bei den gegenwärtigen Verhältnissen von dort eine Heimreise möglich wäre, und so muss ich hoffnungslos mein Schicksal weiter tragen. Aber Deine Verse, Deine Liebe in Worten will ich ganz in mich aufnehmen. Sie sollen mein Trost in allen meinen verzweifelten Momenten sein, sie sollen mit Euren Bildern mich stets begleiten, bis ich vielleicht Euch alle einmal doch noch umarmen werde.

¹³⁸ Synonym für Trugbild, Schreckgestalt

13/1 – Donnerstag. Oberst heute beim Stadtkommandanten in Tschita wegen unserer Gagen vorgesprochen. Vier Monate keine erhalten und der Fälligkeitstermin auch bereits mit zehn Tagen überschritten. Mit leeren Versprechungen ist er bloß zurückgekehrt. Von meinem Privatgelde auch noch immer keine Spur. Werde es aber nun mit aller Heftigkeit betreiben und sollte bis zum Erhalt desselben noch immer der Friede nicht in Aussicht sein, so werde ich auf gut Glück doch etwas unternehmen. Vorderhand heißt es weiter von Tee und Kommissbrot leben. Für einige Tage hat die Menage Fleisch auf Kredit aufgetrieben, ansonsten nur gefrorene Kartoffeln.

14/1 – Freitag. Du schreibst: „Geduld haben!“ Ich will nicht davon reden, was mein Herz sagt, wenn ich Dein Bild ansehe, was Wehmut und Sehnsucht ist, aber vom physischen Standpunkt will ich meine Lage nur betrachten. Krieg, für den ich mich beinahe mein ganzes Leben vorbereitet, eine Zeit, wo alle Kräfte des Vaterlandes aufs höchste angespannt und ausgenützt werden, wo jeder tatkräftige Mensch, Mann oder Frau, Goldes wert ist und ich, dessen Leben nur immer in Arbeit bestand, der umso zufriedener ist, je mehr Arbeit, der muss nun tatenlos von einem zum anderen Tag warten, um frei zu werden, um arbeiten zu können. Und dann wird man keine Arbeitskraft mehr brauchen oder wird sie in mir durch die vielen Jahre, die auch nicht spurlos an mir verstreichen, ganz erstickt sein. Wenn ich auch acht Monate ununterbrochen mit dem Feinde in Berührung stand, so war dies erstens eine Zeit der verzweifelten Misserfolge und zweitens eines tatenlosen Ausharrens ohne Aussicht auf einen durch mich selbst erreichbaren Erfolg. Ich kehre von diesem Kriege nur mit dem Bewusstsein eines ganz zwecklosen Daseins heim, ja, spreche davon, als ob das so sicher wäre. Ich fürchte sehr, dass dieser Zustand noch Jahre dauern wird und während dieser Zeit kann sehr viel geschehen.

15/1 – Börne¹³⁹: Ich sage dies, Du sagst jenes, wer hat Recht? Der hat Recht, der den beiden anderen nicht Unrecht gibt und dennoch Recht behält. Solange Du einen Irrtum in einem Menschen oder in einem Dinge findest, wandelst Du im Dunkeln. Das würde also heißen, die Wahrheit [liegt] zwischen den beiden Streitenden und jeder scheinbare Irrtum hat auch immer etwas Wahres in sich. Alle Menschen haben so ziemlich eine gleiche Menge von Gaben, nur äußern sie sich bei jedem anders. Entbehren ist die große Bedingung unseres Glückes, weil man das gesättigte Herz erst nüchtern machen muss, um seine Empfänglichkeit zu erneuern. Bestätigt also meine frühere Behauptung, dass man das Leben nicht [als] einen Leidensweg

¹³⁹ Ludwig Börne (1786-1837), wichtiger politischer Publizist der Vormärz-Zeit, der sich für Pressefreiheit und Menschenrechte einsetzte.

(wie Schopenhauer) ansieht, sondern dass das Unglück und alle Widerwärtigkeiten nur dazu da sind, um uns auch das Glück fühlbar zu machen. Dann braucht man auch kein ewiges Leben nach dem Tode. Ich betrachte daher auch alle Erwägungen über das Leben nach dem Tode als ganz zwecklos und unnütz, da wir uns darüber nie werden Kenntnis verschaffen können. Wenn wir auch noch so weit tragende Erfindungen machen, in den Tod kann nie ein Lebender hineinsehen.

18/1 – Montenegriner haben den Lovćen¹⁴⁰ geräumt und werden sich auf dem Berge Kuk¹⁴¹ weiter verteidigen. Nachrichten vom bevorstehenden Tod Kaiser Wilhelms. Der Ukrainer-Klub¹⁴² soll gebeten haben, dass Kleinrussland eine österreichische Provinz bleibt. Nach englischen Nachrichten wollen die Deutschen nicht Ägypten, sondern bloß den Suezkanal.

„Griseldis“ von Halm¹⁴³: Parcival, ein Ritter, nimmt sich eine Köhlerstochter Griseldis zur Frau. Bei einem Hoffeste erscheint er ohne sie in sehr schmuckloser Tracht. Die Königin Ginerva erkundigt sich spottend um seine Frau. Er erwidert, dass sie wohl in Tugend, Liebe und Demut allen anderen Frauen vorangeht. Die Königin ist beleidigt, ihr Ritter will für sie mit Waffen eintreten. Der König kommt dazu und schlichtet, Parcival soll Beweise für seine Behauptungen liefern, die Königin wird dann vor Griseldis knien: Und zwar soll Parcival Griseldis ihren Knaben wegnehmen, soll sie so arm, wie sie war, aus seinem Schlosse verstoßen und wenn sie ihn dann noch weiter liebt, hat sie gewonnen. Griseldis besteht die Prüfungen. Als sie aber erfährt, dass Parcival ihr all den Schmerz hat antun können nur zum Scherz, glaubt sie nicht an seine Liebe und verlässt ihn.

21/1 – Oft denke ich daran, mich wirklich jemandem anzuschließen, aber hier sieht man erst recht, wie allen die Erziehung und der Takt fehlt. Die militärische Disziplinar knute kann nicht geschwungen werden und da lässt jeder seine Leidenschaften ungezügelt walten. Die besten Freunde spielen Karten, ein anderer Herr kommt herein, um einem der Spielenden eine dienstliche Meldung zu machen. In der Meinung, dass diese Meldung in wenigen Worten erledigt sein wird, bleibt der Angeredete mit den Karten in der Hand beim Tische und hört die Meldung an. Endlich wird einem der Spielenden die Sache zu lang und sagt: „Spielen oder spielen wir nicht?“ In der Erwartung, dass die Meldung jeden Moment beendet sein muss,

¹⁴⁰ Der Lovćen, ein 1749m hoher Randgipfel im montenegrinischen Karstplateau über Kotor.

¹⁴¹ Es muss sich um den Botov Kuk, einen Berg in Montenegro handeln.

¹⁴² Gemeint ist offenbar der ukrainische Klub im österreichischen Reichsrat.

¹⁴³ Friedrich Halm (geboren 1806 in Krakau, gestorben 1871 in Wien), Pseudonym des Elegius Freiherrn von Münch-Bellinghausen. Ella Hoffmann zitiert in ihren Aufzeichnungen am 9.8.1916 sein Gedicht „Glück“.

reagiert der Angesprochene nicht. Es fallen nochmals die Worte: „Also wird gespielt oder nicht“, und wirft die Karten ostentativ weg und verlässt das Zimmer. Ich wohne wieder mit zwei Herren, die mit einander böse sind und daher kein Wort wechseln. Der eine, Ungar, schimpft fortwährend über unsere Heerführung und über die böhmischen, polnischen, ruthenischen Regimenter. Der andere lässt ihn durch mich ersuchen, er möge nicht immer politische Reden führen und unsere Heeresführung immer aburteilen. Der darob aufgebracht, lässt ihm durch mich sagen, er möge zuerst den eigenen Balken und dann erst die fremden Splitter sehen und wenn man gezwungen ist, zusammen zu wohnen, muss man die gegenseitigen Fehler berücksichtigen, und solche hat ein jeder und es ist nicht notwendig diese in unangenehmer Weise aufzublasen. Nein, beim besten Willen kann ich niemanden finden. Höchstens nur die jungen Herren von der Artillerie. Nun, die will ich aber in keiner Weise behindern, es hilft nichts, sie fühlen sich immer geniert.

25/1 – Dienstag. „Graf von Monte Christo“ von Dumas hat mich ungemein enttäuscht. Vieles märchenhaft, und eigentlich kein rechter moralischer Grundgedanke. Die Rachsucht treibt den Grafen zu weit, da ja auch die Kinder der Schuldigen bestraft werden. Habe mit einem Worte nichts Erbauliches davongetragen. Also wieder ein enttäuschender Roman. Sokrates soll der Sohn einer Hebamme und eines Bildhauers gewesen sein, was von den Alten nicht ohne Bedeutung angesehen wurde. Das Unterrichten ist mit der Tätigkeit einer Hebamme zu vergleichen, da es ja auch nur der Natur hilft das Vorhandene an das Tageslicht zu fördern. Der Bildhauer hackt das unnütze Material herab wie Sokrates alle Leidenschaften und Fehler der Menschen entfernte. Nach russischen Nachrichten weigert sich Nikolaus¹⁴⁴ die Friedensbedingungen zu unterfertigen und will weiteren Widerstand organisieren. Also noch immer keine Lösung in Sicht, es wird eine Seeschlange. Zu einer vollständigen Niederringung des Gegners wird es nicht kommen, also kann es nur ein Ausgleichen geben. Aber wann? Vor Juli ist nichts zu erwarten, denn offenbar sind im Frühjahr größere Operationen geplant, die vor Juni kein greifbares Resultat zeitigen können. Wenn man den Verlust an Menschen und Material in Betracht zieht, so kommt einem unwillkürlich der Ausdruck Wahnsinn in den Mund. Und was wird das Resultat sein? Dem Bauern ist es wohl egal, ob er diesem oder jenem Staate die Steuern zahlt. Er muss vor allem weiter wie bisher arbeiten und hat durch den Krieg am meisten gelitten.

¹⁴⁴ Zar Nikolaus II. (1868-1918).

26/1 – Endlich vom amerikanischen Konsul 25 Rubel erhalten, also kann ich wieder einige Tage weiterleben. Skutari¹⁴⁵ von unseren Truppen genommen, vielleicht wird doch bald ein Ende. Auch sprechen die Zeitungen bereits von Friedensverhandlungen. Das Gebet. Täglich wohl wende ich mich an Gott mit der Bitte um baldigen Frieden, aber viel näher läge es mir, um baldige Heimkehr zu bitten oder vielleicht um entscheidenden Sieg unserer Truppen. Ich ließ jedoch ab von den letzten zwei Bitten, sie sind ganz rein egoistischer Natur, die allerletzte sogar widersprechend allen Bitten unserer Gegner. Warum sollte Gott meine Bitten eher erhören, als jene meiner Gegner? Also nur die Bitte um baldigen Frieden ist die einzig berechnete, nur diese umfasst das Wohl der gesamten Menschheit und involviert keine Benachteiligung irgend eines Menschen. Betrachte ich nun diese Bitte, so muss ich wohl zugeben, dass Millionen von Leuten ganz das nämliche Gebet täglich erheben. Sollte Gott es noch immer nicht wissen, was wir alle hier auf Erden wünschen? Und sollte es ihm nur darauf ankommen, dass Millionen und Millionen täglich zu ihm um Frieden flehen, im Staub vor ihm sich winden und seine Allmacht verherrlichen, zum Zeichen unserer Hinfälligkeit und Schwäche? – Nein, das kann nicht die Absicht eines so hohen, gerechten, weisen und gütigen Wesens sein. Also, daher überhaupt nicht bitten, nicht beten! Nein! Was uns zum Glück gereicht, was wir wünschen, weiß Gott jederzeit besser als wir. Ja, unsere Wünsche sind sogar manchmal sehr ungerecht und bringen uns vielleicht nur Unglück. Also, unsere Wünsche brauchen wir Gott nicht zu sagen, aber es handelt sich wohl nur darum, dass jene Wünsche, die uns Glück bringen, in Erfüllung gehen oder mit anderen Worten, dass wir glücklich sind. Und da kann es sich nur um zwei Wege handeln. Entweder verlangt Gott dafür von uns eine zweckdienliche Gegenleistung oder müssen wir uns selbst das Glück schaffen. Was für eine Gegenleistung kann Gott, der allen Menschen gleich zugetan ist, verlangen? Doch nur die eine, dass wir allen Menschen, ebenso wie wir es für uns verlangen, mit Aufgebot aller Kräfte Glück bereiten.

Schlagen wir den zweiten Weg ein, so kommen wir zum selben Ziele, weil wir nur dann uns selbst Glück verschaffen, begründen können, wenn wir mit gleicher Münze zahlen, mit welcher wir wünschen, dass uns gezahlt wird. Und wenn alle Menschen diesen Prinzipien folgen, würde es auch keinen Krieg geben. Also kommt es nicht darauf an, Gott um Frieden zu bitten, sondern darauf, dass die Menschheit „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ beherzige, aber das müsste nun wenigstens die Mehrzahl aller Menschen durchdringen. Auch das ist nicht genügend, wie oft habe ich mir diesen Grundsatz vorgehalten und doch wie oft

¹⁴⁵ Heutiges Shkodër in Albanien.

habe ich mich dagegen vergangen? Man kann daher nicht oft genug diese Wahrheit in sich erwecken, dabei muss man aber auch durch Betrachtungen über seine eigene Handlungsweise zur Überzeugung kommen, dass man doch sehr oft gegen diese Wahrheit verstößt. Also, diese Betrachtungen über die eigene Handlungsweise, die Erweckung dieser Grundwahrheit in seinem Herzen und der feste Vorsatz sie mit allen Kräften zu verwirklichen, das ist unser Gebet.

27/1 – Deutscher Kaiser Geburtstag. Gottesdienst. Nachmittags Wohltätigkeitskonzert. Skutari durch unsere Truppen eingenommen. Also doppelter Feiertag.

Fortsetzung: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Der Nächste hat ein Unrecht begangen, sei es gegen Dich, sei es gegen einen anderen. Frage:

- 1) Darf man selbst strafen? 2) Soll man den Befugten die Anzeige erstatten? 3) Soll er bestraft werden und 4) wer darf strafen?

Ad 1) Darf nie eintreten. Wenn überhaupt eine Strafe zulässig erscheint, so muss sie unbedingt dem Ausmaße des Vergehens angepasst werden. War das Unrecht gegen uns selbst gerichtet, so ist es ganz ausgeschlossen, dass wir die Größe des Vergehens richtig beurteilen, weil der eigene Egoismus hier mitspricht. Es würde die Strafe unbedingt immer zu hart ausfallen. Alle Streitereien, Konflikte, Schlägereien entspringen immer nur diesem Umstände, dass sich der Betroffene selbst Recht verschaffen will, die Größe des erlittenen Unrechts überschätzt und daher mit einem größeren Unrechte antwortet. Daher erlittenes Unrecht nie sofort selbst erwidern, das Gespräch oder die Handlung abbrechen und ganz Unparteiischen das Urteil überlassen. Das zeigt von Charakter und Takt. Bei Beobachtung dieses Grundsatzes würde es nie zu Zwistigkeiten kommen. Jedenfalls gehört hiezu eine große moralische Kraft. Nur so kann man ganz rein und tadellos dastehen und erhält das Unrecht sein wahres Bald. In allen anderen Fällen müssen wir uns auch auf einen Tadel unserer Handlungsweise gefasst machen. Schließlich widerspricht es der Nächstenliebe, selbst den Gegner nach eigenem Ermessen zu bestrafen. Es kann nur auf eine Verteid[ig]ung, aber nie auf einen Gegenangriff ankommen, selbst wenn es sich ums Leben handelt. Ist das Unrecht gegen einen anderen gerichtet, darf die Züchtigung einer Partei ebenfalls nicht durch mich erfolgen. Abgesehen von aller eventuellen Parteilichkeit, werden mir selten alle Nebenumstände so genau bekannt sein, dass ich das richtige Maß der Strafe finden kann. Ich muss nur trachten den Zwist sofort abubrechen, die beiden streitenden Teile von einander zu bringen und wendet sich einer gegen das Leben des anderen, so muss ich es verteidigen ohne selbst anzugreifen.

Ad 2) Müsste man sich fragen: „Täte ich dies Unrecht, würde es mir auch gelegen sein, dass man mich anzeigt?“ Selbstverständlich wird jeder sofort antworten: „Erstens würde ich nie ein derartiges Unrecht begehen und wenn, so möge man mich auch anzeigen.“ Die erste Antwort ist wohl genau zuvor zu überlegen, denn jeder Mensch hat schon ein kleines oder größeres Unrecht jedenfalls einmal begangen. Also prüfe und erkenne Dich zuerst selbst, ob Dir nicht auch ein ähnliches Unrecht am Gewissen hängt. Und hast Du ein solches im verborgensten Winkel Deines Lebens gefunden, so prüfe Dich, ob es Dir angenehm wäre, wenn es allgemein bekannt wird. Würdest Du dies gerne sehen, oder ist wirklich Dein Gewissen von einem ähnlichen Unrechte nie gestört worden, dann kannst Du das Unrecht zur Anzeige bringen. Du nimmst auf den Nächsten ebenso wenig Rücksicht, wie auf Dich selbst. Aber es ist jedenfalls sehr objektive Beurteilung notwendig, um hierin gerecht zu sein.

28/1 – Freitag: Ausnahmsweise Kopfschmerzen, vermutlich infolge Unterernährung. Endlich, heute ist die Umzäunung beendet, also ein vollständiges Kloster. Die Diener sollen auch in der Umzäunung untergebracht werden, damit wir mit der anderen Mannschaft in gar keine Berührung kommen. Nun ist der Brunnen, die Kantine, Bäckerei, Bad, Marodenhaus¹⁴⁶ u.s.w. alles außerhalb der Umzäunung und muss daher jeder Diener wegen jedem Krug Wasser zuerst mit den Posten ein Gefecht ausführen, damit er heraus kann. Wieder ein Beispiel ihrer Beschränktheit. Also unhaltbare Zustände und nach einigen [Tagen] wird alles wieder beim alten sein und die Umzäunung war umsonst. Das Ganze hat den Grund, dass sie hörten, bei uns sind Mannschaft und Offiziere getrennt untergebracht und jedes Lager eingezäunt. Daher wollen sie es auch so machen. Das ganze Lager zu umzäunen würde zu viel kosten. Also bloß die Offiziersbaracken, aber dass innerhalb der Umzäunung nichts zu haben ist, daran denken sie nicht. Dafür soll deutsche Disziplin eingreifen, es darf niemand aus der Umzäunung heraus. Aber von Gebühren noch immer keine Spur!

30/1 – Sonntag: Neuer, sehr ordnungsliebender russischer Kommandant. Hält sich genau nach der Vorschrift und darf daher kein Diener mehr in die Kantine und überhaupt außerhalb des eingezäunten Raumes. Auch die Wohlfahrtsunternehmungen können wohl bestehen und wir sollen ihm die Einkünfte abführen, er wird sie unter die Mannschaft verteilen. Diese Bemerkung wurde auch gleich richtig von uns aufgefasst. Es wurde ihm bedeutet, dass wir ja den russischen Eskordmannschaften¹⁴⁷ bei jedem Gange ein Trinkgeld verabreichen und da wäre es uns sehr lieb, wenn er dies täte und wir würden ihm den hierfür bestimmten Betrag

¹⁴⁶ Ausdruck für ein Gebäude, in dem Kranke untergebracht wurden.

¹⁴⁷ Gemeint ist eine Eskorte.

monatlich auf einmal bezahlen. Ja, das ginge an, meinte er. Also morgen beginnt die große Aktion, und selbstverständlich werden wir der Eskordmannschaft weiter wie bisher zahlen, damit er mit dem genannten Betrage nach eigenem Ermessen verfügen kann. Wenn das wirklich einen Erfolg haben sollte, so muss ich wahrlich an dies alles glauben, was ich gehört und nicht für möglich hielt. Ja, ich bin bereits so abgestumpft, dass mich dies alles ganz kalt lässt. Es möchte mich auch gar nicht mehr wundern, wenn wir eines schönen Tages verhungern. Hoffnungen und Erwartungen sind mir bereits ganz unbekannte Größen. Und am Welthorizont klärt sich noch immer nichts, es bleibt alles so dunkel, wie bisher.

31/1 – Montag. Endlich Mutters Paket vom Oktober eingelangt. Hat mich wenigstens scheinbar Euch, meinen Lieben, etwas näher gebracht. Abends je eine Karte von Dir, mein Herz, und von Mama. Feiertagskarte – Deine Stimmung auch nicht besser als meine. Und vor allem tut es mir leid, dass nicht einmal mein Telegramm zu den Feiertagen eingelangt ist. Und ich gab es mit so viel Liebe und so zeitlich auf, damit es ja nur rechtzeitig eintrifft. Aber es wird einem selbst die kleinste und bescheidenste Freude genommen!

1/2 – Endlich Dezembergage bekommen. Und die größten Wohltätigkeitsschreier finden auf einmal, dass sie dadurch, dass die Gage drei Wochen später ausgezahlt wurde und sie überdies 6,50 Rubel vom Konsul erhielten, sehr verschuldet sind und den Wohltätigkeitsbeitrag, den sie früher immer erhöhen wollten, diesmal nicht zahlen können. Aber wie sie zu Weihnachten und Neujahr lebten, fragen sie sich nicht und der dumme und schwache Oberst fällt auf ihren Jammer herein. Ich finde nur ganz begreiflich, dass sie den vom Generalstab weggejagt haben.

Du schreibst mir einmal, ich möge mich Baumrucker¹⁴⁸ anschließen. Der ist mir etwas zu hoch. Die Charge eines Kavallerie-Rittmeisters ist soweit über einem Artillerie-Oberstleutnant¹⁴⁹ und insbesondere, wenn er noch „von“ ist, dass er wahrlich erst dann für einen Gruß dankt, wenn man recht laut und deutlich „servus Baumrucker“ ruft. Ansonsten wird ein Gruß eines Oberst nicht bemerkt.¹⁵⁰ Dies alles ist mir erst heute eingefallen, wo mich andere aufmerksam gemacht haben. Dafür ging vor einigen Tagen eine Unterredung zwischen ihm und einem Manne vor meiner Tür vor sich, wobei ich vor Scham im Zimmer rot

¹⁴⁸ Baumrucker war ein österreichischer Offizier, der einer bekannten Lemberger Familie entstammte.

¹⁴⁹ Dienstmäßig stand der Rittmeister nicht über dem Oberstleutnant. Es kann sich nur um eine gesellschaftliche Abstufung handeln, Deak, Offizier, S. 14.

¹⁵⁰ Eine Besonderheit der alten österreichischen Armee, dass auch rangniedrigere Offiziere zu ranghöheren „Du“ sagen konnten, jedoch nur außer Dienst, Deak, Offizier S. 72.

geworden bin. Wenn ich nicht falsch gehört habe, so kam hiebei auch seine Hand in eine etwas heftige Berührung mit der Wange des Mannes. Schließlich ist er auch etwas verschnupft gegen mich, da er beim Beziehen dieser Baracke auch gleich hingelaufen ist und sich das beste Zimmer erwählt hat und sogar seinen Namen auf die Tür schrieb. Als dann am nächsten Tage die offizielle Einteilung stattfand und nach dem Range gewählt wurde und daher ich mir dieses Zimmer nahm, gab's Beleidigung. Mit solchen Leuten kann ich nicht verkehren. Und meine Zimmergenossen – oh jeh! Nachdem wir alle ganz abgesperrt werden sollten und alle notwendigen Institutionen im eingezäunten Raum errichtet werden sollten, sagte ich, dass ich trachten werde, einen Raum ausfindig zu machen, wo man ein Wannenbad errichten könnte. Daraufhin fiel er sofort aufgeregt ein: „Wozu ein Wannenbad? Ich brauche keines! Wer baden will, die sollen sich zusammentun und sich eines errichten! Denn es fehlt dann nur noch ein Freudenhaus! Im Feld haben die Herren auch kein Bad!“ Das ist ein ungarischer Kämmerer „von“, der angibt zu Hause nur französisch zu sprechen und hier englisch lernt. „Bauer“ kann ich nur sagen.

Als überhaupt von der Reinlichkeit gesprochen wurde, machte ich den Vorschlag, dass täglich jeder von uns eine halbe Stunde das Zimmer allein für sich hat, damit er sich vielleicht einmal gründlich waschen kann. „Ja“, sagte er „aber mich kann man nicht zwingen, dass ich zu einer bestimmten Stunde nicht im Zimmer bin, wenn mir zu kalt, gehe ich überhaupt nicht hinaus.“ (Hat aber neben Mantel auch einen Schafpelz von den Ohren bis zur kleinen Zehe.) „Auch geniert es mich gar nicht, wenn mich andere ganz nackt sehen, aber wenn es andere geniert, dann sollen sie nicht hinschauen, oder hinausgehen. Und wenn sie sich selbst nackt genieren, so sind es nur Juden, weil sie ihr körperliches Merkzeichen¹⁵¹ nicht zeigen wollen oder sollen sie sich nicht waschen.“ Er nimmt daher auch ganz ungeniert vor uns und allen Dienern die Waschung seiner geheimsten Körperteile vor. Der andere wieder benützt prinzipiell bei Tag vor uns im Zimmer ohne jeden Anstand das Nachtgeschirr und lässt es auch ganz ruhig den ganzen Tag im Zimmer samt Inhalt stehen. Dazu muss ich bemerken, dass in dieser Beziehung die sibirischen Baracken großartig eingerichtet sind. Geheiztes und direkte durch einen geschlossenen Gang verbundenes Klosett. Sie widern mich beide so an, dass ich tatsächlich mit ihnen nur sehr schwer sprechen kann. Es ist so weit, dass ich bereits den Entschluss gefasst habe, zwischen Werkstätten und Dienern mir einen Bretterschlag abzuschallen, wo ich von allen fern und recht weit weg bin. Mit wirklichen Bauern würde ich eher auskommen, weil ich ihnen Vorstellungen machen könnte und sie sicher annehmen

¹⁵¹ Gemeint ist die Beschneidung.

würden, aber mit der verbäuerten Intelligenz oder vielmehr diesen Emporkömmlingen kann ich nicht leben, weil jede Antwort eigentlich eine Grobheit oder mindestens Taktlosigkeit ist.

2/2 – Lesen: Nun habe ich eine längere Zeit allerhand gelesen und muss nun bekennen, dass es eine gewisse Gedankenfaulheit nach sich zieht. Es gibt Werke, die lediglich Tatsachen bringen, die weder der Verfasser beweisen noch der Leser überprüfen kann. Und diese Werke sind wohl von solchen zu unterscheiden, die Ideen oder Gedanken illustrieren, deren Richtigkeit der Leser allein beurteilen soll. Diese letzteren Werke bloß spornen zum Selbstdenken an, aber natürlich auch nicht jeden. Man muss vielmehr selbst jederzeit bestrebt sein, jeden Gedanken des Verfassers auf die eigene Vernunftswaage zu legen und nur auf diese Weise wird die eigene Urteilskraft gestärkt und die Denkfaulheit verhindert. Nur solche Werke können nie an Interesse verlieren und haben einen wahren Nutzen. Alle übrigen vergrößern vielleicht den Vorrat meines konkreten Wissens, haben aber nie mich zur Dankbarkeit veranlasst. Und gerade in der gegenwärtigen Zeit hat das Affentum so überhand genommen, dass ein Mensch mit eigenem Urteil und dem Streben nach geistiger Selbständigkeit schon als ein über dem Durchschnitt Stehender angesehen werden kann. Ja, wenn man das weiter verfolgt, so muss zugestanden werden, dass moderne nationale Reibereien und Zwistigkeiten lediglich auf die vollkommene geistige Unselbständigkeit der Bevölkerung zurückzuführen ist. Also mache man sich zum Prinzip, alles was man hört, sieht und liest nach seiner eigenen Vernunft zu kritisieren. In kürzester Zeit wird man daran seine Freude haben, da man zum Bewusstsein der eigenen Vernunft auf diese Weise am besten gelangt, auch kann man nie genug früh damit beginnen. Kinder sollen auch lernen die Ansichten ihrer Kameraden zu prüfen, natürlich werden sie dann auch Kritik an den Behauptungen der Eltern anstellen. Dies darf jedoch vernünftige und gerechte Eltern in keiner Weise beunruhigen, im Gegenteil, manche ganz unvernünftige Erziehung würde hiedurch sehr bald Schiffbruch leiden und einen anderen Platz machen. „Blau ist der Fisch“, darf nie behauptet werden. Für jede Rüge, für jedes Verbot, für jede anzunehmende Gewohnheit muss ich dem Kinde den einzig maßgebenden vernünftigen Grund angeben können, sonst ist die Erziehung bereits ein Affentum. Das Kind wird in lauter zwecklose, der Vernunft nicht erklärbare Zwangsjacken hineingedrängt.

5/2 – Sonntag: Gestern wohl drei Karten erhalten, aber sehr alten Datums. Überhaupt ist die Post sehr spärlich, und selbst darf man auch nur drei Mal in der Woche schreiben. Das können wir aber auch nur der lieben Kameradschaft verdanken, da sind die Herren Junggesellen

schuld. Sie waren neidisch, dass wir Verheiratete öfters Karten bekommen, sie meinten, weil wir so viel schreiben, werden ihre Karten nicht befördert. Also mussten jeder Gruppe bestimmte Tage zum Schreiben zugewiesen werden, damit sie auch gleichzeitig gemahnt werden zum Schreiben. Nun, nach Verlauf eines Monats schreibt beinahe kein Junggeselle mehr, aber es darf auch niemand anderer für sie schreiben, wie wohl es sich mir darum handelt, dass täglich nicht mehr als die zulässige Zahl von Karten aufgegeben wird. Jetzt sinne ich bereits einige Tage danach, wie ich diese ganz eigenmächtige, egoistische Verfügung umgehen könnte. Mache mir auch daraus gar kein Gewissen, in solchen Beziehungen ist mein moralisches Empfinden bereits ganz geschwunden, wenn man überhaupt dabei von Moral reden kann.

Gestern 18 Offiziersaspiranten hier eingetroffen und sollen laut russischer Verfügungen mit den Dienern ein gemeinschaftliches Lokal benützen. Es wurden dem Obersten Vorstellungen gemacht, er möge sich bei den Russen verwenden, dass die Aspiranten wo anders untergebracht werden. Antwort: „Ich habe mein Zimmer und was die anderen machen, geht mich nichts an.“ - Generalstäbler! Alles ist schon empört, ich gehe nicht zu ihm, höchstens wenn er mich holen lässt, sonst verkehre ich schriftlich dienstlich. Selbst hier in der Gefangenschaft wird einem die eigene Uniform ekelhaft. Der Krieg hat mich unbedingt nur noch zu einem größeren Sozialisten¹⁵² gemacht. Sehr oft habe ich mich mit dem Gedanken befasst, mich hier in Russland anzusiedeln, damit ich endlich zu einer gedeihlichen, zweckdienlichen Arbeit gelange. Den Militarismus habe ich wohl satt, denn dieser Krieg hat mich meinen Beruf nur noch mehr hassen gelehrt. Nur die traurigen politischen Verhältnisse hier im Lande halten mich davon ab. Die Russen sind wohl unzivilisiert, geistig beschränkt, aber so niedrige Charaktere wie bei uns haben sie wohl nicht so viele. Es ist einmal nicht zu leugnen, dass die Zivilisation die Charaktere verdirbt. Der Egoismus, die Hinterlist und insbesondere der absichtliche Wille den anderen zu schaden, wird durch die Zivilisation, die den Brotneid und den Kampf ums Dasein mit sich im Schilde führt, ganz besonders gefördert.

6/2 – Sonntag: Dein liebes Telegramm erhalten – vermute, dass Du längere Zeit keine Karte erhieltest und daher die Sorge, ich kann mir aber keinen Vorwurf machen, habe jede Gelegenheit ausgenützt, aber die allgemein Einschränkung wird wohl schuld sein. Jedenfalls sind das für mich ganz besondere Tage. Die furchtbare Entfernung scheint durch ein Telegramm wenigstens halbwegs vermindert. Man fühlt das Band oder vielmehr die

¹⁵² Der Verfasser unterstützte mit dieser Meinungsäußerung offenbar die Ablehnung des Krieges durch die Sozialisten.

Verbindung und das gibt einem wieder etwas Ruhe und Hoffnung. Vertiefe mich jetzt in die Heilige Schrift, Darlegung durch Tolstoi. Seiner Ansicht nach sagt das Evangelium, dass der Allerursprung kein äußerer Gott ist, wie die Menschen glauben, sondern die Erkenntnis des Lebens. Weiters sollen im Evangelium nur fünf Gebote aufgezählt werden:

- 1) Niemand wehe tun und so handeln, dass man in niemandem Böses errege.
- 2) Nicht buhlen und die Frau nicht verlassen, mit der man Gemeinschaft hatte.
- 3) Nie schwören, weil alles in der Macht Gottes liegt und Schwüre nur böser Dinge willen abgenommen werden.
- 4) Unrecht leiden, mehr tun als die Menschen verlangen, nicht richten, nicht richten lassen und nicht rächen.
- 5) Keinen Unterschied machen zwischen Landsleuten und Fremden.

Beten bedarf es nicht, da Gott am besten weiß, was uns fehlt., aber man muss sich bloß bemühen den Willen Gottes zu tun. Und dieser ist, dass man gegen niemanden Groll hege.

8/2 – Dienstag: Die Heilige Schrift ist die einzige und wirklich richtige Philosophie. Nur konnten die damaligen Leute sie absolut nicht verstehen, da sie für die Gegenwart selbst nicht leicht fasslich ist. Jesus sagt: „Ich bin Mensch und Sohn des Vaters des Lebens. Aber mein Vater ist nicht der, den ihr Gott nennt. Euer Vater ist ein fleischlicher Gott, mein Vater ist der Geist des Lebens.“ Da ist doch deutlich gesagt, dass er nicht Gottessohn ist sondern ein Sohn des Geistes des Lebens, als ein Mensch, der den Geist des Lebens erfasst hat. Modern gesagt, ein Philosoph, der den Zweck des Lebens erkannt. Er sagt auch weiter: „Jeder Mensch ist ein Sohn dieses Vaters und wenn er seinen Willen erfüllt, (also den Zweck, den Geist des Lebens erfüllt) ist er „Eins“ mit dem Vater.“ Das heißt, er fühlt sich zur ganzen Menschheit gehörig, auf diese Weise ist ja auch die Dreieinigkeit erklärt. Auch spricht Jesu nie von Gott sondern immer nur vom Vater und dass nicht nur Er, sondern alle Menschen Söhne dieses gemeinsamen Vaters sind. Dem Vater soll man nicht im Tempel und mit Opfer dienen sondern im Geiste und mit Werken durch die Erfüllung der fünf Gebote. An einer anderen Stelle sagt er: „Sobald ich nach Vaters Wille lebe, bin ich im Vater und er in mir.“ Also auch eine Erklärung für die Einigkeit – Gott ist das Leben im Menschen. Das Leben des Menschen liegt vor allem in der Gegenwart und daher lasse man alle Gedanken an Vergangenes und Zukünftiges beiseite.

Wer der christlichen Lehre folgt, darf auf keinen Lohn rechnen, weil er in der Lehre selbst genügend Ersatz für all das findet, was er aufgegeben, und zweitens beansprucht er hiedurch

eine Bevorzugung gegenüber den anderen, was dem Grundsatz der Lehre selbst widerspricht. Durch die Erfüllung des Willens des Vaters wird niemand älter, wichtiger oder besser als ein anderer. Das Leben soll eben hingegeben werden um anderen Menschen zu dienen. Das ist wohl der höchste Idealismus, der anzustrebende Höhepunkt, den wir wohl kaum erreichen werden, aber dem wir alle zustreben können. Im Leben gibt es eben keine scharf abgegrenzten Gesetze, sondern bloß ein höchstes, nie erreichbares Ideal, dem wir aber mit allen Kräften immer näher zu kommen trachten müssen. Der muss eingedenk sein, dass, wenn er Gutes tut, nur das tut, wozu er verbunden ist. Auch ist das wahre Leben nicht das vergangene oder das zukünftige, sondern bloß das Leben im Jetzt. Daher sind die Menschen verpflichtet dieses zu hüten, nie schwach zu werden und in diesem den Willen des Vaters zu erfüllen. Sonst gleichen sie einer Schildwache, die auch nur für eine Minute schläft, weil gerade in dieser Minute ein Dieb kommen kann.

9/2 – Und was hilft das alles, was ich da niederschreibe? Bei jedem Worte dachte ich an Euch, meine Lieben, für Euch ist es geschrieben. Alles, was ich Euch sagen wollte in dieser trostlosen Zeit, und wird es überhaupt je in Eure Hände kommen? Und sollten doch diese Hefte ihrer Bestimmung zugeführt werden durch meine Kameraden, wenn ich vielleicht nicht mehr unter den Lebenden bin, so möget Ihr, meine Lieben, darin nichts anderes sehen, als dass ich dabei stets an Euer Wohl und Euer Glück dachte. Das Elend, das der Krieg über die Menschheit brachte, ist der beste Beweis, dass alles Unglück, das uns Gott oder die Natur bringt, bei weitem nicht jene Größe und Verderblichkeit mit sich bringt, als die Schlechtigkeit der Menschen. Der Krieg ist doch ausschließlich ein Werk der Menschen und hat seinen Ursprung in der Missachtung des obersten und einzigen moralischen Prinzips „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“. Aber ist es auch möglich eine Moral in der gegenwärtigen Zeit nur zu erwarten, wo ja selbst in den Schulen schon dem jugendlichen Gemüte nicht nur diese Grundsätze nicht eingeprägt werden, sondern vielmehr der Hass gegen Andersgläubige oder Anderssprachige gepredigt wird. Hier ist der Grund des menschlichen Elends zu suchen und solange nicht in der allgemeinen Volksbildung (Volksschulen) eine vernünftige, auf christlichem Boden fußende Moral gelehrt wird, solange werden Kriege, das Merkmal der totalen Verkommenheit der Menschheit, nicht aufhören. Wohl sehe ich ein, dass es unmöglich ist, hier auf einmal Wandel zu schaffen, jede Entwicklung geht stufenweise vor sich. Es müsste bei den Kindern begonnen werden und wohl auch eingesehen werden, dass auch da nicht gleich das höchste Ideal erreicht werden kann. Die einzelnen Generationen müssten hierzu sukzessive vorbereitet, vorgebildet werden, denn heutzutage erscheint uns noch vieles

unmöglich, was unseren Kindeskindern schon mehr in den Kreis der Möglichkeiten gerückt sein wird.

11/2 – Die Schwäche und vollständige Unfähigkeit unseres Obersten hat mich so weit gebracht, dass ich alles an mich reiße, weil ich dieser Unordnung nicht mehr zusehen kann. Vielleicht gelingt es mir diesen Augiasstall¹⁵³ zu reinigen. Ja richtig, man soll nicht richten – so ertappt man sich doch eigentlich bei jeder Handlung, dass sie nicht recht. Da lese ich gerade ein Buch, in dem behauptet wird, dass sogar alle Schlechtigkeit, Grausamkeiten und Heftigkeiten beim Menschen von der Fleischkost stammen. Das Schlachten der Tiere verroht und gewöhnt den Menschen an Übeltun. So ganz Unrecht mag er vielleicht nicht haben, jeder feinfühlende Mensch wird wohl das Schlachten keineswegs als ein Vergnügen ansehen.

12/2 – Heute mit meinen Zimmergenossen eine kleine Kontroverse gehabt. Nachdem sich niemand der Mühe allerhand Geschäfte unterziehen will, habe ich mich angetragen alles zu übernehmen. Natürlich ist den ganzen Tag bei mir Verkehr. Das passt eben meinen Zimmergenossen nicht und [sie] wollten, dass ich eine bestimmte Amtsstunde einführe. Nun geht dies schwer, weil manchmal etwas dringend ist und ich auch nicht an die Stunde gebunden sein will. Bin ich einmal nicht zu Hause, so weiß der Diener, wo ich zu finden bin. Darüber waren sie sehr aufgehalten, warum habe ich überhaupt alle Geschäfte angenommen, und wenn mir ein Herr zur ungelegenen Zeit kommen würde, so würde ich ihn herauswerfen, meinten sie. Da gab ich zur Antwort: „Ich habe mich gerade darum beworben, weil es niemand annehmen würde und ich weiß, wie es einem unangenehm ist, wenn man nichts erledigen kann, weil ein großer Herr nicht zu sprechen ist. Ich habe wohl Zeit genug.“ Übrigens muss ich auch vieles von ihnen ertragen, was mir sehr unangenehm ist und doch sage ich nichts. Schließlich mache ich dies nicht für mich oder aus eigener Bequemlichkeit. Da ist schwer christlich zu sein, ich soll niemanden etwas Böses tun. Gebe ich ihnen nach, so benachteilige ich ja alle anderen. Ich wollte ja auch eine halbe Stunde täglich das Zimmer für mich allein haben – sie wollten es nicht – nun, so habe ich darauf verzichtet. In was für Details verliert sich da bereits mein Leben!

13/2 – Sonntag: Eine alte, französische Glückseligkeitslehre in die Hand bekommen. Ausgangspunkt ist die Verrohung der Menschen. Den Grund hiezu sucht er im Fleischessen.

¹⁵³Der sprichwörtlich gewordene Augiasstall meint eine durch Nachlässigkeit entstandene Unordnung. Augias war ein mythischer König, der Herkules beauftragte einen jahrelang nicht gereinigten Stall zu säubern. Herkules leitete einen Fluss durch diesen.

So merkwürdig dies auch klingt, ist vielleicht doch etwas Wahres daran. Das Schlachten der Tiere erfordert unbedingt eine gewisse Überwindung, wenigstens anfangs, es macht den Menschen eigentlich zum Mörder. Aber auch die anderen, die nicht gerade dabei beteiligt sind, finden im Schlachten nichts Außergewöhnliches. Dabei meint er, erhitzt überdies die Fleischnahrung und macht reizbar, boshaft und überempfindlich. Wie er aber das Töten der schädlichen Tiere entschuldigen wird, weiß ich noch nicht. Denn, ob ich zwecks Fleischgewinnung oder bloß der Vertilgung halber töte, ist wohl egal. Mord bleibt Mord.

16/2 – Zwei Tage hintereinander je ein Todesfall – ein 73-jähriger türkischer Offizier vom Schlag gerührt¹⁵⁴ und ein junger Fähnrich an Lungenentzündung gestorben. Bei letzterem heißt es, wäre zu retten gewesen, wenn rechtzeitig ein Arzt zur Hand [gewesen] wäre, aber ein solcher darf nach eingetretener Dunkelheit nicht mehr ins Lager. Und heute liegt wieder ein junger Leutnant mit Blinddarmentzündung und kann nicht ins Spital transportiert werden, da kein geeigneter Wagen zur Verfügung. Das sind wohl traurige Verhältnisse. Der verstorbene Fähnrich ist mit mir aus Barnaul gekommen, hatte dort schon alle Vorbereitungen für einen Fluchtversuch getroffen und musste knapp vor der Ausführung mit uns nach Pjestschanka. Er stammt aus einer deutschen Kolonisten-Familie bei Stanislau¹⁵⁵ - ist Protestant – kannte Schellenberg¹⁵⁶. Ich verkehrte sehr viel mit ihm während der Fahrt hierher, er gefiel mir, insbesondere seine gediegenen moralischen Ansichten und sein Ernst trotz seiner Jugend. Er meldete sich bei Ausbruch des Krieges freiwillig, wurde jedoch überall mit großem Misstrauen aufgenommen, da er der russischen Sprache vollkommen mächtig ist. Dies Misstrauen wuchs nur noch mehr, als er sich bei jeder Gelegenheit für den Aufklärungs- und Nachrichtendienst meldete. Es soll sogar einmal ein Befehl von einem höheren Kommando ergangen sein, ihn besonders zu beobachten. Das war also der Dank! Mich hat sein Tod sehr ergriffen. Der Feindeskugel entkommen, fällt man so einem Leiden zum Opfer. Und erst die Überfuhr der Leiche – ein offener Leiterwagen – auf Stroh - mit dem Leintuch zugedeckt. Es soll einem Herrn geglückt sein, dies Bild durch einen fotografischen Apparat für die heimatlichen Blätter festzuhalten. Fotografieren ist nämlich streng verboten. Ich habe nur eine ganz kleine Momentfotografie von einem Herrn bekommen. Ich und der Oberst, spazierend auf der Lagerstraße. Man fragt sich unwillkürlich, warum ist in Russland Fotografieren

¹⁵⁴ Gemeint ist ein Schlaganfall.

¹⁵⁵ Heute das ukrainische Ivano Frankivsk.

¹⁵⁶ Schellenberg, eine damals in Lemberg (L'viv) ansässige und mit dem Verfasser verwandte Familie, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

verboten. Alle Vervielfältigungsapparate sind untersagt – so zum Beispiel Indigopapier – hektographische¹⁵⁷ Masse usw.

20/2 – Einige Tage nichts geschrieben. Ich machte mir soviel zu tun, dass ich wohl manchmal bis abends voll beschäftigt bin. Meine Zimmergenossen sind wohl schon wütend – es geht fortwährend Tür auf und Tür zu. Einer drohte sogar, dass er den nächsten abohrfeigen wird. Es sind merkwürdige Menschen. Weil ihm ein Herr einmal eine Bitte erst in drei bis vier Tagen zu erfüllen versprach, (zumal es gar nicht dringend war) hielt er sich schon darüber auf und heute findet er es gar nicht notwendig, dass ich alles daran setze, dass ein Herr, der ein furchtbares Zahngeschwür und Schmerzen hat, unbedingt am nächsten Tag zum Zahnarzt fahren kann. Oh Menschheit! Wann werdet ihr einmal wirklich Menschen werden? Da sollte doch die Erziehung einsetzen. Unsere Köpfe werden mit allerhand Kram vollgepfert und niemand sorgt dafür, dass Friede unter den Menschen herrsche. Wo man hinsieht, überall, Zwist, Unduldsamkeit. Und leider muss ich gestehen, dass hierin die sogenannten deutschen Nationalen vorangehen, dann kommen die Ungarn und schließlich erst die Juden. Jedenfalls sammle ich hier sehr viel Menschenkenntnisse und komme immer mehr zur Überzeugung, dass unsere Erziehung eine ganz verfehlte. Wir werden zu Kämpfern und Streitern erzogen, die auf jedem Schritt ihr Recht wahren und womöglich sich noch recht viel Rechte erwerben sollen, daher der fortwährende Kampf. Dagegen wird jeder, der Eintracht und Friede predigt, als ein Schwächling und geistig beschränkt angesehen. Aber, meine Lieben, glaubt mir, nur in der Nächstenliebe liegt das Glück und hiemit der Friede. Lasset Euch nicht betören, auch wenn man gegen alle gerecht und rücksichtsvoll ist, kann man sein Ziel erreichen. Man sehe sich nicht nach den Anderen um, sondern man strebe ohne Vergleich mit den Anderen das Beste und Höchste an. Auch trachte man nicht die Liebe der Anderen zu erwerben, sondern bemühe sich selbst alle Menschen zu lieben. Dies Letztere ist wohl auch eine viel größere Kunst, aber was hilft mir all dies Philosophieren? Mein Leben ist nun zwecklos geworden, denn ich sehe wohl kein Ende dieser tatenlosen Zeit.

21/2 – Heute wohl zwei Karten erhalten, aber alt – doch wenigstens ein Tropfen Trost. Insbesondere wenn Du von Wiedersehen und Heimkehr sprichst. Für mich sind das unbekannte Größen. Das klingt so wie ein „Großes Los“! Merkwürdig, bei mir sieht es keineswegs so aus. Offen gestanden habe ich nicht viel Hoffnung auf eine Heimkehr. Der Krieg wird noch endlos dauern und bis dahin, ja selbst auf der Heimreise, kann einen der Tod

¹⁵⁷Hektographie ist ein Vervielfältigungsverfahren mit Anilintinte.

tausend Mal ereilen. Wenn ich nur wüsste, dass wenigstens diese wenigen Zeilen in Eure Hände gelangen! Es wäre mir ein kleiner Trost, dass wir doch bis zu meiner letzten Stunde in einem engeren Kontakt standen. Heute kam vielleicht schon zum siebenten Mal ein russischer höherer Offizier, um unsere Wünsche und Beschwerden entgegenzunehmen und alles bleibt immer beim Alten. Man wird auch langsam gleichgültig und fügt sich in das unabänderliche Schicksal wie ein Galeerensträfling, nur durch Arbeit und Beschäftigung lässt sich die Zeit erträglich machen. Und kaum habe ich mir zur Unterstützung zwei Herren beigegeben lassen, bin ich auch schon gehemmt, denn bei ihnen heißt es immer, wozu sich das alles aufhalsen, alles gehen lassen und ja nur nichts machen. Dabei sind es die größten Schreier und Schimpfer. Nun bin ich wieder einmal unchristlich gewesen, so ertappt man sich an allen Schlechtigkeiten. Ich glaube der Mensch begeht in jeder Minute etwas gegen die Nächstenliebe, fasten, beten, kasteien u.s.w. ist meiner Ansicht nach leichter, als stets Nächstenliebe zu üben. Ersteres hat auch gar keinen realen Wert – ausgenommen, wenn das Fasten dazu dient, um den armen Mitmenschen einen Teil der Speisen abzutreten, Beten hingegen nur dann, wenn es in Betrachtungen über die eigenen Fehler und in dem festen Vorsatz, Nächstenliebe zu üben, besteht. Alle Arten von Kasteiungen sind nur dann berechtigt, wenn sie dem Mitmenschen einen Nutzen bringen.

26/2 – Vom menschlichen Zwist, vom gegenseitigen Hass und von der niedrigsten Missgunst habe ich nun wieder für einige [Tage] Zuflucht zu Gott genommen, zu Buddha, sein Leben und sein Wirken. Welche Ähnlichkeit mit Christus und vielleicht sogar in mancher Beziehung erhabener. Ein Königssohn, verlässt er trotz aller Hindernisse den Hof, verzichtet auf Pracht und Herrlichkeit und wird Asket. Das Leid lässt sich nicht dauernd beseitigen, wozu all die Sorgen? Macht dem Leid ein Ende, zieht Euch zurück! Das ist der Weg zur Ruhe. Meiner Ansicht ist die Askese ganz zwecklos, sogar egoistisch, denn der Mensch will eben nur Ruhe haben. Nur wenn die Askese respektive Entsagung anderen zum Vorteil dient, ist sie gerechtfertigt und zweckdienlich. Aber vor allem imponiert er mir durch die Behauptung: Wo wäre Wohlwollen zu erwarten, wenn man Leben vernichtet (gemeint sind die Tieropfer). Töten der Tiere ist immer unziemlich, nur Pflanzenkost predigt er. Menschen, die in Frieden leben wollen, hassen jede Tötung.

17/3 – Eine furchtbar lange Pause. aber den heutigen Tag konnte ich nicht stillschweigend übergehen. Ein liebes, liebes Telegramm – zum Hochzeitstag gemeint. Wir haben so ziemlich am selben Tag telegraphiert. Dazu auch noch zwei liebe Karten und die Anweisung auf

30 Rubel. Nun mache ich mir ein Gewissen, dass ich Dir von der Geldnot schrieb, aber bat doch nicht um Geld. In diesen schweren Zeiten wäre es doch unverantwortlich, wenn ich noch von Euch Geld begehrte, da müsste ich vor Hunger sterben, um zu diesem Wege zu greifen. Es war nur eine dreimonatliche Krise, die nun überstanden und nun bekommen wir wieder unsere Gagen. Das Telegramm und die Karten, sie sind alle so von Liebe durchdrungen, dass sie mir einerseits meinen ganzen Lebensschatz vor Augen führen und andererseits aber gleich die Höhe des ganzen Verlustes zeigen. Ach, wenn ich nur etwas mehr Hoffnung auftreiben könnte, ich sehe aber einen endlosen Krieg vor mir, und jeder Tag ist ein ganz gewaltiger Schritt näher zum Grabe. Eine Heimkehr erscheint mir als ein ganz unmögliches Ereignis. Wenn auch alles dem Ende des Krieges zuströmt, so ist ein halbes Jahr die geringste Zeit, die noch verstreichen muss, bis wir an Heimkehr denken können. Weihnachten, das wäre so ziemlich das Nächste. Aber mir schwebt vielmehr ein ewiger Krieg vor Augen. Ich habe daher auch bereits mit dem Leben abgerechnet, das hier ist kein Leben und eine Änderung sehe ich nicht nahen. Aus diesem Grunde habe ich mir alles Mögliche aufgebürdet. Nebst der Wohlfahrtsaktion habe ich mir das österreichische Lagerkommando verschafft. Hiedurch ist es mir gelungen, mich von meinen beiden Zimmergenossen wegzuschrauben, da ich ja unbedingt ein eigenes Kämmerchen jetzt brauche. Eine ehemalige Küche, die die Kommission für den russischen Soldaten zu schlecht befunden hat. Aber ich bin wieder allein und das tut mir wohl. Es gibt hier Elemente (fast durchwegs) mit denen absolut kein Verkehr möglich ist.

Also, diese neue Amtswürde hat mich diese Zeit vollends in Anspruch genommen. Dazu habe ich auch noch um zwei Herren ersucht, die bei der immer mehr an Umfang gewinnenden Wohlfahrtsaktion als Verwaltungsräte mir beistehen sollen. Nun wollte ich die Arbeit etwas teilen. „Ja, das kann ich nicht, das verstehe ich nicht“, waren die typischen Antworten. „Ein Rechnungsführer soll das machen“ – dieser wieder: „Das soll ich machen? Das kann ich nicht, dazu muss ein Buchhalter genommen werden.“ – Und dieser wieder: „Das soll ich alles schreiben? Da brauche ich noch einen Offizier und einen Schreiber.“ Nun arbeiten also sieben Personen an dem, was ich bisher alleine gemacht und trotzdem ist nichts fertig.

19/3 – Wohl nur Details, aber wenn nichts anderes zu berichten ist, so muss man mit dem zufrieden sein. Also, heute vielleicht einen halbwegs anständigen Offizier gefunden. Hoffe nur, bestimmtes kann ich noch nicht sagen, wenigstens scheint er moralische Grundsätze zu haben, insbesondere bezüglich der Frauen und das ist bisher für mich das sicherste Zeichen

für Moral gewesen. Wenigstens kann man mit ihm reden. Und nun eine kleine Geschichte zu meinen ehemaligen Zimmerkameraden. Als ich nämlich allerhand Geschäfte übernahm, ging [die Türe] natürlich den ganzen Tag auf und zu. Sie drängten mich, ich möchte bestimmte Amtsstunden festsetzen und dachten sogar, dass sie jeden herauswerfen, der außerhalb der Amtsstunden kommt. Ich erwiderte, dass es hier gar nicht notwendig ist, da ich ja nichts anderes zu tun habe und mich auch aus dem Lager nicht entfernen kann. Weiters weiß ich aus eigener Erfahrung wie unangenehm es ist, wenn man etwas Dringendes zu erledigen hat und man momentan nicht vorsprechen kann. Auch wird es nie zu vermeiden sein, dass dringende Angelegenheiten außerhalb der Amtsstunden erledigt werden müssen. Nun habe ich pro forma Amtsstunden eingeführt, und sie sind heute die ersten gewesen, die außerhalb der Amtsstunden an einem Sonntagnachmittag zuerst einen Herren in einer ganz wichtigen Sache um fünf Uhr und dann um sieben Uhr abends noch sogar ein Dienststück¹⁵⁸ senden. Ich musste lachen, andere hätten vielleicht geflucht, aber so viel habe ich doch Amtsstunden eingehalten, dass ich es nicht noch heute Abend erledigte.

22/3 – Ein Jahr in Kriegsgefangenschaft. Ich kann es kaum für möglich halten. Die Jahre schwinden eines nach dem anderen und doch kann man das Ziel nicht erwarten. Gestern drei Pakete auf einmal, aber leider keine Fotografie und sonst auch der Kinder Arbeit scheint nicht vollzählig eingetroffen zu sein. Aber mit welcher Wehmut erfüllte mich alles. Es entstammt Deinen Händen, Du hast es mit Liebe hineingelegt, es bringt Deinen Geist, Deine Liebe, Deine Seele mir scheinbar näher. All die Sachen, sie versetzen mich in Eure Mitte, aber trotzdem keine Änderung in der Gegenwart, hoffnungslos muss ich weiter bleiben. Über Lottes Zeichenheft und die Schreibmappe habe ich mich ungemein gefreut, weiß aber leider nicht, wessen Werk es ist.

30/3 – Wieder eine längere Pause. Das Lagerkommando gab mir auch ziemlich viel zu tun und dazu auch Unannehmlichkeiten. Zwei Forderungen und 70 sollen noch folgen. Die erste: Ein Zimmer musste für ein Isolierzimmer¹⁵⁹ geräumt werden. Ich gehe zu den Bewohnern und teile es ihnen mit und fragte auch gleichzeitig, ob sie spezielle Wünsche haben bezüglich ihrer neuen Quartiere. Ich nahm ihre Wünsche entgegen und sagte, dass ich mein Möglichstes tun werde, sie zu realisieren. Bei dieser Gelegenheit fällt von einem Herrn die Bemerkung: „Wenn wir die Diener für die Russen abgeben, wenn wir die Marodenzimmer für die Russen machen.“ Ich sagte darauf: „Wieso für die Russen?“ – „Das sollen doch die Russen machen.“

¹⁵⁸ Amtliches Schriftstück.

¹⁵⁹ Quarantänezimmer wegen ansteckender Krankheit.

Wenn sie es eben nicht machen, so glaube ich, dass es besser ist, dass wir uns selbst ein Marodenzimmer schaffen, als dass wir krank werden. Auf so eine Ansicht kann ich nichts mehr sagen und ging weg. Der andere in aufgeregtem Tone: „Pardon“, ich aber sagte: „Ich werde darüber nichts mehr [reden]“, und ging. Er haut die Tür zu und schreit laut: „Das ist unerhört!“, in Gegenwart eines Kellners und so laut, dass alle Nachbarn herauskamen. Ich bat den Obersten als meinen Vertreter. Er entschied jedoch, die Sache im Dienste auszutragen, da der Genannte schon mehreres am Kerbholz hatte.

Zweiter Fall: 72 Herren bitten um Herabsetzung des Wohltätigkeitsbeitrages. Der Oberst gibt es dem Ausschusse (mir und noch zwei Herren) zur Antragstellung. Nachdem sich unter den Bittstellern Herren befinden, die Roulette spielten, Saufgelage abhielten und für schweres Geld sich Weiber zu verschaffen wussten, wurde dies unumwunden im Berichte zum Ausdrucke gebracht und gesagt, dass dies Ansuchen den Charakter einer strafbaren Agitation trägt und nur aus egoistischen Motiven entspringt. Die erste Forderung wurde mit dem Bemerkten von uns abgelehnt, dass wir hier rein dienstlich gehandelt haben, im Auftrage des Obersten und auch den Bericht nur ihm dienstlich zugeschickt haben. Wenn ich auch zugebe, dass der Bericht scharf ist, so ist er aber wahr und warum assoziieren sich Unschuldige mit diesen Elementen. Aber eines ist bestimmt, dass mich derartige Vorfälle immer mehr vom Offizierskorps entfernen und meine Pläne, diesen Beruf endlich einmal wirklich aufzugeben, immer mehr zur Reife bringen. Wenn ich wüsste, dass sie mich sofort freilassen und Euch gleich hierher übersiedeln lassen, so würde ich nicht einen Augenblick länger überlegen und etabliere mich hier in Sibirien. Was will ich mehr, Euch, meine Lieben, um mich in meinen letzten Lebensjahren und eine zweckvolle Beschäftigung. Ob ich jetzt zwei oder drei Rubel verdiene und ob ich sie hier oder dort verdiene, ist mir ganz egal. Gott ist überall. Leben kann man auch hier, aber man muss seine Teuersten und Liebsten um sich haben. Wenn ich heute an Skotak, Janecka und Konsorten¹⁶⁰ zurückdenke, so wird mir selbst hier noch schlecht. So niedere Charaktere habe ich unter den Russen selbst noch nicht gefunden. Sie sind unintelligent, sind bestechlich, (weil schlecht gezahlt) sind faul, aber so charakterlos gemein, wie die Kulturmenschen sind sie nicht.

1/4 – Nun, die bewegte Zeit der Etablierung und Einrichtung des Lagerkommandos vorüber, es läuft alles seinen normalen gleichmäßigen Gang. Ich kehre wieder in mich ein und sehe

¹⁶⁰ Bei diesen Personen handelt es sich um ehemalige Vorgesetzte des Verfassers während der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Karl Hoffmanns Frau Ella erwähnt sie in ihren Aufzeichnungen, TBE 6/8/1913.

gleich das ganze grausame Schicksal vor mir. Wir nähern uns dem zweiten Jahre.¹⁶¹ Kann das ein halbwegs vernünftiger Mensch für möglich halten, dass nun zwei Jahre sich die Menschen mit allen erdenklichen Mitteln gegenseitig umbringen. Wozu, um was? Bloß um das Wahngebilde der Ehre und [des] Ansehens. Ein schönes Ansehen, das mit Menschenblut, Raub, Vernichtung erworben wurde. Wohl klingen diese Worte merkwürdig aus meinem Munde, aber es ist wahr. Jetzt ist es ein bloßes zweckloses Morden, mein Idealismus, meine Begeisterung, alles ist geschwunden. Der Krieg hat mir mehr als alle Religion gezeigt, dass lediglich nur Christus Wort wahr und richtig ist. Unsere ganze Erziehung ist danach angetan, aus uns Tiere zu machen. Soldat kann ich nicht mehr sein, denn nichts ekelt mich mehr an, als dies unmenschliche Handwerk. Hoffe auch, keinen Krieg mehr mitmachen zu müssen, und ich wundere mich nur, dass nicht auch andere Leute dieselben Eindrücke davontragen, dass die Menschheit nicht zur Überzeugung kommt, dass alles Übel aus dem Menschenhass entspringt. Sehr richtig hat ein Philosoph behauptet, wir müssen nicht trachten von allen geliebt zu werden, sondern alle Menschen zu lieben. Dies ist auch die viel größere Kunst.

2/4 – Sonntag. Lang schon keine Einschränkung verlautbart. Also ab heute darf überhaupt kein Offizier mehr in die Stadt fahren. Mir ganz gleichgültig, da ich ohnedies noch nie hineingefahren bin. Einige darob sehr trostlos. Von mir aus sollen sie uns jegliche Freiheit nehmen, aber nur bald Schluss. Dass sich einige überhaupt nach allerlei Abwechslung sehnen, kann ich gar nicht verstehen. Ein Leben, wie das jetzige ist ja dem Tode gleichzuhalten, ob ich bin oder nicht, ist ja wirklich für alle egal, leisten kann ich für niemanden etwas. So stelle ich mir auch das Leben aller Junggesellen und auch sonst vieler vor. Ja, ich verstehe auch Schopenhauer, für ihn hatte offenbar das Leben gar keinen Wert. Und ich kann ihm den Vorwurf des größten Egoisten nicht ersparen. Wenn ich auf dem Standpunkte stehe (wie er), dass das Einzel-Individuum nur ein Glied der unendlichen Menschenkette ist und wir in der gesamten Menschheit das Ziel und den Zweck sehen sollen, dann ist auch direkt gesagt, dass jeder Mensch dem Nebenmenschen behilflich sein soll, respektive dessen Leben, dessen Schicksal erleichtern. Dann muss man aber trachten das Leben für andere zu erhalten und nicht es zu verneinen. Seine Philosophie ist daher sogar schädlich. Für Egoisten kann auch die Gefangenschaft eben nur darin ihre Unannehmlichkeiten zeigen, dass sie ihren leiblichen Genüssen nicht nachgehen können, das wird auch von den Meisten am lästigsten empfunden. Die Beschäftigungslosigkeit, das Abgehen jedweder Sorge und Verantwortung ist auch für die Meisten eine Wohltat. Aber eines freut mich. Hier kann man nun allen gelehrten Ärzten

¹⁶¹ Gemeint ist, dass sich in vier Monaten der Tag des Kriegsausbruches zum zweiten Male jähren werde.

beweisen, dass der Geschlechtsverkehr nicht unbedingt notwendig ist. Bald sind es für manchen jungen Menschen zwei Jahre und es hat sich gar kein Nachteil für die Gesundheit ergeben. Aber einen großen moralischen Schaden werden die Meisten von hier davon tragen.

Der Betrug und die Lüge sind unter diesen Verhältnissen beinahe zur Tugend geworden. Es heißt ja immer, ein Fluchtversuch ist unsere Pflicht und hiemit hängen natürlich allerhand Betrug und Lüge zusammen. Dem Russen gegenüber hat man es nicht so genau zu nehmen, es wäre sogar Pflicht. Nun, diesen Standpunkt kann ich nicht teilen. Fliehen soll ich, aber kein Betrug – eine Lüge ist auch unter diesen Verhältnissen nicht offizierswürdig. Und wer nur in der Heimat gegen Staatsgenossen¹⁶² Ehrenhaftigkeit verlangt, ist eben nicht ehrenhaft und darum verzichte ich auf eine bedingte Ehre. Also, wieder eine zeitgemäße Lüge von der Ehre. So versinken vor mir nach und nach alle von den Menschen aufgestellten Prinzipien und Regeln in ein „Nichts“. Ja, selbst der Eid ist eine Lüge. Erstens ist er von den Meisten doch nur erzwungen, also nicht rechtskräftig, auch ist er die gemeinste und niedrigste menschliche Institution. Man lässt Gott anrufen, dass er mich strafe, wenn ich andere nicht töten will. Es ist ja auch nur ein Beschwichtigungsmittel für die Behörden, wenn sie Strafen einem Eidbrüchigen auferlegen. So hoffen sie, ihr Gewissen beruhigt zu haben. Es ist auch merkwürdig, dass im Original der Heiligen Schrift stehen soll: „Du sollst keinen Eid leisten und nichts versprechen, weil Du nicht weißt, was die Zukunft bringt.“ Und diesen Passus bringt keine Religion in ihrer Schrift, offenbar haben sich die Staaten dagegen aufgelehnt, oder ließen es die Religionen aus eigenem Antriebe weg. Ja, sie nahmen sogar den Eid unter ihren Schutz, indem sie auf die Bedeutung desselben hinweisen. Wäre heut kein Eid, so glaube ich kaum, dass es auch verlässliche Truppen gäbe und damit wäre auch ein Krieg sehr in Frage gestellt. Ein Übel, eine Abweichung vom allgemeinen moralischen Grundsatz zieht sofort ein anderes nach sich. Nur die Umkehr zur christlichen Lehre, aber wie sie gedacht, aber nicht wie sie gehandhabt wird, kann die Menschheit von vielen Übeln befreien. Ja, ich glaube auch gar nicht an die Wichtigkeit des Eides. Gott wäre die größte Ungerechtigkeit, wenn er einen Menschen strafen würde, weil er einen anderen, ihm Unbekannten nicht töten will. Also alles Lüge und Betrug.

3/4 – Meistersinger: Ist Bindeglied zwischen göttlichem Sehnen, „Lohengrin“ und menschlichem Sehnen, „Tristan und Isolde“. Die Heiterkeit darin zeigt von Gesundung seines Geistes. Anspielung auf sein eigenes Leben, Nürnberger Meistersinger, sind die

¹⁶² Vermutlich verschrieben, gemeint dürften Standesgenossen sein.

zeitgenössischen Künstler, die seine Ideen nicht verstehen, Hans Sachs sein Vermittler und Beschützer König Leopold II. von Bayern. Walther Stolzing ist Wagner, der mit neuer freier Dichterweise auftritt.

5/4 – „Carmen“: George Bizet: französischer Wagner, aber schlechter Vergleich. Außer Carmen stammt von ihm: „Die Perlenfischer“, „Das hübsche Mädchen von Perth“ und „Djamileh“. Anerkennung fand „Carmen“ erst nach seinem Tode, Stoff aus Novelle „Carmen“ von Prosper Mérimé, für Oper von Meilhac und Halevy abgeändert. José, Soldat, Posten vor einer Zigarrenfabrik in Sevilla. Dorfbekanntschaft Micaëla bringt Kuss von seiner Mutter, Antwort wird sie sich später holen. Mittlerweile gehen die Arbeiterinnen aus der Fabrik, darunter Carmen, leichtfertige Zigeunerin. Sie erblickt den nachsinnenden José, kokettiert mit ihm, wirft ihm eine Akazienblüte zu, Arbeiterinnen gehen wieder hinein. Gleich darauf ein Lärm, Carmen ersticht im Streite eine Kollegin, sie wird verhaftet, José soll sie abführen. Durch Vorspiegelung von Liebe gelingt ihr sich loszumachen, José wandert dafür ins Gefängnis. Im Gasthause Lillas-Pastier geht es lustig her, Carmen lernt hier Schmuggler und auch Offiziere kennen. José soll heute in Freiheit gesetzt werden, sie erwartet ihn hier. Die Schmuggler wollen Carmen für sich gewinnen, damit sie ihnen hilft die Zollbeamten zu überlisten und raten ihr, José auch für ihre Bande zu werben. José kommt und schwelgt in Liebe, Signal ruft zum Dienst, Carmen rät ihm mit ihr zu fliehen als Beweis seiner Liebe. Er will nicht seiner Pflicht untreu werden. Da erscheint sein vorgesetzter Offizier (Liebhaber Carmens) – heißt ihn weichen – Streit – José ergreift die Waffe gegen den Offizier, nun muss er fliehen, um der Strafe zu entgehen. José ist Schmuggler geworden, sieht aber, dass zu Carmen nicht passt und erwähnt einmal, dass nur seine Mutter ihn für ehrlich hält. Carmen darob erbost, rät ihm wegzuziehen. José trostlos, dass sie ihn so leicht verliert. Übrige Schmuggler brechen auf, José bleibt zur Bewachung des Lagerplatzes. Micaëla erscheint, um José zur Mutter zurückzubringen. Auch Escamillo, Toreador (Stierkämpfer) erscheint, um alle zur Vorstellung einzuladen, gibt sich als Liebhaber Carmens (von Lillas Pastier) zu erkennen. Kampf zwischen José und Toreador, Carmen kommt dazwischen und rät José mit Micaëla zur Mutter zurückzukehren. Nur schwer entschließt er sich, weil er einem anderen offenbar weicht, er schwört daher Rache. Vor Stierkampf erwartet José Carmen, fleht sie an mit ihm zu ziehen und Toreador zu lassen – sie will nichts wissen, wirft ihm den Ring zu Füßen – er ersticht sie aus Rache.

In der Novelle ist Carmen noch viel herzloser und brutaler und konnte daher auf der Bühne keine Teilnahme erwecken. José stammt aus guter Familie, erschlug als Student einen Mitschüler und musste daher fliehen und wurde Soldat. Nach Abbüßung seiner Arreststrafe trifft er mit Carmen wieder zusammen. Er kann von ihr nicht lassen. Als sie mit seinem Offizier einmal heimkehrt – Zweikampf, José muss fliehen und gelangt zur Schmugglerbande. Hier sieht er das brutale und herzlose Leben Carmens und ihrer Gefährten, dass sie eines anderen Frau ist, er ersticht ihn. Sie empfängt die Nachricht gelassen und lässt sich mit einem Stierkämpfer in Liebeshändel ein. José führt sie in eine einsame Gegend und ersticht sie.

6/4 – Das Lager ein Tratschnest lauter alter Weiber. Der Oberst wandte sich seinerzeit an die deutsche Hilfsaktion Tientsin¹⁶³ um Unterstützung der türkischen Offiziere, denen längere Zeit die Gage nicht ausbezahlt wurde. Sie erhielten die Unterstützung und der Oberst ein Schreiben, in welchem ihm bekanntgegeben wird, wie sich jeder, der Geld braucht, an die Aktion wenden soll. Ebenso wurden Zigarren kostenlos versprochen. Er erhielt auch gleichzeitig ein solches Paket mit einem Sweater und Garnitur warmer Wäsche. Die Verlautbarung dieses Briefes unterblieb auf mein und vieler anderer Anraten, da [ihn] sofort alle überfallen würden und vor allem solche, die es nicht notwendig haben. Wer wirklich Not hat, kommt ohnedies zum Oberst und dann kann man ihn auf diese Quelle weisen. Wenn alle Raucher viele Zigarren haben wollten, so macht dies ein Vermögen aus und dies Geld könnte wohl besser anders verwendet werden. Die eingelangte Sendung verwendete er für sich. Dies alles wurde ihm in Form von Lagertratsch [als] Unterschlagung von Sendungen u.s.w. vorgeworfen. Er sah sich genötigt, [sich] heute vor dem gesammelten Offizierkorps zu rechtfertigen. – Wie die alten Weiber, wenn sie nichts zu tun haben.

7/4 – Im Namen aller Herren Bedauern ausgedrückt und [um] Entschuldigung gebeten, dass durch die Geschwätzigkeit einiger solche Gerüchte sich verbreiten konnten. Für mich kommt aber wieder eine bittere Zeit. Der Kopf ist von geschäftlichen Sorgen freier geworden, ich muss wieder zu Beschäftigungen zum Ausfüllen greifen. Aber es [ist] so beschämend Beschäftigung [zu] betreiben, damit bloß die Zeit vergeht. Habe mir daher Bücher aus Moskau bestellt und beginne zu schnitzen. Aber darin liegt wenig Ernst und das ist auch so ziemlich der Hauptunterschied zwischen mir und den meisten. Alles, was mit dem Lagerkommando in Zusammenhang steht und für das allgemeine Wohl aller bestimmt ist, ist mir heilig und daher von höchster Wichtigkeit. Das Lesen, Schnitzen, Lernen u.s.w. betrachte

¹⁶³ Heutiges Tianjin im Nordosten der Volksrepublik China.

ich eben nur als zeittötende Beschäftigung. Wer Recht hat, ist schwer zu sagen, jedenfalls halte ich meinen Standpunkt wenigstens als weniger egoistisch, andernfalls tun die anderen mehr für ihre Ausbildung. Aber ich kann nicht anders, wenn ich weiß, ich kann einem anderen oder der Allgemeinheit einen Dienst oder eine Gefälligkeit erweisen, so treten alle meine privaten Beschäftigungen zurück. Nichtsdestoweniger werde ich jetzt eine französische Konversationsstunde nehmen. Wohl frage ich mich, wozu? Für die kurze Zeit, die mir hier auf Erden noch beschieden ist und die ich noch so zweifelhaft mit Dir, mein liebstes Herz, werde verbringen können.¹⁶⁴ Es hilft nicht, diese Idee verfolgte mich fortwährend, Gott gebe, dass ich Unrecht habe. Vorderhand ist noch nicht die geringste Aussicht zu einer Heimkehr, ja, die meisten Herren neigen bereits auch schon zu meiner Ansicht. Es kann noch einige Jahre dauern, aber solche Gedanken vermeide ich weiter auszuspinnen, es ist zu traurig.

9/4 – Sonntag. Aber ganz gleich jedem anderen Tage. Im Herzen jedoch macht sich aber der Sonntag immer wieder fühlbar. Warum? Er war mir immer der Tag des Heimes. Im dienstlichen Gewirre schwand der Wochentag dahin, ohne dass ich vielleicht Zeit Euch, meinen Lieben, widmete. Ich fühlte wohl immer das Glück Eurer Nähe, aber ich widmete demselben wenig Aufmerksamkeit. Nur der Sonntag war [der] Tag, wo ich mich dem Genusse Eurer Umgebung hingab, wo ich das Bewusstsein Eurer Liebe mit vollen Zügen in mich aufnahm. Und deshalb ist auch jetzt jeder Sonntag ein Gedenktag Eurer Liebe respektive des mir fehlenden Glücks. Er bringt mir immer wieder all meinen Verlust so lebhaft vor meine Augen. Und wenn ich so alle anderen betrachte – mitunter die fröhlichsten Gesichter – ich kann es nicht begreifen. Empfinden sie diesen Schmerz nicht? Ja, nicht allein Schmerz! Es tritt vielmehr die Unmöglichkeit, dass es einmal anders werden sollte immer deutlicher in den Gesichtskreis. Und das ist das Furchtbare, dass die Verhältnisse immer mehr einen permanenten Charakter annehmen. Ich komme daher immer auf das Nämliche, nur eine Niederlassung hier in Russland hat Aussicht diesen Verhältnissen ein Ende zu bereiten. Es wundert mich nur immer, dass nicht schon viele auf diese Idee gelangt sind. Ich glaube kaum, dass sie der Eid daran abhält. Nein, es geht ihnen eigentlich gut, zu tun haben sie nichts und werden doch hinreichend bezahlt. Man darf sich auch gar nicht wundern, wenn die ganze Jugend moralisch verkommen sein wird. Um zehn Uhr liegt alles noch in den Betten, nach dem Essen detto, abends wird Karten gespielt, und wenn man einen solchen jungen Menschen als Adjutanten haben will, so ist es für jeden zu viel Arbeit. Man muss ihn immer vom

¹⁶⁴ Der Verfasser sollte noch 32 Jahre leben, er starb 1948, Haupt-Grundbuchblatt XXXXI/94 Karl Hoffmann, Kriegsarchiv.

Fußballplatz oder aus dem Bette holen lassen. Nicht die geringste Obliegenheit, wie zum Beispiel täglich einen Infanterie-Offizier zu kommandieren¹⁶⁵, kann man so einem jungen 20jährigen Burschen überlassen. Diese moralische Minderwertigkeit der im Kriege gewesenen Jugend wird ein durch Jahre noch bestehendes Übel sein. Im Altertum hat vielleicht der Krieg mit seinem Handwerk die Jugend gestählt und tugendhaft gemacht. Jetzt ist entschieden das Gegenteil der Fall. Früher galt nur der persönliche Mut, alle anderen Mittel der List und des Betruges waren verachtet. Die Jugend wurde durch den Krieg, durch eine Zeit wenigstens, aus dem üppigen Wohlleben herausgezerrt. Dann gab es auch damals nicht dies so lange andauernde Untätigkeit. Jetzt gilt der größte Gauner am meisten, List, Betrug, Raub, Lüge, Rohheit sind die für einen künftigen Soldaten notwendigsten Tugenden. Alles edle und menschliche Gefühl muss vollkommen abgetötet werden, will man etwas erreichen. Von einem humanen Krieg kann wohl bei Anwendung von Gasen und Flammenwerfer kaum die Rede sein. Es ist auch lächerlich da eine Grenze zu ziehen, wo es sich darum handelt, so viel als möglich zu morden. Das angewandte Mittel ist schon egal.

Aber alle Probleme „der Waffen nieder“, „der Friedensliga“, „Schiedsgerichtes“¹⁶⁶ u.s.w. sind ganz hinfällig, solange nicht die Menschheit zur Moral erzogen wird, und das fehlt uns leider vollkommen. Alles wird in den Schulen gelehrt, aber nur keine Moral, und machen auch die zivilisierten Völker keine Ausnahmen. Natürlich wären eine Menge Schwierigkeiten zu überwinden, bevor man da zu einem Ziele gelangen könnte. Aber wie so vieles möglich, so ist auch dies möglich, nur gehört dazu Mut und vielleicht mehr als im Kampfe mit Feuerwaffen.

11/4 – Heute drei liebe Karten erhalten. Mein Tagebuch möchtest Du, ja, ich selbst wüsste [es] sehr gerne in Deinen Händen, aber alle Wege sind vergeblich. Dann fürchte ich es auch aus der Hand zu geben, es enthält doch vieles, was nicht für andere und noch viel weniger für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Es ist auch meine größte Sorge, wie ich es über die Grenze bringe. Am unangenehmsten empfinde ich die Einschränkung, dass wir nur drei Karten in der Woche schreiben dürfen. Wenn ich so höre, wir Du Dich mit dem Lernen der Kinder plagen musst und ich hier zweck- und tatenlos sitze, überkommt mich ein Unwillen, indem ich alle Bande sprengen könnte und keine Gewalt mich halten sollte. Abgesehen von all den seelischen und Sehnsuchtsschmerzen ist dies Bewusstsein, zu Hause so notwendig zu sein und hier einen Tag nach dem anderen nutzlos zu verbringen eine unbeschreibliche Qual. Du

¹⁶⁵ Kommandieren im Sinne von zu einer Tätigkeit einteilen.

¹⁶⁶ Gemeint sind die Publikationen und Aktivitäten der Nobelpreisträgerin Bertha von Suttner.

sprichst, Gott sei Dank, immer so hoffnungsvoll, dass diese Zeit bald ein Ende nimmt. Wenn ich auch nur daran glauben könnte.

Theodore Roosevelt¹⁶⁷: Der große Präsident der Vereinigten Staaten: Für die großen Friedensideale der Zukunft hat er gar nichts übrig. Nichts macht den Menschen schneller und sicherer ungeschickt, etwas Tüchtiges in der Welt zu leisten, als das schlaffe Gefühl, das man Kosmopolitismus¹⁶⁸ nennt. Die größte Bedeutung haben die Worte „eigener Herd“ und „Vaterland“. Das sind Roosevelts [sic!] Ansichten. Das hört sich alles ganz schön an, aber wenn man es näher prüft, so enthält es doch den größten Gegensatz zur Moral und widerspricht sich daher auch selbst. Seine Ansichten sollen als Beweis dafür dienen, wie leicht man sich betören lässt, wenn man nicht bestrebt ist, alle Behauptungen und insbesondere Reden genau auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Er erwartet von der Friedensidee nichts, weil leben heißt für ihn kämpfen. Es handelt sich nur darum, um was gekämpft werden soll. Um den Frieden soll ich kämpfen, aber nicht um mein Recht jederzeit zu wahren oder meine egoistischen Wünsche zu erfüllen. Was ist eine größere Tat? Wenn das Oberhaupt alle seine Untergebenen aufs Schlachtfeld schickt, damit sie morden und er schön zu Hause bleibt, oder wenn jedes einzelne Individuum gegen seine egoistischen Bestrebungen ankämpft und den allgemeinen Frieden zu halten trachtet. Das ist doch die direkte Aufreizung zum Kriege.

Es ist doch unglaublich, wie das Axiom „leben heißt kämpfen“ aufgefasst werden kann. Das ist doch wieder einmal der beste Beweis, dass die Menschheit selbst alles Unglück auf sich zieht. Dann spricht er davon, Familie und Vaterland haben nur eine Bedeutung und verpönt den Kleinstädter. Alle drei sind Genossenschaften, oder sagen wir Klassen, die sich von einander nur [durch] die Zahl der Mitglieder unterscheiden. Der Kosmopolitismus ist aber auch eine Klasse und zwar die größte, sie umfasst die ganze Menschheit. Warum greift er nur die zwei heraus, die kleinste und eine aus der Mitte. Dafür gibt es keinen Grund. Und wer auch andere Menschenrassen und Völker und Nationen kennen gelernt hat, muss zugeben, dass schlechte und gute Charaktere überall so ziemlich gleich verteilt sind, und dass nur Sitten und Gebräuche einen kaum nennenswerten Unterschied machen. Ebenso wird das geistige Niveau eine verschiedene Höhe aufweisen, aber um diese Menschen als andere anzusehen, habe ich nie einen Grund finden können. Wüsste auch nicht, warum die ein Meter breite Landesgrenze schon einen Unterschied unter der Bevölkerung ausmachen sollte. Nationen erkenne ich überhaupt nicht an, es gibt nur verschiedensprachige Völker, einen anderen

¹⁶⁷ 26. Präsident der USA von 1901 bis 1909.

¹⁶⁸ Bezeichnung für Weltbürgertum.

Unterschied weiß ich nicht. Und die verschiedenen Staatsangehörigen bilden genauso Klassen, wie die Provinzbewohner, Stadtbewohner, Vereine und schließlich Familien. Warum gerade nur die Familie und der Staat zu großen Taten aneifern soll[en], sehe ich nicht ein. Wer tatkräftig ist, wird es als Familienmitglied, als Angehöriger eines Vereins, einer Stadt, einer Provinz oder Staates und auch als Mensch sein. Im Gegenteil, je größer die Klasse ist, desto weniger Egoist muss er sein, wenn er Großes leisten will. Daher [ist er] als Kosmopolitiker am wenigstens Egoist. Ich glaube gerade im Gegenteil, dass ein Kosmopolitiker eher zu großen Taten fähig ist, als ein Eingeschränkter. Was ist eine große Tat? Eine solche, die vielen zu Nutzen ist, ich wüsste sonst keine Definition. Dann ist auch klar, dass die Tat des Kosmopolitikers größer sein muss, als die eines Staatsbürgers.

Ein ganz gehaltloser Ausspruch ist: „Jeder soll stolz sein [auf] das Vorrecht, den Namen des Staates tragen zu können“. Natürlich meint er dies vom Amerikaner. Nun tut dies jeder andere Staatsbürger auch, daher lauter Stolz auf der Welt. Er behauptet, der Lokalpatriotismus und der Mangel an Nationalitätsgefühl sind die Ursachen, dass kein großer südamerikanischer Staat entstehen kann. Verwerfe ich den Lokalpatriotismus, so muss ich auch den Staatspatriotismus vernichten. Es ist dasselbe Gefühl, nur im kleineren und großen Rahmen. Da es nie unzweifelhaft¹⁶⁹ ist, dass eine Klasse leichter und bequemer das Leben gestalten kann, als ein Einzelner, so werden immer Klassen entstehen und zwar bedingt durch gemeinsame Interessen. Mehrere Klassen werden sich wieder zu einer Klasse höherer Ordnung vereinen u.s.w. Das Band wird immer ein loseres, weil die Zahl der gemeinschaftlichen Interessen immer geringer werden, je höher die Klassenordnung. Und die Aufklärung des Volkes sollte gerade dahin gehen, darzutun, dass das Glück, der Vorteil und die Macht vor allem in der Einigkeit der Mitglieder jeder Klasse, respektive bei höheren Ordnungen der einzelnen Klassen untereinander bezüglich der eben gemeinschaftlichen Interessen liegt. Aber wenn man auf der einen Seite strengen Staatspatriotismus predigt und vom Stolz der Staatsbürgerschaft spricht, kann [man] wohl nicht verlangen, dass der Lokalpatriotismus aufgegeben wird. Im Gegenteil, derartige Grundsätze müssen bei normal denkenden Menschen auch den Lokalpatriotismus zur Unverträglichkeit treiben. So sagte mir ein Offizier, er müsse den Tirolern eine eigene Weihnachtsbescherung machen, damit sie das Gefühl haben, dass sie eben Tiroler und daher was anderes als die anderen sind. Ist das nicht zu dumm! So weit kommt es eben durch das Predigen des Patriotismus. Die Folge war, dass

¹⁶⁹ Die doppelte Negation war sicher ungewollt.

die Ungarn, Mährer, Schlesier u.s.w. auch zeigen wollten, dass sie was anderes sind. Schluss: Prüglereien [sic], Hass, Neid und Streit.

12/4 – Zum Schluss behauptet Roosevelt [sic!], dass ein Mann, der ein anderes Land ebenso liebt, wie sein eigenes, ebenso schädlich ist, wie derjenige, der andere Frauen ebenso liebt wie die eigene.

13/4 – Gestern unterbrochen worden durch einen Vortrag des Kapellmeisters Ungar (der Hamburger Oper) über moderne Bühneneinrichtung. War ganz interessant. Ungar kennt übrigens Edmund Straus¹⁷⁰ sehr gut. Ich komme auf Roosevelt [sic!] Vergleich wieder zurück. Er ist gar nicht stichhältig, weil, wenn mir ein anderes Land besser gefällt als das eigene, kann ich, ohne jemanden zu benachteiligen, Staatsbürger des anderen Landes werden. Bei der Frau ist es etwas anderes. Jede Liebe, mit Ausnahme der Geschlechtsliebe, kann zwei oder sogar mehrere Individuen im ganz gleichen Maße umfassen. Das ist eben das Charakteristische der Geschlechtsliebe eines moralisch fühlenden Menschen, dass sie nie gleichzeitig zwei Individuen umfassen kann. Ich nenne sie wohl Geschlechtsliebe, aber meinem Gefühle nach ist es eben Liebe, was ich darunter verstehe. In dem Momente, wo ich meine Liebe auf zwei Individuen im gleichen Maße verteilen kann, ist sie eben nur eine Freundschafts- oder eine bloße Geschlechtsliebe. Beide haben mit der Liebe, die ich meine und fühle, nichts gemeinschaftlich. Die eheliche Liebe also (ich will sie so zum Unterschied der eben genannten zwei Gattungen bezeichnen) ist eine auf Achtung, Wertschätzung infolge gründlicher gegenseitiger Erkenntnis beruhende Freundschafts- oder Geschlechtsliebe zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts, die mit der Zeit als Krönung der fortgesetzten gegenseitigen Erkenntnis und dadurch folgendem geistigen als auch seelischen Ineinanderfließens zur vollen Vereinigung, zum höchsten Glück führt. Diese Liebe lässt sich nicht teilen und verträgt auch keine Teilung seitens der anderen Partei. Gelange ich eben zum höchsten Glück, so ist es eben mir dann wirklich das höchste Glück, wenn alles andere im Vergleiche mit diesem im Nichts versinkt. Und weil das eigene höchste Glück auch unbedingt das Bewusstsein in sich schließen muss, dass hiebei die andere Partei ebenso in höchster Glückseligkeit sich befindet, so kann es eine Teilung dieses Glücksempfinden beim anderen auch nicht zulassen. Ich glaube nun dies Thema in meinem Tagebuche genug oft besprochen zu haben.

¹⁷⁰ Ebenfalls ein Mitglied der Verwandtschaft des Verfassers, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

Heute zwei liebe Karten erhalten – aber alt. 28. November 1915 und 21. Jänner 1916. Von Deiner lieben Absicht mir ein Christbäumchen zu schicken, erfahre ich leider erst aus dieser Karte. Es ist wahrlich zu lieb und nett, dass Du und Ihr alle meiner so in Liebe dachtet. Leider ist mir jegliche Möglichkeit genommen, nur halbwegs Dir, mein Vielgeliebtes, das alles kundzugeben und zu zeigen, was in meiner Seele vor sich geht, wie sehr ich von der soeben geschilderten Liebe durchdrungen bin. Die zweite Karte spricht von der Kindererziehung. Abgesehen von der Last, die ich Dir unendlich gern abnehmen möchte, so geht es mir vor allem darum, dass sowohl Bubi als auch Ruth in ein Alter treten, wo es notwendig ist, ihnen einige Menschenkenntnisse beizubringen. Nun will ich nicht behaupten, dass Du sie nicht besitzt, aber als Mann hat man doch mehr Gelegenheit hinter die Kulissen zu sehen. Bubi muss auch bereits von böser Gesellschaft fern gehalten werden. Du bist, wie Du selbst sagst, sehr sensibel, und dies ist dem Erkennen des inneren Wertes eines Menschen nicht immer vorteilhaft.

14/4 – Je eine Karte von Dir und Mutter erhalten. Daraus ersehe ich eigentlich, dass es in Wien zugeht, als wenn überhaupt kein Krieg wäre. Die Leute machen sich Besuche, als [ob] nichts vor sich ginge. Großer Abend bei Guido¹⁷¹ - also Fasching - merkwürdig, dass die Leute dazu Lust haben. Ich soll mich nicht abschließen, das klingt hier so merkwürdig. Das Abschließen besorgen schon die Russen in ausgiebigem Maße. Wenn ich nochmals auf die Welt komme, werde ich Militärbeamter, das ist eigentlich der beste Beruf. Mein liebes Kind, hier Einfluss haben, davon ist gar keine Rede. Man muss nur immer darauf bedacht sein, dass man nicht beleidigt wird oder gefordert wird. Es sind ja lauter Bauern und der Oberst, ein altes Weib! Ich als Dritältester kann ja gar nichts machen. Ich wollte ja schon eigenmächtig das Kommando ergreifen, aber es ist mir nur das Lagerkommando in den Händen geblieben und hiedurch sind alle Bloßstellungen gegenüber den Russen vermieden. Aber die persönlichen, internen Angelegenheiten muss er sich doch vorbehalten und dazu ist er leider ganz ungeeignet. Ich schwinde ohnedies so oft es nur geht, dass ich auch persönliche Angelegenheiten als Lagerkommandant erledige. So kommt es auch, dass ich noch bis neun Uhr abends belästigt werde, während mein Adjutant Fußball oder Karten spielt oder auch schläft. Auch habe ich es bereits aufgegeben die Welt zu verbessern. Die verschiedenen, in den Zeitungen verbreiteten Nachrichten über das Ziel des Krieges bringen mich auf den Gedanken, ob nicht die Absicht besteht einen mitteleuropäischen Staatenbund aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Polen, Bulgarien, Griechenland, Schweiz, Türkei und

¹⁷¹ Die Identität dieses Herren konnte nicht geklärt werden.

Rumänien zu bilden, mit eigenen Regierungen, aber gemeinschaftlichem Heere, Zoll, Eisenbahn und Postverkehr. Ein gemeinschaftlicher Bundesrat hätte alle diese gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu leiten.

15/4 – Nun betreibe ich täglich eine Stunde französische Konversation, nachdem ich russisch so halbwegs erledigt habe. Es ist auch der einzige Herr, mit dem ich vielleicht näher bekannt werden könnte. Ich fürchte nur, dass er viel zu wenig eigene Ansichten hat und zu allem „Ja und Amen“ sagt. Bis zu einem gewissen Punkt stimmen wir überein. Nur dies Sich-nichts-gefallen-lassen, ist beinahe bei allen ein sehr schwer überbrückbares Moment. Und wiederholte Male habe ich mich bereits gefragt, ob es nicht viel wirksamer ist, durch Schweigen und Ignorieren auf Beleidigungen und Grobheiten zu antworten, als Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ich werde noch hier einmal versuchen, ob ich vielleicht doch einen Jüngeren finde und gründe dann eine neue Schule. Aber ich fürchte, dass in jetziger Zeit sich nicht einmal mehr jemand Mühe gibt darüber nachzudenken, worin das Übel liegt. Alle Lehren, aller Idealismus ist nur mehr auf Egoismus aufgebaut. Auf meine Ansichten bekomme ich höchstens ein hämisches Lächeln zur Antwort. Ja, eines bin ich mir auch bewusst, dass solange nicht die ganze Welt von diesen Prinzipien durchdrungen ist, hat es jeder, der diesen Grundsätzen folgt, doppelt schwer. Er wird immer der Übervorteilte und Gedemütigte sein. Es gehört also gerade jetzt im Anfange eine ganz besondere Seelenstärke dazu und woher die jetzt nehmen? Ich wollte mich an die Jüngsten wenden, aber da müsste zuerst eine gründliche Belehrung stattfinden, wenn man mir nicht den Vorwurf machen sollte, dass ich sie militärisch untüchtig gemacht habe. Also fange ich bei Älteren an, vielleicht gelingt doch die Liga!

Mittlerweile ist Spinoza in Arbeit, ein Jude, verflucht und ausgestoßen, weil er jede Offenbarung leugnete. War eigentlich der erste „Konfessionslose“. Seine Philosophie berührt mich insofern angenehm, als er die Freuden und zwar ganz unschuldige nicht verpönt. Er war philosophische Genius¹⁷² Goethes, Kants und Lessings.

18/4 – Also, nach russischen Zeitungen soll Bülow¹⁷³ vergebens in der Schweiz Friedensverhandlungen anzubahnen versucht haben. Also wieder eine Hoffnung weniger. Ich

¹⁷² Dürfte im Original verschrieben sein.

¹⁷³ Bernhard Graf (ab 1905) Fürst von Bülow war deutscher Politiker. 1909 schied er als Reichskanzler aus und war von Dezember 1914 bis Mai 1915 in einer Sondermission in Rom um Italien vom Kriegseintritt abzuhalten, Rauchensteiner, Tod S. 221-224.

finde immer mehr meine Ahnung bestätigt, dass es ein endloser Krieg wird, respektive es werden die Feindseligkeiten immer mehr und mehr abflauen, ohne dass es zu einem definitiven Frieden kommen wird, und wir Gefangene werden eben ewig Gefangene bleiben. Wenn ich nur wüsste, wie das einzuleiten und durchzusetzen ist, dass man sich hier ansiedeln kann. Bis zum nächsten Winter warte ich, aber dann werde ich dieser Frage näher treten. Ich wundere mich nur immer, woher Du, mein liebstes Herz, so viele Hoffnungen auf ein baldiges Ende schöpfst. Ich bin wohl auch ein großer Optimist, aber diesmal finde ich nicht ein Häkchen, an das ich meine Hoffnungen und Erwartungen anheften könnte. Vielleicht ist daheim bei Euch doch eine andere Stimmung. Hier hört man nur: „Es muss weiter gekämpft werden“.

21/4 – Also Gerücht – die zehn ältesten Staboffiziere sollen in die Stadt Tschita übersiedeln. Kenne nicht die dortigen Verhältnisse, gehe also, wohin man mich schickt. Ist mir auch ganz egal, so lange es nicht heißt: „Nach Hause fahren!“ Postverbindung wird nicht unterbrochen, das ist die Hauptsache. Schließlich greife ich nie ins Schicksal ein, auch gehen bestimmt die beiden Oberste und dann blieb ich als Ältester hier. Das mag ich schon gar nicht. Drei liebe Karten erhalten, darunter eine französische vom 9. Jänner, also furchtbar alt. Du armes Herz, hast jetzt alles auf Deinen Schultern und ich kann Dir in keiner Beziehung eine Unterstützung sein. Nun hat auch Helene¹⁷⁴ ihr Kreuz – Rudi¹⁷⁵ krank, keiner bleibt verschont. Nur wundere ich mich, dass ich weiter über seinen Zustand nichts erfuhr und woher das Leiden – Gefechtsaufregungen, Strapazen, oder allgemeine Abspannung. Du beklagst Dich, dass ich nur auf einer Karte über Fotografie schrieb – wohl möglich –alles andere steht im Tagebuche. Es ist nicht für Fremde bestimmt. Ich hoffe in Tschita auch vielleicht doch wieder jeden Tag schreiben zu können, dann wäre ich mit dem Tausche wieder zufrieden. Aber so eine Übersiedlung ruft bei mir unwillkürlich wieder den Eindruck der Permanierung der Gefangenschaft hervor, und das sind wieder seelische Depressionen, die mir allen Mut und alle Hoffnung nehmen.

Spinoza: „Gipfel der Ethik“. Gott lieben und anbeten – die Menschen, wie sich selbst. Ich bleibe doch [bei] meiner Ansicht, dass Gott als das erhabenste Wesen keiner Anbetung und Liebe unsererseits bedarf, wir vielmehr diese Liebe am besten durch die Nächstenliebe dartun, denn worin sollte diese Liebe zu Gott bestehen? Und das bloße Anbeten ohne Taten hat sicherlich gar keinen Zweck. Wo immer wir also ethische oder religiöse Vorschriften anfassen

¹⁷⁴ Helene Lemmé (1882-1958) war seine Schwägerin, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

¹⁷⁵ Oberstleutnant Rudolf Lemmé (1878-1939/40), war sein Schwager, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

– stets kommen wir auf die Nächstenliebe zurück. Aber eine ganz besondere Auslegung der Bibel seitens Spinoza ist die, dass er den Grundsatz: „Man soll Unrecht geduldig ertragen – nicht richten oder richten lassen“, als nicht in der Absicht der Heiligen Schrift bestehend sieht. Nur aus Rache darf es nicht geschehen, sondern lediglich bloß aus dem Wunsche, dass Gerechtigkeit herrsche, also eine abgestufte Nächstenliebe. Also, hier kommen wir auch darauf zurück: Grenzen gibt es nicht, je mehr Nächstenliebe desto besser. Die Grenze zwischen Gut und Böse kann aber immer nur der Vergleich mit der Eigenliebe sein.

Ausständige Gage	19,50 Simbirsk	27/III bis 10/IV	russischen Stils.
	24,00 Buinsk	12/IV bis 28/IV	russischen Stils
	Barnaul	1/IX bis 19/IX	russischen Stils
	Tuma	25/IX bis 30/IX	russischen Stils
	Tuma	1/X bis 21/X	russischen Stils ¹⁷⁶

¹⁷⁶ Diese Seite enthält eine kaum nachvollziehbare Auflistung über erhaltene Vorschüsse und noch ausständige Gagen. Die Erwähnung von Tuma ist insofern unverständlich, als die Stadt Tuma im Zuge der Reise lange vor Barnaul kommen müsste, jedoch mit 25.9 bis 21.10 datiert ist.

4. Band: 23/4 1916 – 28/5 1916

23/4: Ostersonntag: Also, bestimmt kommen wir in die Stadt. Gestern noch bis neun Uhr abends Dienst gemacht. Zehn neue Offiziersaspiranten eingetroffen, mussten bequartiert werden. An solch großen Feiertagen trachte ich die Zeit so rasch als möglich zu vertreiben. Philosophen zur Hand ist das beste Mittel: Spinoza enttäuscht mich etwas, seiner Ansicht nach verlangt die Bibel nur Gehorsam und der Gehorsam zu Gott ist nichts anderes als Nächstenliebe. Wozu diese Umschreibung? In der Bibel wird doch direkte von Nächstenliebe gesprochen. Wozu benötigt Gott noch überdies Gehorsam? Er meint, der Gehorsam kann jedem Menschen beigebracht werden, die Nächstenliebe hingegen ist erst ein Egoismus der Vernunft. Ich glaube dagegen, dass man heutzutage eher einen Menschen zur Einsicht der Menschenliebe als zu einem blinden Gehorsam zu Gott bringt. Ebenso behauptet Spinoza weiter, dass Gott nur die einzige Erkenntnis verlangt, dass Gott die Gerechtigkeit und Liebe ist, und diese Erkenntnis muss dem Menschen aufoktroziert werden, weil er allein dazu nicht gelangen wird. Spinoza steht viel zu sehr auf der Bibel, eine furchtbar vage Basis, er spricht ja selbst von vielen gefälschten Stellen. Ich glaube, dass es mir gelungen ist auch ohne Bibel die Nächstenliebe als die einzige und unzweifelhafte Basis jeder Moral zu begründen. Er kommt daher auch zum falschen Schluss: Wer durch einen wahren Glauben ungehorsam wird, der hat einen gottlosen Glauben und wer durch einen gottlosen Glauben gehorsam wird, hat einen frommen Glauben. Das ist wohl, gelinde gesagt, ein Unsinn. Der Glaube verlangt seiner Ansicht nach nicht Wahrheit, sondern Frömmigkeit; den besten Glauben bekunden daher nicht diejenigen, die [die] besten Vernunftgründe anführen, sondern diejenigen, die die besten Werke der Gerechtigkeit und Liebe aufweisen. Also je dümmer desto besser!

Daher kann seiner Ansicht nach Philosophie und Glaube nie zusammengehen; erstere sucht die Wahrheit, letztere Gehorsam. Erstere wird aus der Natur geschöpft, letztere aus der Bibel. Es ist wohl wahr, dass die alten Propheten nie an Philosophie gedacht haben, sie wollten nur das Wohl der Menschheit und haben sich dazu in Nachsinnen vertieft. Und auch jetzt noch hat man oftmals das Gefühl, dass bei längerem intensivem Nachdenken über einen ernsten Gegenstand Gott einem auf einmal eine Idee eingibt. So verstehe ich auch die Propheten, sie waren eben die ersten Philosophen, Christus einer der bedeutendsten. Von Natur aus sind die Menschen egoistisch und daher hat Gott die Propheten, die Bibel, den Menschen gegeben! Und der Staat ist eine göttliche Vorsorge um die egoistischen Bestrebungen der Menschen zu

dämmen. Er findet daher auch Staatsfeinde, Heere, Kriege u.s.w. als notwendige, von Gott bestimmte Einrichtungen. Oh, welche Einfalt!

27/4 – Erst heute wieder Gelegenheit zur Fortsetzung: Am 24. April, Ostermontag Vormittag also Befehl nach Tschita zu übersiedeln. Packen – Kommando übergeben. Dienstag, 25. April ein Uhr Nachmittag Abmarsch zu Fuß – zwei türkische, acht österreichische Stabsoffiziere. Tschita fünf Uhr Nachmittag außerhalb der Stadt – schöne Villa mit Garten – Veranda – ein großes Speisezimmer und sechs kleine Zimmer – elektrische Beleuchtung. Aber wieder russische Schlamperei! Die Herren, [die] gegenwärtig drinnen wohnen, haben noch keinen Befehl auszuziehen. Also eine Nacht Überbelag – Fußboden. Erst am 26 April mittags wurden sie an unserer Stelle nach Pjestschanka geschickt. Um drei Uhr Nachmittag treffen neuerdings 26 Offiziere aus Pjestschanka ein – zu aller Erstaunen. Also irgend ein Missverständnis – offenbar hat der betreffende Kommandant nicht gewusst, dass wir ja schon tags zuvor als Ersatz eingetroffen sind. Also großer Kriegsrat – Entscheidung – zwölf von den 26 bleiben hier, weil für so viele Platz vorhanden, Rest muss Rückmarsch antreten. Und wir hatten wieder eine gedrängte Nacht, dazu ließ man uns unsere Diener nicht mitnehmen, und die früheren Bewohner nahmen die Ihrigen mit. Also ohne Diener. Das ging dem Obersten doch über die Hutschnur und verfügte sich zum russischen Kommando – Entscheidung – die zwölf Herren kehren auch nach Pjestschanka zurück. Unsere Diener werden uns zugeschickt, letztere sind auch um acht Uhr abends eingetroffen. Drei liebe Karten heute erhalten, aber alt – Dezember und Jänner – zwei darunter französisch.

28/4 – Maeterlink¹⁷⁷ – Der wahre Weise ist Herr seines Schicksals, das nicht von außen, sondern von innen kommt, sehr richtig – daher nie auf andere sehen, sondern stets auf sein Inneres blicken. Von außen, von anderen Menschen kann mir nie etwas zustoßen, in den meisten Fällen habe ich mein Schicksal selbst verschuldet oder mit anderen Worten, meine Sorge soll nur immer die sein, dass alles in meinem Herzen in Ordnung ist. Das Schicksal brauche ich dann nicht zu fürchten. Goethes Ausspruch: „Nur religiöse Menschen können produktiv sein“, scheint im ersten Momente nicht zu stimmen, da ja die Heilige Schrift verlangt, dass man sich um den nächsten Tag sorgen soll. Nein, nur die Sorge um den nächsten Tag darf nicht die Sorge um Dein Inneres ersticken. Das Tabakrauchen soll seinen Ursprung in der für Beschwörungen notwendigen Narkose haben.

¹⁷⁷ Maurice Maeterlink (1862-1949), Schriftsteller, der sich mit Symbolismus befasste.

29/4 – Ostwald¹⁷⁸ – Naturphilosophie, die ganze Welt ist determiniert, das heißt alle Dinge und Ereignisse sind bis in die letzten Einzelheiten eindeutig und unveränderlich durch die Naturgesetze bestimmt. Nur für unseren beschränkten Geist gibt es einen undeterminierten Rest, weshalb uns die Welt nur teilweise determiniert erscheint. Dies bezieht er auch auf den menschlichen Willen – wir sind nicht frei, wir kennen nur noch nicht alle Beweggründe. Ich glaube dagegen, dass man die menschliche Handlungsweise nicht auf die nämliche Stufe wie die Naturereignisse stellen darf. Wie ich heute den Stein oder ein anderes anorganisches Ding nicht mit dem Menschen auf gleiche Stufe bringen kann, und wenn auch zwischen Stein und Menschen eine Unzahl von Zwischengliedern der Entwicklung liegen und zwischen diesen keine starren, strengen Grenzen bestehen, so muss man auch zwischen ihren Handlungsweisen eine Unzahl von Abstufungen anerkennen. Und diese speziell sind in der mehr oder weniger vorhandenen Willensfreiheit zu suchen. Selbst beim Menschen schon zeigt sich diese Abstufung zwischen der Handlungsweise eines wilden Urmenschen und eines intelligenten, zivilisierten mit hoher vernünftiger Begabung ausgestatteten Menschen. Ersterer handelt vornehmlich nur nach seinem Triebe, letzterer größtenteils nach reiflicher Überlegung. Nur ist leider dieser letzte noch immer vor allem auf den eigenen Vorteil bei Hintansetzung desjenigen der Nächsten bedacht. Die nächste Entwicklungsstufe wird den eigenen Vorteil bei Bedachtnahme auf den des Nächsten ins Auge fassen und erst die letzte und idealste wird auch an den Vorteil der Nächsten denken. Das ist keine Determination, sondern eine natürliche Entwicklung, wie die vom Stein zum Menschen.

30/4 – Pasigraphie¹⁷⁹: bei Chinesen für jedes Wort respektive Begriff gibt es ein eigenes Zeichen, analog wie Zahlen und chemische Zeichen. Wohl sehr schwierig, weil die Zeichenzahl eine bedeutende. Unsere Lautschrift zeigt jedoch wieder die Unvollkommenheit, dass ein und derselbe Laut verschiedene Zeichen hat, respektive dass jede moderne, zivilisierte Sprache eine Orthographie besitzt. Dies ist der Beweis ihrer Unvollkommenheit. Daher ist es nur Schulmeisterei, wenn man es beinahe für ehrwürdig hält, wenn jemand die üblichen Sprachformen verletzt. Goethe und Luther sollen nicht orthographisch geschrieben haben. Alle Sprachen sind auch bereits bestrebt, ihre Orthographie im Sinne der Eindeutigkeit der Buchstaben zu reorganisieren. Ebenso ist das verschiedene Geschlecht bei den Wörtern ein nicht umzubringender Unsinn. Die Gründung einer Weltsprache würde nicht nur eine bedeutende Ersparnis an Energie (weil nur eine Sprache zu lernen), sondern auch die

¹⁷⁸ Wilhelm Ostwald (1853-1932), deutsch-baltischer Chemiker und Nobelpreisträger (1909).

¹⁷⁹ Abgeleitet aus dem Griechischen: pan/pas = alle und graphein = schreiben. Ein Schriftsystem, das für Menschen der unterschiedlichsten Sprachen verständlich sein soll.

Vernichtung des Hauptgrundes aller nationalen Feindseligkeiten bedeuten. Aber vor allem würde der systematische Aufbau dieser Sprache ihre Erlernung bedeutend erleichtern.

4/5 – Noch immer nicht entschieden, ob wir in der Villa bleiben oder in ein Massenquartier übersiedeln müssen. Das diesbezügliche Gesuch ist wohl abgegangen. Wohne hier mit einem zweiten Oberstleutnant, sehr neutral und ruhig, hoffe daher mit ihm sehr gut auszukommen. Dafür habe ich hier Gelegenheit Charaktere kennenzulernen, die ich bisher nicht für möglich hielt, gehören in die Kategorie Sk und Ja¹⁸⁰. Ein Hauptmann wurde in der Gefangenschaft laut Mitteilung seiner Frau zum Majoren [sic] befördert (wohl soll dies mit einem Verordnungsblatte widerrufen worden sein, nur der Rang wurde ihm vorbehalten). Daraufhin lässt er sich von den Russen Stabsoffiziersgebühren auszahlen. Ein anderer behauptet, dass er dazu nicht befugt und wird bei der nächsten Gagenauszahlung einen Skandal provozieren. Auf die Frage warum, gibt er zur Antwort: Das ist sein Opfer, den muss er umbringen, wenn auch die beiden Oberste damit fallen¹⁸¹. Sie waren die besten Freunde, dann hatten sie einen Streit und nun ewige Rache. Ich wollte wiederholte Male solche Sachen gar nicht mehr hören. Spreche daher mit niemandem ein Wort, höre nur meinen Büchern zu und spreche bloß zu Dir, mein Herz, sei es im Tagebuch, sei es in den Karten. So kann ich mich in den Anblick Deines Bildes versenken und das träumen, was einmal war, was ich einmal besessen und nun mit Sehnsucht, aber ganz aussichtslos erwarte. Ja, selbst die Karten bleiben bereits eine Woche aus. Und wenn ich auch manchmal meine Hoffnung sehr bescheiden in ziemlich große Entfernung stelle, so schlägt mich gleich wieder die volle Aussichtslosigkeit nieder. Ich habe es daher aufgegeben, Hoffungen mir zu gestalten. Ich führe das Leben eines dem Schicksal sich ergebenden Sträflings mit lebenslänglicher Haft, denn jeder andere Häftling kann die Tage zu seiner Befreiung zählen. Das sind die Folgen, wenn man für den Staat gedient hat. Geschieht mir aber auch ganz Recht, es war ein inhumaner, auf den Tod der anderen hinzielender Dienst. Ich kenne keinen Dienst oder Aufopferung für die Gesellschaft, für den Staat, sobald es sich darum handelt Andere zu schädigen. Ich kenne nur eine Menschheit, in der alle gleich sind und für die respektive für jeden einzelnen derselben bin ich bereit alles herzugeben. Da habe ich ein Trostbüchlein, Bogumil Goltz, Beschreibung der Kinderjahre – wie schön das Sonntagsgefühl beim Kinde.¹⁸²

¹⁸⁰ Die Bedeutung der Abkürzungen konnte nicht geklärt werden, an der Lesbarkeit der Buchstaben besteht aber kein Zweifel.

¹⁸¹ Auf welche „beide Oberste“ sich diese Anspielung bezieht, geht aus dem Text nicht hervor.

¹⁸² Bogumil Goltz (1801-1870), in Warschau geborener Literat. Möglicherweise handelt es sich um sein Werk „Kindheit in Warschau und Königsberg“.

5/5 Noch immer keine Nachricht, kann es mir gar nicht erklären, selbst zu Ostern weder Karte noch Telegramm. Ja, Ostern – ganz spurlos vergangen. Hier haben wir öfters Gelegenheit mit russischen Soldaten Gespräche zu führen, alles schimpft und glaubt bestimmt, dass nach dem Kriege eine Revolution ausbrechen wird. Heute in der Zeitung gelesen, dass Asquith¹⁸³ seiner Behauptung, England wird bis zur Vernichtung Deutschlands kämpfen, widerrufen hat. Ich will daraus keine weiteren Folgerungen machen. Manchmal ist es mir, als ob ich nahe dem Wahnsinn wäre. Es gehört dann eine gewaltige Kraft dazu, sich wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Dass ich meinen Beruf dabei tausend Mal bereits verwünscht habe, ist begreiflich. Gerade jetzt, wo mein Beruf endlich einmal in Wirklichkeit übergehen soll und wo man tatkräftige Leute braucht, bin ich kaltgestellt. In jedem anderen Berufe hätte ich etwas für die Menschheit leisten können. Dazu wird man natürlich nach der Heimkehr überdies geringgeschätzt werden, weil man eben so lange untätig war. Ich kann es nicht besser zum Ausdruck bringen, als Militär und Krieg sind der größte Unsinn der Menschheit. Jeder Müßiggänger und Prasser ist vernünftiger als einer, der sich Militär zum Berufe wählt. Hoffentlich wird Hans vernünftiger sein, als sein Papa.

8/5 – Das kommt davon, wenn man mit anderen wohnt, mit denen man hie und da auch ein ruhiges, vernünftiges Wort sprechen kann. Zimmerkommandant ein ehemaliger Lemberger, also gab es so manches und da plauschen wir zwei Abende und das Tagebuch kam zu kurz. Wahrscheinlich bleiben wir wieder in unserer Villa. Vorgestern verlangten sie zwei Offiziere zu nennen für eine Kommission bezüglich Bequartierung, heute wurden wir ohne Angabe der Zeit, nur mit „sofort zur Kommission“ beordert. Eskorte hieß es, weiß schon wohin, sie führte uns ins neue Haus. Hier warteten wir eine Zeit, dann hieß es, „nicht hier, sondern zum Kommando“, ein kriegsgefangener Soldat musste erst der russischen Eskorte den Weg zeigen. Dort angelangt hieß es, „schon zu spät“, aber es wurde nichts entschieden. „Wir werden wieder verständigt“. Mit einem Worte, hier kann absolut nichts planmäßig verlaufen. Aber das Schlimmste, ich sitze noch immer ohne Nachricht, sehe Dein liebes Bild an und da sehe ich in die Ferne zu Euch, meine Lieben, und frage mich, „Seid Ihr alle gesund, was müsst Ihr alles erdulden und erleben?“ Es ist das Einzige, was in mir Hoffnungen weckt und wach erhält. Wenn ich manchmal oder vielmehr ziemlich oft ganz verzweifelt mir gar nicht mehr eine Heimkehr vorstellen kann, dann ist mir Dein Bild meine Zuflucht, meine Rettung. Wenn ich auch nur dauernd eine Hoffnung in mir behalten könnte, aber immer wieder sehe ich meine ganz aussichtslose Lage. Alle Verschärfungen, die man uns täglich darbietet, will ich

¹⁸³ Herbert Henry Asquith (1852-1928) war britischer Politiker der Liberalen Partei und Premierminister von 1908 bis 1916.

mit Ruhe und ohne Murren ertragen, aber nur einen Lichtblick. Jeder nur auf den Frieden deutende Satz in der Zeitung wird wiederholte Male gelesen und nach allen Seiten geprüft und überlegt, ob doch nicht eine Aussicht, eine Andeutung vorhanden. Aber alles vergebens.

9/5 – Von heute an dürfen wir auch kein Fleisch mehr kaufen. Mich tangiert es natürlich nicht, da ich in der ganzen Gefangenschaft Vegetarier bin. Die Zeitungen bringen für die bereits vorgeschrittene Zeit so viel wie nichts, bis Ende Mai warte ich noch. Sollten bis dahin keine größeren militärischen Operationen stattfinden, so glaube ich, dass alle Staaten bereits an einem toten Punkte angelangt sind und auch fernerhin nichts Bedeutendes am Kriegsschauplatze sich ereignen wird. An das Weitere will ich nicht denken. Ich müsste Pläne machen und das habe ich mir verboten. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht harre ich Deiner nächsten Karten. Mit Gewalt treibe ich mir alle Gedanken über eine bessere Zukunft aus. Es bringt mich zur Verzweiflung und falle dann vollkommen erschüttert und hoffnungslos in die Gegenwart zurück. Darum bleibe ich lieber ganz in der abscheulichen Gegenwart und gebe [m]ich anderen Gedanken und Hoffnungen hin, wenn dafür einige Anhaltspunkte vorhanden sind. Du wirst auch mit dem Tagebuche jetzt nicht sehr zufrieden sein, aber da ist das gemeinschaftliche Wohnen schuld. Ich werde doch immer durch ein oder das andere Wort abgelenkt.

10/5 – Zeitungsnachricht günstig. Papst soll Friedensvermittlung versuchen. Ich muss mich mit Gewalt zurückhalten daran weiter anzuknüpfen. Bin auch heute etwas im Kopfe schwach – daher nur ein Mittel: ins Bett.

11/5 – Wieder ein Tag der totalen Hoffnungslosigkeit, vor allem noch immer gar keine Karte. Zeitungen bringen nichts, nur privatim sollen sechs russische Korps bei Dwinsk¹⁸⁴ gefangen oder vernichtet sein. Optimisten sehen schon den kommenden Frieden, Pessimisten glauben an einen vieljährigen Krieg. Ich bin so ziemlich in der Mitte. Wenn es dies Jahr kein Ende gibt, mache ich mich auch auf einige Jahre gefasst. Meine ganzen Hoffnungen setze ich auf den Papst. Sollte nichts zustande kommen, so wird daraus ein bewaffnetes Diplomatisieren. Beide Teile werden sich in den eroberten Gebieten befestigen und warten. Die Kriegsgefangenen sind dann die Opfer, da dann an eine Heimkehr nicht zu denken sein wird. Nun wohne ich mit einem Kameraden, mit dem abends doch manchmal französisch

¹⁸⁴ Heute das lettische Daugavpils (deutsch: Dünaburg) ca. 250 Kilometer südöstlich von Riga, eine der ältesten Städte Lettlands.

geplauscht wird und die nächste Folge ist, dass das Tagebuch zu kurz kommt. Noch immer keine Entscheidung, ob wir in diesem Hause verbleiben werden.

12/5 – Vormittags von Stadtkommandanten Nachricht erhalten, dass wir in unserer Villa weiter wohnen werden. Nachmittags fünf Uhr Befehl erhalten morgen neun Uhr Vormittag in das große Haus zu übersiedeln. Eigentum der Amur-Bahn, kleiner staubiger Hof.

13/5 – Vormittags übersiedelt, ein Zimmer für mich allein, wohl Westfront, aber Ruhe und kann wieder schreiben. Zentralheizung, elektrisches Licht, aber sonst stark verwahrlost. Wurde mir auch schon die Hausadministration angetragen, habe jedoch mit dem Lagerkommando so traurige Erfahrungen gemacht, dass ich mich nicht recht entschließen kann.

16/5 – Erst heute wieder einige Zeilen. Es half nichts, die Ordnung und alles, was damit zusammen hängt wurde mir wieder übertragen. Also gab es die ersten Tage furchtbare Arbeit, nun fängt das Rad zu laufen an. Dein gestriges Telegramm war wieder einmal ein Augenblick der Freude. Aber so kurz – ohne Unterschrift – und wie gesagt, wenn ich zu Witzen aufgelegt wäre, könnte ich auch das hoffnungsvoll anders deuten. Wie soll ich es mir aber auslegen, warst Du, mein Herz, krank, und soll dies ein Beruhigungstelegramm sein, ist es bloß eine Antwort auf meine zwei Telegramme? Aufgabedatum ist schwer zu entnehmen. Schließlich kann es auch der Freudenausbruch einer besonders günstigen Nachricht sein, nur bin ich gar nicht so optimistisch. Mir wäre auch ganz unglaublich zumute, ich kann und will derartige Vermutungen gar nicht weiter sich verstärken lassen. Ich halte dies alles für so unmöglich, dass ich gar nicht daran glauben kann, dass mir dies Glück einmal zuteil werden sollte, liegt gar nicht in meinem Empfinden. Das sind unerreichbare Glücksgüter. Und in dieser Stimmung musst Du auch die Erklärung für all das suchen, was Dir, mein süßes teuerstes Herz, an mir merkwürdig erscheint. Ich halte mich für einen für diese Welt und insbesondere für Euch, meine Teuersten, Abgestorbenen. Ich kann nichts mehr für Euch sein, höchstens eine Erinnerung, selbst habe ich nie mehr auf ein Glück zu rechnen. Ich bin bereits im „Nichts“.

19/5 – Einige Tage voll Arbeit mit russischen Behörden, russischen Soldaten, mit verfaulten [sic] Dienern und revolutionären Offizieren zu tun haben, ist wohl kein Vergnügen. Nun ist langsam das Werk in Gang gesetzt. Heute hat uns die russische Behörde eine aus dem

Russischen übersetzte Broschüre „Das betrogene Volk“ zugeschickt. Es wird hierin aufgrund von authentischen Quellen nachgewiesen, dass der deutsche Kaiser den Krieg provoziert und das deutsche Volk durch Hetzereien, Aufreizungen und Irreführungen betrogen wurde. Bin noch nicht zum Ende gelangt, daher ein abschließendes Urteil unmöglich.

20/5 – Noch immer ohne jedwede Nachricht, wäre nicht vor einigen Tagen das Telegramm gekommen, so hätte ich entschieden telegraphisch selbst angefragt. Meine Stimmung kannst Du Dir lebhaft vorstellen - nicht das gelindeste Heilmittel für mein wahrlich schon blutendes Herz. Heute eine alte Karte von Dir, mein Herz, gelesen. Du raffst Dich an dem Gedanken an die Kinder wieder jedes Mal in Deiner Verzweiflung auf, ganz richtig, aber leider fehlt mir diese Stütze. Ihr könnt offenbar ohne mich auch leben, Ihr braucht meiner nicht, also bin ich ganz zwecklos hier und das ist auch die ganze Tragik meines Schicksals. Ich, der so gerne einen Zweck seines Lebens sah, der stets nur leisten und schaffen wollte, hat nun gebundene Hände. Du reibst Dich dafür auf und eigentlich geht es auch ohne mich. Daher, wozu dies Leben? Ich bin eine leere Figur geworden, ein unnützes Möbelstück und kommen dazu noch überdies keine Karten, so finde ich es begreiflich, da ich für euch nur mehr ein Ballast bin – eine Reliquie. Und das soll ein Beruf sein? Du wirst nun auch verstehen, dass ich dabei nicht viel Verständnis bei anderen finden kann.

21/5 – Noch immer keine Nachricht. Es wurde daher ein Kollektivtelegramm an eine maßgebende Persönlichkeit in Österreich aufgegeben, damit Sorge getragen wird, dass wir Nachrichten von [da]heim bekommen. Auch vom Kriegsschauplatz noch immer keine größeren Ereignisse, also entweder geht es beiderseits nicht mehr oder sind tatsächlich Verhandlungen im Zuge, und steht das Blutvergießen offenbar nicht im Einklange mit dem Erfolge, der noch in dieser Zeit zu erwarten ist. Und bleibt dieser Stillstand bis Ende Mai bestehen, so kommt überhaupt nichts mehr von Bedeutung. Nichtsdestoweniger macht mich dies hoffnungslose und ziellose Warten ganz stumpfsinnig. Man verliert vollkommen jedes Interesse, und ich muss mich wundern, dass daheim alles so lebt, als wenn sich nichts ereignet. Alle Nachrichten, die hier bei meinen Kameraden einlaufen, deuten darauf. Es hat sich offenbar die Welt an den Krieg gewöhnt, alles ist darauf eingerichtet, selbst die Theater funktionieren. Umso mehr kommt man zum Bewusstsein der Gefangenschaft als einer Strafe.

23/5 – Gestern habe ich bereits aus Wut nicht mehr geschrieben, absolut keine Karte zu erwarten, Zeitungen bringen auch nichts. Wenn Du, mein teuerstes Herz, auch so lange ohne

Nachricht bist, tut mir doppelt Leid, da ich den Schmerz zur Genüge kenne. Gerüchte verlauten, dass Herren aus Turkestan¹⁸⁵ herkommen sollen. Dort vermute ich Balsar, wenigstens eine Seele, mit der man sprechen kann. Gestern in Pjestschanka Blech-, Metall- und vor allem Aluminiumwaren den Offizieren abgenommen, dann weiters Ledertaschen, Gürtel und Stiefel – Wollwäsche wurde für einen späteren Moment als Gegenstand der Beutezüge bezeichnet. Von nun soll weder Offizier noch Mann in die Stadt gehen dürfen. Also kann man sich nichts mehr kaufen oder beschaffen.

24/5 - Also der angekündigte Raubzug eingetreten, alle Aluminiumfeldausrüstungsgegenstände – Feldflaschen, Becher, Kocher, Thermophors, Binokles, elektrische Taschenlampen, Kompass und Pfeiferln werden ganz einfach abgenommen. Offenbar fehlt es in Russland bereits an all diesen Sachen. Heute endlich ein Fotograf uns bewilligt, habe mich also für Dich, mein Herz, aufnehmen lassen¹⁸⁶. Bin nur neugierig, wie das ausfallen wird, und wenn es meinen Wünschen gemäß geht, so sollst Du, mein süßes teuerstes Herz, zum Geburtstage ein Foto erhalten. Es ist das einzige, was ich Dir an diesem Tage von hier aus bieten kann. Ich tue es, weil ich nur zu gut weiß, [wie wichtig] mir Dein liebes Foto in dieser trostlosen Zeit ist. Der Anblick derselben versetzt mich in Eure Nähe, ich vergesse für den Augenblick meine Lage, wenn auch wohl die Rückkehr in die Gegenwart dann umso schrecklicher ist. Es war ein kurzer Gedankenbesuch bei Dir, mein Herz, und nun muss ich mich mit Gewalt wieder fortreißen und in das endlose und ganz aussichtslose Schicksal wieder hineinstürzen.

25/5 – Nur eine Februarkarte von Lotte, ich sage wohl „nur“, weil sie alt ist, aber dennoch war die Freude unbeschreiblich. Lotte kann wirklich so lieb kindlich schreiben. Jede Karte zeigt mir so deutlich meinen ganzen Verlust, mein ganzes Missgeschick. Heute erfahren, dass Karfacke als Invalide ausgetauscht wurde. Gönne es ihm von Herzen, aber welches Gefühl muss er haben! Unfassbar, undenkbar, für mich noch immer eine unglaubliche, unmögliche Sache. Ich kann mir noch gar nicht die Verwirklichung einer Heimfahrt vorstellen.

26/5 – Nun wird es mir ganz unerklärlich, warum die Post so lange ausbleibt. Ich warte von Tag zu Tag und immer gehe ich leer aus. Heute ist es genau ein Monat, dass ich die letzte Karte erhielt. Trost suche ich in Deinem Bilde, aber da packt mich eine Sehnsucht, die nur mit

¹⁸⁵ Auch bekannt als Turkistan. Eine Gebirgsregion in Zentralasien östlich des Aralsees. Turkestan heißt auch eine Stadt in Kasachstan, die aber hier wohl kaum gemeint sein wird.

¹⁸⁶ Dieses Foto ist heute noch im Familienarchiv vorhanden, vgl. Abb.2.

vollständiger Resignation zu stillen ist. Und so wanke ich immer zwischen zwei Gefühlen, die Liebe, die eigentlich immer heftiger im leidenden Herzen schlägt, mit ihr vereint die Sehnsucht, und auf der anderen Seite die hoffnungslose Verzweiflung, die alle Liebe und Sehnsucht als ganz zwecklose, nie sich erfüllende Herzensträume darstellt, da ein Wiedersehen nicht zu erwarten ist. Es ist ganz der Zustand, wenn ich bereits von dieser Welt geschieden und Euch alle, meine Lieben, nie mehr wieder je umarmen sollte. Hie und da lässt sich jedoch die Hoffnung nicht ganz unterdrücken, und da knüpfen sich Gedanken und Gefühle daran, die ich aber mich nicht traue hier zu Papier zu bringen. Sollte wirklich einmal eine andere Zeit kommen, dann will ich alles diesen Blättern anvertrauen. Da es aber nicht ausgeschlossen ist, dass ich vielleicht doch noch früher wirklich von dieser Welt scheide, so wisse eins mein süßes teuerstes Herz, die Liebe, die mich an Dich band war nur der Grundzug meines Lebens. Sie war und ist ein himmlisches Glück; wenn ich diese meinem Leben nehme, so fällt dies in ein „Nichts“ zusammen. Und sollte ich nochmals auf die Welt kommen oder, was gleichbedeutend ist, Dich, mein süßes teuerstes Weibchen, nochmals in meine Arme schließen können, so werde ich nochmals Dich mindestens ebenso inniglich mit allen Fasern meines Herzens lieben. Nein, wer sein Glück in der Liebe so gefunden, kann nur noch mehr der Liebe geben. Aber, so siehst Du wieder, wohin ich geraten bin. Da soll ich weiter hier vielleicht noch Jahre aushalten? Das kostet Lebenskraft.

27/5 – Nun sinkt auch meine Arbeitslust und Tätigkeitsdrang. Deine Karten erhielten mich, nun da sie ausbleiben, ist für mich auch alles wertlos. Wenn auch schon die schwache Aussicht, vielleicht zu Weihnachten zu Hause zu sein, nicht besonders erhebend ist, so muss einem vollkommen jeder Mut und jede Lebenslust sinken, wenn man daran denkt, dass es eigentlich auch noch einige Jahre dauern kann. So verstehe ich einen verheirateten Oberstleutnant nicht, wenn er sagt, er bleibt noch gerne fünf Jahre hier, wenn er nur wüsste, dass dann Englands Großmachtsstellung gebrochen ist. Für mich ganz unfassbar. Von mir aus kann was immer geschehen, ich will nur nach Hause. Es ist mir rein unfassbar, dass [es] heute noch Leute geben kann, die für ein weiteres Morden sind, selbst um welch immer hohen Preis. Wie soll ich mit solchen Leuten weiter reden?

28/5 – Gestern vier Herren und heute auf einmal 30 Herren aus der Umgebung in unserem Quartier eingetroffen. Niemand hat etwas im Vorhinein gewusst. Natürlich alle Zimmer bereits belegt, also große Umquartierung an einem Sonntag Nachmittag, in aller Eile Bretterwände aufgeführt und dies alles weiß man nicht warum. Dort, wo die Herren bisher

waren, waren sie besser untergebracht. Das ganze Lager ist auch nicht geräumt worden, wer es befohlen, ist nicht bekannt. Dazu sollen wir in einigen Wochen von hier wieder nach dem europäischen Russland transportiert werden. Da soll sich jemand in diesem russischen Chaos auskennen?

5. Band: 29/5 – 25/6/1916

29/5 – Heute soll ein Transport mit gefangenen Offizieren nach Westen, nach Europa gefahren sein, auch wir sollen demnächst dahin abgeschoben werden. Mir ganz unerklärlich, schließlich ist mir eingefallen, dass vielleicht auch die Zabailkaiski¹⁸⁷ Provinz an Japan abgetreten wurde und daher geräumt werden muss. In Nowaja Wrenowa ein[en] Artikel gelesen, worin Sassanow¹⁸⁸ der Vorwurf gemacht wird, dass seine missglückte Diplomatie das deutsch-österreichische und rumänische Bündnis ermöglichte. Mir macht es den Eindruck, als ob Sassanow moralisch gezwungen werden soll, abzudanken. Weiters darüber gesprochen, ob es berechtigt ist, dass der Papst am kommenden Friedenskongress teilnehmen soll. Dies zeigt, dass offenbar die Staaten bezüglich eines Friedenskongresses einig sind. Dazu noch Deine liebe Karte, wenn auch alt, hat mich wieder etwas belebt.

30/5 – Schachtel mit Marmeladen erhalten, aber ohne Wort und Datum. Aber ich erfasste es, alles Süße sendest Du mir, Deine Liebe, es sagt mir vieles und alles und ich kann Dir leider nichts sein, meine Karten sind ja bloß [in] ein dichtes Zensurnetz gefüllte Gedankensplitter. Wenn ich nur einmal selbst im Tagebuche meinen Gedanken frei die Zügel lassen könnte, aber dazu bedarf es etwas mehr sicherer Nachrichten. Wenn auch heute schon von kommenden Friedenskongressen gesprochen wird und Bülow nach Amerika fährt, so sind im günstigsten Falle die Weihnachten vielleicht ein Hoffnungsschimmer, aber auch daran zweifle ich. Jedenfalls ist bereits die Volkswut überall so gestiegen, dass nach dem Frieden einer Revolution von Seiten der Sozialisten nicht zu entgehen sein wird und ich hoffe, dass das soziale Problem dann doch wird gelöst werden. Es wird das möglich werden, was bisher unmöglich schien. Gleiche Vermögensverteilung. Es geben schon viele langsam zu, dass es durchführbar. Wege hinzu gibt es mehrere, die richtigsten wären:

- 1.) Freie Konkurrenz – keine Truste, Ringe u.s.w.
- 2.) Die Entlohnung der Arbeiter müsste aus einem ständigen Lohn und Prozenten des Ertragnisses bestehen, weil die Arbeit des Menschen auch Kapital ist. Die Größe dieses Kapitals kann sehr leicht bestimmt werden.

¹⁸⁷ Gemeint sein muss die Region um den heutigen russisch-chinesischen Grenzort Zabaykalsk an der Eisenbahnlinie, die von Tschita nach China führt.

¹⁸⁸ Gemeint ist Sergei Dimitrijewitsch Sazonow (1860-1929), russischer Außenminister von 1910 bis 1916, Rauchensteiner, Tod. S. 23.

- 3.) Erbschaften hätten alle an den Staat zu fallen, nur die Witwe und noch nicht erwerbsfähige Kinder erhalten Gage bis zum Tode respektive bis zur Erwerbsfähigkeit.

31/5 – Heute mit einem Ungarn eine Unterredung gehabt, er glaubt noch lange nicht an den Frieden. Es muss zuerst einer der Verbündeten eine solche Ohrfeige bekommen, dass er sich nicht rühren kann. Am leichtesten wäre es den Franzosen [eine] zu versetzen. Stimme nicht zu, einen Großstaat ganz zu vernichten geht heute nicht mehr. Auch glaube ich kaum, dass Frankreich oder England es soweit ankommen lassen wird, dass es einen erzwungenen Frieden schließen muss. Auf eine Bedrohung Paris' oder Londons wird es nicht ankommen gelassen werden, da werden sie eben früher schon den Frieden schließen. Andererseits ist es offenbar nicht so leicht Paris oder London ernstlich zu bedrohen. Es gibt daher nur einen Ausgleichsfrieden oder wird der Zustand eintreten, den ich schon voriges Jahr einmal vorhersagte. Die Zentralstaaten werden die eroberten Gebiete befestigen und die Armeen werden einander gegenüber stehen bleiben ohne ernstliche Operationen zu unternehmen. Es werden die Feindseligkeiten langsam einschlafen. Dieser Zustand kann dann Jahre dauern und wir Kriegsgefangenen sind die Opfer. Aber entschieden kann es nicht zu dem Falle kommen, wie vor Jahren, dass dem Besiegten der Friede diktiert wird, und der zuvor geschilderte Zustand wird mit Frühjahr 1917 eintreten. Kein Staat kann mehr viel mehr Kräfte aufstellen, Reserven sind nirgends mehr vorhanden. Das Gleichgewicht ist hergestellt.

1/6 – Also auch der Sommer da und wir sind auch keinen Schritt weiter. Rumänien scheint zu drohen und sollte ihnen nicht Bessarabien¹⁸⁹ im Frieden zuerkannt werden, so greifen sie ein und nehmen es selbst. Es dürfte das letzte Druckmittel sein. Entweder kommt die Friedenskonferenz bis Ende Oktober zusammen, respektive schließt bis dahin Russland einen Separatfrieden oder Rumänien greift ein. Aber dies alles deutet darauf, dass die Weihnachten für mich noch immer kein Fest in Eurer Mitte sein wird. Meine Hoffnungen setze ich auf Bülows Reise nach Amerika, wenn sie überhaupt wahr ist. Nach derselben wird sich ergeben, ob überhaupt Aussicht vorhanden, dass etwas zustande kommt. Ich glaube der schwierigste Punkt ist die serbische Frage. Wir dürften Belgrad mit einem kleinen Territorium erhalten, der größte südliche Teil fällt Bulgarien zu und der Rest wird mit Montenegro ohne Lovćen und

¹⁸⁹ Bessarabien, eine 1812 entstandene geographische Bezeichnung, umfasste die Landschaft Südosteuropas zwischen dem Schwarzen Meer im Süden und den Flüssen Pruth im Westen und Dnestr (Dnister) im Osten. Heute befindet sich das Gebiet des ehemaligen Bessarabiens auf den Staatsgebieten Moldawiens und der Ukraine.

Antivari¹⁹⁰ ein Königreich Montenegro (vielleicht auch Serbien genannt) und mit dem Kronprinzen von Montenegro selbständig. Selbstverständlich muss sich dies Montenegro an den mitteleuropäischen Staatenbund anschließen.

2/6 – Lottchens Bild mit Schokoladen und drei Karten. Ich musste beim Anblick unwillkürlich „Haserle“ ausrufen. Ein bisschen ärgerlicher Mund, aber sonst so ernst. Der alte liebe Schneck, die Freude darüber kann ich kaum niederschreiben. Immer wieder muss ich meinen Blick auf das Haserle wenden. Es war wieder einmal ein hoffnungsvoller Tag, dazu drei Karten. Leider ersehe ich, dass mein Telegramm zum Hochzeitstage nicht rechtzeitig eingetroffen ist. Deine Worte über unsere Liebe haben mir ungemein wohlgetan, weil sie so sehr auch meiner Überzeugung entsprechen. Ach, wenn mir die Hoffnung mehr festen Grund lassen könnte. Es ist jedoch so ein ungewisses Warten, die Jahre schwinden, und niemand kann mir sagen, wie viele noch in diesem Elende verstreichen werden. Morgen Fortsetzung, muss russische Verhältnisse skizzieren. 60 Offiziere stehen wieder ohne jedes Aviso am Hofe, also im Saale und auf Galerie unterbringen. Es müssen Stiegen und Vorräume mit Bretterwänden abgeteilt werden, damit sie untergebracht werden können. Diener müssen in zwei Etagen schlafen. Das alles, damit gewisse Herren recht viel Geld einstecken, denn sie werden jedem das ganz Quartiergeld abziehen, und nicht den festgesetzten Mietzins auf alle verteilen.

3/6 – Dass die Kinder glücklich und selig in Gottes freier Natur waren, finde ich ganz begreiflich. Ich bin ihnen jetzt eben ein „Nichts“, sie bedürfen mich nicht, ich gehe ihnen auch gar nicht ab. Du sprichst vom Frühling, für mich besteht ein solcher gar nicht, ich bin für alles abgestumpft. Die Fähigkeit aufzunehmen, sich zu freuen, kann nur wieder in Deiner Nähe kommen, mein Herz. Vorderhand ist nicht einmal Aussicht vorhanden, dass ich heimkomme und wenn auch, welcher Zeitraum liegt dann noch bis zur Erfüllung. Bin ich aber wieder einmal an Deiner Seite, so glaube ich, kehrt Jugend und Lebenslust zurück. Sehnsucht ist bereits so chronisch geworden, dass ich ihr nicht einmal eine Bedeutung beimesse, sie ist ein unabwendbares, unheilbares Übel. Es ist ein Zustand, der mich gänzlich niederschlägt, sobald ich nur einen Moment beschäftigungslos bin. Dich, mein süßes Herz, zu umarmen sind Träume, die mich dem Wahnsinn nähern.

4/6 – Vor Wohnungsfragen und Streitigkeiten bis elf Uhr nachts nicht zur Ruhe gekommen.

¹⁹⁰ Italienische Bezeichnung der Stadt Bar an der montenegrinischen Küste. (Westlich des Skutarisees)

5/6 – Zwistigkeiten den ganzen Tag geschlichtet, angenehme Arbeit. Drei liebe, aber alte Karten erhalten, die neueste vom 19. April. Bin nur froh, dass mein Hochzeitstagtelegramm angekommen. Von den avisierten Bildern erst Lottes angelangt, aber von Deinem sprichst Du nichts, mein Herz. Abends Gerücht verbreitet, dass wir in einigen Tagen nach Ufa¹⁹¹ kommen sollen. Ist das wahr, so handelte es sich lediglich darum, dass die Kosakenwirtschaft unseren Wohnungsbeitrag einkassieren kann. Auch ist schon entschieden, dass nicht der entfallende Mietzins abgezogen, sondern das ganze Quartierungsgeld zurückbehalten wird. Daher wurden auch möglichst viele Offiziere hineingeschoben. Eine gemeine Schuftere!

6/6 – Erst zehn Uhr abends zum Schreiben gekommen. Nachricht von der großen Seeschlacht¹⁹² eingelangt.

7/6 – Fotografien erhalten, das Alter lässt sich nicht mehr verheimlichen. Ob doch wenigstens einige Dich, mein Herz, erreichen. Heimatkarten vom 10. Mai sagen von Einrückungen in Tarnopol¹⁹³ und Bessarabien. Merkwürdig, Zeitungen berichten nichts hiervon. Mich lässt eigentlich alles kalt, nur Nachrichten vom Frieden interessieren mich.

8/6 – Kitschener¹⁹⁴ umgekommen, Deutschland soll ernste Friedensvorschläge dem Wilson¹⁹⁵ vorgelegt haben. 40.000 Gefangene sollen die Russen an der Front zwischen Pripiat¹⁹⁶ und Rumänien gemacht haben. Der Ort kann nicht genannt werden. Die Russen sollen ganze Regimenter verloren haben, können aber auch nicht genannt werden. Scheint nur eine Lüge zu sein, ist zu auffallend, gleich nach der großen Seeschlacht und gerade am Geburtstag des russischen Zaren. Große Siege werden bei den Russen wohl ganz anders verlautbart.

9/6 – Drei junge Offiziere haben einen nächtlichen Ausflug unternommen, und die Folgen sind die unangenehmsten Verschärfungen. Der Oberst hat aber nicht den Mut, die

¹⁹¹ Hauptstadt der heutigen Republik Baschkortostan, am Ufer des Flusses Ufa, 100 Kilometer westlich des Ural.

¹⁹² Hoffmann meinte sicherlich die Schlacht bei Skagerrak, einem Teil der Nordsee zwischen Jütland, Norwegen und Schweden. Die Schlacht fand zwischen der deutschen und der britischen Hochseeflotte am 31.5 und 1.6. 1916 statt. Die Tatsache, dass Hoffmann darüber bereits am 6. 6 1916 berichtet, ist insofern bemerkenswert, als er sonst über langsame Nachrichtenvermittlung klagt, Rauchensteiner, Tod, S. 699.

¹⁹³ Heute das ukrainische Ternopil, etwa 190 Kilometer östlich von Lviv (Lemberg).

¹⁹⁴ Field Marshal Horatio Herbert Kitchener (1850-1916), bekannt als Kommandierender britischer Streitkräfte im Mahdiaufstand in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Von 1911 bis 1914 war er Vizekönig von Ägypten und Sudan, ab August 1914 bis zu seinem Tod 1916 britischer Kriegsminister, Rauchensteiner, Tod, S. 211, 242.

¹⁹⁵ Woodrow Wilson (1856-1924), Präsident der USA (1913-1921), bekannt durch sein 14-Punkte-Programm des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Auf ihn geht die Initiative zur Gründung des Völkerbundes zurück.

¹⁹⁶ Pryp'at, ukrainische Stadt in der unmittelbaren Nähe von Tschernobyl, etwa 100 Kilometer nördlich von Kiew.

Betreffenden zu verwarnen. Viele sind sogar der Ansicht, dass es strafbar wäre den Russen in die Hände zu arbeiten, sollen die Russen besser wachen und die Offiziere haben nur Recht, wenn sie durchbrennen. Ja, aber zwecks Heimkehr, aber nicht zum Vergnügen.

10/6 – Wieder Friedensstifter zwischen Herren gewesen.

11/6 – Pfingstsonntag ohne jegliche Nachricht. Wenn man so nachdenkt, so fragt man sich unwillkürlich, für wen wird der Krieg geführt. Für den Ruhm der einzelnen Diplomaten und für die Vergrößerung des Absatzgebietes der Großindustriellen. Das Volk, das sein Blut hergibt, hat wahrlich nichts davon.

12/6 – Pfingstsonntag mehr im Bette als außerhalb, eine Verkühlung. An die Styr¹⁹⁷ sollen wir die Russen wieder zurückgedrängt haben, also scheint es mit der Offensive nicht so großartig zu sein. Ich habe auch merkwürdigerweise gar kein Interesse für diese Ereignisse, nur die Frage nach Frieden hat für mich Geltung. Wenn diese russische Offensive keinen besonderen Erfolg aufzuweisen hat, so glaube ich kaum, dass sie noch eine unternehmen, denn bis sie wieder eine solche Kraft auftreiben können, vergeht mindestens wieder ein Jahr. Übrigens sollen die Russen jetzt 300.000 verloren haben. Meine ganzen Hoffnungen liegen auf Deinem Antworttelegramm, weil ich darin vielleicht eine Andeutung finde, die mir meine Hoffnungen beleben oder vollkommen zerstören wird.

13/6 – Wieder eine sehr alte Karte, Bubis „gut“ und insbesondere, dass es Dir, mein Herz, wieder besser geht, söhnt mich aus, aber vom 28. März. Für mich gibt es nichts mehr, nur Ihr, meine Lieben. Lachen musste ich als ich Kaiser Wilhelms Ausspruch las: „Navigare necesse, vivere non est“¹⁹⁸. Für mich besteht keine Vaterlandsliebe mehr, ich kenne nur das Leben der Meinigen und gleiches Recht gestehe ich allen anderen Menschen zu, aber Staat, Vaterland, Armee u.s.w., Gemeinsame Interessen sind bisher nur auf Egoismus und Mord aufgebaut. Daher lassen mich alle Erfolge oder Misserfolge ganz kalt, nur die Nähe des Friedens bewegt mich. Du wirst mich hierin vielleicht nicht wiedererkennen, aber man muss mit unheilbarer Blindheit befallen sein, wenn man bei diesem Getriebe nicht zur Überzeugung kommt, dass alle menschlichen Handlungen, die heute als Heldentaten hingestellt werden, deshalb als

¹⁹⁷ Styr, ein Fluss in der heutigen Ukraine und Weißrussland. Entspringt unweit von Brody, der Heimatstadt des Schriftstellers Joseph Roth.

¹⁹⁸ Abwandlung des lateinischen Sprichworts „navigare necesse est“ (Seefahrt ist notwendig) zu „navigare necesse vivere non est“ (Seefahrt ist notwendig, das Leben nicht).

solche bezeichnet werden, um die Menschheit zur Wut und zum Morde anzueifern. Es ist eine gemeine Verführung der Menschheit und das tut der Staat um seine Existenzberechtigung zu erhalten. Wenn man heute so viel Worte, Macht und Mittel aufbieten würde, um den Menschen moralisch zu erziehen, wären die Früchte viel realer, aber mit dieser moralischen Erziehung würde sich der Staat selbst eine gefährliche Grube graben. Der Staat hat meiner Ansicht nach nur die Berechtigung als freiwillige Vereinigung von Völkern, die sich durch diese Vereinigung günstigere Lebensbedingungen schaffen, zu bestehen. Es muss daher auch jedem freistehen, sich nach eigener Wahl, welchem Staate immer, anzuschließen, dann müsste sich auch jeder Staat bemühen, möglichst günstige Lebensbedingungen für seine Bürger zu schaffen.

14/6 – Wieder ohne Karte ausgegangen und es gibt Herren, die bereits Karten vom Mai erhalten haben. Ich bin bereits ganz verzweifelt, dazu die bösen Nachrichten vom Kriegsschauplatz.¹⁹⁹ Natürlich weiß ich sie nur aus russischen Berichten. Für mich haben sie nur insofern eine Bedeutung, als sie vielleicht doch den Frieden näherbringen. Wird diese Offensive noch vor Lemberg zum Stehen gebracht, so scheint mir alles noch gerettet, dann haben offenbar die Russen auch so viel verloren, dass sie dies Jahr nicht mehr angreifen werden. Die Russen können sich auf einen Erfolg stützen und können daher ruhig in die Friedensverhandlungen eintreten. Und kommt der Friede eben in diesem Jahr 1916 nicht zustande, dann wird es eben ein endloses Ringen, und der Friede ist ins Unabsehbare hinaus gerückt.

15/6 – Merkwürdige Herren, wenn ein Misserfolg da ist, sind nur immer die Österreicher schuld. „Wir haben sich[er] etwas unternommen, ohne die Deutschen zu fragen.“ Bei aller sonstigen Gesinnung kann ich da nicht mithalten, das ist ein schrecklicher Fehler des Österreichers, dass er alles, was wir machen, schlecht findet und außerhalb unserer Grenzen gut ist, insbesondere in Deutschland. Mir haben bis nun die Deutschen in keiner Weise imponiert, was sie treffen, können wir auch. Auch selbst das vielberühmte Benehmen der Offiziere ist kein anderes als bei uns.

¹⁹⁹ Gemeint ist die „Brussilow-Offensive“, benannt nach dem russischen Kommandierenden Alexej A. Brussilow (1853-1926). Trotz des ausgeglichenen Kräfteverhältnisses wurden die habsburgischen Truppen zwischen Rumänien und dem Styr von der russischen Offensive überrannt. In nur drei Tagen hatte Österreich-Ungarn über 200.000 Soldaten verloren. Die Russen konnten Geländegewinne von 80 Kilometern Tiefe erzielen. Erst mit zusätzlichen deutschen Truppen konnte die russische Offensive westlich des Styr schließlich zum Stehen gebracht werden, Tod, S. 345-353.

16/6 – Vom Kriegsschauplatz nichts, vielleicht ist Einhalt getan, aber wo ist erst der Friede? Alles andere ist für mich nichts.

17/6 – Noch immer bleibe ich vernachlässigt. Gar keine Karte und andere bekommen doch hier und da eine. Mein Telegramm noch immer ohne Antwort. Die letzte Karte vom 1. Mai von Mama gibt mir wenigstens die Beruhigung, dass alles damals gesund war. Solche trostlosen Tage bringen mich immer zum Meditieren. Laotse, ein chinesischer Philosoph 600 Jahre vor Christus, sagt, Waffen sind den vernünftigen Menschen, wenn sie noch so schön sind, verhasst. Waffen sind nicht die Werkzeuge des höheren Menschen, er gebraucht sie nur im Drange der Notwendigkeit, Sieg durch Waffengewalt ist ihm nichts Wünschenswertes. Wer Lust an Mord und Totschlag hat, kann nicht im Königreiche seinen Willen haben. Also selbst die Chinesen waren schon vor Christus vernünftiger als die heutige Welt. Nun setze ich meine ganze Hoffnung auf den diesjährigen Herbst. Ist bis dahin kein Friede, so gebe ich alle Hoffnungen auf. Leider ist ein Entfliehen ganz aussichtslos. Aber wahrlich, dann kommt der Moment, eine baldige Erlösung ist nicht zu erwarten, also das Letzte, sein Leben einsetzen, denn ein Fluchtversuch ist gleichbedeutend [mit] das „Leben opfern“.

18/6 – Nun fühle ich mich ganz verlassen, nicht ein Wörtchen und Deine Karten sind mir doch alles! Keine noch so günstige Nachricht vom Kriegsschauplatze ist mir annähernd das, was eine Karte von Dir, meine Liebe, bedeutet. Übrigens, Radziwilow²⁰⁰ sollen die Russen wieder genommen haben. Mir ganz egal. Heute habe ich wieder einen Anschluss versucht, da kam die Sprache auf einen „geschichtlichen Überblick“ eines deutschen Offiziers. Er sagt, dass die Deutschen und insbesondere die Hohenzollern immer eine ganz gewaltige Kraft gezeigt, und dass ihnen die Weltherrschaft gehört. Oh, welche Verblendung! Sonst ist also niemand auf der Welt. Oh, dieser eingebildete Stolz – die allgemeine Weltkrankheit, die alles Elend und Unglück den Menschen bringt. Wie soll ich mit solchen Leuten reden? Ich schweige und gehe meiner Wege. Ich glaube auch in meinem Leben nie so wenig, wie hier in der Gefangenschaft, gesprochen zu haben.

19/6 – Also, noch 100 Offiziere sollen in dem Hause untergebracht werden, Saalgalerie und Gänge werden belegt werden. Aber vor allem profitieren sie nochmals 1.000 Rubel monatlich. Wir sind bereits so an all diese Schuftereien gewöhnt, dass sie uns gar nicht mehr auffallen. Manchmal steigt einem bloß nur die Galle so weit, dass man sie alle ermorden möchte. Von

²⁰⁰ Sicherlich das heutige Červonoarmijs'k, etwa zehn Kilometer nordöstlich von Brody.

bodenloser Dummheit, haben sie jedoch genügend Schlauheit, wo es sich um ihre eigene Tasche handelt, entschieden ein Volksstamm, den wir nicht so leicht begreifen können. Nun habe ich mich wieder etwas erleichtert.

22/6 – Wohl zehn Karten, aber sehr alte, erhalten. Vor allem aber darunter die beiden Fotografien Ruths und Bubis. Unbeschreibliche Freude! Ruth scheint schon ein großes Fräulein, Bubi nicht viel verändert, aber offenbar beide sehr gut getroffen. Nun habe ich sie alle drei beisammen, nur noch von Dir, mein Herz, erwarte ich noch eine bessere. Nun kann ich in Eurer lieben Mitte sitzen und mit bangem sehnsüchtigem Herzen der Zeiten gedenken, wo ich Euch alle umfassen konnte. Aber umgekehrt, in die Zukunft sehen kann ich leider nicht. Werde ich Euch, meine Liebsten, überhaupt noch je einmal umschließen können? Meine Hoffnung ist so matt, so schwach und wenn, wer weiß nach wie viel Jahren?

23/6 – Mich in Euren lieben Bilderkreis zurückgezogen, aber welche andere Wirkung als daheim! Eure Liebe, Eure Umgebung, Eure Gegenwart hat mich immer angeeifert, hat mir immer neue Lust zur Arbeit gebracht. Ich konnte rastlos tätig sein, ich fühlte und wusste für wen. Und jetzt, Euer Anblick gibt mir den Verlust in seiner ganzen Größe, ein uneinbringlicher Verlust, mit dem mein ganzes Leben wertlos wird. Dazu kann ich weder etwas tun um diesen Verlust rückgängig zu machen, noch kann ich überhaupt etwas für Euch, meine Lieben, leisten. Also wozu? Nichts macht mir eine Freude, wenn noch die Gelegenheit wäre etwas als Andenken für den Fall der Rückkehr zu schaffen, aber selbst das ist ganz ausgeschlossen, da ich nichts einkaufen kann. Die städtische Bibliothek darf auch nicht benützt werden, also ist man direkt auf das Nichtstun angewiesen. Bücher vom Auslande erhält man auch nicht, also vollständiger Arrest.

24/6 – Versuche von der Hilfsaktion in Tientsin Bücher zu erhalten, vielleicht gelingt es. Du fragst, mein Herz, wie Du mir helfen kannst. Ebenso wie ich hilflos und machtlos bin, so kannst Du nichts für mich tun. Beten, ja, ich glaube die ganze Welt betet um Frieden, aber das ist Sache der Menschheit. Die einigen Starrköpfe unter den Diplomaten wollen nicht nachgeben, jeder würde es als eine Schande ansehen, wenn er sich nachgiebig erweisen würde. Die Bevölkerung will zweifellos den Frieden, also ist der Krieg wie vor Jahren auch nur ein Diplomaten- und kein Völkerkrieg. Darüber will ich kein weiteres Wort verlieren, aber etwas ist bestimmt, findet der Krieg nicht 1916 ein Ende, dann dauert er ins Unabsehbare.

25/6 – Ein toter Sonntag – was heißt nun Sonntag? „Tag“ muss ich sagen. Die Tagesunterschiede haben bereits vollständig für mich aufgehört, ich warte nur von einer zur anderen Post und, aber diese offenbar mir auch den Krieg erklärt hat, so gibt es auch keine Tage für mich. Es ist einmal das Pech, so lange ich [in] Pjestschanka war, kam die Post über Tschita. Nun ich in Tschita bin, geht die Post direkte nach Pjestschanka und ich muss daher warten, bis sie von dort mir nachgesendet wird. Kommt morgen keine Erlösung, so greife ich wieder nach der elektrischen Verbindung, die aber in letzter Zeit auch nicht mehr mein Vertrauen genießt. Alles ist scheinbar gegen mich.²⁰¹

²⁰¹ Die Aufzeichnungen des Jahres 1916 enden hier unvermittelt und finden erst eine Fortsetzung im sechsten Heft unter dem Datum 16. Oktober 1917. Aus dem Kontext kann man schließen, dass es sich nicht um eine Schreibpause handelte, sondern dass die dazwischen geschriebenen Aufzeichnungen verloren gegangen sind. Diese waren jedenfalls nicht mehr in der 1985 entdeckten Sammlung enthalten.

6. Band: 16/10/1917 – 31/8/1919

16/10 1917 – Spiritismus: Erklärt, dass es wohl Menschen gibt, die das Teleskop, Mikroskop u.s.w. in organischer Form besitzen. Somnabulismus [sic] führt uns zur Überzeugung, dass in uns ein Geist lebt, der nach unserem Tode weiter lebt. Er ist dieser Sinnenwelt nicht angepasst und kann daher hier nur auf Umwegen wirken. Daher ein Diesseits und ein Jenseits, die räumlich nicht getrennt sein müssen. Es können daher Menschen bestehen, die auch dem Diesseits und Jenseits angepasst sind, daher der Tod eine Entseelung des Leibes (für Diesseits) und eine Entleibung der Seele (für Jenseits). Die Entwicklung unseres Bewusstseins schiebt die Grenze des Diesseits immer weiter hinaus bis [es] zwischen Diesseits und Jenseits keine Grenze mehr geben wird. Das Jenseits ist das anders angeschaute Diesseits. Ich will nicht behaupten, dass dies alles Unsinn, aber jedenfalls erweckt bei mir dieser Umstand starkes Misstrauen, dass in dieser geraumen Zeit (ungefähr 70 Jahre) auf diesem Gebiete keine weiteren Fortschritte gemacht wurden. Es wäre doch sicherlich ein furchtbar dankbares Gebiet. Die Ausrede, dass sich nicht immer Medien finden, kann nicht stichhaltig sein. Ist einmal ein Medium gefunden, so würde seine Lebenszeit genügen um mit ihm wissenschaftliche Versuche anzustellen. Andererseits wird behauptet, dass unsere Entwicklung des Bewusstseins mit der Zeit diese Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits aufheben wird. So müssten gerade in erster Linie unter der geistigen Intelligenz Medien vor allem gefunden werden. Und weiters müsste mit zunehmender Entwicklung des menschlichen Geistes auch die Zahl der Medien wachsen.

17/10 – Die Deutschen auf der Insel Osel²⁰² gelandet. Hiemit ist der Eingang in den Riga-Busen offen und scheint es doch, dass das ganze Gebiet bis an den Paipus-See²⁰³ (Gebiet der Letten) erobert werden wird. An einen weiteren Vormarsch gegen Petersburg glaube ich noch nicht, denn wollen sie keinen Frieden schließen, so wird auch die Einnahme von Petersburg sie nicht dazu zwingen.

18/10 – Russen fantasieren wieder von der Hebung der Kampffähigkeit der Armee um einen günstigen Frieden zu verlangen. Dasselbe Spiel, das Kerensky im Sommer aufgeführt hat und sich dann verleiten ließ offensiv zu werden. Nun wird es ihnen nicht mehr gelingen, denn auf diesen Witz werden ihnen weder die eigenen Truppen noch die Zentralstaaten hineinfallen,

²⁰² Heute Saaremaa (deutsch Ösel), größte Insel des Baltikums, gehört zu Estland und begrenzt den Rigaischen Meeresbusen.

²⁰³ See an der Grenze zwischen Russland und Estland.

Kerensky hat den Moment verpasst. Damals, im Sommer anstatt der Haliczzer Offensive²⁰⁴ hätte er zu den Friedensverhandlungen gehen sollen, dann hätte man seine Armee vielleicht noch gefürchtet, aber heute nicht mehr. Kleine Teilerfolge werden immer möglich sein, aber eine Offensive im großen Stile ist ausgeschlossen.

20/10 – Erste Theatervorstellung. Wenn man sich nur irgendwie drücken könnte, ich hoffe, dass es mir von nun an gelingen wird. Zeitungen sind voll von der Papstnote²⁰⁵, mehr traue ich mich nicht zu sagen.

1/11 – Eigentlich Geburtstagsfest. Das Kistel traf endlich ein und diesmal hat es mich sehr angenehm überrascht. Du schreibst, es wäre nichts darin, das mich erfreuen könnte und doch brachte es mir die größte Freude, Deine Bilder und dazu scheinst Du wirklich etwas voller geworden zu sein. Nichts Schöneres und Besseres konnte ich mir jetzt nicht vorstellen, aber Sehnsucht, Wehmut, Bangigkeit ergriffen mich. Dein Anblick, mein ganzes Glück, wo bist Du, welche unendliche Entfernung trennt uns? Der Kinder Bilder scheinen noch vom Sommer 1916 zu sein, alles meine Schätze. Wo ist das alles, ist es möglich, dass es nochmals zurückkehrt? Die russische Regierung deklariert wohl, sie wird auf raschen Frieden hinarbeiten, aber leider hat sie dies schon einige Male behauptet und wir sind nicht um einen Schritt vorwärts gekommen.

3/11 – Wir sollen bei Predil²⁰⁶ über die Grenze vorgegangen sein, scheint jedoch bereits eine Angelegenheit von ungefähr 20. – 30. Oktober und nach den Klagen der Italiener auch noch nicht beendet. Ein durchschlagender Erfolg kann nur erzielt werden, wenn auch weiter westwärts vorgerückt wird, denn dann ist die Isonzo-Front erst wirklich bedroht und müsste geräumt werden. Ist dies wirklich geplant, so dürfte es nur so weit vorwärts gehen, dass dann eventuell ein Angriff gegen Frankreich über die genuesischen Alpen möglich gemacht wird. Eine Niederringung Italiens bringt ebenso wenig den Frieden, wie die von Serbien, Rumänien und Montenegro. Erst eine heftige Bedrängung Frankreichs könnte England respektive vielleicht nur Frankreich und die übrigen Verbündeten zum Frieden zwingen. Das müsste aber geschehen, bevor sich Amerika irgendwie fühlbar macht. Dieser italienische Misserfolg hatte offenbar das angekündigte Misstrauensvotum des Parlaments zur Folge gehabt. Wieder etwas

²⁰⁴ Heute das ukrainische Halyč, etwa 10 km nördlich von Stanislau (Ivano Frankivsk).

²⁰⁵ Gemeint sind die Bemühungen des Papstes Benedikt XV. (1914-1922) die kriegsführenden Parteien zum Frieden zu bewegen, Rauchensteiner, Tod, S. 189.

²⁰⁶ Predilpass, heutige Staatsgrenze zwischen Italien und Slowenien.

anderes: Karl Peters meint, dass durch die Sonnenstrahlen, die in der Erde einen Widerstand finden, ein elektrischer Strom um die Erde entsteht – Erdmagnetismus, und daher auch erklärlich, dass der magnetische Pol mit dem Erdpol nicht zusammenfällt, weil ja die Erde unter Ekliptik zum Sonnenäquator geneigt ist. Dass die Sonne auf die Vegetation den Haupteinfluss hat, ist außer Zweifel, aber Peters meint, dass sie auch auf das geistige, seelische Nervenleben einwirkt. Beweis: Das merkwürdige Verhalten der Nerven bei herannahenden Gewittern, elektrische Ströme, Erdmagnetismus. Die Stichhaltigkeit dieser Ansicht empfiehlt er den Naturforschern zur Prüfung und Untersuchung.

4/11 – Wenn bis Weihnachten nichts offiziell von Friedensverhandlungen verlautbart, scheinen die Verbündeten doch auf eine ausgiebige Hilfe seitens Amerika zu rechnen²⁰⁷, und dann wird es sicherlich 1921 bis wir nach Hause kommen, also sieben Jahre, denn Amerika kann nicht vor 1919 seine volle Kraft entwickeln. Also 1920 könnte es zu Verhandlungen kommen und wir nicht vor Sommer 1920 abgeschoben. Wie es überhaupt mit England und Amerika zu Verhandlungen kommen könnte, kann ich mir gar nicht vorstellen, wenn sie es nicht jetzt tun, wo es keinen Sieger und Besiegten gibt. Amerika ist nämlich genauso eingebildet wie England, sie schließen nur Frieden nach vollkommener Besiegung des Gegners. Nun, und dies wird ihnen nicht gelingen, ebenso wie es uns nicht gelingen kann England oder Amerika zu vernichten.

5/11 – Nach langer Zeit wieder eine Karte vom 2. August, aber wenigstens weiß ich, dass das Geburtstagstelegramm ankam. Liebe, so unendlich viel Liebe aus jedem Worte, aber nirgends ein Hoffnungsstrahl. Ich fürchte sehr, dass unsere Offensive gegen Italien schon eine Folge davon ist, dass die Friedensvorschläge abgewiesen werden, denn was sollten wir in Italien suchen? Andererseits ist noch die Verbündetenkonferenz ausständig und diese scheint die Antwort auf die Papstnote redigieren zu sollen. Also noch etwas Geduld!

6/11 – Fürchte sehr, dass unsere italienische Offensive den Frieden nur noch mehr hinausschiebt. Frankreich und England können jetzt absolut keinen Frieden schließen, weil dies unbedingt für sie der Beweis ihrer Niederlage sein würde. Höchstens, dass Italien und Russland jetzt ausspringen und mit ihnen vielleicht Rumänien, Serbien und Montenegro. Und deshalb halte ich diese Offensive für nicht zeitgemäß, wenn sie nicht die Folge der abschlägigen Antwort auf die Papstnote ist. Höchstens eines könnte es noch sein, dass die

²⁰⁷ Die USA erklärten Österreich-Ungarn am 7.12.1917 den Krieg. Die Kriegserklärung an Deutschland war bereits am 6.4.1917 erfolgt, Rauchensteiner, Tod, S. 700.

innerliche Stimmung in Italien, Frankreich und England die Regierungen zum Frieden zwingt. Durch Waffen wird der Friede nicht erkämpft werden, es stehen so große Kräftegruppen einander gegenüber, dass es Jahre noch dauern würde, bis eine vollkommen niedergedrungen ist.

8/11 – Das war einmal ein Tag! Deine lieben, aber so unheilvollen Karten vom 19. August trafen ein. Ach, Ihr Ärmsten, Du und Ruth, was habt Ihr auszustehen gehabt.²⁰⁸ Ein glühender Strahl fuhr mir durch die Brust und keine Ahnung von dem allem zu haben und nicht mit einem Finger Euch helfen zu können. Oh, welch bitteres Schicksal, aber eigentlich mir recht geschehen! Warum wählte ich nur einen Beruf, der auf den Tod und den Untergang anderer hinzielt. Ich kann nur dies nicht genug oft wiederholen und wie sitze ich da, seit jener Zeit keine Nachricht mehr, nur die Karte vom 27. August, die zum Glück gleichzeitig eintraf und mich wenigstens soweit beruhigte, dass die Gefahr geschwunden. Aber wo soll ich Euch alle suchen, Zakopane, Novy Targ²⁰⁹, Wien – seid Ihr überhaupt noch am Leben? Auf alle Telegramme seither keine Antwort und ich weiß eigentlich gar nicht, wohin soll ich mich wenden? Dazu kann man nur ein²¹⁰ Mal im Monat telegraphieren und Monate vergehen bis man eine Antwort erhält. Ach, Du liebstes Herzerle, was musst Du ausgestanden haben? Und ich Elender, der nur für Dich und die Kinder lebt, konnte Dir nicht einmal ein Trostwort senden. Habe ich nicht Recht, dass ich nun allen Wert für Euch verloren haben muss. Ich klage das Schicksal nicht an, aber meine Lehre habe ich daraus gezogen und bitte nur Gott, er möge uns vor weiteren Schmerzen bewahren.

12/11 – Die italienische Offensive scheint also lediglich ein Druck im Verlaufe der Friedensverhandlungen zu sein. Italien verlangte offenbar das von ihnen besetzte Gebiet und wir wollten dartun, dass, wenn wir wollen, sie nichts in den Händen haben. In Petersburg wieder Unruhen, die Bolschewiki haben die Regierung an sich gerissen und Kerenski [sic] schickt Truppen gegen Petersburg. Jetzt geht es offenbar nicht nur um den Frieden, sondern auch um die innere Staatsgewalt, ansonsten könnte ja Kerensky mit den Bolschewiki sich einigen. Aber offenbar spielt da auch persönlicher Ehrgeiz mit und dies lässt ihn nicht auf seine Macht verzichten. Hoffe, dass die Bolschewiki Sieger bleiben, da sie bisher stets ein wohlüberlegtes Vorgehen an den Tag legten, dann haben sie hinreichend Erfahrung sammeln

²⁰⁸ Er bezieht sich auf die Blinddarmoperation seiner Tochter Ruth. Siehe diesbezüglichen Eintrag im Tagebuch seiner Frau, TBE 24/7/1918.

²⁰⁹ Beide sind Städte in der Hohen Tatra unmittelbar nördlich der heutigen polnisch-slowakischen Grenze.

²¹⁰ Ursprünglich schrieb der Verfasser die Ziffer 3, besserte sie später aber auf eine 1 aus.

respektive ihren Plan wohl überlegen können und schreiben sie Friede auf ihre Fahnen, so haben sie die ganze Bevölkerung für sich.

14/11 – Aus noch nicht ganz verlässlicher Quelle soll der Aufstand der Bolschewiki unterdrückt worden sein. Ist mir nicht recht fassbar, weil ich nicht wüsste mit was Kerensky jetzt noch das Volk gewinnen kann. Aber ich glaube, wir sind heute genauso schlecht informiert über die wirkliche Lage, wie seit Beginn der Revolution, die nun offenbar ein Werk der Engländer war. Aber eines ist gewiss: Die Verbündeten können keinen nennenswerten Erfolg mehr erzielen und die russische sowie auch die italienische Niederlage und Revolution sind die größten Niederlagen für England. Ja selbst, wenn Amerika ernst machen sollte, so kann es diese Scharten nicht mehr ausgleichen. Einige Kilometer Front, die sie vielleicht noch nächstes Jahr nehmen können sind nichts gegen diese moralischen Erfolge.

18/11 – Also, die Parteien haben sich ausgesöhnt. Offenbar hat Kerensky gesehen, er kann sich nicht halten, die Gegner sind zu stark, also besser sich ausgleichen, als überhaupt ganz abtreten, [der] beste Beweis seines niedrigen Charakterzuges. Und nun handelt es sich, ob die neue Regierung ihr Programm auch durchsetzen wird.

19/11 – Ein dänischer Oberst als Vertreter des Roten Kreuzes erschienen und meinte, unsere Regierung tue für die Kriegsgefangenen nichts, weil sie erbost²¹¹ ist, dass so viele gefangen sind. Da kann man sich auch einen Begriff machen, wie man empfangen wird, darum weg, sobald es nur geht. Aber niemand bedenkt, dass die meisten gefangen wurden zu aller Anfang, wo wir uns gegenüber einem übermächtigen Gegner zurückziehen mussten und auch jegliche Erfahrung fehlte. Ich bin vielmehr der Ansicht, dass ein großer Teil nur infolge ihrer Schneid und im äußersten Pflichtgefühl bis zum letzten Moment auszuharren, in Gefangenschaft gerieten.

20/11 – Geburtstag²¹² ganz vergessen, ohnedies so besser. Kerensky entflohen, übrige Regierungsmitglieder verhaftet. Das wäre ein Weg, der vielleicht zum Ziele führt, jedenfalls hat Kerensky gar nicht die Absicht gehabt Frieden zu schließen, war also sein ganzes Vorgehen Betrug. Der vorgeschlagene Waffenstillstand mit den Bolschewiki war also auch nur eine Irreführung. Er wollte nicht als Urheber des Bürgerkrieges erscheinen und andererseits hoffte er die Bolschewiki zu betören. Offenbar muss er aber den Kürzeren ziehen.

²¹¹ Wort sehr schlecht lesbar.

²¹² Der Verfasser bezieht sich auf seinen eigenen Geburtstag.

22/11 – Proklamation Lenins hier bekannt. Alles jubelt, nur mir ist schwer ums Herz. Noch immer nichts von Euch, meine Liebsten, wo ich so zittere um Deine und Ruths Gesundheit. Was musst Du alles ausgestanden haben? Und ich sitze hier untätig, wo ich daheim so nötig wäre, das drückt mich mehr als alles andere. Aber ich ahnte es immer, sollte einmal der Tag der Erlösung im Nebel irgendwo sichtbar sein, dann wird mich sicherlich ein anderer Kummer drücken. Im Allgemeinen verspreche ich mir noch immer nicht viel, offenbar muss der Versuch des Papstes ins Wasser gefallen sein, denn sonst hätte diese Proklamation keinen Zweck. Selbst eine Beschleunigung der Verhandlungen kann sie nicht bedeuten, wenn drei Monate Waffenstillstand vorgeschlagen wird. Vor allem fürchte ich, dass wir auf einen dreimonatlichen Waffenstillstand nicht eingehen werden, denn dies würde unbedingt einen Verzicht auf die gegenwärtige günstige Situation und Vorschubleistung der amerikanischen Ausrüstung bedeuten. Wir könnten vielleicht 14 Tage zugestehen, wenn wir endgültig mit Italien fertig sind. Wohl ist kein Ultimatum gestellt, dies ist aber für die übrigen Ententemächte der Vorteil, dass sie alles endlos in die Länge ziehen können, respektive überhaupt nicht antworten. Andererseits kann Lenin und die Entente ein Nichteingehen auf einen dreimonatlichen Waffenstillstand von unserer Seite als eine abschlägige Antwort auffassen und versuchen hiedurch weiter zu hetzen. Jetzt muss sich eben zeigen, ob Lenin den Mut haben wird sich eventuell von der Entente loszusagen.

24/11 – England und Frankreich scheinen offenbar die Gefahr zu sehen. Ihre Botschafter haben sich bereits zur neuen Regierung begeben, um mit ihr zu verhandeln. Sie wollen noch einige Tage zuwarten und sehen, ob alle Truppen auf Seite Lenins stehen und wenn ja, so verlassen Petersburg. Es handelt sich also nur [darum], dass sich Lenin nicht bestechen lässt, dann ist der Separatfriede da.

25/11 – Oberkommando hat also Befehl bekommen, sofort einen Waffenstillstand zu schließen. Ebenso wurde der gleiche Antrag dem französischen und dem englischen Gesandten gestellt. Also macht Lenin Ernst, es sind keine leeren Worte und daher ist auch seine Machtstellung gesichert. Alles hat mehr den Anschein nach einem Separatfrieden. Übrigens war gestern schon das Gerücht verbreitet, dass Italien bereits auch einen Frieden abschließt. Das wäre wohl die größte Bloßstellung für England, dass seine Bundesgenossen so ganz ohne vorhergehende Verhandlungen abfallen. Ich traue mich noch immer nicht zu hoffen.

26/11 – Eine äußerst liebe Karte aus Wien. Du armes Herzerle musst jetzt alles allein besorgen. Wie weh tut es mir, wie glücklich war ich immer, wenn ich Dir eine Last abnehmen konnte. Und wieder rührt sich nichts weiter, die Gegenpartei schürt furchtbar gegen Lenin. Wenn er aber vernünftig ist und sich mit dem Frieden beeilt, bleibt er Sieger.

27/11 – Der Armeekommandant abgesetzt und ein Leutnant an seiner Stelle bestimmt, weil ersterer sich weigerte den Waffenstillstand zu proklamieren. Also sehr energisch, Lenin muss sich beeilen. Merkwürdig nur, dass so viele Herren hier der Meinung sind, dass er sich nicht wird halten können, da seine sozialistischen Ideen Utopien sind. Das ist aber noch immer der alte Zopf, der es nicht für möglich hält einen sozialistischen Staat zu schaffen.

28/11 – Heute Gusti,²¹³ und wie eine der Mädchen aus Kierling in Trauerkleidern im Traume gesehen. Bin daher in fortwährender Unruhe, dass dies nichts Gutes bedeuten soll. Es werden wieder Monate verstreichen, bis ich darüber Nachricht erhalten kann. Ein schauderhafter Zustand.

30/11 – So wie in Przemyśl, so kommen auch hier alle gedrückten und verzagten Geister zu mir um Nervenstärke sich zu holen. Ja merkwürdig, als der Vertrauensvollste und Beruhigendste werde ich angesehen, in politischen und allgemeinen Angelegenheiten. Wohl aber mein wahres Leiden sieht niemand und versteht niemand. Die Sehnsucht nach Euch ist allen ein fremdes Gebiet. Die zielbewusste Beschäftigung geht ihnen allen nicht ab, nur wie wird es im großen Staatsbetriebe sein, das liegt ihnen am Herzen. Dass ich Österreich noch viel schöner sehe, dass ich die sprachliche genaue Abgrenzung als das Ideal ansehe und auch hoffe, dass es in Böhmen geschehen wird, können sie nicht fassen. Ja, man verurteilt mich sogar als „farblos“, wenn ich mein höchstes Ideal in einem föderativen Staate mit verschiedenen Sprachgebieten sehe. Alle Sprachen sollen vollkommen gleichberechtigt sein und beansprucht eine Sprache eine Ausnahmestellung, so müssen die sie Sprechenden durch ihren Arbeitsfleiß und ihre Kultur dieser Sprache ganz unwillkürlich diese Vorzugsstellung verschaffen.

2/12 – Zentralstaaten sollen gerüchteweise nur mit einem Monarchen oder einer konstituierenden Versammlung über Frieden verhandeln wollen. Wenn auch unbedingt für die Einhaltung der Friedensbedingungen eine Garantie notwendig ist, so könnten dennoch die

²¹³ Seine Cousine Auguste Schellenberg, die zeitweise bei ihren Verwandten in Kierling bei Klosterneuburg war, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

Verhandlungen beginnen und die Ratifikation des Friedens wäre nur an die Genehmigung der konstituierenden Versammlung zu knüpfen. Bis dahin ist entweder kein Waffenstillstand zu schließen oder mit begrenzten Terminen. Die Länge desselben kann für uns ganz belanglos sein, sobald es nur ein Waffenstillstand mit Russland ist, dieses kann nämlich diese Zeit in gar keiner Weise zu unserem Nachteil ausnützen. Dagegen kann diese Verzögerung Lenin wieder in die Arme der Entente werfen. Auch sind alle Erklärungen unsererseits über den Friedenswillen, wie auch alle Verbrüderungsversuche dann nur Lüge, wir stärken nur die Entente auf diese Weise. Weiters sollen chinesische Truppen Charbin²¹⁴ besetzt haben und vor Wladiwostok japanische, amerikanische und französische Schiffe stehen. Wenn dort also eine Gefahr drohen sollte, verstehe ich nicht, dass sich hier in der Garnison nichts rührt.

3/12 – Seit gestern wird also der Waffenstillstand verhandelt, meine gestrige Vermutung richtig. An der Regierung Lenin dürfen wir nicht anstoßen, darüber will ich mich nicht weiter auslassen. Es hat mich so aufgeregt, dass ich vor Nervosität keine Ruhe finden kann. Auch Gerücht verbreitet, dass bereits Befehl eingetroffen sei, uns schon nach Europa abzuschicken. Nachts einen Eifersuchtstraum gehabt, über den ich wütend erwachte. Empört war ich über Dich, mein Herzerle, und wie ich erwachte, musste ich mich wieder ärgern, dass ich unter den jetzigen Verhältnissen nur so etwas träumen konnte. Meine Mama kann sich wenigstens trösten, dass zu ihrem 80. Geburtstage die Verhandlungen begonnen haben.

7/12 – Hoffentlich gehen die Waffenstillstandsverhandlungen sofort in die Friedensverhandlungen über, denn sollte mit letzteren bis dahin gewartet werden, wo auch die anderen Staaten bereit sind in Verhandlungen einzugehen, würde es sehr lange dauern und dies wollen weder wir noch die Russen. Wenn wir demnach nicht dieser Tage hören, für wie lange der Waffenstillstand abgeschlossen wurde und wann die Friedensverhandlungen beginnen, so kann man hoffen, dass sie sofort anschließen und daher bald zu Ende gehen.

9/12 – Wo ich nur anklopfe, stehe ich allein, einen Österreicher kann ich nirgends finden. Meine besten Freunde, wenn man so sagen darf, das heißt die einzigen, mit denen ich noch verkehre, mussten mich auch enttäuschen. Als die Nachricht vom Anschlusse Galiziens an Polen kam, meinte[n sie], das wäre ihre größte Freude, dass wir endlich Galizien los sind. Wozu brauchen wir es? Das ist also ein Österreicher! Wenn ein Italiener wünscht, dass Trento

²¹⁴ Heutiges Harbin im Nordosten der Volksrepublik China.

zu Italien kommt, wird er als Irredentist²¹⁵ verschrien. Der zweite sprach offen den Wunsch aus, wenn nur schon einmal Österreich zu Deutschland käme, Österreich hat gar keine Existenzberechtigung und trägt eine deutschnationale Kokarde auf der Kappe. Was würde aber derselbe sagen, wenn ein Böhme die böhmische Nationalkokarde sich aufstecken würde? Ist der nicht ein größerer Vaterlandsverräter, als der Böhme, der ein selbständiges Königreich Böhmen unter österreichischer Herrschaft wünscht? Mit diesen Deutschen kann ich nicht gehen, ich bin Österreicher durch und durch und will mit den Deutschen nichts außer der Sprache gemeinschaftlich haben. Über unsere Deutschen war ich so empört, dass ich nun beschloss, wenigstens einige Gleichgesinnte zu suchen und mit diesen eine österreichische Propaganda in meinem Sinne in Szene zu setzen. Da wandte ich mich an einen aktiven Hauptmann, der in ganz Europa herumgekommen war, vollkommen französisch, ungarisch, rumänisch, böhmisch und deutsch kann und der allgemein als Internationalist angesehen wird. Und welche Enttäuschung! Er gab ersteren wieder Recht. Die Deutschen werden unterdrückt und es müsse aus Österreich ein deutscher Staat gemacht werden. Nun, so wird es nicht gehen und ich finde nur wieder mein Urteil bekräftigt, dass die Deutschen dem österreichischen Staate mehr schaden, als die anderen Nationen.

10/12 – Drei Karten von Ende August erhalten. Gottlob, Ruth außer Gefahr. Aber Du schreibst, mein Lieb, von alt und mager werden. Dies beunruhigt mich so sehr, hattest Dich ja kaum erholt und ich freute mich so sehr. Ach Gott, wie sehr wäre ich daheim notwendig! Eine Hoffnung winkt, bisher über den Abschluss des Waffenstillstandes noch nichts Offizielles bekannt. Also vermute ich, dass die Verhandlungen gleich in die Friedensverhandlungen übergangen.

12/12 – Vermutung richtig gewesen. Da Russen gleich Friedensverhandlungen eingehen wollten und unser Vertreter hiezu nicht bevollmächtigt war, eine Unterbrechung bis 12. Dezember und vorderhand bis 17. Dezember Waffenstillstand. Dazu die Nachricht, dass Lenin das von mir vorgeschlagene System der Wahl in der Armee angeordnet, aber zwei Hauptbedingungen dürfen dabei nicht übersehen werden, wenn das System etwas taugen soll. 1.) Darf die Wahl nur von den nächsten Niedrigeren respektive Untergebenen aus ihrer Mitte, das heißt von Stufe zu Stufe erfolgen. Auch muss hier berücksichtigt werden, dass auch nur solche gewählt werden dürfen, die die vorgeschriebene Bildung respektive Kenntnis besitzen, zum Beispiel zu Offizieren – nur solche, die die Offiziersschulen absolviert haben.

²¹⁵ Die Irredenta war eine italienische Widerstandsbewegung, vornehmlich gegen Österreich gerichtet.

2.) Muss jedem Vorgesetzten das Recht der Beurteilung seiner Untergebenen noch insofern erweitert werden, dass er durch kommissionellen Beschluss seiner Gleichgestellten jeden nicht geeigneten Untergebenen in die nächstniedrigere Stufe zurückversetzen kann. Heute wieder eine Klage eines Advokaten, dass die Deutschen in Österreich durch die Slawen überall übervorteilt werden. Dies ist nur dann erklärlich, wenn das Gesetz zwischen Deutschen und Slawen einen Unterschied machen würde, dies ist jedoch keineswegs der Fall. Daher nützen die Deutschen entweder ihre Rechte innerhalb der Gesetze nicht aus oder sind die Gesetze nicht präzise genug, sodass einer persönlichen Willkür freie Bahn gelassen ist.

25/12 – Materialismus behauptet, es gibt nur Materie und durch deren verschiedenartige Bewegung entstehen auch die geistigen Erscheinung[en] (sehen, hören, u.s.w.)

Spiritualismus: alles ist nur Geist, wie unsere Seele, da ja über das Ding an sich²¹⁶ nicht näheres bekannt, als dass sie auf unsere Seele wirken.

Dualismus: Es gibt zwei getrennt – Materie und Geist

Monismus: Es gibt nur beseelte Materie (keine Materie ohne Seele – kein Geist ohne Materie)

30/12 – Nun habe ich lange Zeit gemieden hier weiterzuschreiben. Gerüchte gehen herum und verfolge ich sie, so wird es mir unendlich bang und andererseits plagt mich der Aberglaube, das heißt die Angst, ich könnte es verschreien, daher schwieg ich. Die Arbeitslust flieht mich, also suchte ich nach langer Zeit wieder nach einem Roman. Die geringste Szene, sie presst mir Tränen aus den Augen, ich ver falle in Schluchzen, in Weinen und eine furchtbare Angst überkommt mich. Noch im allerletzten Momente kann vielleicht das Schicksal böse eingreifen, weiß ich ja überhaupt nicht, ob Ihr alle noch am Leben seid und wo ich in Gedanken Euch suchen soll. Verloren, verlassen komme ich mir vor, Euch, meine Liebsten, eventuell nochmals sehen, küssen, umarmen zu können, scheint mir so furchtbar unwahrscheinlich. Ich kann nicht mehr, das Schicksal hat zu sehr auf mich losgeschlagen.

3/1/1918 – Diener, die in Mandzuria²¹⁷ (chinesisches Gebiet mit Bahn unter russischer Aufsicht) hätten Verpflegsartikeln einkaufen sollen, kamen mit der Nachricht zurück, dass die dortige russische Besatzung von den Chinesen aufgefordert wurde die Waffen abzuliefern und sofort China zu verlassen. Mit diesen mussten natürlich auch unsere Diener heimkehren, die Kosaken sollen jedoch noch dort geblieben sein. Vor dem Verlassen zündeten die russischen Soldaten ihre Kasernen an. Während unser Oberst über diese Verhältnisse mit dem russischen

²¹⁶ „Ding an sich“, ein von Kant eingeführter philosophischer Begriff.

²¹⁷ Gemeint ist die Mandschurei.

Stabskapitän verhandelte und erwirkte, dass je ein Herr von uns nach Tschita, Irkutsk und Tomsk fahren und bei den dortigen Roten Kreuz-Missionen vorsprechen, damit wir möglichst bald abtransportiert werden, erhält der russische Stabskapitän ein Telegramm, in dem ihm von Mandzuria der Befehl erteilt wird, innerhalb zwei Stunden die Druzina (Bataillon) zu entwaffnen. Er wird bleich und erklärte, er ist Offizier und muss dann kämpfen. Kaum hatte sich dies Gerücht bei seinen Leuten verbreitet, so flohen sie alle sofort am Bahnhof und ließen ihre Waffen und sonstige Ausrüstung an Ort und Stelle, die Posten und Wache sind direkt von ihrem Aufstellungsorte geflohen. Auch einige Herren von uns haben sich reisefertig gemacht und begaben sich am Bahnhof. Unsere Diener hätten schon zu unserem Schutze bewaffnet werden sollen. Erst nachmittags kamen einige bewaffnete Kosaken auf den Bahnhof und trieben alles nach Hause, es soll bloß ein Missverständnis sein. Eine Kosakenabteilung gab telegraphisch bekannt, sie wird das Kommando in Dauria²¹⁸ übernehmen und hierauf hat die Druzina abzurüsten (die Leute nach Hause schicken). Spät abends verbreitete sich das Gerücht, dass am 28. Dezember der Friede geschlossen wurde und Japan an China den Krieg erklärt hätte.

4/1 – In der Nacht kamen Kosakenoffiziere an und versicherten dem Oberst, dass sie weder mit den Chinesen gemeinschaftliche Sache machen, noch dass es wahr sei, sie wären roh und gemein. Wir können versichert sein, dass sie uns sehr anständig behandeln werden. In der Früh war kein Russe mehr zu sehen, alles ist in der Nacht abgerüstet worden und es verblieben nur einige Kosaken. Von dem Momente gab es auch keine Bewachung mehr, wohl dürfen wir aber den zugewiesenen Raum auch nicht verlassen. Sie reiten ab und zu ums Lager und treiben jeden, den sie antreffen mit der Peitsche herein. Das ist anständige Behandlung.

15/1 – Heute wieder eine Auseinandersetzung mit den Herren gehabt. Ich meinte, dass die Deutschen wieder nicht recht gehandelt haben, indem sie versprochen, der Regierung wegen der Amnestie der Vaterlandsverräter Schwierigkeiten zu machen. Der Kaiser besitzt das Begnadigungsrecht und ihm wegen Ausübung seines Rechtes die Regierung zu erschweren, finde ich nicht für schön. Schließlich werden vielleicht unter den Begnadigten auch Deutsche sein. Und jedenfalls geschieht den Deutschen hiedurch kein Unrecht. Aber da war mit den Herren nicht zu reden, sie hätten noch mehr dagegen demonstriert, wenn sie was zu sagen hätten. „Jeder Böhme ist ein Schuft und Verräter!“

²¹⁸ Eine Region in Transbaikalien.

18/1 – Geschichtliche Details aus den 60 Jahren Bismarck, wahrlich ein rücksichtsloser, egoistischer Streber, dabei muss einem ganz bange werden, wenn man an die Zukunft denkt. Verfolgt Deutschland eine ähnliche Politik, wie im Jahre 66²¹⁹, so dürfte es uns schlecht gehen, alle Anzeichen sind auch dafür da. Die Unzufriedenheit der Deutschen in Österreich wird mit allen Mitteln [von] dort ausgenährt, sodass bei einem eventuellen Auftreten gegen Deutschland auf die deutschen Truppen Österreichs nicht viel zu rechnen wäre. Natürlich, solange wir Deutschland helfen seine Ziele zu erreichen ist keine Gefahr.

17/2 – Habe so lange hier nicht geschrieben, weil es hieß, wir dürfen nichts Schriftliches mitnehmen.²²⁰ Nun, dies scheinbar nur für Invaliden während des Krieges, will ich doch fortsetzen. Mittlerweile ein Hauptmann, den man vor vier Monaten für vollkommen gesund erklärte aufgrund der Reklamation seiner Frau nach Hause geschickt. Ein Mann, der behauptete, dass man für die Ehe keine Liebe braucht und dass er daher sich auch ruhig eine Maitresse hält, dessen Frau hat seine Heimkehr erwirkt. Dann Oberstleutnant Frischhans, der behauptet, dass der Mensch nicht zum Arbeiten, sondern bloß zum Essen und Schlafen auf der Welt ist, der gar niemanden in der Heimat hat, dessen Reklamation ist auch eingetroffen. Dann hat auch der Oberst und mit ihm noch andere vier Stabsoffiziere ihren Austausch durchgesetzt, nur ich muss bleiben, es ist schon mein verhängnisvolles Pech. Dazu noch all die Nachrichten, dass es noch sehr lange dauern wird, bis wir wegkommen, also muss ich beinahe auf Weihnachten auch ein Fragezeichen setzen. Es kann keine vollkommene Freude aufkommen, Deine Karten sind dazu so merkwürdig, „ein Abend und vieles andere“ bewirken eine Nervenkrise. Was ich mir dabei denke – „ein Abend“, also geht es Euch ganz gut und seid vergnügt. Denn wäret Ihr nicht in der Stimmung, so ginge man nicht, und der Veranlassung einer Nervenkrise, ja, die verschiedensten Gedanken kommen mir in den Sinn.²²¹ Die Herren der Batterie waren sehr liebenswürdig zu Dir, Ihr verabschiedet sie auf der Bahn. Mir alles merkwürdig und erklärlich, es macht mir den Eindruck, als wolltest Du sagen, „Siehst! Es geht auch ganz gut ohne Dich.“

18/2 – Nachdem der Oberst zum Austausch anerkannt wurde, gab er heute einen Befehl heraus, indem er sagt, dass es nicht angeht sich direkte an die russischen Ärzte mit der Bitte um Vorstellung zur Kommission zu wenden. Das wäre eine Geringschätzung und Umgehung der eigenen österreichischen Ärzte - darob allgemeine Empörung, da seine Vorstellung und

²¹⁹ 1866.

²²⁰ Siehe auch den Eintrag vom 19.11.1915.

²²¹ Der Gemütszustand des Verfassers kommt in diesen inkonsistenten Sätzen zum Ausdruck.

Anerkennung jedenfalls nicht am geraden Wege vor sich ging. Er und seine Genossen waren zum Beispiel viel später als ich und viele andere Herren beim österreichischen Arzt zur Untersuchung. Auch seine und seiner Genossen Krankheiten sind offenbar nicht so gefährlich gewesen, dass sie eine sofortige Vorstellung bedingten. Er selbst sagte mir einmal, der Arzt kann leider nichts an ihm finden. Der zweite meinte ebenfalls, der Arzt war hoch erfreut, als er endlich ein Knacken in der großen Zehe fand, das auf Gelenksrheumatismus deutet und schließlich bei der Kommission wurde Lungenemphysem²²² konstatiert. Und der dritte war so gesund, dass man höchstens ein südliches Klima für ihn in Anspruch nahm, dabei läuft er täglich bei minus 30 Grad Kälte stundenlang Schlittschuh. Das Schlimmste ist jedoch, dass zwei wirklich schwer Kranke bei der vorhergehenden Kommission schon vorgerufen waren und nur mit Rücksicht auf die bereits vorgeschrittene Stunde fürs nächste Mal verschoben wurden. Anstatt dieser wurde der Oberst mit seinen Genossen vorgenommen und die armen zwei Kranken müssen nun hier bleiben.

20/2 – Wieder mich untersuchen gelassen [sic], aber der Doktor kann nichts finden, keine Krampfader, nichts im Herzen, nichts in der Lunge, selbst meine Hämorrhoiden nicht zu finden, nun muss ich alle Hoffnungen aufgeben. Zum Verzweifeln! Oberst gestern mit einem gewissen Austerlitz, der in drei Tagen vorgestellt, anerkannt und auch abgefertigt wurde, während andere Monate warten, und niemand weiß, was ihm fehlt. Es wird einem übel, wenn man das alles sieht und selbst gar keine Möglichkeit fortzukommen.

23/2 – Sollen die Bolschewiki kommen. Es wurde das Bahngleis aufgerissen, alle Züge angehalten und die Passagiere im Dorf einquartiert. Die russischen Ärzte haben sich mit Familien im Spital unter die Kriegsgefangenen begeben. Das reinste Theater, wie in einer Operette!

26/2 – Gestern zwei Zivilisten, zwei unbekannte Kosakenoffiziere sich nach dem Stand der Kriegsgefangenen, nach Verpflegs- und Gageverhältnissen erkundigt. Fanden Unterkunft besser als der Kosakenoffizier in Mandzuria. Natürlich allerhand Gerüchte daraus entstanden, alles sah sich schon in chinesischer Gefangenschaft. Bahnverbindung noch immer unterbrochen.

²²² Bei einem Emphysem handelt es sich um eine Aufblähung von Organen, besonders die Lunge.

1/3 – Früh überraschender Angriff der Bolschewiki, sogar mit Geschützen, Kosaken haben eigentlich gar keinen Widerstand geleistet. Zwei Diener leider verwundet, scheinbar durch die Serben, die in größerer Zahl unter den Kosaken sind. Unser Kommandant, der Stabskapitän, ist geflohen. Der Oberst der Baukommission hat sich samt Frau und Tochter unter die Gefangenen geflüchtet, seine Wohnung wurde unterdessen geplündert. Ansonsten war dies Unternehmen das erste geordnete, das ich bei den Russen sah. Um elf Uhr Vormittag waren die Kosaken bereits verschwunden und bis drei Uhr nachmittags sind bereits sieben endlose Lastzüge in die Station, mit Sanitäts-, Bahn-, Verpflegs- und sonstigem Materiale eingefahren.

28/6/1919 – Über ein Jahr nichts geschrieben, teils weil wir immer auf den Heimtransport warteten, teils weil die Stimmung und die Verhältnisse trostlos waren. Also kurz nachgetragen: Am 13. März 1918 wurden wir nach Kansk²²³ abgeschoben, wo wir am 19. März erst eintrafen. Hier war ich der Älteste und hatte somit eine Beschäftigung, was mir die Stimmung ungemein erleichterte. Ich hatte einen Zweck und fühlte auch das Vertrauen aller Offiziere und Mannschaft. Hier vollends Bolschewiken-Regime, wir hatten volle Freiheit, wohnten im Lager, nur verlangte man von uns ein Komitee zu wählen, das ähnlich wie die Mannschaft alle Interessen des Kriegsgefangenen gegenüber den russischen Behörden zu vertreten hätte. Unannehmlichkeiten bereiteten uns bloß jene eigene Kriegsgefangene, die in der russischen Miliz respektive Roten Armee eingetreten. Sie arretierten Offiziere spät abends in der Stadt, verlangten die Abnahme von Distinktionen und Kappenrosetten²²⁴. Besonders hat sich dabei hervor getan ein gewisser Bubik, der sogar Kriegsgefangene tötlich bedrohte. Nachdem es mir gelungen war, das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaft auf das Günstigste zu gestalten, bedrohte er mich, sodass einige Mannschaftspersonen aus eigenem Antriebe vor meinem Zimmer anwesend mit Knütteln Posten standen um ihn beim Herannahen sofort unschädlich zu machen. Schließlich gelang es dem dänischen VK²²⁵ von der russischen Regierung zu erreichen, dass die kranken Kriegsgefangenen nach Hause fahren. Darunter befand ich mich endlich auch.

Am 26. Mai war der Zug bereit und ein großer Teil der Bagage einwaggoniert. Plötzlich kam der telegraphische Befehl: Alle Transporte sind einzustellen. Hiemit waren alle Hoffnungen begraben. Am 28. Mai fanden wir beim Erwachen das Lager von tschechischen Truppen

²²³ Eine Stadt in der Region Krasnojarsk in Sibirien, etwa 1200 Km nordwestlich von Tschita (Čita) gelegen.

²²⁴ Hoheitsabzeichen des kriegsführenden Staates auf der Kopfbedeckung von Militärpersonen.

²²⁵ Sicherlich die Abkürzung für Vizekonsul.

besetzt, die russischen Truppen waren entwaffnet, vertrieben und erschlagen. Nun wurden wir wieder eingesperrt. Was früher unsere kriegsgefangene Mannschaft mit uns tat, das setzte nun die tschechische Mannschaft fort. Arretierungen, Abnahme von Distinktionen und Kappenrosetten, Beschimpfungen und Prügelereien [sic]. Am ersten September 1918 mussten wir in ein Erdhüttenlager übersiedeln. Mit erstem Mai 1919 wurde uns ein größerer Raum für freie Spaziergänge bis an den Fluss zugewiesen. Die ganze Bewachung bestand bloß aus einem Posten. Für Gänge in die Stadt wurden ohne Schwierigkeiten Passierscheine ausgefolgt. So vegetierten wir wieder über ein Jahr ohne irgendwelche Aussichten auf eine Heimreise. Gerüchte gab es wohl viele, aber konkrete Angaben fehlten vollends. Wir warten bloß auf die endgültige Unterfertigung des Friedens und wenn in den Friedensbedingungen nichts Präzises ausgedrückt ist, zu welchem Zeitmomente wir zu Hause sein müssen, so können wir uns wieder auf einige Jahre gefasst machen. Die einzige Rettung wäre nur ein neuerlicher Umsturz. Die Kämpfe im Ural sind nur eine Ausrede, denn wenn die Entente will, so sind sie heute beendet. Die Sibiriaken kämpfen ja doch nur, weil sie dazu getrieben und aufgehetzt werden.

29/6 – Merkwürdig, dass ich mich mit den Deutsch-Böhmen nicht einigen kann. Es wird von ihnen als eine Ungerechtigkeit empfunden, dass die Deutschen, die vor allem Kapitalisten sind und daher die meisten Steuern bezahlen, nicht auch die Majorität im Landtage hatten. Es müsste daher jedem Steuerträger je nach seiner Steuerlast eine entsprechende Stimmenzahl zuerkannt werden, eine sehr unbillige Forderung. Nicht genug, dass der Reiche eben reicher ist, und einen höheren Schutz seitens des Staates beansprucht, soll er noch mehr Stimmen besitzen. Das ist wohl zu viel und ungerecht. Dann behaupten sie wieder, dass die Deutschen vor allem Fabrikanten, während die Tschechen vor allem Landwirte sind und daher nur Gesetze zu Gunsten der Landwirte und zum Nachteile der Fabrikanten geschaffen werden. Um diesem Übelstande zu steuern, der natürlich auch in jedem national einheitlichen Staate auftreten kann, gibt es nur ein Mittel. Die gesamte Bevölkerung nach Berufen zu teilen, zum Beispiel Staatsbeamte, Fabrikanten, Landwirte, Gewerbetreibende, Kaufleute, Hausbesitzer, Frauen u.s.w. und jeder dieser Berufe müsste dann durch eine gleiche Anzahl von Vertretern vertreten sein.

30/6 – Als Verteidiger des Wahl- und Komiteesystems habe ich nun Gelegenheit, dies gründlich zu studieren. Jede Behörde respektive Kommando durch ein Komitee zu ersetzen, habe ich auch teilweise für günstig gehalten. Nun aber sehe ich, dass abgesehen von der Zeit-

und Kraftverschwendung, indem ein Komitee Stunden zu einer Entscheidung braucht, die ein Individuum in wenigen Minuten erledigt, auch die Entscheidung eines Komitees im Allgemeinen weniger gerecht oder unparteiisch ausfällt, als jene eines Einzelnen. Dies ist dadurch zu erklären, dass Mitglieder eines Komitees nie jenes Gewicht der Verantwortung fühlen, wie ein Einzelner und daher viel leichtfertiger urteilt als ein Einzelner, der allein die ganze Verantwortung trägt. Daher wären Kommando und Behörden nur einzelnen Individuen zu übertragen und das Kontroll- und Beschwerdesystem möglichst weit auszudehnen. Daneben müsste jeder Missbrauch der Amtsgewalt respektive jede Übertretung der Vorschrift gegenüber einem Untergebenen aufs strengste bestraft werden. In der Beschwerde- respektive Kontrollkommission hätte auch der Benachteiligte einzutreten. Ob diesem Prinzipie folgend überhaupt das²²⁶

1/7 – Karte von Oberstleutnant Herdliczka²²⁷, hat mich furchtbar getroffen. Er schreibt: „Musst Dich gefasst machen, höchst Trauriges zu erfahren!“²²⁸ Für mich gibt es nur ein höchst Trauriges. Das ist was Dich, mein einziges Herzerle, und die Kinder betrifft. Das ist das Einzige, was ich überhaupt noch habe und für das ich auch nur lebe, alles andere lässt mich daher nur mit der Hoffnung trösten, dass Onkel Herdliczka nicht weiß, was für mich das Traurigste ist und dass er vielleicht doch nur von den politischen Verhältnissen spricht.

4/7 - Dänischer Doktor Krebs erschienen um die Invaliden nach dem Grund der Krankheit zu klassifizieren. Endlich offiziell anerkannt, aber gebe wohl nichts darauf, da ich nur die einzige Möglichkeit nach Westen sehe und hier vorderhand weiter gekämpft wird. Das sind lauter Detailarbeiten, das Entscheidende kann nur von Europa kommen. Wenn nicht bald das erlösende Wort gesprochen wird, so ist alles wieder ganz aussichtslos. Gerüchte vom Sturze der Kolczak-Regierung²²⁹ sind bereits im Umlaufe. Das wäre die einzige rasche Lösung. Etwas russisches Bild: Da dänischer Konsul neue Originalrechnung für die für die Mannschaft aus seinen Geldern beschafften Verpflegungsartikel verlangt, wurde dies den Kaufleuten gesagt, worauf sie sofort Schwierigkeiten mit der Ausstellung machten und überdies nur mehr die schlechtesten Waren abgeben wollen. Die ausgestellte Rechnung lautet

²²⁶ Satz nicht beendet.

²²⁷ Vermutlich der Vater von Karl Edler von Herdliczka, dem späteren Schwiegervater des Sohnes des Verfassers, nämlich Hans Wolfgang Hoffmann, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²²⁸ Bei der Ankündigung von „höchst Traurigem“ handelte es sich unzweifelhaft um die Nachricht vom Tode seiner Frau, Ella Hoffmann, die am 22.9.1918 in Krakau verstorben war, TBE Nachtrag.

²²⁹ Während des Ersten Weltkrieges war Admiral Koltschak Oberkommandierender der russischen Schwarzmeerflotte. Im russischen Bürgerkrieg gründete er in Omsk (Ostsibirien) eine Exilregierung, wurde 1919 von der tschechischen Legion an die Rote Armee ausgeliefert und hingerichtet, In Feindeshand Bd. II, S. 274.

aber auf einen um hundert Prozent höheren Betrag, und macht der Einkäufer die Kaufmänner auf die Unrichtigkeit aufmerksam, so meinen die, es wäre schon gut, er soll nur die Rechnung nehmen. Offenbar sind diese Militärlieferanten schon von den betreffenden russischen Organen belehrt, immer Rechnungen auf einen um hundert Prozent höheren Betrag auszustellen und natürlich wissen sie nicht, dass dies von unserem Gelde gezahlt wird.

18/7 – Endlich meine Voraussage eingetroffen, die Tschechen verlangen sofort ihren Heimtransport. Gleichzeitig Verständigung, dass wir auf eigene Kosten um 5.000 Rubel heimfahren können, aber woher das Geld nehmen? Gerüchte, dass wieder ein Umsturz geplant. Haida²³⁰ gegen Kolczak – letzterer soll Zarismus wieder einführen mit Hilfe Japans und Deutschlands. Haida macht Propaganda für Gegenpartei, Tschechen wollen neutral bleiben. Ich vermute, dass endlich Strömung dahingeht, Entente abzuschütteln und mit europäischem Russland Friede machen. Das wäre beste Lösung für uns. Tschechen fürchten, dass sie von Russen entwaffnet werden. Im deutschen Lager große Erregung, Mannschaft trachtet womöglich aus dem Lager hinaus, weil sie von ihren Offizieren schlecht behandelt werden. Weiters ein großer Teil der Offiziere für Einsetzung eines Hilfskomitees, wie bei uns. Ältester sträubt sich.

7/8 – Letzte Italiener nach Osten abgefahren, also bleiben nur mehr die Tschechen. Diese suchen auffallend Anschluss an die Kriegsgefangenen, weil sie wissen, dass nur mit diesen ein Heimkommen möglich.

9/8 – Schwedischer Vertreter soll mit internationaler Mission in Wladiwostok gesprochen haben. Ihr Zweck ist uns Grüße aus der Heimat zu bringen und besonders schlechten Lagern mit Geld zu helfen. Welche Gemeinheit, dazu wird eine ganze Mission entfremdet? Der beste Empfang wäre, sie überhaupt nicht ins Lager hineinzulassen. Vor einigen Tagen wurden zehn ungarische Offiziere in Krasnojarsk erschossen, weil sie angeblich mit russischen Truppen meuterten und bolschewikische Propaganda trieben und dies geschieht in Gegenwart eines schwedischen Vertreters und einer internationalen Mission. Ein tschechisches Feldgericht soll sie abgeurteilt haben.

13/8 – Laut Zeitungsnachrichten soll Erzherzog Josef Reichsverweser in Ungarn sein. Wenn man bedenkt, dass in Österreich jedenfalls eine große monarchische Stimmung herrscht, so ist

²³⁰ Gemeint ist sicherlich Radola Gajda (als Rudolf Geidl geboren, 1892-1948), ein tschechischer General, der während des Bürgerkriegs für die „Weiße Armee“ kämpfte, In Feindeshand Bd. II, S. 275.

es nicht unmöglich, dass die Monarchie nochmals aufersteht, vielleicht nicht ganz in den alten Grenzen, aber jedenfalls auf föderalistischer Basis.

17/8 – Auf Schritt und Tritt folgen Beweise, dass eigentlich der Österreicher in jeder Beziehung kulturell am weitesten fortgeschritten ist, von unserem Lager nicht zu sprechen, wo nicht nur alle Kunst, wie Konzert und Theater, wissenschaftliche Vorträge, sondern auch alle sonstigen Unternehmungen lediglich in den Händen von Österreichern sich befinden. So aber vor allem der ruhige, überlegte und allmächtige Fortschritt auf dem Gebiete der Staatenbildung, nirgends ein Überfluten ins Extreme und sodann Reaktion. Kolczak soll ein Direktorium an die Seite bekommen. Das System müsste von Grund aus geändert werden, damit Ruhe hier eintritt.

31/8 – Von dänischer Delegation Nachricht eingelangt, dass die Genfer Internationale Mission für die Kriegsgefangenen nächster Tage von Wladiwostok wieder heimfährt und bereit ist, Grußlisten nach Hause mitzunehmen. Besondere Nachrichten aus der Heimat hat sie nicht mitgebracht, in den Lagern war sie auch nicht, also wozu ist sie überhaupt gekommen. Die reinste Ironie, für das Geld, das diese Kommission gekostet hat, hätte wenigstens ein Teil der Kriegsgefangenen nach Hause transportiert werden können. So muss man glauben, dass man mit uns überhaupt nur mehr Späße treibt. Die nächste Kommission kann sich auf einen schönen Empfang vorbereiten. Heute Gemüseausstellung aus unserem Garten, jedes Gemüse vertreten bis zur Paradeis und Zucker- und Wassermelone. Die Russen behaupteten, dass außer Erdäpfel und Kraut nichts aufkommt, aber alles wächst in der selben Zeit wie bei uns, denn Mitte Mai war erst das Säen und Ende August muss alles schon herein. Dazu eine russische Anekdote: Es fährt ein betrunkenener russischer Offizier beim Kriegsgefangenenlager vorbei und beschimpft die kriegsgefangenen Offiziere. Diese antworteten natürlich mit einem ähnlichen Schimpfworte. Der russische Offizier hält an und will die kriegsgefangenen Offiziere angehen. Der russische Posten macht „fertig“ und lässt den russischen Offizier nicht heran, er schimpft, schreit, flucht. Der droht zu schießen, wenn er nicht sofort abzieht. Ihm bleibt auch nichts anderes übrig, kriegsgefangene Offiziere beschenken den Posten mit Zigaretten, er erscheint sich als Held und lächelt zufrieden.²³¹

²³¹Die vorhandenen Aufzeichnungen enden hiermit. Karl Hoffmann kehrte am 19. Dezember 1920, nach mehr als sechs Jahren Abwesenheit, über Port Said, Ägypten, nach Österreich zurück. Über die Einzelheiten der Rückreise liegen keine Berichte vor. Die Reisesation Port Said ist ein Hinweis, dass Karl Hoffmann an einen Pazifikhafen gebracht wurde und über den Indischen Ozean auf dem Seeweg nach Europa zurückkehrte, TBE Nachtrag.

B) Tagebücher der Ella Hoffmann²³²

1. Band: 1901²³³ – 1/10/1904

Tagebuch für meine Kinder (vorläufig für meine erstgeborene Tochter Ruth Elisabeth²³⁴ – die sechs Buben kommen später.)²³⁵

Eigentlich haben wir uns einen Jungen gewünscht. Karl behauptet zwar mit der Klugheit des „nicht enttäuscht sein Wollenden“, ihm wäre immer ein Mädchen lieber gewesen und lässt damit durchblicken, dass er in bekannter Nachgiebigkeit (!!!) nur mir zuliebe die Eisenbahnwagen auf „Bub oder Mädels“ abgezählt hätte, abgesehen von den massenhaften Patienten, die wir in den Winterabenden auf dieselbe Frage hingelegt haben. Heute ist meine Tochter sieben Wochen alt und ich kann meine einstige Idiosynkrasie²³⁶ gegen Mädchen absolut nicht mehr begreifen. Ich möchte gerne herschreiben, dass sie reizend ist, aber ich enthalte mich, man würde mich unter die eitlen Mütter stecken (aber ganz im Vertrauen gesagt, sie ist es wirklich). Sie sieht ihrem Vater ähnlich und wenn es die anderen auch nicht finden, das Auge der Liebe hat es gleich erkannt. Entschieden hat sie seine Nase, seine Hände und seine Füße. Bei letzteren haben die anderen natürlich überhaupt kein Urteil. Die Nase ist aber römisch und wenn sie im Augenblick auch eher „böhmisch“ aussieht, so wird sie doch mit der Zeit entschieden den klassischen Schwung nach unten bekommen. Was den Charakter betrifft, so bin ich nur noch nicht recht klar, nach welcher Seite sie neigt. Die Pünktlichkeit, mit der sie stets die reinste Windel in den Waschtrog liefert, die Ausdauer, mit der sie ihre Wünsche kundgibt, die Willenskraft, welche ihre Tonleitern bekunden, das alles deutet auf meinen Mann, der all diese schönen Eigenschaften besitzt, natürlich mit Sanftmut und Nachgiebigkeit gepaart. Ob sie dagegen die himmlische Geduld hat, mit der ich mich in allen Dingen meinem Mann füge und die engelhaft milde, womit ich seine Launen ertrage, lässt sich noch nicht genau erkennen, doch wäre es wünschenswert, denn ohne diese Tugenden kommt man heutzutage mit seinen Eheherren nicht aus. Wenn meine Tochter alles im Leben so langsam ausführt wie ihren Eintritt in diese Welt, so wird sie entschieden in unserer schnell

²³² Elisabeth Auguste Lemmé, verheiratete Hoffman, geboren am 17.7.1875 (nach Russischem Stil) in Odessa, gestorben am 22.9.1918 in Krakau, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²³³ Der erste Eintrag in Ella Hoffmanns Tagebuch ist nicht datiert.

²³⁴ Ruth Elisabeth Hoffmann, verheiratet mit Universitätsprofessor DDR. Hans Koch, geboren am 21.5.1901 in Wien; gestorben am 18.9.1991 in München, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²³⁵ Wie aus der Eintragung von 1.10.1904 zu rekonstruieren ist, beginnen Ella Hoffmanns Aufzeichnungen in Wien.

²³⁶ Idiosynkrasie ist ein Begriff, der in der Psychologie und in den Sprachwissenschaften verwendet wird. Hier meinte die Verfasserin offensichtlich eine Abneigung gegenüber einer möglichen Tochter.

lebenden Zeit immer zu kurz kommen. Ich will ihr nicht nachträglich noch Vorwürfe machen, aber für einen so kurzen Weg sind sechsunddreißig Stunden etwas viel! Kaum erschienen, fing sie an zu niesen und zu schreien. Letzteres setzte sie mit einer lobenswerten Beharrlichkeit bis heute fort, die einer besseren Sache würdig wäre. Nur vorgestern zur Taufe war sie so brav. So brav, dass ich sie für krank hielt und heimlich wünschte, sie möge ein bisschen nur schreien. Alle finden, dass sie unglaublich vernünftig und klug dreinschaut. Das nimmt mich nicht Wunder, da sie ja ihrem Papa nachgerät (ein kleines Pflaster auf früher geschlagene Wunden). Überdies hat Karl sich bemüht in der letzten Zeit meiner Schwangerschaft meinem armen schwachen Geist das Differenzieren und Logarithmieren beizubringen. Ich muss gleich hinzusetzen, es war vergebene Liebesmüh – meine Gedanken gingen über Windeln zu den Stickkissen spazieren und von dort zu Küche und Haus. Es blieb also nicht viel von allem hängen, vielleicht ist es jedoch auf mein Kind übergegangen. Ich bin sogar überzeugt, wenn sie mit offenen Augen an meiner Brust liegt, so differenziert sie sich heimlich deren schön gebogene Kurve aus, um zu wissen wie viel noch drin ist. Heute habe ich mit der Kleinen „verstecken“ gespielt, sie lachte von einem Ohr zum anderen, ich glaube, sie hat es verstanden. Zu Mamas²³⁷ Geburtstag wird sie fotografiert, Gott weiß, wie wir das fertig bringen wollen. Für heute genug, das Konzert beginnt – ich will jetzt versuchen meine Tochter zu trösten.

11/7 – Das war gestern ein schwerer, schwerer Tag! So jung sie ist, hat meine Tochter schon einen Herzallerliebsten und das ist ihr „Lutscher“. Ich hatte mir zwar vorgenommen diese Unsitte nie zu dulden, so wenig wie das Herumtragen und das Schaukeln, aber „was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, aufbaut auf betrüblichem Grunde“? Der Grund muss hier sehr betrüblich gewesen sein, denn der Lutscher „kam, sah und siegte“. Zwar war mir der Geschmack meiner Tochter ziemlich unbegreiflich, aber solch ein Beruhigungsmittel ist Goldes wert und so wurde der Verpönte zum Vertrauten meiner Tochter. Als ich unlängst aber auf der Straße einen kleinen Jungen sah, der mit stieren Augen an solch einem Lutschbeutel festgesaugt war, da stand in mir der Entschluss fest: weg damit! Dass mein Mann ein Engel ist, weiß ein jeder. Also, mit Hilfe der denkmöglichsten strategischen Hilfsmittel versuchten wir den ganzen Nachmittag über, die Kleine über die Misere der Erdenwelt hinwegzutäuschen. Gegen Gift hilft Gegengift, aber selbst das Schaukeln, Tragen, Wiegen wollte nicht recht verfangen! Eigentlich empfinde ich eine heimliche Genugtuung, dass meine Tochter nicht leicht von dem lässt, was sie einmal in ihr

²³⁷ Ihre Mutter Sophie Lemmé, geborene Engel (am 18.7.1855 in Lemberg geboren und am 12.9.1943 in Wien gestorben), Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

kleinwinziges Herz geschlossen – für ihren zukünftigen Mann ist dies entschieden bereits eine gewisse Garantie! Heute war sie sehr, sehr brav und so reizend, lag eine halbe Stunde lang wach, erzählte sich allerlei Tagesneuigkeiten, dass mein Mutterherz überquoll vor Rührung. Dafür konzertiert sie jetzt, doch ist dies ihr heiliges Recht, da ich Töne gehört habe, denen nachzugehen ich jetzt die Ehre haben werde.

27/7 – So lange hat das Tagebuch meiner Tochter geruht, weil mich die liebe Kleine ganz heruntergebracht hatte. Was mir gefehlt hat, weiß kein Mensch, aber ich fühle mich in der ganzen letzten Zeit wie zerschlagen. Seither hat sich unsere Maus gewaltig entwickelt, sie lacht hie und da, jauchzt auch, schläft manchmal und füllt die Pausen zwischen diesen beiden Beschäftigungen mit Weinen und Schreien aus. Es tut mir sehr leid, es herschreiben zu müssen, aber sie ist gar nicht artig. Den Lutscher hat sie gottlob bereits vergessen, jetzt lutscht sie bloß ihre Händchen, aber das Schreien ist geblieben! Sie wiegt bereits 4,5 Kilogramm, ist so lang, dass ihre Steckkissen nicht mehr reichen (heute habe ich ihr deshalb Schuhe und Kleidchen angezogen) und hat eine Stimme, die an Klangfülle nichts zu wünschen übrig lässt. Zu Mamas Geburtstag habe ich sie richtig fotografieren lassen, nämlich als Mädels. Der hiesige Konterfeikünstler hat ein Fauteuil, das zu diesem Zwecke dereinst geopfert wurde. Geopfert im richtigen Sinne, denn die verschwommenen Farben des Sitzes sprechen eine deutliche Sprache von allen Katastrophen, die es erlitten hat. Meine Tochter aber war brav.

7/8 – Mädi wiegt vier Kilogramm und 80 Gramm und plauscht den ganzen Tag, wenn sie nicht gerade schreit oder schläft. Während Karls Urlaub war sie merkwürdig brav, erzählte sich stundenlang die interessantesten Geschichten. Jeden Tag findet sie neue Töne, nächstens wird die ganze Skala fertig sein. Wir hören beide gerne zu und lauschen auf das Erwachen ihrer Seele. Sie schaut manchmal so verständig drein und wenn sie mit offenen Augen an meiner Brust liegt, dann könnte ich sie zerdrücken vor Zärtlichkeit. „Mir ist, als ob ich die Hände aufs Haupt Dir legen sollt!“²³⁸ Jetzt erst kann ich diese unsterblichen Verse voll nachempfinden.

8/8 - Ein denkwürdiger Tag! Meine Maus hat die ganze Nacht durchgeschlafen bis halb sechs und mein Mann hat vergessen Wäsche zu wechseln! Donnerstag und keine frische Wäsche.

²³⁸ Es handelt sich um ein Teilzitat eines Gedichts Heinrich Heines (Du bist wie eine Blume). Der komplette Vers lautet: „Mir ist, als ob ich die Hände aufs Haupt dir legen sollt, betend, dass Gott dich erhalte, so rein und schön und hold.“

Die Erde erbebt in ihren Grundfesten und ich fange an, nichts mehr für unmöglich zu halten. Überdies hat meine geliebte kleine Maus gestern zwei Mal ihren Klingelbeutel allein in die Hand genommen. Mein böser Mann spricht von Zufall, wie kann er sein eigenes Kind so verleumden??

25/9 – Karl war auf Urlaub, das sagt alles. Jedermann weiß, wie viel Zeit einem übrig bleibt, wenn so ein lieber Schatz den ganzen Tag zu Hause ist. Nicht einmal die Lebensgeschichte meines Kindes konnte ich fortsetzen, darum resümiere ich kurz. Verhältnis der schmutzigen Windeln zu früher: eins zu hundert, des Verstandes: hundert zu eins, der Artigkeit: null zu null, der Schönheit: ansteigend. Damit ist aber nicht alles erschöpft, sie dreht sich allein auf den Bauch um, allerdings mit Zuhilfenahme der Nase, die sie sich platt drückt. Sie lacht alle so freundlich an und „verschiedene“ behaupten, dass sie auch „Handi“ gibt, wenn man sie schön darum bittet. Damit wird es wohl sein wie mit dem Klingelbeutel, von dem ich letztthin sprach! Und jetzt muss ich ganz im Geheimen hersetzen, dass sie schon ihren eigenen Nachttopf hat, mit himmelblauer Schleife, doch lässt ihr Verhältnis zu diesem noch manches an Hingebung zu wünschen übrig. Freundlich ist die Kleine über alle Maßen, besonders vormittags, das ganze Haus beschäftigt sich mit ihr. Eben hat sie zwar ein entsetzliches Konzert gegeben, jetzt schläft sie aber und sieht dabei aus, als könnte sie kein Wässerchen trüben. Mit vieler Mühe haben wir ihr zwei fremde Mahlzeiten aufgedrungen. Sie nahm sehr langsam zu, wahrscheinlich hat ihr meine Milch nicht mehr genügt! Dadurch bin ich etwas entlastet, aber gerne habe ich mich nicht dazu entschlossen!

14/10 – Lieber drei schreiende Kinder als ein Kind und zwei Großmütter! Das war der Seufzer, der heute meiner gepressten Brust entstieg. Es war wirklich ein ewiges Herumtragen, Ein- und Auswickeln, Legen, Setzen, Schaukeln, mir wurde ganz schlecht. Das also ist das Ende unserer Erziehungsresultate? Die heimliche Eifersucht der lieben Großmütter zwingt jede die andere zu überbieten, so steht denn das ganze Haus auf dem Kopf. Dazu ist Mädi sehr unartig, weint und schreit, dass aus unserem Garten alle Vögel erschreckt davonfliegen. Ich glaube, die Zähnchen kommen und tun ihr weh. Sie bekommt schon die größere Milchportion, seit heute eine Riesenflasche, die ein großer Mensch kaum auf einmal austrinkt. Gott segne es ihr.

24/12 – Mädi entwickelt sich großartig, es geht mit Riesenschritten vorwärts. Die gute Großmama hat ihr Wickelhöschen genäht und nun kann sie strampeln nach Herzenslust. Das

tut sie denn auch gehörig. Der ganze Wagen federt, so wirft sie sich darin herum. Ihr Schönheitssinn ist bereits erwacht, sie greift nach allem und steckt alles in den Mund. Liegen mag sie nicht mehr, besonders seit die Großmütter da waren. Ich lege sie deshalb im Zimmer auf den Teppich, da massiert sie sich ihr Bäuchlein, denn mit dem Vorwärtskommen ist es noch immer nichts. Man glaubt nicht, wie schwer das Einfachste ist, wenn man es eben nicht kann! Was die Schönheit anbetrifft, so weiß ich nicht recht. Nucki sitzt auf meinem Schoss und kratzt mit ihren kleinen Nägelein auf dem Papier herum. Da sie dazwischen ihre Pfötchen in den Mund nimmt, so entstehen die Zeichnungen, die man nebenan²³⁹ bewundern kann. Jetzt betrachtet sie mit aufgerissenen Augen meinen Bronzehund und will ihn natürlich auch in den Mund stecken. Nucki, das geht nicht, mein Schatz.

27/12 - Gerade wo das Kind am reizendsten war, bin ich nicht zum Schreiben gekommen und nachholen lässt sich das nun einmal nicht. Nur konstatieren will ich, dass Nuckimädi längst schon sitzt und auch steht, wenn sie sich irgendwo anhalten kann. Dick ist sie geworden, das Gesichtel geht mehr in die Breite als in die Länge. Vorgestern, zu Weihnachten, ich muss es eingestehen, hat sie sich sehr dumm benommen, wir haben mehr Einsicht und Verstand von ihr erwartet. Der Baum hat ihr eher Angst als Freude gemacht, so müssen wir also mit der Christkindlfreude bis nächstes Jahr warten! Einen reizenden Stuhl hat sie vom lieben Papa bekommen, in dem sie jetzt gerade sitzt und auf das Tischchen mit ihren kleinen dicken Grübchenpfoten trommelt. Überhaupt, Geist scheint die Kleine nicht zu haben, ihr Verhältnis zum Töpfchen ist noch immer ein außerordentlich kühles. Und wenn sie die runden Guckäugerln aufreißt, so hat sie einen rührenden Ausdruck von – sagen wir „Unbefangenheit“. Dafür aber erziehen wir sie nach Noten. Sie schläft schon allein im dunklen Zimmer ein und ist, wenn ihr gerade nichts fehlt, ein herziges, munteres, braves Mädi. Nur die Großmama kann das „Verziehen“ nicht lassen, gestern gab es deshalb Ärger. Was sage ich, Schmerz, denn nachdem Mama fort war, fing ich zu heulen an. Nun, und wenn ich einmal bei etwas bin, so tue ich es auch gleich ordentlich. Karl hatte große Mühe mich zu trösten, so sind diese Feiertage, auf die wir uns so brennend gefreut haben, auf einem Misston ausgeklungen.

30/12 – Hurrah! Das erste Zähnchen ist da! Nuckel hat ihr erstes Zähnchen! Es klappert, wenn man mit dem Löffel ankommt und das kleine rote Zungerl reibt immer daran herum! Ach Gott, wie ich glücklich bin! Und so brav ist sie gewesen, so brav! Ein bisschen unruhig und

²³⁹ Da sich in den Notizen keine Zeichnungen finden, ist vermutlich nebenbei gemeint. In den Tagebüchern selbst gibt es keine Zeichnungen.

knautschig, aber doch ein kleines Perlchen! Ich bin ganz zappelig vor Vergnügen, weiß nicht, ob ich an Karl telefonieren soll, an Mama telegrafieren oder abwarten und es selbst verkünden. Den ganzen Vormittag schien es mir so, aber das schlimme Mädi ließ mich nicht ordentlich ins Mäulchen gucken, so habe ich es eben jetzt erst entdeckt! Gott segne Dich, mein Liebling!

6/1/1902 – Nuckel ist nicht ganz wohl, der arme Schatz. Um mich diskret auszudrücken, sage ich nur „ein bisschen wie Spinat“. Ich bin sehr unglücklich darüber, weil es das erste Mal ist, dass ich mit ihrem Magerl einen Anstand habe. So Gott will, geht es bald vorüber, ich mag ihr das Calomel²⁴⁰ nicht geben, versuche es lieber mit Kompressen aufs Baucherl und lasse sie etwas hungern. Sie ist trotz allem lustig und ein goldener Schatz!

8/1 – Gestern ist Nuckis zweites Zahndi ans Licht der Welt gedrungen! Und heute früh wieder ihr erstes schönes K...! Gott sei Dank! Sie hat gestern den ganzen Tag geknautscht und immer „en bua“ gemacht, das beweist zu deutsch doch ganz klar, dass sie einen Buben haben möchte, natürlich ein Brüderchen. Auch „Mama“, sagt sie stellenweise, doch leider ganz ohne das richtige Bewusstsein. Es ist mehr ein Lippen- und Selbstlaut ohne jeden belebenden Geist. Schade, es wäre so reizend und ich würde über diesen süßen Tönen alle Strenge und Erziehung fahren lassen! So, jetzt hat Nuckel glücklich ihre ganzen Spielsachen auf die Erde geworfen und fängt jämmerlich zu weinen an!

13/1 – Also, eines von den sechs Geschwistern kann ich meinem Nuckel bereits in Aussicht stellen. Die Gefühle hierüber sind ein bisschen geteilt, Karl, der ungläubige Thomas, will noch nichts Wort²⁴¹ haben, aber ich bin meiner Sache sicher. Fürs Nuckel wünsche ich mir ein Mädels, für mich zur Abwechslung einen Buben, im Grunde ist mir eins so lieb wie das andere. Nuckelmädi, jetzt heißt es brav sein, denn die Konkurrenz ist da.

25/1 – Gestern ist Nuckel aus dem Stühlchen gefallen! Wie sie das fertig gebracht hat, ist mir ein Rätsel, aber ich komme herein auf ihr furchtbares Geschrei, sehe nach dem Stuhl – er ist leer! Das war ein Schreck! Mit einem Satz war ich dort, dahinter lag Nucki auf der Erde mit aufgerissenem Mäulchen, aber ganz still, weil sie gerade am Höhepunkt ihrer Skala war, da, wo die Stimme auf eine Minute versagt, ehe die absteigende Tonleiter beginnt. Natürlich riss

²⁴⁰ Es handelt sich dabei um den alten Namen für Quecksilberchlorür. Dies wurde als mildes Abführmittel, aber auch bei anderen Leiden wie Wassersucht und Erkrankungen der Harnwege eingesetzt.

²⁴¹ Im Original Wort zweifellos verschrieben und „wahr“ gemeint.

ich sie an mich und tastete ihr Körperchen ab und befühlte ihr Kopferl. Sofort war sie ruhig und wurde so kreuzfidel, dass ich nicht einmal um den Doktor schickte. Augenscheinlich ist ihr der Purzelbaum gut bekommen. Ja, der Schädel ist nicht von schlechten Eltern! Aber seither kann ich sie nicht mehr alleine lassen! Lieb ist das Kind über alle Maßen, lacht, plauscht, spielt den ganzen Tag, sagt: „Ma – ma – ka – ka - la –la - gu – e gu – en bubu – en buben“ und piept wie ein Vögelchen. Aber das ist alles nur Lippenwerk, der Verstand schläft noch den Schlaf des Gerechten. Nur etwas kann sie: verstecken spielen. Wenn man ihr ein Tuch gibt, legt sie es übers Gesichtel und zieht es dann wieder herunter. Sie ist dabei so schelmisch – zum Aufessen! Die Zähnen kommen sehr, sehr langsam. Die zwei unteren sind schon ganz draußen und stehen da wie zwei Staketerln. Von den oberen ist noch nichts zu sehen, ich glaube, das dauert sicher noch 14 Tage. Zum Glück scheint sie jetzt nicht darunter zu leiden.

7/2 – Eigentlich müsste ich täglich schreiben um all den Reizen meines Kindes gerecht zu werden! Sie ist aller-, aller-, allerliebste! Ein kleines Quecksilber in permanenter Bewegung und freundlich! Man braucht sie nur anzuschauen, so lacht sie von einem Ohr zum anderen. Ich fürchte manchmal, dass ich sie aufessen muss vor lauter Liebe! Heute habe ich um den Doktor geschickt, weil sie etwas an der Brust hat. Eine Blüte²⁴², dachte ich, aber da es nicht besser wird, trotz Einschmierens und Kompressen, soll lieber der Doktor nachschauen kommen. Die Nacht war sie sehr unruhig und hat schon um zwei Uhr zu weinen angefangen. Dann schlief sie wieder ruhig bis sechs Uhr, wo das Konzert von neuem begann! Kunststückerl macht sie jetzt mehrere. „Wie groß ist Nuckel?“ Streckt sie ihre Ärmchen aus und zeigt es. Auf „gut Pussi“ streckt sie ihr Mäulchen her, wenn sie gerade dazu aufgelegt ist. Das Neueste aber heißt „Wo sind die Lauserln“ - dann kratzt sie sich hinterm Ohr. Ganz umsonst sag ich nur, dass wir einen kleinen Affen aus ihr machen. Es ist aber so lieb, wenn sie es tut, dass man ihr immer wieder etwas Neues zeigt. Die Zähnen kommen noch immer nicht, aber lange dauert es sicher nicht mehr. Das obere Zahnfleisch ist schon ganz dick aufgelaufen. Wie lange sie brauchen, heute und gestern ist das Kind recht weinerlich aufgelegt gewesen, ob davon oder von dem Geschwürchen, weiß ich nicht.

15/2 - Nucki hat ein Bettchen, ein süßes, reizendes, liebes, weißes Betterl! Der gute Papa hat mich damit überrascht! Oben eine Verzierung in Messing, sonst weiß mit hellblau – ach, so entzückend hübsch! Und wenn mein Nuckel darin liegt, vorläufig verschwindet sie noch,

²⁴² Vermutlich ein anderer Ausdruck für Abszess oder Furunkel.

dann ist es besonders reizend. Die Kleine fasst es jedoch mehr als Reitschule auf und versucht alle möglichen Kunststücke, selbst aufs Köpfchen will sie sich stellen um vorwärts zu kommen. Damit hat es aber noch immer Schwierigkeiten. Seit einem Monat macht sie schon Schritttchen und geht sehr nett, wenn man sie an den Händchen führt. Die Zähnnchen sind noch immer nicht da. Aber „Patschhanderle“ macht sie schon und wie reizend! Seit einer Woche ist sie sehr unruhig und ich muss wirklich oft meine ganze Geduld aufkratzen, um allen ihren Wünschen gerecht zu werden. Ich tröste mich, dass es die Zähnnchen sind, außerdem hat sie zwei andere kleine Geschwürchen. Wo, sagt die Redaktion der Zeitung, die sie wahrscheinlich schmerzen und da sie fortwährend darauf herumrutscht, kann ich ihr gar nicht helfen. Ich habe essigsaurer Tonerde da, aber wie den Umschlag machen??? Besonders bei Nuckis feuchter Konstitution.

5/3 – Ich schreibe viel, viel zu selten um den ganzen Werdegang ihrer Entwicklung richtig wiederzugeben. Seit dem letzten Male kriecht sie schon aus einem Zimmer ins andere, doch hält sie diese Art der Fortbewegung für menschenunwürdig und tut es nur, wenn sich durchaus niemand ihrer erbarmt. An allen Möbeln stellt sie sich auf und zum Michał, so heißt der neue Bursche²⁴³, fühlt sie sich besonders hingezogen. Dieser versucht für sie die liebenswertesten Töne aus seiner Bauernstimme herauszumodulieren, die hören sich dann an, wie die Kräh-Versuche eines jungen Hahnes. Doch der gute Wille ist da und Nuckels Ohren sind noch nicht so weit musikalisch gebildet, als dass sie nicht das reinste Vergnügen daran hätte! Seit gestern sind auch die oberen Zähnnchen heraus. Über zwei Monate haben sie gebraucht, die bösen. Deshalb ist die Kleine aber leider nicht um vieles artiger geworden, nun, vielleicht wird es jetzt werden. Gestern ist Karl neues Pferd eingerückt. Ich bin sehr stolz auf unseren eleganten Haushalt, wenn wir nur die Räder verkaufen könnten!

Ostern 31/3 – Vom Osterhasen versteht Nuckel wohl noch nichts, aber die Ostereier interessieren sie sehr! Die liebe Großmama hat ihr ein großes Ei geschenkt, mit dem sie sehr nett spielt und das weniger empfindlich ist als die echten. Seit einer Woche ist die Kleine so wunderbar artig, auch etwas weniger scheu. In Weidling wenigstens, war sie sehr, sehr lieb! Ach, das Kind kann so reizend sein, dass ich das nächste schon wieder mit Ungeduld erwarte! Wenn Nuckel dagegen unartig ist, habe ich mit einem gerade genug! Heute ist ein böser Tag, Mutti kommt vor Wöllersdorf²⁴⁴ zum letzten Mal, das wird Schmerzen geben. Nun, wir kommen bald hin, sowie Nuckel nur etwas selbständig läuft. Also Nuckel, etwas plötzlich!

²⁴³ Gemeint ist der neue Offiziersdiener ihres Mannes.

²⁴⁴ Gemeinde im Bezirk Wiener Neustadt-Land.

Das fünfte Zahndi ist seit einigen Tagen da und die anderen schon hübsch weit heraus. Mein Gott, wie lange wird's dauern, so kann sie schon heiraten!

16/4 – Nuckel hat ihr erstes selbständiges Schrittlchen gemacht! So nett! Ein bisschen wackelig stampft sie einher um einem schleunigst in die Arme zu fallen, in 14 Tagen läuft sie sicher schon herum. Mein Gott, wie man so etwas nicht erwarten kann! Seit einigen Tagen ist sie wiederum weinerlich, wahrscheinlich ein neues Zähnchen. Dieser bewährte Muttertrost beginnt zwar nicht mehr recht zu verfangen, doch jetzt, wo wirklich einer nach dem anderen durchkommt, ist er so unwahrscheinlich nicht. Lieb ist das Kind, entsetzlich lieb. Unlängst, der Papa war ausgeritten, nahm ich sie zu mir ins Bett und stellte mich schlafend. Kommt meine Maus ganz sachte, sachte und legt ihr Mäulchen auf meinen Mund. (Das ist vorläufig ihr Kuss, früher machte sie den Mund dazu immer noch auf!) Ich hätte sie zerdrücken können vor Wonne, das kleine Seelchen so erwachen zu sehen! Ach, solch ein Kind ist doch das herrlichste Wunder der Schöpfung! Wenn man sie fragt: „Wo ist Nuckel?“, tätschelt sie mit den dicken Pfötchen aufs Baucherl und sagt: „Da – da – da.“ Jetzt gerade hat sie die zwei Finger im Mäulchen, wackelt im Sessel hin und her und singt rhythmisch: „Hm – hm – hm“, dazu. Sehr melodios ist der Ton nicht, Papa sagt: „Wie ein Jud am Schabbes²⁴⁵.“ Das ist aber der Ausdruck ihrer schwermütigen Stimmung. Wenn sie lustig ist, heißt es eine Oktave höher: „daj – daj daj daj!“ Doch herrscht auch darin unverkennbar das jüdische Element vor. Sehr wunderbar, wie sie dazu kommt?! Wenn wir vor ihrer Geburt in Lemberg oder anderswo im schönen Galizien gewesen wären, ließe es sich noch halbwegs erklären, aber so?

26/4 – Noch immer ist die Kleine nicht ganz selbständig, besonders seit sie unlängst aufs Naserl gefallen ist, hat sich ihre Verwegenheit stark verringert und sie hascht immer ganz verzweifelt nach der rettenden Hand der Mama. Aber meine Wette habe ich doch gewonnen, denn sie läuft. Der gute Papa hat seine helle Freude an der Kleinen, wenn er auch fortwährend an ihr herumnörgelt. Freilich, während des Mittagessens, wenn sie mit allen zehn Fingern in den Spinat hineingreift und sich dann übers Mäulchen fährt – ach Gott – da ist sie gar nicht verführerisch! Dazu rinnt das Naserl vom letzten Schnupfen, die Mischung, denke ich, wird gut sein! Ich danke dem lieben Gott für jeden schönen Tag. Da treibt sich das Nuckelkind im Garten herum, spielt mit den Steinchen und macht die denkbarst größten Ansprüche an Zeit und Geduld ihrer Mutter. Mein Gott, wie wird das später erst werden!?! Richtig, Mama war auf zwei Tage in Wien und Nuckel hat sie erkannt! Richtig erkannt, erst gelächelt und dann

²⁴⁵ Umgangssprachlicher Ausdruck für den jüdischen Feiertag Sabbat.

die Ärmchen nach ihr ausgestreckt, als wäre Mutti nicht 14 Tage fortgewesen. Vor ein paar Tagen sind wieder zwei Zähnchen durch, jetzt hat sie sieben!

22/7 – Drei Monate Pause - in der schönsten Zeit der Entwicklung! Es wäre unverantwortlich, wenn ich es nicht teilweise doch verantworten könnte! Seither ist mein Nuckel kein Kind mehr, sondern ein großes Mädchen geworden. Sie läuft wie ein Wiesel – trab – trab – trab – geht es aus einem Zimmer ins andere, unermüdlich! Und herzlich ist sie, so reizend und lieb. Unartig auch, doch nur stellenweise. Wenn sie früh zu Papa und Mama ins Bett kommt, geht einem ihr Freudengeschrei durch Mark und Bein und dann ist es ihr Erstes „u – u – u“ mit ausgestrecktem Zeigefinger zu machen. Das heißt, der Papa soll ihr die Uhr ans Ohr legen oder lieber noch ganz überlassen, in letzterem sind wir entschieden nicht reich genug und schließlich tun es die Schlüssel auch. Dann sucht sie sich auf Papas oder Mamas irdischer Hülle den höchsten Punkt aus, ich schlage momentan entschieden den Rekord zwischen uns beiden, und thront dort wie dereinst Hannibal auf den Trümmern von Karthago, nur etwas unruhiger, glaube ich, als dieser, sonst hätten es die Trümmer wahrscheinlich nicht ausgehalten. Ich will nicht sagen, dass die Reiterei mir gerade gut tut, aber dem Kinde macht es ein unbeschreibliches Vergnügen! Mit dem Sprechen sind wir noch nicht sehr vorgeschritten. Über „Papa“, „kaka“ und manchmal auch Mama sind wir noch nicht hinaus. Oder doch, richtig. „hotto, hotto“ und „wan wan“ steht noch in unserem Repertoire.

23/7 – Nuckel schläft – oh wundervoller Anblick! Ich trinke förmlich die Ruhe. Das neue Mädchen wäscht, so war ich den ganzen Vormittag allein mit der Kleinen im Garten und wenn sie auch nicht unartig war, das viele Bücken, Heben, Aufstehen wird mir doch recht schwer schon. Dafür genieße ich die zwei Stunden, wo sie schläft und jede Minute davon ist mir kostbar. Als sie einschlief, vielmehr einschlafen sollte, habe ich ihr mit dem Finger gedroht. Gleich hob auch sie ihr rosiges kleines Zeigefingerchen und „Du – du du“, kam es zurück, und dabei soll man ernst bleiben? In punkto Reinlichkeit war es schon besser. Seit ein paar Tagen hängen in der Küche ihre reizenden kleinen Höschen in langer Reihe. Zu meinem größten Leid, denn ich habe mich schon überm [sic] Berg mit ihr geglaubt, da es in letzter Zeit in Fischau²⁴⁶ wirklich schon ganz gut damit war. Ich war so stolz auf meine Tochter und nun...! Karl fragt mich, der liebe Schatz, was ich mir zu meinem Geburtstag wünsche! Ich war gestern ganz traurig, da ich auf keinen Fall einen einzigen Wunsch entdecken konnte. Jetzt wüsste ich einen, aber das kann er leider nicht erwirken!

²⁴⁶ Gemeint ist sicherlich Bad Fischau, ein Ort in der Nähe von Wiener Neustadt.

15/8 - Nuckel ist verblüffend klug geworden! Erstens hat sie schon zwei Backenzähnen, den letzten seit einer Woche, aber das hat mit ihrer Schlaueit vielleicht nichts zu tun. Wenn ihr der Ball unters Sofa fällt, läuft sie schnurstracks zum Ofen, holt sich die Schaufel und versucht ihn damit herauszuholen. Das ist doch entschieden viel für ihre 14 Monate! Auch bringt sie mir auf Wunsch das Töpfchen (zur eigenen Benützung, selbstverständlich) und hebt meine Pantoffel im Waschtisch auf. Mit dem Sprechen ist es solch eine Sache, sie hat zwei Grundformen, auf denen sich alle weiteren Sprachversuche aufbauen, nämlich „Papa und kaka.“ Daraus wird „Kakerle, Kakili, Papu, Papele“ und so weiter in fantasievollsten Variationen. Daneben heißt alles, was rund ist und rollt „tululu“ und seit einiger Zeit höre ich zuweilen ein „Mama“, aber wenn ich um das Wort bitte, heißt es unabänderlich: „Papa“. Das soll nach alter Weiber Regel auf einen kommenden Sprössling männlichen Geschlechts deuten. Nun, lange wird der Zweifel hierüber nicht mehr währen, in einem Monat steht das Ergebnis vor der Türe und ich bin schon sehr neugierig, was Nuckel für ein Gesicht [macht].

[Neuer Eintrag]²⁴⁷ - Er ist da! Mein erster lieber, kleiner, herziger Junge! Übermorgen wird er vier Wochen alt, heißt Hans Wolfgang²⁴⁸, trinkt wie ein Student, kräht mit sehr gesunder Lunge und sieht dem Papa ganz ähnlich. Er hat sich mit dem Kommen sehr beeilt, am Freitag war ich noch den ganzen Nachmittag mit Karl in der Stadt, kehrte am Abend um neun Uhr todmüde nach Hause und um drei Uhr war er da. Er! Ich wollte es mir selbst nie eingestehen, wie sehr ich mir einen Jungen gewünscht hatte! Nuckel war reizend! Als man ihn ihr zeigte, lachte sie übers ganze runde Gesichtel und rief in einem fort: „Da – da –da!“ Dann gab sie ihm „Ei, ei“ und Bussi. Natürlich stand ich Todesangst aus bei ihren Zärtlichkeiten, die stark an die Liebesbezeugungen eines jungen Jagdhundes erinnern in ihrer Derbheit. Auch heute ist sie für ihren Bruder eine stete Gefahr, das reine Damoklesschwert. Bald zieht sie den Korb herunter oder steckt ihm ihre Semmel in den Mund, erwischt seine kleinen Fingerchen mit ihren dicken Pfötchen, unlängst ist sie sogar mit Papas Reitstock über ihn hergefallen – alles aus Liebe! Heute haben wir übrigens die erste menschenwürdige Nacht verbracht. Bis jetzt war der junge Mann immer zwei bis drei Mal jede Nacht munter und schrie, ich war schon ganz herunter. Vorgestern zu seiner Taufe war er besonders tonreich, Tante Philippine²⁴⁹, die Ärmste, bekam alle Zustände. Gott sei Dank kann ich ihn selber stillen, ich bin sehr glücklich,

²⁴⁷ Kein Datum angegeben, rückgerechnet aus der Angabe, dass ihr Sohn vier Wochen alt sei, müsste dieser Eintrag am 9.10.1902 geschrieben worden sein.

²⁴⁸ Dipl. Ing. Hans Wolfgang Hoffmann, geboren am 13.9.1902 in Wien, gestorben 1981 in Graz, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²⁴⁹ Philippine Engel, verwitwete Weddde, eine Schwester ihrer Mutter, geboren am 1.1.1847 in Lemberg, gestorben am 2.9.1909 in Klosterneuburg/Weidling bei Wien, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

dass er dabei gedeiht. Nur mein schlimmer Mann will, dass ich ihm auch andere Nahrung nebenbei geben soll. Ich sage gehorsamst „Ja“, aber es ist eben nie möglich, immer kommt etwas anderes dazwischen und ich will dafür sorgen, dass es immer Hindernisse geben soll! Angebunden bin ich, ja, das ist richtig, aber Freiheit hat mich nie gelockt. Eben hat er seine Mahlzeit bekommen, dann rückt Nuckel ihren Schemel an mich heran und steigt auf meinen Schoß um zuzuschauen. Ich glaube, dass muss ganz nett aussehen, wenn ich mir auch schon Bequemeres vorstellen kann. Nuckel ist reizend, ihr Wortschatz bereichert sich nach und nach. Neulich ist endlich „Mama“ dazugekommen und „Hut“, „heiß“, „horch“, „Zuckerle“, „Ali“. Es ist unglaublich, wie viel man mit diesen paar Worten erreichen kann.

13/10 – Heute, zum dreijährigen Jubiläum unserer Verlobung hat mich mein Schatz mit einer Leistung überrascht, die ich ihm nie, nie zugetraut hätte: mit einem Gedicht! Da mir das niemand glauben würde, so muss ich es herschreiben. Überdies gehört es in die Annalen der Familienchronik, wie alle welterschütternden Ereignisse, um der Nachwelt erhalten zu bleiben. In mein Gedächtnis hat es sich unauslöschlich eingegraben! Also mein Schatz brachte mir einen [sic] Thermometer mit folgendem Text:

„Ich fürchte niemals die Konkurrenz,
Denn in mir blühet der Liebe Lenz,
Sollten Dir jemals Zweifel kommen,
So sei dies Instrument genommen,
Leg es prüfend an mein Herz,
Nie bereite es Dir Schmerz.“

Für genaue Übermittlung kann ich die Verantwortung nicht übernehmen. Die Reime sind entschieden echt, besonders für Herz und Schmerz kann ich garantieren. Der Reim ist nicht neu, aber gut! Mein armer Bub schreit! Bauchweh ist ja auch ein Schmerz. Das reimt sich im Leben sehr gut miteinander, wenn auch nicht in der Poesie! Am Thermometer habe ich einzuwenden, dass er nur bis 60 Grad Celsius zeigt. Fürs Zimmer dürfte das so ziemlich genügen, aber für ein liebendes Herz, da verlange ich doch als unterste Grenze mindestens den Siedepunkt! Nun, zum Glück habe ich in mir einen Thermometer für meines Mannes Liebe, der mich jeden anderen leicht entbehren lässt... Mein Junge schreit, schreit mit einer Konsequenz, die entschieden einer besseren Sache würdig wäre, ich fürchte, er nimmt es mir übel, dass ich rohe Äpfel und Birnen esse. Diese Nacht war er besonders unartig. Nuckel hat

nur vor dem Trinken geschrien, nachher fiel sie ab, wie solch kleiner, vollgetrunkenener Bluteigel und wir hatten Ruhe. Aber mein Herr Sohn schreit vorher und schreit nachher und macht dabei solch tiefbeleidigtes, schwergekränktes Duldergesichtchen, wie ein feister Mönch, der einen sauren Wein zu trinken bekommt. Ich habe den Doktor deshalb hergebeten, vielleicht ist meine Milch wirklich nicht ganz einwandfrei, wenn er wenigstens mitten ins Konzert hereinkäme! Ich wette, wenn er kommt, ist der Junge mäuschenstill und in jeder Beziehung ein Engel. Er gehört eben dem großen tückischen Geschlechte an!

26/1/1903 – Mehr als drei Monate hat das Tagebuch geruht. Das neue Jahr ist inzwischen hereingekommen und der Junge schreit noch immer, das heißt in der Nacht war er eine Zeit recht brav. Erst seit dem Silvesterabend wurde es so schlimm, dass ich zu meinen lieben Kindern manchmal bis zehn Mal aufstehen musste. Dementsprechend fühlte ich mich elend und laboriere an einer Migräne, die einen Engel in Verzweiflung brächte. Nun, dafür habe ich mich nie, auch nicht in meinen schwächsten Stunden gehalten. Deshalb ist der Junge doch reizend und Nuckel ein sehr, sehr herziges Kind. Freilich, zur Arbeit komme ich nicht mit der kleinen Bande, absolut zu gar nichts, kaum, dass ich in der Wirtschaft nachsehen kann, in der es entsprechend drunter und drüber geht. Bubi ist nicht so flink, als es Nuckel gewesen ist. Er dreht sich noch nicht allein um und kann auch das Köpferl noch nicht recht halten. Freilich ist er auch gerade noch einmal so groß und dick wie es Nuckel gewesen ist! Aber freundlich ist er wie sie: lacht, wenn man ihn anschaut und ist ein bildhübscher Kerl. Ach, wenn er nur brav wäre! Nuckel sitzt auf meinem Schreibtisch und quält mich bis aufs Blut um Schokoladenbonbons. In einem fort heißt es: „Ich – bitte – lie - be Mama!“, ihr erster und einziger Satz, Worte kann sie schon eine Menge. (Eben steckt sie mir Karls Fotografie unter die Nase und ruft „Papa“ und schmatzt dazu. Das heißt ich soll ihr Bussi geben) Aber zu ihrer und meiner Schande muss ich gestehen, dass trotz ihrer geistigen Entwicklung ihr Bett noch fast täglich nass wird und das ist mir eine große Demütigung. Wenn Nuckel so ist, was wird es erst mit dem Jungen sein?

17/2 – Bubi will nicht mehr liegen, durchaus nicht! Er hebt das Köpfchen hoch aus dem Kissen und verlangt, dass man ihn aufsetzt. Ein hübscher Bub und ein lieber Bub ist er. Seit ein paar Tagen so brav, dass ich mich täglich neu über ihn begeistere, Nuckel ist auch braver geworden.

13/3 – Heute ist Bubi ein halbes Jahr alt, Gott erhalte ihn und schütze ihn! Ein solch lieber, süßer Kerl, dass ich ihn zerdrücken könnte aus Liebe und Zärtlichkeit. Er sitzt schon fast selbständig und hat selbst die größte Freude daran! Und brav ist er, ein Engel. Nuckel hat ihn unendlich lieb, küsst ihm Händchen und Füßchen und wird ihm, so Gott will, eine gute Schwester werden! Ich zittere um mein Glück! Es ist zu ungetrübt um dauern zu können und ich fühle tief wie wenig ich es verdiene. Ich studiere jeden Zug in Bubis Gesichtchen, die Augen sind unbeschreiblich schön mit ihrem klaren, reinen Blick. Nuckels Augen sind auch hübsch, tiefblau und doch ganz anders. Irre ich mich oder wird mir die Zukunft Recht geben? Ich glaube der Junge wird tiefer, besser, inniger sein als Nuckel, bei der alles in Lebhaftigkeit und Übermut zerstäubt. Ich bin mit Ruth nicht ganz zufrieden, sie ist unfolgsam und nicht so anhänglich als ich wünschen möchte, dabei klug und aufgeweckt wie ein kleiner Teufel und schelmisch. Alle Welt findet sie reizend und ich bin lächerlich mit meinem Verlangen. Wie kann ein so kleines Kind innerlicher sein?! Herzig ist sie, wenn wir beim Spaziergehen auf einen Aussichtspunkt kommen. Dann ruft sie „Papa, Mama – Hausch, Baum, Wald – nön (schön)!“ Dabei reckt sie die Händchen in die Höhe in heller Freude. Ihre Sprachversuche und ihr Begriffsvermögen machen rapide Fortschritte: „Miki pischi tidlili“, bedeutet, dass Michal ein bisschen „werkeln“ soll und wenn ich Rotwein trinke, ruft sie immer: „Mama Tinte tinken“, auch „Papa holen“, sagt sie und tut es noch lieber. Ihr Werkel, dass sie zu Weihnachten bekommen hat, liebt sie sehr! Sie legt sich selbst die Noten ein und wenn sie zufällig verkehrt hineingeraten, merkt sie es sofort und protestiert energisch. Also, etwas Gehör scheint sie zu haben. Wie man sich doch über jede Ahnung von einem Talente freut!

15/4 – Die Kinder sind reizend, nicht nur in meinen Augen. Nuckel spricht schon alles, ist lieb, unendlich herzig und fängt an, etwas folgsamer zu werden. Sie schwatzt den ganzen Tag ihr herziges Kauderwelsch und wird nach Noten von allen verwöhnt, sie ist ein sehr liebes Kind und macht uns große Freude. Und der Junge? Ach, das ist ein entzückendes Kind, seit 14 Tagen sitzt er schon ganz allein, ohne jede Stütze und ist über alle Maßen lieb und freundlich. Etwas unruhig in der letzten Zeit, schläft er auch wieder ein bisschen unruhig, was mir sehr unangenehm ist, weil Karl darunter leidet. Der arme Schatz ist furchtbar nervös und sieht recht schlecht aus. Hoffentlich werden beide bald wieder ganz frisch und munter sein! Bubi hat zwei Zähnen, genau mit sieben Monaten und zehn Tagen kam einer durch. Freilich, so brav wie Nuckel war er nicht dabei. Seit vier Tagen habe ich sehr wenig geschlafen, kaum der Rede wert, das bringt einen fürchterlich herunter! Nuckel bekommt auch Zähnen und sieht dementsprechend blass aus, was ihr gar nicht steht. Aber sonst ist sie

sehr herzlich, sie singt mir nach: „Vindobona – gute Mutter –schau Dir Deine Kinder an“²⁵⁰, was sehr komisch ist. Dabei kommt auch manchmal „gute Großmutter“ heraus und wenn man ihren Gesang nicht bewundert, ruft sie: „Mama – hörscht?“. Seit heute trägt sie Söckchen, auch neue Schuhchen hat sie. Sie soll heute mit uns nach Tivoli, morgen fährt die Mutter fort.

31/5 - Wenn ich nur mehr Zeit hätte! Täglich gibt es neue reizende Sachen an den Kindern zu bewundern, aber Poldi, meine Köchin, ist krank und das Kindermädchen habe ich an die Luft gesetzt. So habe ich kaum Zeit zum Allernotwendigsten. Ruth ist ein sehr großes Mädchen, misst 87 Zentimeter und läuft wie ein Wiesel im Garten herum. In einem fort fällt sie auf die Nase, sodass diese ganz mitgenommen aussieht. Jeder Mensch kennt, jeder verwöhnt sie. Für gewöhnlich sind die großen Jungen vom Zahnarzt und der kleinere von oben ihre Spielgefährten. Die springen um den kleinen Käfer herum, als ob sie eine Prinzessin wäre. Bubi ist jetzt auch viel lebhafter, ein wirklich reizendes Kind. Macht „Bitte, Bitte“ mit den dicken, süßen Patschhändchen und lässt sich von der neuen alten Kinderfrau nach Noten verwöhnen. Mama wird ihre Aufgabe schon erledigt finden, ach, wenn sie nur schon da wäre! Ruth hat zu ihrem Geburtstag einen Sandhaufen bekommen und die obligate Torte mit den drei Lichtern. Bin neugierig, wann Bubi zu laufen anfangen wird, vorläufig hat er keine Ahnung, wozu seine Füßchen da sind, er zieht sie immer hoch, wenn ich ihn aufstellen will. Weder kriechen, noch umdrehen kann er sich, der behäbige, alte Herr! Wenn ich Ruth ins Bett lege, verlangt sie: „Mama, Buschi!“, und wiederholt dann alles, was ich sage: „Gute Nacht, Hertschele, gute Nacht, Kindi!“. Sie ist zum Auffressen reizend!

16/9 – Vorgestern war mein Bubi ein Jahr alt, Gott erhalte uns unseren lieben Rangen! Er läuft noch nicht selbständig, aber an einer Hand marschiert er, dass das Zimmer dröhnt, wie der Papa behauptet. Er hebt tatsächlich seine Füßchen als sollte er zum mindesten die Alpen überschreiten. Sehr dick ist der kleine Kerl geworden, ein reizender Bub. „Pa – pa – pa“, erzählt er mir eben und Ruth tanzt um ihn herum und amüsiert sich auf seine Kosten, ganz wohl wird ihm wohl nie in ihrer nächsten Nähe. Ihre Zärtlichkeiten beängstigen ihn wohl mehr, als sie ihm wohl tun. Ruth hat sich sehr entwickelt in den letzten Monaten. Sie plaudert den ganzen Tag mit einer Zungenfertigkeit, die wirklich nur ein Erbeil sein kann. Das Unglaublichste dichtet sie zusammen, von Tante Philippine und der Verbindungsbahn, von ihren Korallen, von Bubi und tausend anderen Dingen. Und auf alles hat sie eine Geschichte. Auch wirkt sie erzieherisch auf Bubi. „Bubi, mach das nicht“, oder: „Aber Bubi, lass das

²⁵⁰ „Vindobona, gute Mutter“ lautet der Titel eines berühmten Liedes des Musikers Karl Wilhelm Drescher.

doch!“ Es ist zu komisch, wenn sie das so ernsthaft sagt. Bubi hat zu seinem Geburtstag einen Waschtisch bekommen, weiß mit hellblau wie das Bettchen, sehr hübsch. Auch haben wir den Kindern das Schlafzimmer überlassen und sind ausgewandert. Es war nicht mehr auszuhalten mit Bubi! Jede Nacht weint er noch und Ruth auch, weil ihr letzter Backenzahn durchbricht.

10/10 – Bubi läuft noch immer nicht alleine, überall und an allem stellt er sich auf und freut sich unbändig über seine relative Selbständigkeit. Ruth ist auf drei Tage zur Großmama gewandert, ich erwarte sie heute sehnsuchtsvoll zurück. Ihr Geplaudere geht mir sehr ab, wenn mir auch die Ruhe im Haus wohl tut. Sie ist sehr lieb, die Kleine, erzählt fortwährend und treibt Schabernack von früh bis spät. „Bubi, geh doch weg“, höre ich sie unlängst sagen, „Nuckel sagt, geh weg – Bubi muss doch folgsam sein“. Das wurde genau im Tonfall gesagt, wie man sonst zu ihr spricht, ich habe so herzlich gelacht über sie! Und beim Spaziergehen, vor ein paar Tagen, erzählt sie mir: „Wenn lieber Gott kommt, Nuckel freuen! Lieber Gott beißt nicht – Nuckel guten Abend sagen – Bussi geben“. Es war so rührend nett wie sie es sagte, dabei kann sie kein „r“ aussprechen, es wird bei ihr immer zum „j“ wie „fjeuen“ anstatt freuen und „kjiechen“ anstatt kriechen. Wenn sie dem Jungen von ihrem Brot gibt, fragt sie immer: „Is gut Bubi?“, und nickt mit dem Köpfchen. Seit einiger Zeit hängt das Kind so an mir, dass sie nicht duldet, dass ich aus dem Zimmer gehe. Sehr unbequem und für den lieben Papa eine Quelle des Unmutes. „Mama, Mama“, ertönt es sofort in den höchsten Stimmlagen. Einesteils freue ich mich, aber wie gesagt, leicht ist es nicht mit ihr, sie ist nie ein bequemes Kind gewesen. Bubi dafür ist am Tag ein Engel, dafür schwärmt er für Nachtleben und verleidet mir das Schlafengehen. Ich bin wieder zu den Kindern gezogen. Das Kindermädchen schläft den gesunden Schlaf der Jugend und hört nichts, selbst in der unmittelbarsten Nähe. So haben es sich die Kinder gut eingeteilt, das eine gibt mir am Tag, das andere bei Nacht zu tun und so kommt keiner von beiden zu kurz. Diesem außerordentlichen Einvernehmen habe ich es zu danken, dass meine Tragöser²⁵¹ Kur bis auf die letzte Unze überwunden ist und ich den Status quo der unerreichbaren Schlankheit zurückerlangt habe. Gottlob fehlt mir sonst nichts und auch meine treuen Kopfschmerzen sind seltener geworden. Wenn es meinem armen Mann nur besser ginge, er ist so nervös, dass ich mich manchmal ängstlich frage, ob es denn überhaupt je besser werden wird und viel schlimmer kann es auch nicht mehr werden. Ich hoffe auf den Winter, der ihm immer mehr zusagt und dann im Frühjahr auf eine gründliche Kur. Gott gebe, dass es bald besser werde!

²⁵¹ Gemeint ist Tragöß im Bezirk Bruck an der Mur (Steiermark).

15/1/1904 – Es ist wirklich nicht besser geworden, eher schlimmer und wir haben schwere Zeiten durchlebt. Karl hat eine Badekur gebraucht, die jetzt in sechs Tagen zu Ende geht, ohne dass irgendein Erfolg zu sehen wäre, im Gegenteil, die furchtbare Hast dieser letzten Wochen hat ein günstiges Resultat ausgeschlossen und unsere ganze Hoffnung liegt nun auf den nächsten Wochen der Ruhe. Unter solchen Umständen leidet ja auch die Freude an den Kindern, die wirklich sehr nett sind. Bubi läuft wie ein Wiesel – trab, trab, trab – im Paradeschritt durch alle Zimmer, greift alles an, drückt sich in alle Winkel und wird ein herziger, lieber Bub. Seine Schönheit ist zwar vorläufig verschwunden, er war früher ein sehr hübsches Kind, dafür gewinnt Ruth ungemein, zusammen sind die beiden für jede Arbeit ein unüberwindliches Hindernis. Sie lieben sich manchmal, aber öfter kämpfen sie miteinander. Ruth beharrt auf ihrer Autorität und ihre Hand liegt schwer auf ihm. Für diese Unterdrückung rächt er sich durch ein mörderisches Gebrüll, wenn sie ihm etwas wegnimmt. Soeben hat sich Ruth eine Nadel geholt und näht. Sie hockt oben auf meinem Stuhl am Fenster und fädelt fortwährend die Nadel aus. Dann muss ich den Schaden wieder gutmachen, dazwischen allerlei Auskünfte erteilen und über mein Buch weg den Bubi beobachten, der mit seiner halben Semmel durchs Zimmer trabt. Ruth spricht mit ihm in altklugem Ton und falschen Partizipien wie „gefallt“, „getrunkt“, „gewascht“ etc. Ihr Kauderwelsch ist reizend und eigentlich für ihre Jahre sehr befriedigend. Bubi ist noch über „pa – pa, ma – ma, da – da“, nicht hinaus, es tut mit leid dem Papa widersprechen zu müssen, aber der Bub ist sehr zurück. Von Reinlichkeit keine Ahnung, er legt sich in keiner Beziehung auch nur den geringsten Zwang auf! Bei jedem Ofen hängt Windel und Hosendekoration und mein Parkett, ach, seine Glanzzeit ist mit Michał, dem Burschen, unwiederbringlich in den Orkus herabgestiegen. Ruth läuft im Kinderzimmer „Schlittschuh“ und rutscht mit den genagelten Schuhchen von einem Eck ins andere und Bubi schiebt seinen Stuhl vor sich her, bis das ganze aussieht, wie ein gehacktes Schnitzel. Von meinen Möbeln, meinem kostbaren persischen Teppich – „schweig still mein Herz!“

5/2 – Ruth ist wieder auf einer Vergnügungsreise bei der Großmama und Bubi spazieren gefahren. Karl ist um fünf Uhr früh nach Felixdorf²⁵², weil dieser schreckliche General ihn zum ersten Zug bestellt hat, sonst wäre er erst um neun gefahren und ich hätte doch noch etwas von ihm gehabt. So schlief ich noch, als er wegging und bin nun bis abends ganz auf mich, meine böhmische Köchin oder das dicke Kindermädchen angewiesen – pardon, Bubi nicht zu vergessen, ist er doch ein unerschöpflicher Quell der Abwechslung. Aber für diesen

²⁵² Gemeinde im Bezirk Wiener Neustadt-Land, unweit vom Truppenübungsplatz Großmittel gelegen.

Augenblick ist er nicht zu haben und es ist recht still um mich. Das ist jetzt oft, Karl ist so nervös, dass er die Kinder kaum auf Augenblicke um sich verträgt. Mit der größten Energie und Konsequenz und mit den heimlichsten Herzschmerzen muss ich sie ihm fernhalten und ins Kinderzimmer verbannen. Ich tröste mich, dass sie weniger darunter leiden als ich. Dort haben sie ihr großes luftiges Reich, wo sie treiben können, was sie wollen und sie legen sich auch durchaus keinen Zwang auf. Wenn ich durchgehe, muss ich die reinste Bergtour über all die Spielsachen machen, die im buntesten Durcheinander den ganzen Boden bedecken, Da gibt's Bausteine, Puppen, Automobile, einen großen, bunten Hahn, alte Hosenträger, zerrissene Bilderbücher und Ansichtskarten – alles angekränkelt, das meiste zerbrochen. Es ist auch recht dumm, dass Puppen es nicht vertragen, wenn man sie mit den Köpfen aneinander schlägt und die Trommel die liebliche Last meiner Tochter nicht aushält, wenn sie sie als Schemel benützen will. Die armen Kinder können nichts dafür. Wenn die Kinder fort sind, betrachte ich dann schwermütig ihr Zimmer, „das Reich der Zertrümmerung“, wie Karl es nennt. Der Teppich, der Jahre lang gut war, hat in wenigen Monaten den Todesstoß bekommen. Auf Karls persischem Diwan reiten die Kinder mit Vorliebe, weil er so gute Federn hat, man sieht es ihm an – das Reiten. Wir brauchen durchaus eine andere Wohnung, sonst müssen wir uns in einem Jahre frisch möblieren!

Gottlob, der Frühling kommt bald, es wäre gut, wenn er auch zu uns käme. Jetzt ist es ein Jahr, dass Karl mit seinen Nerven so viel zu tun hat. Ich weiß schon seit Monaten nicht, was es heißt so recht fröhlich zu sein, es liegt wie ein Alp auf dem ganzen Haus. Ich habe Tage, wo ich mich nicht traue den Mund aufzumachen, weil ich dann unbedingt zu weinen anfinde. Diese entsetzlichen Gedanken, die Karl sich über seinen Zustand macht, er schwört auf Gehirnerweichung oder progressive Paralyse²⁵³, fangen an... – Nein, das, gottlob, habe ich überwunden. Ich habe eine Zeit lang auch diesen schauerhaften Gedanken, der mich wie eine kalte, glatte Natter umringelte, Raum gegeben und damals war es schrecklich für mich. Heute habe ich Vertrauen und hoffe auf Gottes Barmherzigkeit. Es ist sicher nur Neurasthenie²⁵⁴ wie alle Ärzte versichern, warum sollten wir ihnen nicht glauben. Aber darum sind diese Zeiten doch recht schwere. Karl war ja nie ein durchaus heiterer Mensch und doch waren die ersten Jahre unserer Ehe so schön! Jetzt steht diese Nervosität zwischen uns, es ist nur ein Schleier und dennoch leben wir dadurch in anderen Atmosphären! Ich glaube, ja, ich will ja glauben,

253 Galt damals als eine der häufigsten und wichtigsten, jedenfalls innerhalb weniger Jahre zum Tode führenden Geisteskrankheiten, (fälschlich) auch Gehirnerweichung genannt. Als Ursachen vermutete man Syphilis und Alkoholexzesse, schloss aber auch Vererbung nicht aus.

²⁵⁴ Mit Neurasthenie bezeichnet man sogenannte somatoforme Störungen, die nicht eindeutig auf organische Beschwerden zurückzuführen sind.

dass alles beim Alten geblieben ist, aber es ist bitter, wenn man den anderen mit aller Liebe nicht erwärmen kann. Karl ist in einem Zustand, wo er nichts haben will als Ruhe, alles andere ist ihm lästig, selbst meine Liebe. Ich weiß, ich habe eine Schuld, ich sollte ihn mehr als Kranken behandeln, doch es ist so schwer in einem Menschen, der isst und trinkt, vernünftig spricht und sich gebärdet, immer nur den Kranken zu sehen. Vergisst man es, so rennt man sich im nächsten Augenblick so gründlich den Kopf an, dass man es spürt. Wenn es so weiter geht, werde ich es ja noch lernen, aber ich hoffe – hoffe mit aller gesunden Elastizität meines Herzens, dass es nicht nötig sein wird! Es muss doch Frühling werden! So Gott will, werden wieder bessere, schöne, fröhliche Zeiten kommen, wo wir erkennen werden, dass wir jung sind, gesund und glücklich, wo alle Dinge, die uns der liebe Gott gnädig in den Schoß geworfen hat, ausgenützt werden sollen, anstatt dass wir freudlos daran vorüber gehen. Zeiten, wo diese Türe zu dem Reiche meiner Kinder nicht mehr so ängstlich verschlossen bleiben muss. Denn ist es auch ein wildes, unruhiges Völkchen – in ihm liegt doch alles Denken und Trachten unserer Seelen, Gegenwart, Zukunft und der ganze Zweck des Lebens.

13/2 - Waschtag – Verdruss mit den Dienstboten.

25/2 – Gottlob, meinem armen Mann geht es etwas besser. Ich traue mich nicht recht daran zu glauben, aber er ist bei besserer Laune und weniger verdrießlich, gottlob! Wenn unser Hochzeitstag in die schlimmen Zeiten fiele, es würde mich sehr traurig machen, obwohl es ja ein Unsinn ist, denn das Datum tut doch wirklich nichts zur Sache. Ob es heute 365 oder 350 Tage her sind, kann ja für die Erinnerung gleich bleiben. Diese Jubiläen sind so rechtes Menschenwerk und kleinlich wie das Leben. Ich habe mich gefürchtet vor dem Jahrestag, als alles so gar trüb und dunkel war, es liegt mir halt auch das Hergebrachte in den Gliedern. Jetzt sehe ich schon fröhlicher in die Zukunft, ich bin eben nicht so leicht umzubringen. Auf den ersten Sonnenstrahl öffnen sich alle Falten meiner Seele. Ruth ist bei der Großmama geblieben, sie war stets brav und herzig gestern, hat immer so kirschrote Lippen in dem weißen Gesichtel und manchmal auch so rote Backerln, das Kind ist wirklich lieb. Ich habe mich Nachmittag mit ihr niedergelegt, damit sie einschläft, sie lag mit dem unvermeidlichen Finger im Mund und strampelte mit den Füßchen. Dann wurde sie stiller, es kam das obligate Zuzeln, ein tiefer Seufzer und sie schlief. Ich kenne das genau an ihr, wenn ich das „ts – ts-ts“, höre, weiß ich, dass sie im Einschlafen ist. Bubi sagt „nein – Ja – Papa, Mama“, und ist sehr herzig und lieb, aber Arbeit machen solche Kinder, Arbeit in Hülle und Fülle. Strümpfe stopfen, Wäsche ausbessern, Kleidchen nähen – man kommt zu keinem Ende!

1/10 – Ein halbes Jahr nach den letzten Zeilen nehme ich das Tagebuch der Kinder wieder auf. Ein schweres, schweres halbes Jahr, wenn ich die letzten Zeilen lese und denke, wie unverhofft damals das Ungemach kam. Ich war so glücklich, dass es Karl besser ging und plötzlich, am 27. März bekam er einen Hexenschuss, konnte sich nicht rühren und gerade zu unserem Hochzeitstag lag er mit den schrecklichsten Nervenschmerzen im Bett, das waren böse Wochen. Die Ärzte erkannten das Leiden nicht und erst der Stabsarzt konstatierte Ischias, dann kam der Monat im Spital, die langsame, langsame Besserung, im Juni fuhr Karl nach Pistyan²⁵⁵ zur Kur, eine Woche später kam ich ihm nach. Und jetzt, gottlob, ist das Leiden behoben, nur die Nerven treiben noch immer ihr launenhaftes Spiel. Im November sollen wir von Wien fort, also in einem Monat brechen wir unsere Zelte hier ab und wandern. Es wird mir schwer das Haus zu verlassen, wo meine Kinder geboren sind und wo vier Jahre lang unser Leben dahinfloss. Freilich, das letzte halbe Jahr macht mir das Scheiden leichter, uns fehlt es an Sonne in diesem Haus und wir brauchen sie alle. Die Kinder, Gott schütze sie, wachsen an uns herauf wie kleine Pilze. Ruth hat ein geschorenes Köpfchen und sieht aus wie ein Junge und Bubi ist ein dicker, strammer Kerl mit einem großen Schädelchen. Er spricht schon, doch bleiben ihm einzelne Konsonanten ein unübersteigbares Hindernis. So betet er zum Beispiel „Lieber Dott! Mach mich domm.“ Ich hoffe, der liebe Gott wird es nicht so wörtlich nehmen. Er ist ein anhängliches, zärtliches Kind, nur etwas verwöhnt haben wir ihn, fürchte ich. Unsere Ruth ist dagegen ein Wildfang und ein keckes, kleines, vorlautes Mädlein. Jetzt ist das alles reizend an ihr, nun, und später werden wir schon Rat schaffen, hoffe ich. Heute frage ich sie, ob sie ein Brüderchen oder ein Schwesterchen haben möchte. Da zeigt sie auf den Buben und fragt: „Mama, was ist der Bubi?“ – „Ein Brüderchen“, antworte ich ihr – „Also, sowas mag ich nicht – lieber ein Schwesterchen!“ Gottlob, gesund sind beide, das ist das größte Glück in all den schweren Zeiten gewesen, und wenn sie einem auch recht auf die Nerven gehen können, so danke ich ihnen doch meine reinsten Freuden.

Im Dienst geht es Karl weniger gut, weil er keine Freude mehr daran hat. Natürlich ist ihm das ewige „aufs Steinfeld fahren“ lästig und mir die unfreiwillige Einsamkeit auch. Es handelt sich aber nur noch um die wenigen Wochen, dann beginnt ein neues Leben und ich hoffe ein gesünderes. Es wird ein frischer Lufthauch hineinkommen und das wird seinen Nerven gut tun – so Gott will.

²⁵⁵ Heutiges Piešťany, ein noch immer stark besuchtes Heilbad im Westen der Slowakei.

2. Band: 28/10/1905 – Februar 1914

Meiner Ruth:

Und täglich schau ich prüfend Dir ins Auge
Was Du auch tust - das Mutterherz ist wach
In Ernst und Scherz - im leichten Kinderspiele
Ich gehe leise Deiner Seele nach
Wenn Deine Kinderlippen töricht fragen
Und wenn Du weinst im bitteren Ungemach
Im kecken Übermut - im banger Zagen
Geh leis' ich Deiner Seele nach
Ich weiß es wohl – es knien eng beisammen
Der Tugend höchste und die tiefste Schmach
Es treibt der gute, wie der böse Samen
Drum geh ich leise Deiner Seele nach
Lass sie mich öffnen, Gottes Sonnenlichte
Es küsst Dir tausend Lebensblumen wach
Auf dass sein Strahl die Finsternis vernichte
Geh leis' ich Deiner Seele nach!

Krakau 28/10/1905 – Eine Welt liegt zwischen diesen und den letzten Zeilen! Meine kleine Lotte²⁵⁶ ist heute drei Wochen alt und in wenig Tagen jährt sich unser Einzug in Krakau. Es war ein schweres Jahr, Übersiedlung, Sorgen und manche Kümmernisse. Dann dies kleine Wesen, das ich mit schwerem Bangen erwartet habe und vielleicht nicht einmal werde großziehen können, so elend fühle ich mich oft und so zum Umblasen schwach und darum nehme ich das Tagebuch der Kinder auf, sie sollen ein lebendiges Andenken an die Liebe ihrer Mutter haben, falls ich früher fort muss, als mir lieb ist. Mein kleines Schmerzenskind ist ein herziger Schatz, sieht genauso aus wie Ruth und Bubi im selben Alter. Es scheint, Karl und ich, wir haben keinen anderen Leisten. Macht nichts, denn er ist gut. Meine beiden Großen hatten über das Schwesterchen große Freude und lieben es zärtlich, wenn auch etwas stürmisch für ein so zartes Geschöpf. Bubi sagt: „Schlesterchen heischt Lotte“, er kauderwelscht noch immer und „r“ und „k“ sind ihm unüberwindliche Hindernisse. Vorläufig stille ich noch selbst, muss aber aufhören, es greift mich zu sehr an. Die Kinder interessiert

²⁵⁶ Lotte Hoffmann, geboren am 7.10.1905 in Krakau, gestorben 28.2.1933 in Wien, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

dieser Vorgang außerordentlich, so hörte ich gestern folgendes: Bubi fordert die Ruth auf ihre Puppe zu stillen – Ruth sagt daraufhin: „Milch hätte ich genug in meinem Bauch, aber keine solchen Dinger wie Mama.“ Natürlich war das sehr komisch!

Im September sind wir von Podgórze²⁵⁷ nach Krakau in diese Wohnung übersiedelt, die nett, geräumig und nicht allzu teuer ist. Freilich, knapp haben wir es jetzt und es heißt, alles zusetzen – nicht nur Ersparnes, besonders die kleine Maus kostet eine Menge. Jetzt muss ein Kindermädchen ins Haus und Karl wird noch endlos lang nicht Major, ob wir das überhaupt erleben? Die Sorgen drücken schwer, alles ließe sich leichter tragen, wenn das pekuniäre Elend nicht wäre und dabei muss ich mich schonen, gut essen und trinken um nur wieder ein bisschen zu Kraft zu kommen. Gottlob nur, dass alle anderen gesund sind, vor allem Karl. Die Truppe hat meine Hoffnungen alle erfüllt, mein lieber Schatz fühlt sich bedeutend wohler, wenn die Nerven auch hie und da noch ein bisschen spuken, besonders wenn Lotte schreit und das tut sie mit Vorliebe, besonders nachts. Manchmal schläft sie fast durch und manchmal wieder so gut wie gar nicht. Zum Beispiel diese Nacht schrie sie von zwei Uhr morgens fast ununterbrochen, meine arme Mama schaukelt, beruhigt und beschwichtigt. Gestern habe ich ein Mädchen aufgenommen, ich bin sehr neugierig, denn ich hatte von zweien die Wahl, ob ich das richtige gewählt habe? Heute dünkt es mich fast, ich hätte die andere nehmen sollen. Ich fürchte, ich habe keine glückliche Hand, Karl glaubt das auch.

Die beiden Kinder wachsen und gedeihen, gottlob. Der Sommer auf dem Werk Jugowice²⁵⁸, wo wir die Offiziersbaracke gemietet hatten, ist meinen lieben Rangen sehr gut bekommen. Es war ein idyllischer Aufenthalt, weit und breit kein anderes Haus, Sonne und Luft in Fülle, weiter freilich nichts. Ich habe mir Hühner gehalten und hätte am liebsten auch eine Kuh gehabt. Sonst war es vielleicht ein bisschen einsam und landschaftlich recht unbedeutend, aber die Kinder waren von früh bis spät draußen, barfuss und oft im Hemd und für meinen Zustand war es auch ideal. Ach, wie liebe ich das Landleben so sehr! So schwer ich es hatte, wirtschaftlich, so gerne war ich doch draußen. Abends lag ich in meinem Streckstuhl²⁵⁹ und schaute in den Mond oder in die finstere Nacht hinein, hörte die Weiden rauschen und von fern den gleichmäßigen Schritt der Wache. Nach der Unruhe des Tages waren diese Abendstunden ein wahres Seelenbad. Leider gab es auch da Schatten, Karl litt unter dem

²⁵⁷ Damals Bezirksstadt mit 25.000 Einwohnern, sieben Kilometer vom Krakauer Stadtzentrum entfernt, um 1910 in Krakau eingemeindet.

²⁵⁸ Es dürfte sich um einen Teil der damaligen Festung Krakau handeln.

²⁵⁹ Veralteter Ausdruck für Liegestuhl.

schweren Dienst von Jugowice aus [sic] und es gab manch bittres Wort zu hören. Wenn ich aber an das friedliche Häuschen dort draußen denke, so bescheiden wie es war, überkommt mich die bange Ahnung, dass es vielleicht der letzte schöne Sommer war, der mir beschieden ist! Wie die Verhältnisse heute sind, müssen wir nächstes Jahr in der Stadt bleiben, wenn ich es überhaupt erlebe und überlebe. Wenn ich mein liebes, kleines Nesthäkchen ansehe, so wird mir ganz weh ums Herz. Ach, dass die Verhältnisse einem alles vergällen, was sonst eine Quelle reinsten Freude sein könnte!

6/4/1906 – Ich komme doch nicht zum Schreiben, trotzdem Ruth den ganzen Winter bei Mutting in Wien war, ich also sozusagen nur zwei Kinder hatte und Dienstboten genug. Es gibt so viel zu tun, zu nähen, zu flicken, Besuche zu machen, dass jeder Tag ohne weiteres 48 Stunden haben könnte, außerdem bin ich viel krank. Es ist ein Jammer, wie oft ich meine Migräne habe und ich male schwarz in schwarz, wenn ich allein bin. Ich fürchte immer ein schweres, unheilbares Leiden und es ist mit leid um Karl und die Kinder, die ich so gerne noch groß gezogen hätte. Nächste Woche gehe ich wieder zu einem Professor, der mir auch nicht helfen wird, das weiß ich im Vorhinein. Sonntag soll Mama mit Ruth kommen, ach, ich freue mich so sehr! Freue mich und fürchte mich vor dem Wiedersehen, meine liebe kleine Maus! Lotte wächst und gedeiht, sie ist jetzt geimpft worden und ist unruhig, weil das arme Ärmchen weh tut. Sonst aber ist sie ein kugelrundes herziges Dingelchen, immer freundlich, immer lustig, unser aller Schatz und Freude! Bubi kommt in die Flegeljahre, es ist schwer ihm böse zu sein, wenn er mit den schönen blauen Augen so treuherzig dreinschaut. Hübsch ist der Junge mit seinen blonden Löckchen und seiner rosigen Haut, besonders die Augen, so langbewimpert, klar und tief. Er ist der Hübscheste von dem Kleeblatt, obwohl die beiden auch recht liebe Gesichteln haben. Gott erhalte sie und lass sie wachsen und gedeihen. Lotte sitzt schon fast allein, aber die Nächte sind noch immer nicht gut! Ich brauche nicht aufzustehen, aber ich höre den kleinen Schreihals täglich und in letzter Zeit besonders häufig.

6/9 – Wie ich die letzten Seiten durchblättere, kommt mir recht zum Bewusstsein, wie viel Schweres jedes Mal zu berichten war. Noch ist trotz alledem die Summe positiv, noch habe ich meine Schätze, noch haben sie mich. Ich bin sehr krank gewesen, eine Nierenbeckenreizung und Ruth und Bubi bekamen die Masern. Gottlob, sie haben es leicht überstanden und sind wieder munter wie die Fische im Wasser, während ich noch an meinen Leiden laboriere und sehr fürchte, dass es ganz gut nicht mehr wird. Diesen Sommer waren wir alle in Neumarkt, durch lange zwei Monate, es war sehr schön. Wir hatten ein kleines

Holzhaus, beschattet von großen Bäumen, rückwärts Wiese, vorne die Aussicht auf die Berge. Es war sehr ländlich, sehr friedlich und dort habe ich mich langsam zum Leben zurückgefunden. Mama und Mutter Lotte²⁶⁰ führten die Wirtschaft und versorgten meine Kinder. Ich habe redlich gefaulenzt, mich angestrengt nichts zu tun und habe es auch endlich auf 55 Kilogramm gebracht, aber geheilt bin ich noch nicht, wenngleich auch meine Migräne mir viel mehr Ruhe lässt. Die Kinder schießen in die Höhe, Ruth und Bubi unzertrennlich in Gut und Böse, Lotte verlangend nach ihnen schauend. Ach, wenn sie doch auch mittun könnte, sie zappelt und strampelt und streckt die Ärmchen aus, ein kleines, quecksilbernes Dingelchen wie Ruth es war. Lacht freundlich ganz ohne Arg, als wenn sie nicht ganze Nächte durchschreien könnte und doch kann sie's. Wie gut, das weiß Mama! Karl schimpft und streikt, ich bekomme Herzklopfen und Mama sieht miserabel aus, aber das stört Lottchen durchaus nicht. Zum Glück kommt sie jetzt ins Alter, wo auch die Rute in ihre Rechte tritt. Hübsch ist mein Lottchen jetzt nicht, trotz ihrer schönen Augen, die sie so lang bewimpert hat wie Bubi, aber grau – dunkelgrau mit grünlichen Flecken. Auch hat sie keine Farben, von wegen der durchlumpten Nächte wahrscheinlich. Der Doktor meint, sie wäre überfüttert. Wohl, so werden wir den Brotkorb höher hängen. Im November dürfte uns eine Veränderung zustehen, wie die Karten sagen. Karl hat seine zwei Jahre Truppendienst überstanden und kann jetzt wieder zu „Höherem“ verwendet werden. Wie dieses aussieht, wissen wir nicht, dazwischen liegen sechs Wochen Werk, was mir das Unliebste ist. Was wird das Schicksal bringen? Heute in einem Monat werden wir es wohl wissen. Krakau oder Wien ist die Lösung, wenn es nur pekuniär günstig ist, so soll mir alles recht sein!

7/9 – Eine Entscheidung ist gefallen! Vorläufig ziehen wir mit Karl aufs Werk hinaus! Mir ist bänglich, ach, das ewige Übersiedeln! Kaum sind wir angekommen, kaum ein bisschen in Ordnung, so heißt es wieder packen, aber Karl wünscht es, das habe ich gleich gefühlt. Ich glaube, er will damit in aller Unschuld eine Pression aufs Schicksal ausüben!

15/10 Węgrzce²⁶¹ - Nun sitzen wir richtig draußen am Fort, als unbeschränkte Herrscher auf eine Meile in der Runde. Das Haus ist ein schmuckloses, ebenerdiges Gebäude, aber es hat den großen Vorteil mitten im Garten zu stehen. Drei Zimmer gehören uns und im Winter müssen wir uns wohl etwas einschränken, im Frühjahr aber und im Sommer können wir uns ausbreiten! Exerzierplatz, Garten, Glacis, das wäre ein Leben. Ich fürchte aber sehr, dass wir

²⁶⁰ Nicht klar, wer mit „Mutter Lotte“ gemeint ist, jedenfalls gab es in der Müttergeneration der Verfasserin keine Lotte, möglicherweise war die Vermieterin des Holzhauses gemeint.

²⁶¹ Wenige Kilometer nördlich von Krakau, sicherlich Teil der ehemaligen Festung Krakau.

nur den bösen, öden, trostlosen Winter hier verbringen werden und mit dem ersten Grün, den ersten warmen Tagen werden wandern müssen! Vorläufig genießen die Kinder den Herbst, der zwar sehr ungünstig war bis jetzt, so weit als irgend möglich. Kaum aufgestanden fliegen sie hinaus und treiben sich im Garten herum. Nicht nur im Garten, in der Kaserne, im Nachbarwerk muss ich sie oft suchen oder bei anderen Offizieren im Zimmer. Jeder hat sie gern, man lacht, man spielt, man lernt mit ihnen und was sie dann an Weisheit manchmal nach Hause bringen ist erstaunlich! Besonders ein Oberleutnant hier gibt sich viel mit ihnen ab. Die „Puppe“, so nennt er meine Ruth, ist sein Liebling und er ist auf jeden eifersüchtig, zu dem sie freundlich ist. Er meint, sie hat Charakter, weil sie vor dem Leutnant offen bekannt hat: „Dich hab ich lieber!“ Nun machte sich aber Leutnant Weber den Spaß und erzählte ihr, er habe eine kleine Orgel, die er ihr gezeigt hätte und die allein spielt, wenn man sie aufzieht. Ruth lachte und glaubte es nicht so recht. Nach einer Zeit kam sie dann ganz nachdenklich zum Oberleutnant Beer und sagte schüchtern: „Du Onkel, wenn er aber wirklich eine Orgel hat?“ Dem armen Oberleutnant ging diese beginnende Untreue sehr nahe, näher als die Kinderei allein Grund hierfür sein kann. Vielleicht hat ihn eine andere schon um irdischer Güter willen verraten. Lotte ist seit einigen Tagen nicht ganz wohl, fiebert etwas, aber nur zeitweise. Sie hat mit einem Jahr den ersten Backenzahn bekommen und leidet sehr darunter, armer Schatz. Etwas voreilig, wir alle hätten etwas Ruhe vertragen. So schließt sich die Kette der bösen Nächte und der unruhigen Tage tadellos.

22/10 – Bubi war krank, heute geht es ihm besser, er fiebert nicht mehr. Es waren aber schlimme Tage voll Sorge. Das Fieber stieg unaufhörlich, zweimal bis 40 Grad sogar und dabei war Marischa²⁶² mit Mann und Kind zu Besuch bei mir. Während ich sie unterhielt und nach der Wirtschaft sah, starb ich fast aus Sorge um mein Kind! Es war irgendeine Drüsenkrankheit und ich danke Gott, dass es vorbei ist. Hier draußen, wo der Arzt so schwer zu haben ist, wird jedes Unwohlsein Anlass zu schwerer Besorgnis! Lotte geht es auch wieder gut. Ich wäre froh, wenn's endlich einmal aus wäre mit dem Kranksein, der Thermometer möchte auch mal Ruhe haben und vor allem ich. Marischas Mann, um dessentwillen sie sich mit ihrem Vater entzweite, der diese Ehe durchaus nicht zugeben wollte, war also hier. Ich kann Marischa nicht begreifen, denn erstens ist er ein Pole, spricht kein Wort deutsch und zweitens steht er wohl weder gesellschaftlich noch geistig auf – ich wollte sagen „unserer“

²⁶² Nicht bekannt, es dürfte sich nicht um Familienmitglieder gehandelt haben.

Stufe. Das klingt etwas hochmütig und doch ist es wohl so, ich sehe immer den „commis voyageur“²⁶³ in ihm, obwohl er es nie war und nicht ist.

23/10 – Bubi hatte auf den guten Tag eine schlechte Nacht und heute früh stieg diese böse Quecksilbersäule wieder recht, recht hoch. Ich bin ganz gedrückt, habe außerdem wieder zu viel gelesen und nicht einmal ein gutes Buch! Dabei hätte ich so viel Arbeit, so viel eben, dass mir der Mut zum Anfang fehlt, Dienstbotenärger auch, denn ich bin wirklich viel zu schwach für diese Bande und bei mir verdirbt sich eine jede, weil ich so ungern tadle und aussetze, lieber selbst arbeite als unfreundliche Gesichter sehe. Dass ist die rechte Herrin nicht, Karl hat Recht, aber es ist unendlich schwer den Weg zu finden zwischen Härte und Schwäche.

24/10 – Gestern waren die Herren von drüben bei uns eingeladen. Es gab russische Hühner, nämlich die Köchin holte sie von hinter der Grenze. Wir waren alle recht lustig, morgen gibt uns Oberleutnant Beer eine Abschiedsjause drüben in der Offiziersmenage, denn er ist nach der Stadt kommandiert, worüber er selig ist! Merkwürdig, ein Bräutigam, der die Einsamkeit nicht liebt! Ich bin überhaupt misstrauisch gegen Menschen, welche sich nicht vertragen können, es ist ein Armutszeugnis und ein Mangel an Schönheitssinn, denn die Stille, der Friede hier draußen ist gottvoll! Ich habe als junges Mädchen krankhaft die Einsamkeit geliebt, den Frieden des Waldes, die tiefste Abgeschiedenheit von Welt und Menschen. Wenn ich sie heute weniger liebe, so kommt es, dass ich mehr der Gegenwart lebe, nicht wie damals der Zukunft und der Sehnsucht nach dem Glück. Jetzt habe ich keine Zeit zum Träumen und fürs praktische tätige Leben sind Menschen nötig. Aber auch heute genieße ich die Natur, die Ruhe hier draußen und empfinde sie so wohltuend wie eine weiche, warme Hand. Ach, warm, das ist sie wohl nun nicht, seit gestern haben wir kalte, unfreundliche Herbsttage. Die Bäume ragen schon trostlos kahl und wenn eine Türe aufgeht, so spürt man den rauen Odem der Jahreszeit. Bald November, Allerseelen! Die gelben Blätter bedecken die Erde und die Rosen haben heute ihre Strohmäntel bekommen und die Kohlenrechnung steigt langsam stetig! Karl ist in der Stadt, einen neuen Wagen zu kaufen. Węgrzce befriedigt alle meine Eitelkeiten, Pferde, Equipage²⁶⁴, Garten, Felder und darüber Alleinherrscherrecht! Wenn's nur Frühling wäre und wenn wir gesund wären, ich bin's nicht, Bubi nur halb und Lotte ist ein blaues, blasses Katzerl, das noch immer gerne die Nächte zum Tag macht. Ja, wir zahlen für unser Glück! Es wäre ja auch unheimlich, sonst!

²⁶³ Heute nicht mehr gebräuchlicher Ausdruck für einen Handlungsreisenden.

²⁶⁴ Ausdruck für eine elegante Kutsche.

31/12 – Sylvester – Noch ein paar Stunden und das schlimme Jahr hat ausgelebt! Schlimm? Ja, es war schlimm und doch und doch [sic] gäb' Gott, dass kein schlimmeres je käme. Wir haben uns, wir lieben uns und das ist unendlich mehr als wir vielleicht verdienen. Ich will nicht rechten, ich will dankbar halten, was ich habe und hoffen, dass es so bleibt. Die Kinder wachsen heran und werden schöne, liebe Geschöpfe. Lotte ist zwar noch immer ein zappelndes, schreiendes Wuzelchen, das auf allen Vieren durch die Zimmer rutscht, mit schmierigem Naserl und klebrigen Pfötchen, aber lang dauert's nicht mehr und mein kleines Dreigespann setzt sich in Bewegung. Oh Gott, wie sehnsüchtig ich das erwarte und alles, was damit zusammenhängt, nämlich Verkleinerung des Personals und Verminderung der Wäsche. In letzterem ist Lotte eine furchtbare Verschwenderin und ich bin so schwach gegen sie, so schwach, als wäre ich ihre Großmutter. Und nun Jahr 1906: Leb wohl! Du warst sehr schwer und doch, ich danke Dir vieles und vor allem meinem himmlischen Vater, der uns nicht mehr aufbürdet als wir tragen können!

22/1/1907 – Zur Abwechslung habe ich wieder einmal Kopfweh, das kommt jetzt wieder oft vor, dauernd ist mir ja nicht zu helfen. In Węgrzce war es besser, aber seit wir wieder in der Stadt sind, geht es mir nicht gut und ich rechne mit allen Möglichkeiten. Mein Schatz lacht mich aus und nennt mich „Hypos“²⁶⁵. Er tut mir sehr, sehr leid, mein armer Mann, wie schrecklich lästig muss ihm diese ewige Migräne sein. Ich nehme mich zusammen so gut es geht, doch das glaubt er nicht. Wer eben das Leiden nicht kennt und nicht die Qual solcher 48 Stunden, der kann meinen Kleinmut nicht verstehen. Dazu ist meine Köchin auf Urlaub zu Haus und die Wirtschaft liegt teilweise auf mir. Lotte fängt an zu laufen, aber sehr bedächtig. Die Kinder freuen sich sehr auf ihren Ball am Faschingsdienstag, zu dem ich ihnen Kostüme machen soll. Auch wir wollen zum großen „Künstlerfest“, morgen erwarte ich mein Kostüm. Bin aber durchaus nicht in Stimmung zu all dem Unsinn, besonders heute nicht.

5/4 – Wir waren weder auf dem einen Ball noch auf dem anderen. Eine Woche vor dem Ball, es war alles schon fertig, legte sich Ruth mit den Anzeichen eines Blasenkatarrs (sie muss die Anlage geerbt haben) und lag fünf Wochen. Wer ihr Temperament kennt, wird die Pein dieser Zeit ermessen. Inzwischen bekamen wir auch noch Influenza, einer nach dem anderen, Karl und Lotte leicht, wir drei anderen aber hübsch kräftig! Drei lagen immer zugleich im Bett, wodurch es aber nicht lustiger wurde. Nun ist ja alles glücklich überstanden, wiewohl Ruth noch immer gehütet werden muss und ich an einer Kehlkopfentzündung laboriere, die ich in

²⁶⁵ Sicherlich ist Hypochonder gemeint.

Folge der Influenza bekam. Natürlich habe ich daraus schon eine Todeskrankheit konstruiert, sonst aber geht es mir sehr gut, meine Migräne sogar hat nachgelassen und wiewohl sie mir gestern einen Besuch machte, muss ich konstatieren, dass sie in diesen letzten Monaten ein seltener Gast war. Dafür habe ich meine „geschwollenene Zungenwurzel“, die mich beunruhigt und mir außerdem Spott einbringt. Es ist eben gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Muttchen ist bei Rudi²⁶⁶ in Josefsstadt „Löwenbändigerin“, der Junge hat sich wieder bis an die Ohren in den Sumpf gesetzt. Arme Mama, welch schweres Los, solch ein Kind zu haben. Meine drei sind nun wirklich ein liebes kleines Gespann. Etwas sehr wild und etwas sehr laut, aber immer vergnügt. Lotte läuft endlich, es ist fast über Nacht gekommen, nachdem es unendlich lang nicht recht vorwärts wollte mit der Selbständigkeit. Jetzt tragt sie durch die Zimmer in denselben Kleidchen wie seinerzeit Ruth und Bubi und sieht auch genauso aus: blond wie die beiden nur grauäugig, artig ist sie nicht, das sehen selbst meine Mutteraugen. Sehr eigensinnig und furchtbar zornig, wofür sie eiserne Strenge verdiente, die weder Karl noch ich für sie haben. Wenn es so weiter geht, werden wir ein nettes Früchtel aus ihr erziehen!

Meine größte Sorge ist die Karlsbader Kur, die der Arzt Ruth und mir verordnete. Mein Gott, was wird das kosten! Das kleine Kapital von 600 Gulden, die ich von Onkel Lemmé²⁶⁷ erbt sind nahezu aufgezehrt, Übersiedlung, Sommeraufenthalt – alles trug dazu bei. Freilich haben wir Pferd und Sattelzeug mit diesem Jahr ausgezahlt, nur ist solch ein Gaul eine recht unsichere Kapitalsanlage, daher auch ein ständiges Sorgenkind und Karl und ich haben so gar keine leichtsinnige Ader: Wir nehmen alles so schwer und machen uns über jede Ausgabe Sorgen. Das kann unter diesen Prämissen ein netter Sommer werden, wir wollen dann nach Neumarkt mit Kind und Kegel, das Leben ist dort billig und wenn Mutter kommt, erspare ich vielleicht wieder etwas. Vorläufig bin ich auch am Grund meines Sparstrumpfes angelangt. Der strenge, endlos lange Winter trägt Mitschuld und die große Teuerung ebenfalls, auch der Arzt wird wieder Unsummen kosten! Na, „größer als die Hilfe ist die Not ja nicht“ und jetzt will es ja auch endlich Frühjahr werden, da steigt ja Hoffnungsfreudigkeit und Glückszuversicht. Karl hat es durchgesetzt, dass die Freiwilligenschule beisammenbleibt, das war sehr unklug von ihm, denn es erwächst daraus eine Unsumme Arbeit und Mühe. Offenbar ist dies aber sein Lebenselement, denn er hat deren nie genug. Nun schreibt er ja auch ein

²⁶⁶ Ihr Bruder der spätere Oberstleutnant Rudolf Lemmé geboren am 5.6.1878 in Odessa, gestorben 1939/40 in Danzig, vermutlich in Gestapohaft, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²⁶⁷ Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Johann Christian Julius Lemmé, der in Frankfurt am Main geborene Bruder ihres Vaters, königlich preußischer Kommerzienrat, gestorben am 3.5.1904 in Odessa, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

Handbuch für die Festungsartillerie, was ihm die letzten Mußestunden raubt. Ach Gott, ich habe oft schmerzlich wenig von ihm. Er hat an nichts rechte Freude als an der Arbeit und höchstens noch an Musik, die er im Hause sehr vermisst. Gesellschaft, zum mindesten diejenige, die uns hier zur Verfügung steht, ist ihm eine Last. Selbst Kegelscheiben mag er nicht mehr, insbesondere nicht, wenn es länger dauert. Mit dem Tennisspielen wird es auch nicht viel besser aussehen. Zu unserem siebenjährigen Hochzeitstag habe ich ihm ein Raquet geschenkt, denn ich will es durchsetzen, dass er spielt. Bewegung im Freien tut ihm gut und er soll Leben und Jugend genießen. Ach, sie sind ja beide kurz! Ja, nun sind es wirklich sieben Jahre schon, dass wir das Ehejoch tragen und wenn es hie und da auch recht trübselig grau um uns war, unserer Liebe hat es nicht geschadet. Ich will nicht auf bessere Zeiten hoffen, wenn uns nur schlechtere erspart bleiben! Das Leid, was wir erfahren haben! Ach, und es gab genug davon, die Sorgen, die Plage, es ist alles vergessen, solange wir uns dieselben bleiben, solange unsere Kinder sich weiter so entwickeln zu lieben schönen Geschöpfen! Und wenn ich meinen Kinderglauben auch nicht mehr habe, solch eine rechte Zuversicht auf Gottes Vatergüte ist mir geblieben und die will ich mir nicht rauben lassen.

5/4/1907 - 6/8 1913 Balaton Almady²⁶⁸ - Sechs Jahre ruhte das Tagebuch meiner Kinder! Wenn ich heute nachdenke, warum ich es so jäh unterbrach, so finde ich eigentlich keinen rechten Grund dafür. Meine Karlsbader Reise mit Ruth (Mama und Tante Philippine, die gute, einzige übernahmen die beiden anderen Kinder) mag wohl den ersten Grund gegeben haben. Später, als der Faden einmal zerrissen war und die Unrast meines Lebens mich oft kaum zum Atmen kommen ließ, wurde das Anknüpfen immer schwerer. Seit zwei Jahren wandert dies Heft treu mit in jede Sommerfrische und ebenso treu und unbeschrieben wieder heim! Aber heute, heute steht mein Entschluss fest. Ich sitze hier auf unserer schönen Terrasse im Angesichte des glitzernden, strahlenden Plattensees und lasse meine Gedanken rückwärts schweifen, zu jener Zeit, da ich die letzten vertrauenden Zeilen niederschrieb. Ich hatte Recht, Gottes Vatergüte hat uns sanft geleitet. Wohl gab es schwere Zeiten. Das Jahr der Prüfung, Tante Pinkas²⁶⁹ Tod, Arthur Schellenbergs²⁷⁰ schweres, trauriges Sterben, aber an dem, was unserem Herzen am nächsten steht, durften wir nur Freude erleben. Die Kinder wachsen heran und entwickeln sich zu braven, schönen und, so Gott will, tüchtigen Menschenkindlein. Ruth

²⁶⁸ Balatonalmádi, beliebter Ferienort am Nordufer des Plattensees.

²⁶⁹ Vermutlich ist Philippine Engel gemeint. Einerseits deutet das Sterbejahr 1908 darauf hin und andererseits ist höchstwahrscheinlich Pinka eine polonisierte Koseform von Philippine, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²⁷⁰ Artur Leopold Karl Schellenberg, geboren am 9.9.1861 in Lemberg, gestorben am 15.4.1908 in Lemberg. Er war der Mann ihrer Cousine Auguste Welsch von Welschenau (6.6.1873 in Innsbruck geboren; 15.12.1949 in Perchtoldsdorf bei Wien (damals noch Teil Wiens) gestorben.), Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

ist zwölf Jahre und kommt bereits in die dritte Gymnasialklasse. Bubi, mein großer lieber Junge ist ein bisschen schwerfälliger und soll jetzt in die erste kommen und Lottchen, der kleine, süße, winzige Käfer hat eine glänzende Prüfung in die zweite Volksschulklasse bestanden. Das ist unser augenblicklicher Stand, Karl Lehrer an der Festungsartillerieschießschule in Wien, seit dem Frühjahr. Ich, nun ich bin wohl die alte geblieben, wie mir alle sagen, habe mein altes Temperament – himmelhochjauchzend zu Tode betrübt – und mein altes Schneidergewicht beibehalten, sterbe seit Jahren an irgendeinem unheilbaren Leiden, das seinen Sitz regelmäßig wechselt, verwöhne meinen Mann und verziehe meine Kinder.

Wenn die Liebe eines Mannes glücklich machen könnte, so müsste ich die glücklichste Frau auf dem Erdenrund sein, denn mein geliebter Schatz lebt nur für mich und kennt nichts auf der Welt als mich und die Kinder, aber es muss natürlich gesorgt sein, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Da ist zuerst der Dienst, der jetzige Dienst unter einem Vorgesetzten, der nicht nur ein Idiot, sondern auch ein falscher Mensch ist, kommt also zu einer kopflosen Überbürdung auch die Freudlosigkeit des Herzens dazu. Dann ist es die Gesundheit, die mir Sorge macht, Karl ist nicht von Eisen. Wohl haben sich seine Nerven während der Jahre bei der Truppe wunderbar erholt, er hat auch noch im vorigen Jahre so gut ausgesehen wie noch nie in seinem Leben, aber dieser Winter brachte erst eine Darminfektion, dann einen Stirnhöhlenkatarr [sic] von dem er sich recht schwer erholte und jetzt kommen diese ungünstigen, Nerven und Gesundheit zerrüttenden, Verhältnisse in der Schießschule dazu. Ich lebe kaum vor Sorge um meinen armen, armen Schatz, deshalb bin ich auch mit den Kindern früher nach Balatonalmádi gezogen, mitten in die rot-weiß-grüne Orgie eines ungarischen Badeortes und lasse Zigeunermusik und Schweindelgequitsch über mich ergehen, weil Karl am Sonntag wenigstens, wenn die hohen Vorgesetzten ein Einsehen haben (was aber nicht immer der Fall ist), herüberkommen kann. Vorigen Sonntag bekam ich ein Telegramm, dass er nicht abkömmlich sei, so fuhr ich kurz entschlossen hinüber, es sind nur 22 Kilometer beiläufig, aber die Fahrt dauert drei Stunden und bei Gegenwind um eine mehr. Man muss auch zweimal umsteigen, es ist sehr unterhaltend. Gottlob fand ich Karl gesund, aber gründlich verärgert, nicht ausgeschlafen, verstimmt, kurz in einem Zustand, der die Nähe eines verständnisreichen Herzens sehr nötig macht. Und doch konnte ich nicht bleiben, denn Hajmasker²⁷¹ ist für Frauen feindlicher Boden (an der Leine zu führen!!) und zu Hause brauchen mich Haus und Kinder. So sitze ich denn hier in qualvoller Unruhe des Herzens,

²⁷¹ Hajmáskér ist nördlich von Balatonalmádi gelegen.

schaue gen Hajmasker, höre die Geschütze donnern und frage das Schicksal, was es wohl wieder mit uns vorhaben mag. Sollen wir den einen Treffer, dass es uns nach Wien zurückbrachte, aus dem Elend der galizischen Garnisonen, mit den fried- und freudlosen dienstlichen Verhältnissen teuer bezahlen? Wird Karl es aushalten, seelisch wie körperlich? Ich für meinen Teil habe nur einen Wunsch, meinen Mann glücklich in seinem Berufe und gesund zu wissen, meine Kinder erziehen zu können. Alle Vorteile der Großstadt gipfeln für mich in den ordentlichen Schulen und in der Möglichkeit einen geistigen Menschen auf einer gewissen Höhe zu erhalten. Aber wenn es das Schicksal verlangt, dann schnüren wir wieder unser Bündel – es ist recht umfangreich im Laufe der Jahre geworden – und wandern wieder! Ehre und Stellung wiegen leicht gegen den Frieden des Herzens! Nur die Trennung von meinen Kindern, und die stünde jetzt wohl in Frage, würde mir tödlich schwer werden, Gott behüte uns davor!

Doch nun zurück zum Jahre 1907. Im Mai reiste ich also mit Ruth nach Karlsbad und dort warf das Verhängnis meiner Mädchenjahre noch einmal einen schwarzen Schatten auf meinen Lebensweg. Ganz unerwartet traf ich den Mann, der mit meinem Glück und meinem Seelenfrieden ein freventliches [sic] Spiel getrieben. Als ich ihn plötzlich erblickte, ohne ihn zu erkennen, da war es mir, als tauchte aus einem fremden, fernen Traumleben plötzlich ein Erinnerung in mir auf, das mit kalter Hand an mein zuckendes Herz griff. Und in wildem Erschrecken floh ich vor dem Manne, den ich über dem Glücke meiner Ehe, der Liebe meines Mannes so ganz, so vollständig vergessen hatte. Immerhin hatte diese Begegnung den Bodensatz trüber, ja tragischer Erinnerungen, aufgerührt, es brauchte Wochen bis die Vergangenheit mit allem, was sie an Schuld und Reue und bitterer Erniedrigung für mich bedeutete, wieder schlafen ging; in diesem meinem Herzen, das nun keinen Platz mehr für anderes hatte, als für den Menschen, der mir aus den Irrfahrten einer wirren Jugend zu Ruhe und Frieden hinüber geholfen hatte. Ruth reiste kränker von Karlsbad ab, als sie hingekommen war. Eine Erkältung hatte die Kur vollständig zunichte gemacht und erst unserem tüchtigen Krakauer Hausarzt gelang es, Ruth von ihrem Leiden, einem chronischen Blasenkatarr [sic] zu befreien. Ich kam ebenfalls nach all den seelischen Aufregungen ziemlich elend nach Wien, holte mir meine Rangen und reiste mit ihnen nach Neumarkt zu meinem Schatz, der dort allein, in Unruhe, Sorge und Sehnsucht um uns fast verging. Im Frühjahre 1908 starb Arthur Schellenberg nach einer Operation binnen dreier Tage und ließ

unser armes Gusterl²⁷² mit ihren drei Kindern in vollständig ungeordneten Verhältnissen zurück! Das Glück, wie der Wohlstand dieser Ehe war nur Schein gewesen, unsere arme liebe Tante Philippine litt schwer unter dem Zusammenbruch des Glückes, das ihr Werk und Wille gewesen.²⁷³ Im September erlöste auch sie der Tod vom schweren Siechtum und von einem Leben, das keine Freuden mehr für sie hatte. Sie, dereinst der verwöhnte Liebling des Glücks, eine Frau, geschaffen der geistige Mittelpunkt eines großen Kreises vornehmer Menschen zu sein, sie wurde langsam zerrieben und zermürbt von der Ungunst der Verhältnisse, zerdrückt von den Pflichten, die sie mit ihrer zweiten, wenig glücklichen Ehe auf sich genommen hatte. Ich verlor an ihr eine zweite Mutter!

12/8 – Oh Gott, das waren heiße Tage! Freitag früh, plötzlich und unangesagt wie jedes Verhängnis, schneite meine „Freundin auf Befehl“ mit einer Commandeuse zusammen zu uns herein. Ich hatte meine Köchin nach Vesprem²⁷⁴ auf den Markt geschickt, hatte allein geräumt und wollte gerade ein einfaches Mittagessen improvisieren, kurzum, es war der ausgesucht passendste Augenblick für so lieben Besuch! Ich bin ja sonst eine tapfere Soldatenfrau und auf einen Alarm kommt es mir nicht an, aber an diesem Morgen fühlte ich doch, dass mein Herz in Gefahr stand, eine Rutschpartie zu machen. Die Damen erzählten, sie hätten vor drei Tagen zwei Briefe geschrieben (die kamen auch zwei Stunden später richtig an) und sich bei mir angesagt. Da nun Hajmasker auf Schussdistanz von Almadi entfernt liegt, so ist es nicht recht begreiflich, dass die Briefe so lang wie nach Paris brauchen, aber wer die ungarische Post kennt, hat sich das Wundern längst abgewöhnt. Ich also stand vor dem fait accompli, es blieb mir also nichts anderes übrig als „Kopfsprung ins Wasser“. Ich improvisierte sofort ein Diner, das in Anbetracht almadischer Hilfsquellen in panierten Schweinsschnitzeln mit Gurkensalat und Zwetschkuchen bestand, überließ die Küche mit heroischer Todesverachtung meiner Anna und meiner Schwiegermutter und machte meinen Gästen die Honeurs von Almadi, mit wie leichtem Herzen, kann man sich ja denken. Ruth, mein Hausmütterchen, war sehr brav und verständig, deckte den Tisch, half, wo es Not tat und war mir eine rechte Stütze. Bubi besorgte Bier und Wein und machte sich auch nützlich, und selbst Lotte trippelte geschäftig herum. Zum Überfluss erschien um ein Uhr der Oberst selbst, den ich schmerzlos entbehrt hätte. Es blieb mir also kein bitterer Tropfen erspart. Ich hasse

²⁷² Es handelt sich um ihre zuvor erwähnte Cousine Auguste Welsch von Welschenau, nunmehr Witwe nach Arthur Schellenberg, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²⁷³ Tante Philippine hatte nach dem sehr frühen Tod ihrer Schwester Auguste Engel, verheiratete Welsch von Welschenau, die Erziehung deren damals erst vier Jahre alten Tochter Auguste (Gusti) übernommen und zeitlebens an ihr Mutterstelle vertreten, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²⁷⁴ Veszprém, etwa 20 Kilometer nördlich von dem am Plattensee gelegenen Balatonfüred.

diesen Menschen! Groß, stark, gelblich blond, hat er merkwürdig helle, wässrigblaue Augen und sein Kopf erinnert mit der niederen Stirne, dem rötlichen Haare stark an den eines Löwen, mit dem es allerdings nur das Katzenartige gemein hat. Von Großmut und Würde keine Spur! Ich kenne ihn seit Jahren, er hatte seine Karriere nur seinen Kollektionen von pornographischen²⁷⁵ Ansichtskarten zu verdanken, die er zum Dessert bei jedem Diner zirkulieren ließ und sich damit bei Erzherzögen und sonstigen großen –pardon- hohen Herren in Gunst zu setzen verstand. Falsch, lasziv, ungebildet und ignorant ist dieser Mensch, eine Schande für das österreichische Offizierskorps und erst recht für den Artilleriestab. In seiner maßlosen Überhebung macht er meinem armen Schatz das Leben zur Hölle und das gedenke ich ihm bei Gelegenheit heimzuzahlen, so wahr ich meine Kinder liebe. Dieser Mensch hat eine Person geheiratet, mit der er Jahre lang in wilder Ehe lebte, ein ungebildetes, launenhaftes Wesen, die ihre zu hohe Schulter mit den unmöglichsten Toiletten²⁷⁶ zu verstecken versucht. Und mit solchen Menschen muss ich verkehren, mehr noch, ich muss liebenswürdig und zuvorkommend mit ihnen sein, obgleich mir der tiefste Ekel in der Kehle sitzt und mich zu ersticken droht. Wenn es sich nur um die Karriere meines Mannes handelte, nie würde ich mich so weit erniedrigen! Aber um meinen Kindern eine Erziehung zuteil werden lassen zu können, die dem kleinsten Handwerker in einer deutschen Stadt zu Gebote steht, um sie nicht von meinem Herzen reißen zu müssen in einem Alter, wo sie die Mutter so notwendig brauchen wie Luft und Licht, muss ich zähneknirschend Würde und anständige Gesinnung niederringen. Nach jedem solchen Beisammensein leide ich tagelang an einem schweren moralischen Katzenjammer.

Und mit meiner „Freundin auf Befehl“, wie ich sie nenne, verbindet mich auch ein ziemlich unerquickliches Verhältnis. Sie ist die Frau des ersten Lehrers, jüdischer Abkunft, und ein armes Wesen, das die Natur in einer Stunde der Unlust und des Geizes erschaffen hat, hässlich, mit allerlei Gebrechen behaftet, geistig sehr unbedeutend. Trotz ihrer Abstammung und guten Erziehung, bringt sie mir eine schwärmerische Freundschaft und Liebe entgegen, die mir so unerquicklich „wie der Abendwind, der in den dürren Blättern säuselt“. Da aber unsere Männer dienstlich aneinander gekettet sind, so bleibt auch mir nichts anderes übrig als „schweigend zu dulden“, denn sie stellt selbst mein Mitleid mit ihr gar oft auf eine harte Probe. Taktlos rührt sie in einem fort an Wunden, die kaum vernarbt sind, und schweigend muss ich die lächerlichste Überhebung, die tollste Selbstüberschätzung über mich ergehen lassen. Aber sie hat viel Gutmütigkeit in sich, liebt meine Kinder, und wenn ich sie selten

²⁷⁵ Unzweifelhaft ein Schreibfehler. Es soll wohl „pornographisch“ heißen.

²⁷⁶ Veralteter Ausdruck für Kleidung.

sehe, so lässt sich der Umgang ertragen. Ihr Mann dagegen ist ein recht gefährlicher Patron, Streber ersten Ranges, mit sehr dunkler Vergangenheit (die die Amnestie leider ausgelöscht), ist ihm jeder Weg recht, der emporführt. Er kann sehr nett, sehr lieb, lustig und gutmütig sein, aber was seine Karriere anbetrifft, so glaube ich, er ginge ruhig über Leichen! Gottlob, Janeczka sind mit erstem Oktober nach Krakau wegtransferiert und werden uns somit entrückt sein. Karl kennt ihn vom Kurs her und liebt ihn gar nicht und er wieder fürchtet, dass mein armer Schatz mit seiner Tüchtigkeit, seinem Fleiß und seinen Fähigkeiten ihn verdrängen könnte! Das ist so beiläufig das Elend der höheren Kommanden, der Vorzugsposten. Missgunst, Neid, Hass und Schadenfreude umkreisen wie schwarze Raben diese Höhen militärischen Lebens. Und wahllos ist jedes Mittel recht, dem lieben Nächsten zu schaden, ihn womöglich herauszuwerfen aus seiner Bahn, hinaus in die Provinz und somit in Dunkel und Vergessenheit. Wir leben unter all diesen vom Streberwahnsinn besessenen Menschen, wie ein paar weiße Raben. Wann werden unsere Federn fliegen?

Doch zurück zu meinen Gästen. Also, das Mittagessen verlief, Gott sei Dank, ohne kulinarische Niederlage und nach dem schwarzen Kaffee, der leider etwas à la Blümchen²⁷⁷ war, zogen sich die hohen Herrschaften in ihr Hotelzimmer zurück. Frieda Janecz[ka] blieb bei mir um mich angeblich zu genießen, wodurch ich um meine Ruhestunde kam, aber geübt in schmerzlichem Ertragen, ließ ich dulddend das hohe Lied über den Artilleriestab wieder einmal über mich ergehen und auch den Bericht über alle faux pas und sonstigen gesellschaftlichen Entgleisungen, die unserer gemeinschaftlichen Commandeuse auf der Reise nach Almadi passiert waren. Zur Jause versammelte sich alles wieder auf unserer Terrasse und abends nahmen sie mich, armes verwaistes Menschenkind, mit hinunter, wo noch einige junge Herren sich der Gesellschaft anschlossen. Ich war sprühend lustig, neckte Oberstleutnant Janeczka, lachte, scherzte, aber in der Kehle saß mir das Schluchzen und nur mit äußerster Selbstbeherrschung verhütete ich meine Nervenkrise. Die Sorge um meinen armen lieben Schatz, die Sehnsucht nach ihm, der tiefe Ekel vor all diesen Menschen, denen ich nicht sagen und zeigen durfte, was ich für sie empfand, die Unruhe des ganzen Tages hatten mich in einen Gemütszustand versetzt, wie er in „Lache Bajazzo“ so wunderbar zum Ausdruck kommt. Abends, als sie mich heimgebracht hatten, küsste ich die reinen schlafenden Augen meiner Kinder und starrte noch stundenlang empor zum Sternenhimmel um meine Seele zu reinigen von all dem Schmutze und den Niedrigkeiten dieses Lebens. Den nächsten Tag reiste alles ab und ich wartete in banger Unruhe, ob mir der Nachmittag wohl

²⁷⁷ Mit dem Wort Blümchenkaffee wurde angedeutet, der Kaffee sei so dünn, dass man das Decors der Tasse durch den Kaffee hindurch erkennen konnte.

meinen Schatz bringen würde. Von der Terrasse sah ich sehnsüchtig die Landstraße entlang, horchte, ob das Motorgeknatter eines Automobils nicht seine Ankunft verkündete. Auch der Nachmittagszug brachte ihn mir nicht. Abends um neun Uhr aber kam ein Telegramm und da wusste ich ohne zu öffnen, dass er nicht kommen könne! Wie Blei legte sich's mir auf Gehirn und Herz, ich lag schlaflos und wälzte in meiner Seele die abenteuerlichsten Pläne. Wenn Wünsche oder, besser gesagt, Verwünschungen töten könnten, Skottak hätte die Nacht nicht überlebt. Früh um sechs Uhr ging mein Zug nach Hajmasker, meine beiden Großen brachten mich fürsorglich zur Bahn und ich überraschte Karl mit meiner Ankunft. Er war sehr nervös, wie ich am leichten Zittern seiner Hände sah und trotz der braunen Farbe fand ich ihn nicht gutaussehend. Was er mir erzählte, schürte den Hass in mir zu hellen Flammen und kein Weg, der aus dieser Hölle führt! Hände und Füße gebunden durch die Zukunft der Kinder, die Sorge ums tägliche Brot! Wir verbrachten den Tag teils zusammen, teils in Gesellschaft von Janeczkas. Er war wieder einmal so harmlos vergnügt, offenherzig nett und teilnehmend, dass niemand in ihm den gewissenlosen und rücksichtslosen Streber vermutet hätte. Abends kamen auch Balzars und Skottaks zum Nachmahl in das Bierstübchen, das einzige Lokal, in das Damen Zutritt haben. Skottaks, beide sehr verstimmt - warum, weiß ich nicht - ließen sich unterhalten, was immer eine rechte Plage ist, doch habe ich schon den Schlüssel zu dem Kunststück gefunden. Bei ihr verfangen Kochrezepte, Dienstbotenfragen und Toilettenangelegenheiten sofort, bei ihm dagegen alles was seine Person angeht. Spricht man von anderen, so starrt er an einem vorüber gelangweilt in die Luft und bekundet somit eine souveräne Gleichgültigkeit für die ganze minderwertige Menschheit. Abends als wir schlafen gingen, erschrak ich wieder über Karls trostlose Stimmung, die plötzlich zum Ausbruch kam, und mit dieser Sorge im Herzen musste ich nächsten Tag heimfahren, Frau Balsar und Janeczka begleiteten mich. Seither keine Nachricht, ich habe Karl vom Briefschreiben dispensiert um ihn zu entlasten, aber meine Tage sind so trostlos ohne seine Briefe und die Sorge nagt und nagt.

13/8 – Von Karl keine Nachricht. Ich muss mich zusammennehmen um nicht in den nächsten besten Zug zu steigen und nach Hajmasker zu fahren. Vielleicht kommt er morgen, da Freitag Feiertag ist, aber mir fehlt der Glaube.

Und nun will ich zurückgreifen und versuchen die Lücke in meinem Tagebuch weiter zu schließen. Nach Tante Pinkas Tod, beiläufig, begann Karl sich zur Prüfung vorzubereiten und damit begann wohl die schwerste Zeit unserer Ehe, eine bittere, entsetzlich bittere

Leidenszeit. Nie hatte sich mein Schatz Illusionen hingegeben, er übersah die Verhältnisse, er wusste, dass mit dem Aufheben mündlicher Prüfungen der Protektion Tür und Tor geöffnet war. Den Wienern standen alle Quellen zur Information offen, die vor Außenstehenden streng verschlossen wurden. Sie erfuhren auch im privaten Verkehr so vieles, was sonst als strenges Geheimnis gehütet wurde. Das alles fühlte, wusste Karl, aber er lernte aus Pflicht, trotz vollkommener Hoffnungslosigkeit, um sich dereinst keinen Vorwurf machen zu müssen, dazu kam der serbische Rummel²⁷⁸ und die drohende Mobilisierung, die ihn dienstlich überbürdete. Es waren schwere Zeiten, ich half, wo ich nur konnte, schrieb für Karl, kollationierte, überhörte, kurz, ich tat alles, was in meinen schwachen Kräften stand. Wie oft warf Karl in rasender Nervosität die Bücher fort, mit dem Entschluss auf die Prüfung zu verzichten und am nächsten Tag nahm er sie doch wieder vor und das Elend begann von Neuem. Wie er vermutete, so kam es auch! Schlimmer noch! Die Wiener hatten die Fragen alle vorher erfahren und nahezu fertige Elaborate mitgebracht. Janeczka hat es überdies auch später in einer seiner offenherzigen Stunden eingestanden. Sechs qualvolle Wochen ließ man vergehen, ehe das Resultat bekannt gegeben wurde. Sechs Wochen, wo Hoffnung und Verzweiflung ein grausames Ballspiel mit uns trieben, Karl allerdings war ruhig und gefasst, aber die Entscheidung traf ihn doch mitten ins Herz. Von zwölf Kandidaten bestanden drei die Prüfung. Ich erfuhr es während Karl in Ungarn, in der Schießschule war. Es war uns nicht einmal vergönnt das Leid gemeinsam zu tragen. Ich bin nie ehrgeizig gewesen, aber die Sorge um meinen armen, geliebten Schatz, der in seinem Ehrgeiz, seinem Streben zu Tode getroffen sein musste, machte mich halb verrückt. Ich erinnere mich der Nächte, in denen ich ruhe- und schlaflos mein armes Hirn zermartete um einen Weg aus diesem Elend zu finden. Wenn mir damals jemand eine Lebensstellung für meinen Mann geboten hätte, heraus aus dieser korrupten Cliqueswirtschaft, auf meinen Knien hätte ich ihm gedankt. Aber es hieß bleiben, ausharren, den Kelch bis an die Neige leeren. Ein einziger Trost blieb Karl: Er hatte damals einen edlen, lieben, klugen Vorgesetzten, unseren jetzigen Inspektor, Feldmarschallleutnant Benda, ein Mann, der wohl seinesgleichen in der Armee nicht hat und der half ihm zurückzufinden zu etwas Arbeitslust und Dienstesfreudigkeit. Ohne ihn, wer weiß, ob er es ertragen hätte. Und diesem selben Menschen, der in rauer Schale einen edlen Kern verbirgt, haben wir auch unsere Transferierung nach Wien zu verdanken. Er kennt meinen Schatz und seine Fähigkeiten, kennt seinen Fleiß und sein Streben. Dass aber Karl unter einem

²⁷⁸ Mit dem Rummel meinte sie sicherlich den Zweiten Balkankrieg, der am 10.8.1913 zu Ende ging. Bei diesem hatte es sich um eine Auseinandersetzung zwischen einerseits Serbien, dessen Verbündete Griechenland, Rumänien, Türkei und andererseits Bulgarien um ehemalige Gebiete des Osmanischen Reiches gehandelt. Da sich der Konflikt vor der „Haustüre“ Österreichs abgespielt hatte, lag eine Mobilisierung der österreichischen Streitkräfte auf der Hand, Rauchensteiner, Tod, S. 20-25.

Vorgesetzten, wie Skottak es ist, nicht so arbeiten kann, wie unter Exzellenz Benda – das ist freilich eine andere Sache. So Gott will, und es eine Gerechtigkeit gibt hienieden, so wird dieses Mannes Stunde bald schlagen! Was ich dazu tun kann, soll redlich geschehen, Skottak kann so fest darauf rechnen, wie meine liebe, gute Exzellenz auf meine Dankbarkeit. Denn ich bin treu, in der Liebe wie im Hass.

15/8 – Die Kinder und ich warteten vergebens gestern den ganzen Tag auf Karl, früh bekam ich einen Brief von meinem Putzel, in dem er sich für Abend ansagte, aber mit dem Nachmittagszug kam er nicht, und kein Auto zeigte sich, so weit meine Blicke auch trugen. Dafür kam der Telegrafenvote und brachte mir die Nachricht, dass Benda in Hajmasker sei und Karl deshalb nicht fort wolle und könne. Da ich meiner lieben alten Exzellenz alles Gute, Liebe und Schöne auf Erden gönne, so will ich ihm auch heute klaglos mein Putzel abtreten, aber das Schicksal ist doch ein grausamer Lehrmeister. Was ich von jeher am wenigsten liebte und ertragen konnte, warten und in Ungewissheit leben, das lehrt es mich jetzt mit grausamer Strenge! Dazu ist das Wetter in den letzten Tagen geradezu erbärmlich! Ein eisiger Sturm peitscht unaufhörlich Regenmassen gegen die Fenster und heult seine unheimliche Melodie durchs ganze Haus. Wird es uns im Zimmer zu trostlos, öde, so empfängt einen draußen die tolle Windesbraut, dreht sofort jedes Regendach um, dass die Spitzen klagend gegen Himmel ragen, wirbelt uns wahl- und rücksichtslos durch den Schlamm der Straßen, peitscht die nassen Regenschauer ins Gesicht, sodass man sich zu einer schleunigen Notlandung im nächsten Tor entschließt. Dieses Sommers werde ich gedenken! Wenn die Kinder nicht wären mit ihrem unbesiegbaren Frohsinn und Übermut, mit ihrer rührend reizenden Bevormundung und ihrer, vielleicht etwas tollen, Ausgelassenheit, keine Stunde bliebe ich in diesem gottverlassenen Erdenwinkel! Dazu spukt die Cholera wieder herum, bald hier, bald dort, aber immer in der Nähe und an Cholera sterben ist so unästhetisch! Heute hat sich das Wetter ein wenig aufgeheitert, aber trostlos langsam schleichen mir die Stunden. Gestern habe ich bis spät in die Nacht gelesen; und was gelesen: „Das Kränzchen“²⁷⁹, so weit ist es bereits mit mir gekommen! Meine Bücher habe ich längst schon durchgeschmökert und kann sie bereits auswendig. Wenn aber das Leben so eintönig sickert, so hoffnungslos schleicht, die Kinder abends ruhig schlafen, dann muss ich mich mit irgendetwas über die Stunden hinwegtäuschen und mag es auch auf Kosten des guten Geschmacks sein! Wenigstens, wenn dann die Augen versagen, schlafe ich traumlos und ruhig ein.

²⁷⁹ Dabei handelte es sich um eine illustrierte Mädchenzeitschrift, die zwischen 1888 und 1934 im deutschsprachigen Raum erschien.

16/8 - Gottlob, der gestrige Tag ist glücklich überstanden, er war schauerlich. Das Wetter zwar besinnt sich darauf, dass wir Mitte August haben und bessert sich langsam, aber gestern war es noch reichlich kühl. Nach Tisch verschlief ich ein paar Stunden wie ein Murmeltier – das Beste was man tun kann, wenn ein Feiertag so gründlich verpfuscht ist. Den Nachmittagszug wartete ich noch ab, aber im Garten, auf die Bahn gehe ich nicht mehr, sonst komme ich in den Geruch einer treulos verlassenen Gattin, einer Penelope, die vergebens der Rückkehr des Gatten harret. Dann ging ich zum Tennisturnier, wo hoffnungsvolle Jünglinge und hoffnungslose Mädchen ihre vollste Unfähigkeit einem werten Publikum vorführten. Eine Ironie auf ein Match. Dort traf ich Leutnant Pavlan, der sich verabschiedete, er geht mit der Probatterie unter Janeczka zu den Manövern – das kann gut werden! Später stieß ich auf Leutnant Lira, der Frequentant²⁸⁰ ist und sich die Herrlichkeiten von Almadi besah. Wir plauderten lange von Krakau und alten Bekannten, auch von Hajmasker und seinen Leiden. Merkwürdig, kein Mensch ist gerne dort, kein einziger! Ich stellte ihm meine Kinder vor, die er nur ganz klein kannte. Zum Abschied küsste er mir die Hand, von den Kindern empfahl er sich mit dem Ausruf „Servus Kinder“, worüber die aufstrebende Mädchenwürde meiner Tochter in tiefste Entrüstung geriet. „Solch ein grüner Junge“, sagte sie verächtlich und rümpfte ihr hübsches Näschen. Ich musste herzlich lachen! Heute früh ein Brief von Karl, Benda dort, unbestimmt auf wie lange, überhaupt vollste Ungewissheit über das Schicksal der nächsten Tage. Ich sitze wieder und warte, warte, warte.

21/8 – Samstag Nachmittag entschloss ich mich kurz, nahm unseren Orientexpress und fuhr nach Hajmasker. Traf es äußerst glücklich, denn Karl hatte Nachtübung, konnte mir in aller Eile nur einen Kuss geben und ritt fort, mich meinem Schicksal und Frieda Janeczka überlassend! Die nahmen sich nun wirklich meiner an, wir soupierten gemeinsam und waren lustig bis Karl um zehn Uhr kam, mich zu holen. Ich glaube Karls Stimmung ist etwas besser oder machte es meine Gegenwart? Er kam mir weniger gedrückt vor, auch weniger nervös. Sonntag Vormittag war Besprechung, dann fuhr Benda fort, der gute Mann hat das nicht sehr geschickt gemacht: Einen Sonntag und drei Feiertage hat er den Herren durch seine Anwesenheit verpatzt, denn Dienstag kam er wieder, blieb über St. Stephanie, das war gestern. Nun hatte ich ihm eine Karte geschrieben und ihn zu einem Ausflug nach Almadi animiert, wartete aber gestern vergebens. Ach, dies schreckliche Warten. Von meinem Söller aus übersehe ich die Landstraße, die sich von Veszprem herüberschlängelt. So sitze ich denn und blicke hinaus, horche auf, bei jedem Geräusch um enttäuscht immer wieder

²⁸⁰ Synonym für Lehrgangsteilnehmer.

zurückzusinken. Meine Nerven sind auch recht miserabel geworden. Ein wenig Geselligkeit, selbst angenehme und ich klappe zusammen wie ein alter Droschkengaul²⁸¹ am Ende seiner Lebensbahn. So war es nach den zwei Tagen in Hajmasker, freilich mag das unerquickliche Verhältnis zwischen den beiden Damen Janeczka und Skottak dazu beigetragen haben. Ich habe nun das Glück immer zwischen zwei Mühlsteine zu geraten. Voriges Jahr war es die Baronin Majneri, eine alte, liebe Dame, die einen Mann geheiratet hat, der nur [sic] um 30 Jahre jünger ist als sie. Sie verfolgte mich direkt mit ihrer Freundschaft und Zuneigung und legte so vollständig Beschlag auf mich, dass die weibliche Corona mich wegen Hochmutes in Acht und Bann erklärte. Dies Jahr ist es Friedas Liebe, die mir bei der Oberstin schadet, denn sie kann sie in den Tod nicht leiden. Die beiden „Damen“ schenken sich auch nichts. Frieda ist als Hausfrau „Muster ohne Wert“ wie sie selbst in anerkennenswerter Selbsterkenntnis sagt. Die Oberstin dafür hat keine Ahnung von Erziehung und Manieren und bewegt sich auf dem Parket der Salons wie ein Elefant auf Glatteis und mit dem scharfen Auge, wie es die Frau nun einmal für die Schwächen der anderen hat, dazu brauchte es übrigens in diesem Falle nicht einmal scharf zu sein, haben die beiden ihre Achillesferse entdeckt und traktieren sich mit zarten Anspielungen, die in ihren Verkehr etwas unendlich Genüssliches hineinbringen. Zum Beispiel: „Mein Mann hätte nie eine Frau geheiratet, die keine gute Wirtin ist“, sagt die Oberstin mit liebenswürdigem Seitenblick. „Und mein Mann“, antwortet Frieda sehr schlagkräftig, „hätte nie ein Frau geheiratet, die keine Dame ist.“ Für mich, die ich vergeblich versuche auszugleichen, abzuschwächen, zu versöhnen, eine höchst unerquickliche Situation, die die Gewandtheit einer Diplomatin erfordert! Und so werde ich langsam zerrieben bis meine armen bloßgelegten Nerven zucken. Dazu passierte mir auf der Heimfahrt ein Malheur, das mir äußerst schmerzlich war. Ich verlor aus dem Auto meine neue Kostümjacke und bis heute keine Spur davon! Ich bat Karl zu telegrafieren, falls sie sich fände. Aber der Telegrafentelebote, der sonst nur allzu oft ins Haus schneite, will sich jetzt gar nicht zeigen. Dies ist für mich ein äußerst schmerzlicher Verlust und natürlich war die Folge all dieser Aufregungen eine mörderische Migräne, mein alter, längst gewohnter Gast, der jedoch nach der Kur im Frühjahr recht selten geworden war. Heute erst hat sie ein wenig nachgelassen.

Und nun noch ein paar Worte um die Lücke in meinem Tagebuch zu schließen. Ein Jahr blieb Karl noch im Artilleriestab, dann wurde er zur Truppe zurückversetzt, bekam die Freiwilligenschule, die er früher schon einmal hatte und die er liebt, leider aber auch einen

²⁸¹ Droschke ist ein Synonym für Fiaker.

sehr unangenehmen Vorgesetzten, Oberst Blechinger oder „das Blech“ wie ich ihn kurzweg nannte. Ein guter Mensch zwar, der niemand etwas zu Leide tat, aber ein Kommisknopf²⁸² ersten Ranges. Ein schlimmes Jahr war es, und ich atmete auf als Karl Major wurde, am ersten November 1911. Aus Rücksicht auf die Erziehung unserer Kinder, die Mittelschulen brauchen, wurden wir nach Zurawica²⁸³ ins Lager versetzt, mit tiefster Bitterkeit im Herzen übersiedelten wir dorthin. Das war also die Rücksicht, die man auf verdienstvolle, tüchtige Offiziere nimmt. Wir unterrichteten die Kinder selbst, so gut es ging, aber es waren natürlich unendlich schwere Zeiten. Mein lieber Schatz hatte wenig Zeit und noch weniger Geduld, die Kinder dagegen waren bei geistigem Wasser und Brot aufgezogen worden. Da entluden sich fast täglich die schrecklichsten Gewitter mit Blitz und Schlag. Ich zitterte für meinen Mann wie auch für meine Kinder und schließlich war ich nur noch ein Bündel Nerven ohne jede sonstige irdische Zutat. Dazu kam die furchtbare Dienstbotenmisere. Ein anständiges polnisches Mädchen dient in keiner Kaserne, ein unanständiges muss ich wieder mit ihr teilen. Ich war wochenlang ohne weiblichen Dienstboten unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen mit großen gesellschaftlichen Verpflichtungen und doch war ich gerne unten.

Mein Hühnerhof machte mir große Freude und meine Gemüsebeete, auch liebe ich den stillen Frieden der Natur, höre gerne Bäume vor meinem Fenster rauschen und liebe den freien weiten Blick ins grüne Land. Die Kinder gediehen großartig körperlich, unbelastet von allzu großer Bücherweisheit schossen sie auf wie junge Pflanzen im Sonnenlicht. Von früh bis spät im Garten, am Tennisplatz, im Stall oder auch auf dem Dachboden konnte ich nie mit Sicherheit wissen, wo sie zu finden waren. Aber, oh weh, das Verhängnis kam! Als sie im Juni 1912 die Aufnahmeprüfungen in Czernowitz²⁸⁴ machen sollten, wohin wir die Kinder in weiser Erkenntnis, dass es so nicht weiter gehe, geben wollten, da flogen sie beide glänzend durch. Bubi musste den ganzen Sommer lernen um im Herbst die Prüfung zu bestehen. Ruth wurde in die zweite Klasse übernommen, doch hat sie bis heute zu kämpfen um die Lücken zu füllen, die ihr unser Unterricht gelassen. Die Kinder waren kaum drei Monate in der Schule heimisch geworden, so begannen die Balkanwirren und die russische Gefahr, von Tag zu Tag drohte die Mobilisierung, Muttchen lebte schon in Todesangst vor den Kosaken. Da bekamen wir die Nachricht, dass Karl zum Lehrer in der Schießschule ernannt wurde und Samstag im Verordnungsblatt stehen würde. Daraufhin packte ich unvorsichtigerweise alles zusammen,

²⁸² Mit diesem früher sehr üblichen Ausdruck sind Menschen gemeint, für die der militärische Dienst im täglichen Leben eine überproportionale Bedeutung hat.

²⁸³ Zurawica, eine Gemeinde in der Region Przemysł.

²⁸⁴ Damals Hauptstadt des österreichischen Kronlands Bukowina. Heute das ukrainische Černivci.

ließ die Kinder kommen und fuhr mit zwei Schwiegermüttern [sic], drei Kindern, einer polnischen Köchin und zehn Stück Handgepäck nach Wien! Dort angelangt erfuhr ich als erste, dass soeben alle Transferierungen eingestellt worden seien! Meine Aufregung zu schildern, unternehme ich gar nicht! Der drohende Krieg, unser ungewisses Schicksal, die Verantwortung für die Kinder, die Sorge um meinen Schatz, das alles brach wie eine Sturmflut über mich herein. Da war es wieder Exzellenz Benda und Karls Freund Oberstleutnant Adler, die mich beruhigten, trösteten und stützten. In dieser Zeit haben sich auch Janeczkas Verdienste um mich erworben, die ihnen meine Dankbarkeit sichern. Endlich fand ich eine Wohnung und zog am 22. Dezember ein, ohne Diener und ohne die gewohnte Hilfe meines Mannes galt es da fertig zu werden. Ich brach fast zusammen unter der Last der Arbeit. Zum Heiligen Abend kam Karl auf eine Woche, das war die einzige Freude in dieser Zeit der Wirren. Noch drei volle Monate dauerte es, bis er wirklich im Verordnungsblatt stand. Endlich, endlich war das Glück da und jetzt da wir es haben und halten, sieht es so ganz, ganz anders aus!

26/8 – Von meiner Jacke keine Spur, in diesem Lande scheint Ehrlichkeit keine gangbare Münze zu sein, ich mache ein Kreuzel darüber. Samstagabend kam mein Schatz mit dem Auto und blieb bis gestern. Er sieht, gottlob, gut aus und ist auch weniger verstimmt, aber es kommt mir vor, als wenn er mir etwas verheimlichen würde. Der gestrige Tag war sehr schön, mein Schatz genoss Ruhe und Familienleben in vollen Zügen und ich fand auf einmal Almadi schön, und alles Leid und alle Bitterkeit war vergessen. Nachmittag kam Besuch und am Molo fanden wir noch die halbe Schießschule. Ruth fühlte sich ganz als Dame, weil einige Herren mit ihr sprachen. Sie macht noch ihren Backfischknix, was sehr niedlich und kindlich bei dem großen Mädchen aussieht.

2/9 – Ich war also in Ungnade, in tiefster, demütigendster, tödlichster Ungnade und hatte es gar nicht gemerkt! Das kam so: Als mich damals die beiden Damen, Frau Balzar und Janeczka, begleiteten, hatten wir die Oberstin nicht eingeladen mitzukommen, das hatte wohl seinen Grund. Wir bekamen das Auto erst um halb elf Uhr nachts zugesichert und mussten bereits um acht Uhr wegfahren. Im Grunde genommen wollte ich Frau von Balzar allein mitnehmen, aber Frieda stand dabei, es ließ sich nicht umgehen, sie dazu aufzufordern, worüber Frau von Balzar sehr ungehalten war, denn sie hatte mir manches zu erzählen, was fremde Ohren scheute. Es wäre unmöglich gewesen, die Oberstin zu verständigen, und ehrlich gesagt, habe ich auch gar nicht daran gedacht. In der Frühe ging ich noch hinüber bei ihr

anzufagen, ob sie Aufträge für Veszprem hätte. Sie war noch im tiefsten Negligé und ziemlich kurz angebunden, was mich ärgerte. Seit der Zeit war sie wohl etwas merkwürdig, aber bei einer Frau, die so launenhaft ist und so taktlos im Allgemeinen, schob ich es mehr auf die Rechnung von Frieda und nahm es nicht tragisch. Jetzt kam nun Frau von Reif, eine liebe nette, natürliche Frau, wenn auch für meinen Geschmack ein bisschen zu riegelsame [sic] Hausfrau, und hat mir die Sache gesteckt, riet mir zu einer Aussprache, damit die Angelegenheit aus der Welt käme. Auf unserer Partie nach Siofok²⁸⁵ kam es auch dazu und jetzt ist Frieden. Gottlob, aber ich fühle wie die Ablehnung, die ich immer für die Oberstin empfand, in mir wächst.

Februar 1914 – Das Leben geht im Wettrenntempo weiter! Wieder ein halbes Jahr verstrichen, seit ich die letzten Zeilen schrieb. Und seither hat sich kaum etwas in unseren Verhältnissen geändert, außer dass Karl noch mehr zu tun hat, und auch ich in der Tretmühle stecke. Die letzten Wochen in Almadi waren herrlich, das Wetter wunderbar, die Stimmung ruhiger, sodass ich sogar mein altes Pegasuspferdchen²⁸⁶ bestieg, das mich aber nach wenigen Strophen hart absetzte.

Des Sommers heiße Woge ist verrauscht
Kühl ist die Luft und klar wir Bergkristall
Wie Gottes Odem liegt es auf dem Tal
Und meine Seele hält den Atem an und lauscht
Der See glänzt hart wir blankgeschliffener Stahl
So ernst und still die hohen Pappeln ragen
Als wollten sie der Menschheit wirre Fragen
Auf schlanken Händen auf gen Himmel tragen
So weit und ich saß unten
unmittelbar auf dem Boden der zarten Wirklichkeit“

²⁸⁵ Siófok, am Südufer des Plattensees gelegen.

²⁸⁶ Eigentlich handelt es sich hier um einen Pleonasmus, da Pegasus nach griechischer Sage das geflügelte Ross, das Dichterross ist. Die Verfasserin verwendet Pegasus als Synonym für ihr Fahrrad.

Die letzten Wochen ebte die Nervosität aller hohen Herren etwas ab und somit zog auch ein wenig Ruhe in unsere Herzen ein. Dann kam die Heimkehr nach Wien, oh Gott, der leidige Schulbeginn mit seinen Aufregungen, dazu räumen, gründlich reinemachen und noch andere solche Annehmlichkeiten. Rudl kam mit Helene²⁸⁷ um hier Ärzte über ihren Zustand zu befragen. Sie wird so oft ohnmächtig und liegt dann eine halbe Stunde in tiefer Bewusstlosigkeit. Ich hätte mir schon längst eine unheilbare Krankheit daraus konstruiert, übrigens geht es jetzt besser. Im Grunde geht es auch mir recht gut, wenn ich nicht seit einiger Zeit Schmerzen im Rücken hätte, die vom Schlund herrühren, wie ich mir einbilde. Natürlich mache ich Testament und schreibe Abschiedsbriefe, mein armer Schatz leidet unter meiner Schwarzseherei, wenn ich ihm auch das meiste verheimliche! Dass ich gerade in dieser Beziehung so feig sein muss und bin doch sonst so eine tapfere Soldatenfrau! Die Kinder lernen fleißig und ich mit ihnen, unheimlich, wie klug wir allesamt werden. Ich mache schon eine lateinische Schularbeit auf „genügend“. Na, wenn sie mein Junge nur auf „sehr gut“ macht und das hat er letzthin getan, dafür war die deutsche [Deutschschularbeit] „ungenügend“. Brr, das kostet Nerven und nächste Woche kommen überdies Zeugnisse. Samuel hilf! Dienstlich alles beim Alten! Ich balle die Fäuste und knirsche mit den Zähnen. Herr, gib mir einen Blitz, auf dass ich diesen Elenden vernichte! Aber er wird dick und fett, nichts nährt offenbar besser als Nichtstun und die anderen arbeiten lassen. Die ganze Schießschule ist ein Vulkan, nur ein Funke und die Explosion ist da, aber bei solchen militärischen Autodafés²⁸⁸ fliegen immer alle anderen, nur nicht die Schuldigen, in die Luft. Karl arbeitet wie eben nur einer arbeiten kann: mit 40 HP²⁸⁹, trotzdem nie ein Wort der Anerkennung, kein freundliches Gesicht, keine Aufmunterung. Auf einmal wird er zusammenbrechen, was ich langsam aber sicher kommen sehe.

23/5/1914 Riva – Vor genau 20 Jahren ist hier auch ein Mädels gesessen, jung, frisch, voll Leben und Übermut und hat die hohen Berge angestaunt und den tiefblauen See, hat im Wasser herumgeplantscht und alle Wege unsicher gemacht. Und heute sitzt hier eine ehrsame Frau, die ihr Leben schon gelebt, viel Glück erfahren, sehr viel Unrast, ein gut Teil Leid auch, und genießt in stiller Beschaulichkeit die Fülle der Schönheit, die die Natur so

²⁸⁷ Es handelt es um den bereits erwähnten Bruder Rudolf Lemmé und seine Frau Helene Wertsch (1882–1958), die er 1910 in Lemberg geehelicht hatte, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²⁸⁸ Entstammt dem lateinischen actus fidei aus dem das portugiesische auto-de-fé wurde. Ursprünglich ein Glaubensakt, auch ein Synonym für die Verbrennung von Ketzern und deren Büchern.

²⁸⁹ HP steht für Horsepower, an Stelle von PS verwendet.

verschwenderisch über das Stückchen Land ergossen! Es war ein freundliches Wiedersehen, das ich hier feiern durfte! Viel Liebes. Alles fand ich noch vor, nur war aus der Wildnis Kultur geworden – genau wie in mir, zum Teil auch aus Kultur wieder Wildnis. Die alte Villa Garda mit ihrem herrlichen Park, der die letzte Liebe seines Besitzers bildete, ist fast ein Urwald geworden mit seinen Palmen, Lianen und spanischem Rohrdickicht, aber das alte Badehäuschen steht noch auf dem Molo, wo ich so gerne saß und nach dem Bade mein Haar im Winde trocknen ließ. Und die Cera bläst wie damals, mit ewig junger Kraft, die Beneidenswerte!

Mein Schatz ist mit seiner Schule hier in Riva und ließ mich auch herkommen, was ja reichlich unvernünftig war, aber wie alles Unvernünftige lieb und schön. Und meine Nerven quittieren für die Wohltat dieses Aufenthaltes und haben auf die Länge seiner Dauer jede Schikane eingestellt. Alle Schmerzen schweigen augenblicklich und nichts würde mir diese Tage trüben, wenn nicht diese elende Schießschule wäre oder Karl bereits viel mehr die Erinnerung daran, denn eigentlich ist Karl bereits von Tisch und Bett von ihr geschieden, er ist Kommandant der Berufsoffiziersaspirantenschule geworden und nur noch dem Namen nach Lehrer an der Schießschule. Diese Wandlung wäre uns ja äußerst erwünscht gewesen, nur hatte auch sie, wie alles, was uns nunmehr widerfährt, seinen [sic] Stachel. Die abscheuliche Art, mit der Skottak meinem armen Schatz bei dieser Angelegenheit begegnete, brachte uns Tage der tiefsten, tiefsten Verstimmung. Wieder wollte Karl fort vom Militär, wieder wollte er seinen Beruf fortwerfen, achtlos, wie ein minderwertiges, verbrauchtes Kleidungsstück. Ich hinderte ihn nicht daran – im Gegenteil, ich wollte mich mit allen großen einschlägigen Firmen in Verbindung setzen, da nahm sich Benda meines Mannes an, und Karl blieb. Benda ist ein Engel! Ich wollte, ich könnte ihm einmal sagen und noch mehr beweisen, welch tiefe, ehrliche, unverbrüchliche Dankbarkeit ich für diesen wahrhaft klugen, tüchtigen Menschen empfinde. Aber Skottak habe ich Urfehde geschworen, er soll sich hüten vor mir, eine erbittertere Feindin besitzt er nicht und ich werde nicht ruhen – nein, inmitten dieser herrlichen Natur mag ich nicht von Vergeltung und von Rache sprechen, ich mag mein Herz nicht noch mehr mit Groll und Bitterkeit vergiften. „Die Rache ist mein – ich will vergelten“²⁹⁰, spricht der Herr und so soll es sein! Mama ist bei meinen Kindern und hütet meine Schätze. Die Rangen schreiben jeden Tag so niedliche Briefe und meine Sehnsucht wächst nach ihnen mit jeder Stunde. Über die großen Ferien wollen wir an den Wörthersee.

²⁹⁰ Textstelle aus dem Römerbrief des Apostels Paulus.

Es ist viel, sehr viel Glück, was uns das Schicksal bietet. Nur das eine, Freude und Anerkennung in seinem Berufe, bleibt aus!

26/7 – Krieg! Wie ein Blitzschlag fährt die Mobilisierung in unsere Idylle hier in Feld am See! Wohl gingen die Wogen auf dem politischen Meere hoch, sehr hoch, aber nachgerade war man ja daran gewöhnt. Als gestern die Überreichung der Note an Serbien verkündet wurde, war die Stimmung bereits sehr ernst und in der Nacht, mitten in die schwarze Finsternis einer stürmischen Gewitternacht hinein, kam der Ruf des Kaisers an seine Soldaten. Zwei Stunden später und Karl fuhr auf einem offenen Wagen, in strömendem Regen in den grauen, kaum dämmernden Morgen hinaus. Ich wollte mit, ach wie gerne, aber ich muss hier bleiben, ein Weilchen noch, denn lange halte ich die Ungewissheit nicht aus. 36 Stunden von jeder Nachricht getrennt, abseits vom Wege, vier Stunden von der Bahn entfernt, so kann man nicht leben, wenn man um das Liebste sorgt und bangt. Das Land von Pferden entblößt, ist man auf die Post angewiesen, die einmal des Tages verkehrt. Das Maß Serbiens war voll, das grauenhafte Attentat auf Franz Ferdinand und die Fürstin ließ es überlaufen. Das Schicksal schreitet, wen wird es zermalmen? Rudi hart an der Grenze, Helene mit den Kindern irgendwo unterwegs. Noch ist Karl gesichert, denn die galizischen Regimenter mobilisieren nicht, noch nicht. Aber er ist doch nach Wien geeilt um bereit zu sein! Ich fiebre vor Aufregung, ein heiliger Zorn erfüllt mich gegen jene Elenden, die nun seit fünf Jahren Europa in Aufregung versetzen! Oh, wäre ich ein Mann, tatenlos zusehen, das konnte ich nie. Ich werde Karl nachziehen, wenn das Schicksal ihn ruft, wohin es auch sei, als Pflegerin, als Köchin, als Marketenderin meinetwegen. Nur nicht hier sitzen, die Hände im Schoß. Nur nicht das nervenzerrüttende, tatenlose Warten! Noch bin ich ja ruhig, aber wenn die Angst mich packt, dann kenne ich nur den einen Weg: zu ihm, wo er auch sein mag.

Zwei Monate später: 27.9 – Und diesen Weg bin ich auch gegangen! Am ersten August kam die allgemeine Mobilisierung²⁹¹, Karl telegrafierte mir, dass er am dritten August spätestens Wien verließ, ob ich käme? Um sechs Uhr früh erhielt ich das Telegramm, um halb neun saß ich auf einem Bierwagen, hoch auf Kisten und Fässern und ratterte gegen Villach. Unterwegs wurde mir klar, dass ich auf diese Weise kaum lebend hinkommen würde. In Afritz²⁹² gelang es mir, einen blinden Gaul mit nur drei Beinen aufzutreiben, der mich um viel Geld und mit wenig guten Worten nach Villach brachte, genau eine halbe Stunde nach Abgang des

²⁹¹ Sowohl Russland als auch Österreich-Ungarn verkündeten die Generalmobilisierung bereits am 31.7.1914, Rauchensteiner, Tod, S. 97-98.

²⁹² Ort in der Steiermark.

Schnellzuges. Es blieb mir nichts anderes übrig als vier Stunden auf den Personenzug zu warten. Eine rasende Migräne macht mich halb seekrank und fast verrückt. Die Nacht verbrachte ich mit sieben Personen und drei Kindern in einem Coupé, von letzteren hielt ich eines die ganze Nacht am Schoß. Gerädert, mehr tot als lebendig kamen wir mit dreistündiger Verspätung in Wien an! Der Gedanke an Karl, und dass ich ihn nun bald sehen würde, hielt mich aufrecht. Zitternd langte ich vor meinem Hause an und will die Treppe hinaufstürzen, da kommt mir die Hausmeisterin entsetzt entgegen. Karl ist den Abend vorher nach Przemyśl abgereist.

Der Schlag traf! Ich ließ mich auf die unterste Treppenstufe fallen und saß einen Augenblick da, zerschmettert, vernichtet! Mir war als versänke ich plötzlich in bodenlose Tiefen, kein Halt, kein Zurück. Dann ermannte ich mich und überlegte: „Was nun?“ Erst stärkte ich meinen armen, misshandelten Körper mit einem ordentlichen Frühstück, ich hatte seit 20 Stunden nichts gegessen, währenddessen arbeitete es in meinem Gehirn fieberhaft. Ich erwog alle Möglichkeiten und ließ Vernunft und Herz sprechen. Es gab nur einen Weg für mich: Ihm nach! Ein Bad tilgte die Spuren der schrecklichen Reise, ein bisschen Gepäck war schnell in einen Karton gepackt und verschnürt. Um Mittagszeit war ich auf der Nordbahn, mit einer Legitimation versehen, die allerdings zwei Jahre alt und längst verfallen war, aber kein Mensch bemerkte es. Das Gedränge war mörderisch! Ich, die ich nie Menschen in dichter Nähe vertragen kann, wurde fast erdrückt beim Ausgang auf den Perron. Das Einsteigen in die Wagen war womöglich noch schwerer. Selbst mein kleines Gepäck hinderte entsetzlich und einmal im Wagen, gab es natürlich keinen einzigen Platz. Ich bereitete mich vor, die 15 Stunden Fahrt auf einem Klappsitz im Wagengang zuzubringen, als mir ein fremder Regimentsarzt einen Sitz in einem Wagen erster Klasse antrug, den er für einen Bekannten reserviert hatte. Ich nahm dankbarst an, denn die vergangene Nacht mit all ihrer Pein, die mühselige Reise und die Aufregungen lagen mir in allen Gliedern! Zwei Dragoneroffiziere fuhren auch mit, den einen erkannte ich nachträglich als den Bruder von Frau von Henriquez, der uns in Jurawica sogar besucht hatte. Speisewagen fuhr auch mit, es war also eine erträgliche Fahrt. Um halb drei Uhr nachts kamen wir mit obligater Verspätung in Przemyśl an, wo ich endlich, endlich mein Putzel wiederfand. Die Beschaffenheit des Przemyßler Hotels, eine Spelunke letzten Grades, warf einen Wermutstropfen in den Freudenbecher des Wiedersehens. Aber ich wandelte nun einmal auf Kriegspfaden und legte mich mit geschlossenen Augen und ziemlich verschärfter Willensanstrengung in das wenig verlockende Bett, hatte ich doch wenigstens meinen Schatz neben mir, nach dem ich so furchtbar gebangt!

Den nächsten Morgen bei Tageslicht schüttelte mich dann ordentlich das Grauen, ob all des Schmutzes und der Verwahrlosung! Karl machte Dienst und ich ging auf Wohnungssuche, fand auch im ersten Hotel ein Zimmer, wohin wir augenblicklich übersiedelten. Leider nahm mein Schatz meine Absicht, als Pflegerin des Roten Kreuzes in Przemyśl zu bleiben mit großer Opposition auf. Er selbst müsse aufs Werk hinaus, hätte nichts von mir, und meine Gesundheit würde die Strapazen nicht aushalten etc. Dazu kam eine Ablehnung vom Festungskommando wegen Überzeichnung²⁹³. Kurz, es blieb mir nichts anderes übrig als nachzugeben, allerdings dämmerte mir die Ahnung, dass ich unter solchen Verhältnissen wahrscheinlich in kürzester Zeit zu Grunde gehen würde, ohne meinen Mitmenschen und dem Vaterlande nennenswert Dienst geleistet zu haben.

Der Schmutz in Przemyśl war unbeschreiblich, mir graute vor jedem Bissen, den ich in den Lokalen einnehmen sollte. Nach 36 Stunden schlotterten die Kleider schon an mir, und zuzusetzen hatte ich ja nichts. Mit dem letzten Zug der für Zivil bereitstand²⁹⁴, reiste ich heim nach Wien. Der Abschied von meinem Schatz war gefasst, nur als der Zug sich in Bewegung setzte, griff ich noch einmal in jäher Angst nach ihm – ließ ich doch alles, was mir das Leben lebenswert machte, in dieser schweren Stunde dort zurück. Ich kämpfte schwer um meine Selbstbeherrschung zu bewahren, um mich herum schluchzten Frauen herzzerbrechend. Mir gab es Kraft meine Tränen zurückzuhalten. In Wien empfing mich die Nachricht von der Kriegserklärung Englands wie ein Donnerschlag²⁹⁵, und was mir abends bei der Trennung nicht geschehen war, das überfiel mich jetzt: volle trostlose Fassungslosigkeit. Mir war es nach der Friedenszuversicht des vorigen Tages, als wanke der Boden unter meinen Füßen, als gäbe es keinen Halt mehr auf dieser treulosen Welt! Und nun folgten die Kriegserklärungen in rasender, wahnsinniger Reihe. Wie eine Flamme schlug es gen Himmel, alles vernichtend, was Friede, Kultur und der Fleiß der Menschen geschaffen. Onkel Herdliczka²⁹⁶ nahm mich zu sich, da ich auf keinen Fall zurück wollte nach Feld. Der deutsche Siegeszug begann so glänzend, Lüttich, Namur auch von unseren Mörsern²⁹⁷ beschossen, wie Eintagsfliegen. Eine

²⁹³ Gemeint ist sicherlich Überbelegung.

²⁹⁴ Nach dieser Datierung dürfte der letzte für Zivilisten zugelassene Zug am 5.8.1914 Przemyśl verlassen haben. Tatsächlich erfolgte die österreichisch-ungarische Kriegserklärung an Russland einen Tag darauf am 6.8.1914, Rauchensteiner, Tod, S. 125-127.

²⁹⁵ Es handelt sich um die Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland, die bereits am 4.8.1914 erfolgt war, während jene an Österreich-Ungarn erst am 12.8.1914 überreicht wurde, Rauchensteiner, Tod, S. 696-697.

²⁹⁶ Vermutlich der Vater von Karl Edler von Herdliczka, dem späteren Schwiegervater des Sohnes der Verfasserin, nämlich Hans Wolfgang Hoffmann, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

²⁹⁷ Ein österreichisches Steilfeuergeschütz mit Kaliber von 30,5 Zentimetern, das vor allem für die Beschießung von schweren Festungen konzipiert war. Das deutsche Heer verfügte zwar über die sogenannte „Dicke Berta“, ein Steilfeuergeschütz mit Kaliber von 42 cm, das jedoch nur eine Schussweite von 14 Kilometern hatte. Ein

Siegesnachricht überholte die andere, es war ein Taumel. Bei uns ging es behäbiger, nach österreichischer Art zu, aber immerhin kam Krasnik und Zamosc²⁹⁸, Auffenberg²⁹⁹ stand schon vor Lublin³⁰⁰, da setzte unser böses Schicksal ein! Brudermann³⁰¹, ein Protektionskind des ermordeten Ferdinand Este³⁰² beging das große, das fürchterliche Verbrechen von Lemberg, und wir mussten uns überall zurückziehen, immer wieder, immer weiter.³⁰³ Unser Generalstab soll total versagt haben, und die russische Übermacht war erdrückend.

Karl arbeitete in Przemyśl mit ganzer Kraft an der Ausrüstung der Festung. Plötzlich blieben seine Briefe vier Tage aus, dann kam eine Feldpostkarte mit der Feldpostnummer, er sei ausgerückt, „wo“ stand natürlich nicht darin. Wieder vier Tage qualvollen Bangens, endlich ein Brief. Sieben Tage war mein geliebter, armer Schatz im Gefecht gewesen, ohne aus den Kleidern zu kommen, hatte in Schützengraben geschlafen oder vielmehr nicht geschlafen. Sechs Stunden hatten ihn Ecrasitgranaten³⁰⁴ umsaust, die auf vier Schritte vor ihm krepitierten. Dann ein Marsch von 30 Stunden Tag und Nacht mit zwei Stunden Rast, bei strömendem Regen! Schlafend sei er vom Pferd gefallen, aber die Stimmung war gut, gottlob! Seine Kanonen hätten furchtbare Wirkung getan, nach Aussage Gefangener. Zum Lohn schenkte ihm sein Divisionär, in Ermangelung etwas Besseren, zwei Tafeln Schokolade. Wie stolz waren wir da alle auf mein Putzel! Die Kinder selig, baten alle um Trophäen, am liebsten einen kompletten Russen! Die Freude legte sich bald, Karl schrieb, dass die Festung in den nächsten Tagen abgeschnitten sein würde, und nun scheint dieser Fall eingetreten.³⁰⁵ Das grauenhafte, unergründliche Schweigen hat schon begonnen, kein Wort, keine Nachricht erreicht mich mehr. Was ich am meisten gefürchtet, die furchtbare Ungewissheit, das entsetzliche Warten, das herzerreißende Fürchten. Nur mit Entsetzen wache ich morgens auf,

Exemplar des österreichischen Mörsers steht im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien, Rauchensteiner, Tod, S. 69.

²⁹⁸ Kraśnik und Zamość, zwei Städte nördlich von Przemyśl.

²⁹⁹ Moritz Freiherr von Auffenberg (1852-1928), 1911-1912 Kriegsminister; 1914 Kommandant der IV. Armee, errang den Sieg von Komarów über die russischen Truppen. 1915 des Kommandos enthoben, Rauchensteiner, Tod, S. 135.

³⁰⁰ Lublin befindet sich im Osten des heutigen Polens, etwa 150 Kilometer östlich von Warschau und 180 Kilometer nordwestlich von Lemberg.

³⁰¹ Rudolf Ritter von Brudermann (1851-1941); General der Kavallerie, Kommandant der III. Armee, die bei Kriegsbeginn sofort schwere Niederlagen erlitt. Er wurde bald durch General Svetozar Borojević von Bojna ersetzt, Rauchensteiner, Tod, S. 160f.

³⁰² Gemeint ist der in Sarajewo ermordete Thronfolger Franz Ferdinand.

³⁰³ Gemeint ist die rasche Preisgabe von Lemberg; die damalige Nachricht des österreichischen Oberkommandos „Lemberg noch in unserem Besitz“ ist heute noch sprichwörtlich, Rauchensteiner, Tod, S. 123.

³⁰⁴ Ecrasit ist ein Sprengstoff, der aus Ammoniumnitrat, Pikrinsäure, Kaliumperchlorat und Mehl besteht.

³⁰⁵ Durch das Vordringen der russischen Armee am 23.9.1914 war die Festung ihrer letzten Verkehrsverbindung zur Armee, nämlich der Straße Przemyśl-Dynów, beraubt. Von nun an war die Festung de facto eingeschlossen, Rauchensteiner, Tod, S. 165-167.

es gibt im ganzen Tage keinen Augenblick, auf den ich mich freuen könnte, der mich von meiner Qual erlöste. Gottlob, dass ich abends so todmüde in mein Bett falle und auf Stunden meine Not vergessen kann. Ich hätte nie geglaubt, dass ein Mensch solches tragen, ertragen konnte, täglich, stündlich die marternde Angst: Lebt er – jetzt vielleicht trifft ihn die tödliche Kugel! Ich kämpfe mit Gott in heißem Gebet, ich möchte ihm meinen Schatz abringen. Es gibt kein Opfer, das mir zu schwer wäre, ich habe meinen Ehering hergegeben, Geld hätte es auch getan, aber dies Opfer war größer, deshalb brachte ich es. Jetzt beginnt unsere Offensive wieder, mit den Deutschen vereint. Herr, Herr hilf!

2/10 – Keine Nachricht, weder von Karl, noch aus der Zeitung, was mit Przemyśl vorgeht. Wird es belagert, hält es sich, haben es die Russen umgangen, wie man gefürchtet? Die Zeitungen schweigen, nicht einmal vom restlichen Kriegsschauplatz kommen jetzt Nachrichten. Auch dort wird hart gekämpft, die Franzosen um ihre Existenz, die Deutschen um alles, was ihnen heilig ist und vor allem um den Frieden. Das Warten wird zur tödlichen Qual. Ich fühle eine bleierne, lähmende Gleichgültigkeit an mir heraufkriechen und nach Herz und Gehirn greifen. Furchtbare Nachrichten werden verbreitet und geglaubt. Eine jede trifft mich ins Herz und Nervenschauer schütteln meinen Körper! Und doch muss ich versuchen weiter zu leben, muss trachten meine Kraft für die Zukunft zu sparen. Wenn Karl wiederkäme und fände mich nicht, und wenn er nicht heimkehrt, was geschieht mit meinen Kindern ohne mich? Ich muss leben, aber dies Leben ist entsetzlich! Ich beneide alle jene Frauen, deren Männer zu Beginn verwundet wurden! Jetzt kommen noch die Kriegsseuchen: Cholera, Ruhr und Blattern. So vieles ist zu fürchten, die Gefahren wachsen ins Bodenlose und ein Menschenleben gilt nichts mehr. Wem aber ein solches, Glück, Leben - das Dasein überhaupt bedeutet? [sic] Keine Rettung gibt es von all den Schrecken als nur Gott, Gott und Gott. Wenn Er will, so kann Er es wenden.

8/10 – Seit viertem Oktober sind wir bisher in glücklicher Offensive. Sieg bei Opatów³⁰⁶, Sandomierz³⁰⁷ und an den Karpatenpässen. Wir atmen wieder, aber von meinem Schatz aus dem von den Russen belagerten Przemyśl keine Nachricht, kein Wort, nichts, nichts. Ich fange an so stumpfsinnig zu werden wie ein Stück Holz. Die Angst und Sorge legt sich als tödliche Gleichgültigkeit auf mein Herz und nur die Fieberschauer schütteln mich wie ein armes Rohr im Wind. Helene ist glücklich, sie bekommt Nachricht und hat ein glückliches

³⁰⁶ Stadt im heutigen Polen an der Hauptstraße zwischen Radom und Rzeszów, etwa 100 Kilometer nordwestlich von Przemyśl.

³⁰⁷ Stadt im heutigen Polen, 30 Kilometer südöstlich von Opatów.

Naturell, rechnet mit Sicherheit auf Rudis Glück und macht sich wenig Sorge. Ich dagegen zittere, zittere. Heute früh brachten Zeitungen die Nachricht, dass Przemyśl sich mit großer Umsicht und Tapferkeit verteidigt. Das gilt meinem Schatz, sagt mir mein Herz, er ist gewiss die Seele der Verteidigung. Wie es ihm gehen mag? Ich beiße die Zähne aufeinander und balle die Hände. Nur wissen, wie es ihm geht, nur ihn gesund wissen! Herr Gott, welch eine Qual, dass ich das überleben kann. Arbeit, nur Arbeit hilft in dieser Not, aber wie lange noch und der Körper versagt, schon bin ich nur ein Schatten meiner selbst, und wer weiß, was mir noch bevorsteht. Aber, was auch kommen mag, ich glaube schlimmer kann es nicht sein als dies entsetzliche Hangen und Bangen. Nein, nein ich will mich nicht verängstigen, ich kann, ich darf doch noch hoffen. Herr, beschütze ihn mir! Zehn Uhr nachts: Soeben ein Extrablatt! Die Russen bei Barycz³⁰⁸ geworfen, Rzeszów wieder erobert, erneute Angriffe auf Przemyśl unter furchtbaren Verlusten der Russen abgeschlagen. Herr Gott, wir danken Dir!

11/10 – Gestern früh eine Karte von meinem Schatz, durch Flieger befördert!³⁰⁹ Aber sie datiert vom ersten Oktober und dazwischen liegt ein fürchterlicher Sturm auf Przemyśl am sechsten, siebten und achten Oktober. „Mit schwerster Artillerie von den Russen beschossen“, steht heute in der Neuen Freien Presse. Wie eine eisige Hand greift die Nachricht an mein Herz, Herr Gott, hast Du ihn mir behütet? Jeder Augenblick des Wartens wird zur schrecklichsten Qual, wann werde ich Nachricht, wann werde ich Gewissheit haben? Es können noch Tage vergehen. Wir sind in glücklicher Offensive, gestern brachten Extrablätter die Nachricht, dass Przemyśl von Westen her bereits entsetzt wäre. Die Russen bei Łancut³¹⁰ geschlagen, östlich von Dynów³¹¹ zersprengt, also lauter gute, glückliche Botschaft. Nur die eine fehlt, wie es meinem geliebten, einzigen Schatz geht? Antwerpen ist gestern gefallen und nun wird es vorwärts gehen, so Gott will, dem Frieden entgegen. Die Deutschen sind herrlich und jetzt sind es unsere Truppen auch, die Unfähigkeit hat sich ausgeschieden, leider zu spät. Tausenden hat sie das Leben gekostet, aber die Soldaten sollen nicht zu halten sein, vor Mut und Kampfesbegeisterung! Möge ihnen der Sieg werden für ihre gerechte Sache und möge uns der liebe Gott bald erlösen, von all den schrecklichen Gräueln dieses Krieges. Man hört so entsetzliche Sachen, dass sich einem die Haare sträuben könnten vor Schaudern und Entsetzen. Gräueln, wie sie nur der rasende Hass Wilder zeugen könnte, und das im 20. Jahrhundert auf dem Höhepunkte der Kultur, eine furchtbare Lehre für die Menschheit, deren

³⁰⁸ Stadt im heutigen Polen, 60 Kilometer westlich von Przemyśl.

³⁰⁹ Wie auch im Tagebuch von Karl Hoffmann erklärt, war während der Belagerung die Postverbindung nur auf dem Luftweg (Flieger, Ballon) möglich, Czernin von Chudenitz, Postwesen, S. 17.

³¹⁰ Ort im heutigen Polen, 10 Kilometer östlich von Rzeszów an der Straße nach Przemyśl.

³¹¹ Ort im heutigen Polen, etwa 40 Kilometer westlich von Przemyśl.

Bildung wie dünner Firnis abgestreift ist und die Bestie zeigt, die ungebrochen darunter schlummert!

12/11 – Am zehnten Oktober war Przemyśl glücklich entsetzt worden und am 17. früh bekam ich die Nachricht, dass der liebe Gott seine Hand über meinen Schatz gehalten hatte und dass er wohlbehalten und sogar frisch und vergnügt aus dieser Zeit hervorging. Ich bin überzeugt, dass er sehr tüchtig, umsichtig und tapfer war. Vor wenigen Tagen bekam er die Kriegsdekoration zum Verdienstkreuz, es ist keine erschütternd hohe Auszeichnung, aber immerhin etwas. Unsere Offensive ging glänzend weiter. Im Verein mit den Deutschen standen wir bei Warschau, Ivangorod³¹², Sanlinie³¹³ abwärts bei Stary Sambor³¹⁴ – da kam das Unglück! Die Russen brachen mit großer Übermacht südlich Ivangorod durch und nur ein schneller Rückzug war der Deutschen und Unserer Rettung. Seit gestern ist Przemyśl bereits wieder eingeschlossen, und wir halten die alte Linie wie vor der Offensive. Die Deutschen stehen längs der Warthe³¹⁵. Gestern Abend ließ ich das Acht-Uhr-Blatt holen und erfuhr mit Bestimmtheit die furchtbare Tatsache, dass ich von meinem Schatz wieder durch eine Mauer feindlicher Heere getrennt bin. Und da hoffte ich auf ein baldiges Wiedersehen, hoffte zu meinem Schatz fahren zu können, ach, nur auf Stunden oder Tage! Jetzt ist alles, alles aus! Hoffnungslos werden sich Wochen, Monate dehnen in bangender Angst und nervenzerrüttender Sorge! Kein Mensch, kein Gott wird mir sagen können, ob er lebt, wie es ihm geht, das Furchtbarste, die Ungewissheit, das tödliche Warten wird nun mein Los.

Im Westen wird erbittert gekämpft. Gestern wurde Dranude³¹⁶ genommen, um Ypern³¹⁷ tobt der Kampf. Herr, hilf doch, unser ist die gerechte Sache! Die Emden³¹⁸, der kleine Kreuzer, der die halbe Welt in Atem hielt, ist nicht mehr. In Brand geschossen, hat er sich selbst auf Strand gesetzt. Das war die zweite Hiobsbotschaft des gestrigen Tages. Dafür geht es nun in

³¹² Festung an der heutigen Grenze zwischen Russland und Estland, 160 Kilometer westlich von St. Petersburg.

³¹³ Frontverlauf entlang des Flusses San.

³¹⁴ Die heutige Stadt Stary Sambir in der Ukraine, etwa 50 Kilometer südöstlich von Przemyśl gelegen. Alte Ansiedlung, von der aus die Neugründung der wesentlich größeren Stadt Sambor, heute Sambir, im 14. Jahrhundert erfolgte. 1604 fand hier die Trauung des sogenannten „falschen Demitrius“ statt, der später zur Eroberung des Zarenthrons nach Moskau zog.

³¹⁵ Warthe (polnisch Warta) ist ein Fluss, der in Schlesien entspringt und in die Oder mündet. Größter Nebenfluss der Oder.

³¹⁶ Wort schwer lesbar. Möglicherweise ist das südlich von Ieper gelegene Dranouter, nahe der belgisch-französischen Grenze gemeint.

³¹⁷ Ieper (flämisch) oder Ypres (französisch) ist eine Stadt in Belgien, nahe der Grenze zu Frankreich.

³¹⁸ Die SMS Emden war ein Kreuzer der deutschen Kriegsmarine, der bis November 1914 im Indischen und Pazifischen Ozean etwa 100.000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes aufgebracht und meist versenkt hatte. Am 9.11.1914 wurde die Emden vom australischen Kreuzer Sydney gestellt und kampfunfähig geschossen. Der Kommandant setzte sie auf ein Riff von North-Keeling-Inseln. Wrackreste liegen noch heute dort.

Serbien sehr gut, wir stehen unweit Valjewo³¹⁹. Die Serben in vollem Rückzuge, drohen ihnen noch schlimme Gefahren.

15/11 – Eine Woche seit dem letzten Brief! Przemyśl und Krakau belagert, die österreichischen und deutschen Heere sollen konzentriert in Schlesien stehen um da einen Durchbruch zu verhindern. Die Türkei hat die Russen im Kaukasus geschlagen, und Rumänien soll sich in nächster Zeit entscheiden, man sagt, für uns! Gott gäbe es! Italien bleibt noch immer in seiner zögernden Haltung, zu seiner und seiner Völker ewiger Schande. Wenn es sich entschlösse mit uns zu gehen, wäre ein baldiger Friede gesichert. Ich weiß nicht, wie ich meinen seelischen Zustand erklären soll, ich leide, und doch ist der erste Paroxysmus³²⁰ der Angst gebrochen! Es ist mir, als brächte mein geschwächter Körper keine starke Erregung mehr auf, wenn ich denke, dass sich jetzt Wochen, vielleicht Monate dehnen werden, ohne Nachricht von meinem Mann, ohne ein Wort, ein Lebenszeichen von ihm, dann möchte ich mich am liebsten hinlegen und sterben! Eine wahnsinnige Sehnsucht erfasst mich, meinen Kopf an seine Brust zu betten, wie ich es so oft getan! Wird diese Zeit je wieder kommen? Mein Leben ist so leer geworden, die Lücke klafft noch gähnender seit mich kein liebes Wort von Karl erreicht! Das war in all den Monaten die einzige Nahrung für mein hungerndes Herz! Schatzerle, mein Schatz! Beten und arbeiten, mehr kann ich nicht tun. Es ist die einzige Möglichkeit heil aus dieser Zeit hervorzugehen. Ich habe Vertrauen in Gottes Vatergüte! Sein Wille geschehe.

³¹⁹ Etwa 100 Kilometer südwestlich von Belgrad gelegen. Wenige Tage später, am 17.11.1914 fiel Valjewo tatsächlich in österreichische Hände, Rauchensteiner, Tod, S. 184.

³²⁰ Gemeint ist Paroxysmus. Dieser Terminus bedeutet einen anfallsartigen Ausbruch einer Krankheit, auch den Ausbruch eines Vulkans.

26. Februar 1915 – Semmering

Lieber, geliebter, einziger Schatz,

nun bin ich oben, geliebtes Herz, und pflege mich für Dich, mein Schatz, für Dich und für meine Kinder. Ich glaube wirklich, es war die höchste Zeit. Ich wiege 47 Kilogramm 80 Dekagramm, also wirklich äußerstes Minimum. Vorläufig geht es mir hier aber nicht sonderlich. Ist es die Luft, ist es der ganze Daseinswechsel? Ich fühle mich weder besonders frisch noch sonst wohl. Habe ziemlich eingenommenen Kopf, und die Stimmung ist auch minder. Aber wenn die Kur nur hilft, wenn ich dicker werde, so sage ich gar nichts. Zum Vergnügen bin ich nicht herausgekommen und verlange nichts vom Leben als Dich zurück, mein Schatz. Deine drei Feldpostkarten bekam ich schon hier. Es war mir eine große Beruhigung zu hören, dass Du wohl bist, Herzerle, aber dass Du gar keine von allen meinen Karten und Briefen erhalten hast, ist mir unerklärlich und tut mir weh. Ich kann mir doch vorstellen in welcher Stimmung Du wohl sein musst. Und doch kann ich nichts dafür! Das Menschenmögliche habe ich getan, alle Wege versucht. Gestern sagte mir ein alter Oberst, der hier oben zur Kur weilte, Schmidt, früherer Genie³²², dass man in Krakau hofft, Przemysł würde bald in drei bis vier Tagen frei. Wäre das ein Glück! Ich weiß wohl, es dauert noch eine Zeit bis die Möglichkeit eines Wiedersehens in Betracht kommt, aber der Gedanke allein, Dich erreichbar zu wissen, ist schon Glück genug. Ich tue alles um schnell und bald kräftig zu werden, bekomme Arseninjektionen, esse sieben Mal im Tag – und reichlich – also wenn das alles nicht hilft, dann ist mir eben nicht zu helfen. Wie viel, wie viel mein Schatz, denke ich hier an Dich. Wie glücklich würdest Du Dich fühlen in der schönen, stillen, friedlichen Natur! Ohne Dich, Herzerle, freut mich nun einmal gar nichts. Gott erhalte Dich mir, Schatzerle, mein erstes und letztes Gebet!

Es küsst Dich

Deine Ella

³²¹ Die nachfolgenden Briefe sind ungefaltete erhalten geblieben, woraus zu schließen ist, dass sie nie abgesendet wurden und den Empfänger daher nicht erreicht haben. Während des Kuraufenthaltes erfolgten keine Eintragungen in ihre Tagebücher.

³²² Frühere Bezeichnung für Pioniertruppen.

Geliebter Schatz,

heute Sonntag! Sechs Grad unter Null und ein eisiger Wind. Selbst im Pelz auf der Liegehalle war es zu kalt. Die Pelzdecke, Schatzerle, kommt mir jetzt zu gute! Mein einziger Gedanke ist jetzt: zunehmen, nur zunehmen. Am liebsten würde ich mich jeden Tag wiegen, um zu sehen, ob das Geld nicht unnütz herausgeworfen ist. Ich bin sehr brav, tue genau nach Vorschrift und mehr noch. Heute sollte Skispringen sein beim Erzherzog Johann, aber ich bleibe zu Haus, es ist zu kalt und unfreundlich. Langeweile habe ich ja nie, schließlich nehme ich eine Handarbeit, dabei kann ich so schön an Dich denken, Herzerle, liebes. Wie mag es Dir gehen? Hast Du endlich, endlich Nachricht von uns bekommen? Man hofft den baldigen Entsatz von Przemyśl. Oh Gott, wie lang wird es noch dauern? Merkwürdig, Herzerle, die Menschen, die hier leben sind alle so ruhig, keiner regt sich auf, keiner bringt auch den geringsten Altruismus auf. Schreckliche Egoisten sind es insgesamt, und ich komme mir so merkwürdig vereinsamt, so altmodisch vor, vis à vis der modernen Selbstbehauptung. Kein Wunder, dass ich mich nicht wohlfühlen kann, dass ich zu keinem von all den Leuten in ein näheres Verhältnis kommen kann. Außerdem gibt es hier viel Ungarn, eine Menge sogar, die sich sehr breit machen, und vor denen man sich nie genug zurückziehen kann. Ja, wärest Du doch hier, Herzerle, liebes, wie anders wäre auf einmal die Welt. Laut sagen darf ich das nicht, alte Frauen machen sich lächerlich damit, bei der kleinen, jungen Polin, die dasselbe sagt, finden es alle reizend. Ich auch, denn es ist doch ein echtes Gefühl unter all der Unnatur.

Adieu, Schatzerle, nun gehen wir zu Tisch. Mein Gott, wie öd ist die Welt, wie leer, wie tot?

Es küsst Dich, Herzerle, tausendmal

Ella

Mein einzig lieber Schatz,

also, ich habe in der ersten Woche ein Kilogramm 40 Dekagramm zugenommen. Wie war ich aber auch brav! Gegessen und gelegen, gelegen und gegessen. Aber mein Schatz, mein Herz krankt doch nach Dir! Gar nicht auszudenken, wie das noch kommen kann, wie das noch enden wird. Vorläufig ein Stillstand. Arme, arme Menschen! Ich muss mich betäuben, ich darf nicht daran denken, wie schrecklich es draußen aussieht, sonst beeinträchtige ich meine Kur, und das schwer geopferte Geld ist umsonst. Ich will auch nicht an die Kosten denken, nur an meine Gesundheit. Das Wetter ist elend, aber jetzt ist der Barometer gestiegen, und wir hoffen auf Sonne. Es wurde hier fleißig gerodelt und herumgesprungen, selbstverständlich enthielt ich mich von allem, ist mir doch der Sinn wirklich nicht danach. Gott, Schatzerle, wenn ich denke, dass Du krank sein könntest, dass Dir etwas fehlt! Mein Gott, mein Gott, will denn der Krieg kein Ende nehmen? Sieben Monate, Schatzerle, sind wir nun schon getrennt, jetzt kommt unser Hochzeitstag, 15 Jahre, Herzerle, liebes. Wird uns das Schicksal vereinigen, was für Lose hat es für uns? Wahrscheinlich werde ich den Tag hier verbringen. Gott, mein Gott, wenn Du doch kommen könntest! Dazu müsste Przemyśl erst frei werden. Nein, nicht denken, nichts wünschen, nur diesem schrecklichen Krieg ein Ende! Der liebe Gott wird sich unserer erbarmen. Ich sehe und fühle es hier, ohne Dich bin ich niemand, ohne Dich bin ich ein halber Mensch, dem das Leben nichts mehr zu bieten hat. Leb wohl, mein geliebter Schatz, ich hab Dich so unendlich, so unendlich lieb! Tausend, tausend Küsse von Deiner
Ella

Mein geliebter Schatz,

der Zustand beginnt unerträglich zu werden, langsam verbreiten sich Gerüchte, dass es an Essen in Przemysl mangelt. Gäh Gott, dass es nicht wahr ist, aber der Gedanke ist schauerlich genug. Dabei soll ich Mastkur machen, Ironie des Schicksals! Gestern bekam die junge polnische Frau, mit der ich hier viel verkehre, ihren Mann aus dem Felde zurück! Du kannst Dir das Glück vorstellen. Gottlob, mein Herz ist frei von Neid und Missgunst, aber traurig war der gestrige Tag für mich, und das Herz war mir weh und so schrecklich bang. Wann, wann, wann? Morgen endet die dritte Woche hier im Sanatorium, noch eine und ich kehre heim! Gott gäbe, dass dann eine Entscheidung fällt! Nun habe ich wieder ein wenig mehr Kraft und kann etwas aushalten. Aber die Sehnsucht, nein der Hunger nach Glück wächst mit jedem Tag und jeder Stunde! Glück, ich verlange nur Dich zurück, geliebtes Herz, nur Dich zurück. Das ist mein einziger Begriff von Glück! Wird es mir je werden und wann? Ich war hier im Anfang sehr aufgeregt und nervös, jetzt überkommt mich so etwas wie Schlafsucht, vielleicht die Reaktion der Kur, ich wäre ja froh, wenn sie Erfolg hätte. Es kostet sündhaft viel Geld, trotzdem ich mich nicht rühre und gar kein Vergnügen mitmache. Einmal bin ich Schlitten gefahren und habe einmal gerodelt, das war das Ganze. Ich habe auch versucht durch Oberst Schmid Dir Nachricht zukommen zu lassen. Eine Karte hat Guido³²³ in Kommission genommen, zwei andere Frau von Czajaneck, vielleicht erreicht Dich doch eine von allen. Wenn nur auch ich Nachricht hätte! Großer Gott, erbarm Dich doch unser! Wenn ich hier die lachende Menschheit sehe, wird mir doppelt weh und bang ums Herz. Keiner leidet wie ich, alle sind sie glücklich und denken kaum an Krieg, Not und Tod. Die Kinder schreiben brav und lernen fleißig, wie ich höre. Ich sehne mich so sehr nach ihnen, ich wollte, ich wäre dort, nur muss ich dann zusehen, dass mein gewonnenes Gewicht auch verbleibt. So zwei Monate hier und ich glaube, ich würde eine ungeahnte Fülle erreichen. Nun habe ich bereits 50 Kilogramm überschritten, und das Aussehen ist bedeutend besser. Die 1.000 Kronen, die Du mir angewiesen hast, habe ich nicht erhalten, aber Geld fehlt mir nicht – Gott sei Dank. Nur steigt alles ins Unerschwingliche! Frieden, ach Frieden! Irgendeine Katastrophe in Russland, England oder Frankreich, damit Frieden werde!

³²³ Die Identität dieser Person konnte nicht geklärt werden.

Hier schneit es wieder ohne Unterlass. Das trübe Wetter tut einem ordentlich im Herzen weh. So weit bist Du, mein Schatz, so weit! Ich bin so hungrig nach Liebe und Zärtlichkeit, so hungrig! Leb wohl, mein Herzerle, Gott erhalte Dich mir. Er vernichte unsere Feinde endlich in seinem gerechten Zorn! Leb wohl mein Schatz, tausend, tausend Küsse - hol der Teufel die Kur - und Gottes Schutz und Segen über Dein Haupt.

Es küsst Dich tausend Mal

Deine

Ella

28/4/1915³²⁴ – Am 22. März fiel Przemyśl, fiel aus Mangel an Nahrungsmitteln. Eine erdrückende Verantwortung trifft die Schuldigen, wenn es welche gibt. Wien war tobsüchtig, als die Nachricht kam, mich traf sie wie ein Keulenschlag. Ich war am Semmering, wohin die Ärzte mich sandten, weil meine Kräfte zu Ende gingen. Ahnungslos harrete ich auf den Entsatz, zum Glück ahnungslos, denn hätte ich geahnt, welchen Entbehrungen die Armen ausgesetzt waren, ich weiß nicht, wie ich es ertragen hätte, ohne daran zugrunde zu gehen. Ich reiste sofort nach Wien, meine Kur war beendet, ich hatte mich sehr erholt und fast vier Kilogramm zugenommen. Die Wochen aber, die folgten, waren unbeschreiblich. Die tödliche Angst, die schreckliche Sorge, lähmendes Warten von früh bis spät. Bis endlich, endlich die erste Karte kam, die erste seit zwei Monaten, aus Kiew. Also, er war gesund dem Chaos entronnen. Großer Gott, wie danke ich Dir! Schwer war alles, was war und schwerer noch werden die kommenden Monate sein, aber wenigstens weiß ich, dass er lebt, gesund ist und mit Gottes Hilfe wiederkehren wird! Mit Gottes Hilfe! Noch liegt die Zukunft grabesdunkel, kein Mensch ahnt, wohin unser aller Wege führen! In den Karpaten Sieg, im Westen Sieg, aber Italien liegt wie eine Schlange auf der Lauer und zischt. Ach, Frieden, Frieden, Frieden!

7/6 – Mein armer Schatz ist nun in Transbalkalien³²⁵ [sic], Barnaoul³²⁶ [sic] heißt das Nest dort irgendwo, weit, weit an der Grenze der Mongolei fast. Erst kam er nach Simbirsk³²⁷, dann nach Buinsk³²⁸ im selben Gouvernement, und als ich schon zu hoffen wagte, dass er nicht nach Sibirien käme, da kam die Nachricht von seiner Weiterverschiebung nach Barnaul. Kein Telegramm, kein Brief, keine Karte hat ihn noch erreicht. Seit Oktober ist der Arme ohne Nachricht, nur zwei Fliegerkarten bekam er in der Zwischenzeit, eine zu Weihnachten, eine vom Sanatorium im Februar. Für mein armes liebes Herz, das ich so sehr mit Briefen stets verwöhnte, mag das eine größere Marter gewesen sein als Kriegsnot und Strapazen. Und jetzt aus der Gefangenschaft bekomme ich verzweifelte, recht unvernünftige Karten! Und doch tue ich mein Äußerstes, versuchte gleich nach dem Fall Przemyšls Briefe zu befördern, schrieb Karten ans Rote Kreuz, Briefe über die Schweiz. Kurz, was in meiner Macht lag, ist geschehen. Karl schreibt, wir hätten ihn vergessen – welch törichter Mann! Sein Geist waltet mehr als je in unserem Hause, er lebt unter uns, als wäre er nicht viele hundert Meilen weit. An ihn denken, von ihm sprechen wir Tag für Tag.

³²⁴ Fortsetzung des Tagebuches.

³²⁵ Gemeint ist unzweifelhaft Transbaikalien, die Region jenseits des Baikalsees.

³²⁶ Barnaul liegt etwa 2.800 Kilometer (Luftlinie) südöstlich von Moskau und circa 200 Kilometer südlich von Novosibirsk.

³²⁷ Simbirsk (ab 1924 Uljanovs'k) liegt circa 600 Kilometer (Luftlinie) südöstlich von Moskau.

³²⁸ Buinsk liegt etwa 90 Kilometer nördlich des damaligen Simbirsk.

Am dritten Juni früh fiel Przemyśl, aber diesmal verloren es die Russen! Nach dem wunderbaren Durchbruch bei Gorlice-Tarnów³²⁹ ergossen sich unsere vereinigten Heere wie eine Welle, nein, wie eine gewaltige, unwiderstehliche Sturzsee über die zerrütteten, erschrockenen russischen Heere! Erschüttert brach die Karpatenfront zusammen, ein Debakel begann, wie es die Weltgeschichte noch nie gesehen. Die Sanlinie war gewonnen, Przemyśl fiel, aber noch darüber hinaus brandete die Woge und die Russen fliehen, fliehen. Schon ist Lemberg geräumt, nur am Prut³³⁰ können wir nicht recht vorwärts, dort stehen wir vor einer gewaltigen Übermacht, aber der Vorstoß bei Przemyśl muss naturgemäß auch auf die Flügel wirken. Wenn der Herr uns weiter hilft, so haben wir in wenig Wochen Galizien wieder. Dafür hat im Süden die Schlange nicht umsonst gezischt, am Pfingstsonntag erklärte uns Italien den Krieg. Ein Treuebruch, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht sah, wie ihn hässlicher, widerlicher selbst das niedrigste Volk nicht hätte begehen können. Diese Kriegserklärung hat keinen Zorn bei uns entfesselt, nur eine tiefe, bodenlose Verachtung ausgelöst. Gibt es einen Gott und eine Gerechtigkeit, so müssen wir siegen! Salandra³³¹, Sonino³³² und d'Annunzio³³³ [sic], das ist das Dreigespann, das Italiens Ehrenschild, wenn es je eines hatte, für ewig befleckte! Es liest und hört sich wie eine Komödie an, was da in Italien gesprochen, geschrieben und gejohlt wird. Zum Lachen wär's, wär's nicht zum Weinen, denn genug Blut ist geflossen und hundert Italiener wiegen einen Tiroler kaum auf. Unsere armen, armen Soldaten, hilf ihnen, Herr, diese Brut zertreten, dieses Volk, das in Deinem Paradiese lebt, ohne dass seine schmutzige Seele auch nur einen Strahl des Lichtes göttlicher Schönheit widerspiegelt! Man spricht von einem Separatfrieden der Zentralmächte mit Russland, ach, wenn es wahr wäre! Wenn! Nicht auszudenken wäre das Glück! Die anderen zermalmen wir dann mit einer Hand, und mein Schatz kommt wieder, mein armer lieber Schatz! Aber, ich fürchte, es wäre zu schön um wahr zu sein.

³²⁹ Die Schlacht von Gorlice-Tarnów (zwei Städte im heutigen Polen, ungefähr 30 Kilometer von einander entfernt und südöstlich beziehungsweise östlich von Krakau gelegen) fand anfang Mai 1915 statt und endete mit einem bedeutenden Erfolg der Mittelmächte, Rauchensteiner, Tod, S. 211-215.

³³⁰ Der Fluss Prut bildete streckenweise die Grenze zwischen den österreichischen Kronländern Galizien und Bukowina. Heute fließt er durch die Ukraine und bildet in seinem späteren Verlauf die Grenze zwischen Rumänien und Moldawien.

³³¹ Antonio Salandra (1853-1931), italienischer Ministerpräsident von 1914 bis 1916, Rauchensteiner, Tod, S. 219-221.

³³² Gemeint ist sicherlich Giorgio Sidney Sonnino (1847-1922), italienischer Ministerpräsident 1906 und von 1909-1910, Rauchensteiner, Tod, S. 225-227.

³³³ Gemeint ist sicherlich Gabriele d'Annunzio (1863-1938), italienischer Journalist, Schriftsteller und Politiker, der sich für den Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg engagierte. Wenige Monate später, nämlich am 18.10.1915 erwähnte Karl Hoffmann d'Annunzio ebenfalls. Er hatte „Feuer“ gelesen, an dem er keinen besonderen Gefallen fand, siehe Fußnote 119 sowie TBK 18/10/1915.

10/7 - Zelking³³⁴ – Ich bin seit einem Monat ohne Nachricht von Karl, nur ein alter Brief, gleich nach dem Fall von Przemyśl und eine Karte aus Brody³³⁵, die drei Monate unterwegs war, kam inzwischen an. Die Enttäuschung täglich tut so weh, mir ist immer als müsste ich mich hinlegen und sterben, so trostlos wird mir zumute – so hoffnungslos traurig. Jetzt sind wir hier in Zelking, aber das heißersehnte Land bringt mir nicht den Frieden und nicht die erwünschte Erholung. Erstens musste ich meine Köchin gleich nach Wien zurückschicken, solche Geschichten begann sie zu machen! Habe hier minderwertigen Ersatz gefunden, aber es muss gehen. Ich bin sterbensmüde, von überall Kränkung, Verdruss und Missgeschick, dazu die Sorge, die Sehnsucht, die Tag und Nacht mein Herz bedrückt und quält. Morgen kommt Guido her. Das Ehepaar ist nicht sonderlich zärtlich miteinander und doch, ihre Freude macht mich traurig. Ich bin immer, immer allein, die Kinder sind lieb, aber so jung noch und vergessen und verschmerzen so leicht. Meinen Kummer muss ich alleine tragen, immer, immer allein! Wie mag es Karl gehen? Ich darf an seine Seelennot gar nicht denken, trägt er doch noch die schwerere Last!

5/3/1916 - Nun jährt sich bald der Tag, an dem Przemyśl fiel, und noch immer blutet Europa, noch immer hält uns Jammer und maßloses Elend in seinen Klauen! Karl in Pjestschanka³³⁶, Tschita³³⁷, jenseits des Baikalsees, fristet ein erbarmungswürdiges Dasein, fern von allem, was ihm das Leben lebenswert macht, ohne Arbeit, lahmgelegt in einer Zeit, wo er endlich, endlich seinem Schaffensdrang freien Lauf lassen könnte. Grausamer hätte des Schicksal vielleicht nicht sein können! Und ich hier allein schleppe an der Last dieses Lebens Verantwortung, Haushalt, Erziehung der Kinder, alles liegt auf meinen Schultern. Allein trage ich's – freudlos – und muss noch froh sein, dass ich nicht schon zusammengebrochen bin unter der Last. Wie lange aber reicht noch das bisschen Kraft? Die Silberfäden in meinem Haar mehren sich mit jedem Tag, und täglich erwache ich ein wenig müder noch, ein wenig hoffungsloser. Ob ich's erlebe, ob ich's überlebe? Gibt es ein Wiedersehen für uns oder wird uns das Schicksal auch das Grauensvollste nicht ersparen, dass wir uns hienieden nicht mehr wiederfinden? Meine Gesundheit ist ernstlich erschüttert, die Seelennot ist's, die den Leib untergräbt. Eine Zeit lang arbeitete die Post wenigstens halbwegs gut, ich bekam sogar viel Nachricht, freilich nur arme Karten, die so wenig meinen Hunger stillen konnten, wie einen

³³⁴ Heute die Gemeinde Zelking-Matzleinsdorf im Bezirk Melk.

³³⁵ Brody liegt etwa 100 Kilometer nordöstlich von Lemberg in der heutigen Ukraine und ist der Herkunftsort des Literaten Joseph Roth.

³³⁶ Ortschaft Pestschanka, laut Fahrplan der Transbaikalbahn 9 Kilometer östlich von Tschita (Čita) gelegen.

Heute wohl ein Vorort der mittlerweile 380.000 Einwohner zählenden Stadt Tschita.

³³⁷ Tschita (Čita) liegt etwa 4.800 Kilometer (Luftlinie) oder 6.200 Kilometer (Linie der Transsibirischen Eisenbahn) südöstlich von Moskau.

Verhungernden eine Brosame. Aber es waren doch regelmäßige Berichte, aus denen man sich durch diese Zeit arbeiten konnte, wie an Griffen eine trostlose Felswand entlang. Seit Neujahr aber stockt auch der briefliche Verkehr, ich kann die Tage zählen, an denen der Briefträger Sturm läutet und eine Karte hochhält.

Die Leute sind alle lieb und teilnahmsvoll, sehen meine Not und fühlen mit mir! Vor einem Monat zirka kam ein Austauschinvalid aus Russland zurück, ein Zugsführer aus Karls Regiment, und brachte mir einen Brief von meinem Schatz, aber ein Brief, über den ich weinen musste, weil er anmutete wie ein Testament. Auch war Karl krank gewesen, schwer krank, sein Haar ist weiß geworden in der Zeit – konnte ich wohl anderes erwarten? Es geht ihnen nicht gut, unseren armen Gefangenen! Keine Bewegungsfreiheit, Schikanen, wenig Nachricht von zu Haus und die marternde Sehnsucht über allem! Was nützt es uns, dass wir die Sieger sind, wenn wir uns verbluten, langsam, aber unaufhaltsam verbluten? Wir stehen im Herzen von Russland, wir haben Serbien überrannt, Montenegro vernichtet, Albanien erobert, bis auf Valona³³⁸, was der letzte Bissen sein soll. Die Italiener – der Herr vernichte sie – stehen da, wo sie vor einem Jahr standen, in zähneknirschender, ohnmächtiger Wut. Ihre Siege stehen nur in d’Anunnzios [sic] Versen und im Monde. Bei Verdun³³⁹ klafft eine Bresche in Frankreichs Verteidigungsmauer, und wir hoffen täglich, dass sich dort Gorlice wiederholen wird. Zitternd bete ich zu Gott: „Herr hilf! Erbarm Dich Unserer, Dein ist der Sieg, Dein sei die Ehre. Du weißt, dass wir mit reinen Händen vor Dich treten können, dass wir nicht Schuld haben, an diesem blutigen Wahnsinn, der die alte Erde schüttelt wie ein Fieberschauer! England allein mag die Verantwortung tragen, das kalte, habgierige England, das in bleicher, schlotternder Angst den Himmel absucht, ob nicht dies Gottesgericht wieder über ihm schwebt, in Form germanischer Luftschiffe! Wenn ich es erlebe, wenn wir es beide überleben, mein Schatz und ich, dass Frieden wird, und ein stolzer, siegreicher Friede, wie wir ihn alle miterkämpft, miterfleht und miterduldet haben, nicht auszudenken wäre das Glück! Meine Kinder wachsen heran, an mir empor, über mich hinaus. Das einzige ist’s, was ich jetzt habe, und sie geben mir viel Liebe und Fürsorge, Zärtlichkeit und Freude! Hans hat wohl im ersten Semester schlecht abgeschlossen, aber jetzt nimmt er alle Kraft zusammen. Ruth lernt und arbeitet aus eigenem Eifer und Lottchen, mein Nestküken macht mir nur Sorge, wenn sie schlecht aussieht und nichts isst. Aber Hans, mein Junge, ist der Beste für mich. Er hat viel

³³⁸ Strategisch bedeutsamer Hafen Albaniens, später von Italien eingenommen.

³³⁹ Stadt im Nordosten Frankreichs. Die Schlacht von Verdun dauerte vom Februar bis zum Dezember 1916 und gilt als die blutigste Schlacht an der Westfront des Ersten Weltkriegs. Obwohl über 250.000 Soldaten ums Leben kamen, brachte die Schlacht weder der französischen noch der deutschen Armee besondere Vorteile, Rauchensteiner, Tod, S. 338-342.

von Karl, umgibt mich auf Schritt und Tritt mit der sorgenden Liebe, die ich, ach, so schmerzlich vermisse. Wohl ist's was anderes, aber so vereinsamt bin ich, so unverstanden, so furchtbar allein in meinem Herzen, dass auch das mir schon wohl tut und lindert. Wohl tun sie mir auch manchmal weh, meine Schätze., wenn sie so kindlich glücklich sind, lachen, springen und sich freuen, als klaffte nicht eine Lücke in unserem Kreis, über die ich nie, niemals hinauskomme! Je mehr Leute um mich sind, umso mehr fühle ich sie. Je lauter es ist, umso stiller, trostloser wird mein Herz und machtlos sein, machtlos diesem Schicksal gegenüber, keinen Weg finden können, der zu ihm führt. Und doch fände ich ihn gewiss, wenn mich hier nicht die Kinder hielten, die Pflicht ihnen den Vater zu ersetzen, ich würde nicht ruhen bis ich ihn erreicht hätte und ich würde ihn erreichen! So aber muss ich warten, warten bis Herz und Verstand in Stücke geht.

10/6 – Man sprach bereits so viel vom Frieden, und doch ist er noch hoffnungslos fern.

13/6 – Mitten in unsere glänzende Offensive in Italien hinein, ein furchtbarer Angriff Russlands in Galizien³⁴⁰, der unsere Front erschüttert und uns schreckliche Verluste kostet. Ich kann nicht mehr, kann nicht mehr, alles Wahn, leeres Gerede, was von Frieden sprach, und dies neue Unglück, das über uns hereinbricht, uns vom Frieden endlos entfernt! Keine Nachricht, das Leben unerschwinglich, freud- und friedlos das Herz in ewigem Bangen und sich Verzehren nach dem einen, dem mein Leben gehört. Und jetzt zu dem allem der Jammer des Landes, die Not all dieser armen, armen Menschen. Wie eine Sturzflut des Leides bricht es wieder über uns herein. Kann Gott das wollen? Glückliche derjenige, der sagen könnte: „Herr, Dein Wille geschehe!“ Ich bin krank, elend, verzweifelt, keine Hand, die mir helfen mag, außer der meiner lieben Kinder, die sich die größte Mühe geben mir aufzuhelfen. Aber es sind Kinder, lieb und töricht und kindergläubig – ich aber bin alt und hoffnungslos, vergebens suche ich einen Weg, vergebens das rechte Wort, niemand kann es mir geben. Ich fürchte, ich werde wegmüde liegen bleiben, und doch darf es nicht sein. Meine Kinder, mein armer, armer Schatz! Ich reiße mich auf, immer und immer wieder, aber jedes Mal braucht es ein wenig mehr Seelenkraft und etwas früher falle ich wieder zusammen! Wie ein Licht, das sich verzehrt.

³⁴⁰ Gemeint ist die „Brussilow-Offensive“, benannt nach dem russischen Kommandierenden Alexej A. Brussilow (1853-1926). Trotz des ausgeglichenen Kräfteverhältnisses wurden die habsburgischen Truppen zwischen Rumänien und dem Styr von der russischen Offensive überrannt. In nur drei Tagen hatte Österreich-Ungarn über 200.000 Soldaten verloren. Die Russen konnten Geländegewinne von 80 Kilometern Tiefe erzielen. Erst mit zusätzlichen deutschen Truppen konnte die russische Offensive westlich des Styr schließlich zum Stehen gebracht werden, siehe Fußnote 369.

Meine lieben Schätze ahnen nicht, wie schwer ich gegen dies langsame Versagen ankämpfe, ihnen zuliebe und Karl zuliebe, aber wie lange noch, und es geht nicht mehr. Kein Mensch ist unersetzlich, und doch – wie viel, wie viel habe ich ihnen noch zu geben, wie sehr bedürfen ihre junge Seelen der Leitung. Behüte Gott, dass sie je so einsam werden, so ungeleitet sich entwickeln müssten, wie einst die meine!³⁴¹ Wohl war mein Herz unbändig und wehrte sich gegen jede Vergewaltigung, aber es wäre doch so leicht zu lenken gewesen durch liebevolles Verständnis und eine kluge, feste Hand, im Lenken durch Vorbild und Güte! Nicht, dass Muttchen nicht gut gewesen wäre, sie ist es heute noch, aber gütig ist sie nicht, auch heute nicht, sieht nicht, dass ich an meinem Leid bis zum Zusammenbrechen nage, und quält mich oft mit bösem Widerspruch und tausend elenden Nichtigkeiten. Einsam, einsam, einsam bin ich, nur meine Kinder umgeben mich wirklich mit zarter Liebe und rührender Fürsorge, aber ihre goldene Jugend ist so reich, und ich bin so bettelarm in meiner großen Not. Und der Himmel hört nicht auf den Schrei der gemarterten Menschheit, hört nicht, als wäre er leer. Oh Gott, lass uns nicht verzweifeln an Dir und Deiner Barmherzigkeit!

9/7 - Schwertberg³⁴² – Wieder ein Sommer, noch ein Sommer und vielleicht nicht der letzte! Kein wildes Aufbäumen mehr, kein wütendes Verzweifeln, mit stumpfer Verzweiflung trage ich, was getragen werden muss. Nach den Friedenshoffnungen des Frühjahrs traf jeder Schlag doppelt ins Herz. Wie wilde, gierige Bestien fallen sie uns an, von allen Seiten in maßloser Wut. Und stolz wehren sich die Barbaren, stolz, ritterlich wie es diese Horde nicht verdiente. Ein Ringen wie es fürchterlicher, aber auch herrlicher die Weltgeschichte noch nicht sah.

Wir sind in Schwertberg, einem reizendem Nestchen in Oberösterreich, bewohnen ein nettes, villenartiges Häuschen auf einer Anhöhe. Vom Balkon aus überblickt man den kleinen Ort, dessen Häuser sich um die hochgelegene Kirche schmiegen wie Küken um ihre Glücke. Ein Kranz dunkler Wälder rings umher, nur an einer Seite öffnet sich dem Blicke das Tal bis zur Donau und darüber hinaus bis wieder Berge den Horizont begrenzen. Still und friedlich liegt hier die Welt, als hielte nicht der Tod die grausamste Ernte, die ihm je geworden, als überflutete nicht namenloses Weh und Elend diese arme, blutgetränkte Erde! Karl schreibt vom 23. Mai, dass er wieder einen Monat ohne Nachricht gewesen, verzweifelt, trostlos. Vor der Russenoffensive war eben wieder jeder Verkehr gesperrt, selbst Telegramme erreichten

³⁴¹ Ihr Vater Rudolf Lemmé war 1885 gestorben, sie war daher mit zehn Jahren Halbwaise, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

³⁴² Schwertberg liegt im Mühlviertel in Oberösterreich.

ihn nicht, seither hoffe ich, muss er Nachricht haben. Jetzt kommen öfters Karten, freilich keine unter sechs Wochen Reisezeit. Mein Wunsch, als Rote-Kreuz-Schwester in die Gefangenenlager geschickt zu werden, konnte nicht erfüllt werden, es gehen lauter Fürstinnen, Gräfinnen etc. hin, als ob eine Frau, die so leidet wie ich, nicht der Sache den größten Anteil, das herzlichste Verständnis entgegenbringen würde. Aber im Felde müssen es Erzherzöge sein, auch wenn sie das wahnsinnigste Unheil stiften und zu Missionen Aristokratinnen, wenn sie auch noch so ungeeignet dazu sind. Armes Österreich, arme Kriegsgefangene! Ich zermartere mein armes Hirn einen Weg zu finden, der nicht über meine Pflicht den Kindern gegenüber, zu meinem Manne führt, aber immer und immer wieder heißt alles Nachdenkens, alles Strebens letzter Schluss: Warten, warten! Und immer schwerer wird es an einen gütigen Vater zu glauben, der die Schicksale der Menschen lenkt, immer wilder wird die Frage im Herzen: „Warum gerade mir?“ Ich kenne mich gut und überschätze mich nicht, ich weiß, dass ich oft Strafe verdient habe, dass ich hoffärtig, lieblos, übermütig gewesen bin, dass ich meinen Gott im Glücke oft und oft vergessen habe, aber ich habe auch gebüßt wie nur irgendeine Sünderin büßen kann. Ist's nicht genug, oh Herr?

30/7 – Gestern mein Geburtstag³⁴³, der zweite, eigentlich der dritte seit Kriegsbeginn. Wird es der letzte sein, den ich allein verbringe, wartend in Qual und Pein? Dieses entsetzliche, nervenzerrüttende Warten! Jetzt kommen wieder Karten und Telegramme, und ich sollte ja Gott danken, dass Karl lebt und gesund ist, so gesund, als einen ein sehnsuchtszerrissenes Herz sein lässt. Es ist ja die Hauptsache, aber wer so reich war wie ich, dem erscheint solch Leben, das doch nur ein Vegetieren ist, ein armselig Ding. Nur wenn ich mich frage, wie es wäre, wenn ich die Hoffnung nicht mehr hegen dürfte auf eine Wiederkehr, dann, dann wallt heiße Dankbarkeit in mir auf, und ich zittre, zittre, dass mir auch das Letzte noch genommen werden könnte. Das Letzte, was mir noch Mut zum Leben gibt.

Die Kinder genießen ihren Sommeraufenthalt in vollen Zügen, Ruth sprüht nur so vor Lebenslust und Tatendrang. Ich muss sie hemmen, damit sie mir nicht allzu sehr überschäumt und sich nicht allzu sehr verausgabt. Gerne hätte ich sie etwas weniger expansiv nach außen hin, etwas vertiefter nach innen und ein wenig mehr für mich und das Haus. Es mag ihr größter Fehler sein, dass sie sich vom Leben allzu sehr fesseln lässt, äußeren Eindrücken zu leicht unterliegt, kurz, dass ihr Temperament mit ihr ein bisschen leicht durchgeht. Aber ein

³⁴³ Laut Taufschein ist der Geburtstag, der in Odessa geborenen Ella Hoffmann, der 17.7.1875 und zwar gerechnet nach dem Russischen Kalender (Alter Stil). 1916 war daher ihr Geburtstag am 29.7 nach der in Österreich-Ungarn geltenden Zeitrechnung (Neuer Stil), Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

Wort von mir zwingt sie leicht zur Einkehr und zur Einsicht, nur spreche ich es nicht gern und möchte lieber, dass es ihr das eigene Herz sagt. Schließlich ist sie ja noch so jung, so eindrucksfähig, so begeistert für Schönes und Großes, dass sie sich selbst zurückfinden wird, wenn der Freiheitstaumel vorüber ist. Vormittag lernt sie täglich mit Adi³⁴⁴ Mathematik, was von Ernst und Pflichtgefühl zeugt. Dann gibt es hier einen 15jährigen Jungen, dessen Seelenrettung sie unternommen hat, außerdem bereitet sie ihn zu einer Nachprüfung in Griechisch vor, weil er in diesem Fache durchgefallen ist. Hans beschwert sein Hirn nicht mit Lernen, und ich bin ein bisschen indolent und bringe nicht die nötige Energie auf, ihn dazu anzuhalten. Wir lernen wohl französisch zusammen, aber viel wird nicht aus meinen Sommerarbeitsplänen. Ich lasse mich ein bisschen treiben und komme dadurch zu gar nichts. Gesundheitlich geht es mir etwas besser, das Land tut mir gut und Muttchen nimmt mir die Haushaltssorgen ab, vor Wien graut mir jedoch über alle Maßen. Ich wäre imstande in einen kleinen Ort zu ziehen, meine Wohnung in Wien zu vermieten. An Frieden ist ja doch nicht zu denken, wie eine blutige Wüste liegt die Zukunft, trostlos, einförmig. Was soll mir die Großstadt, in der man nicht zu Besinnung kommt vor Unruhe, Lärm, nichtigem Tand³⁴⁵ und lästigen Menschen? Mir graut unsagbar vor alledem, ich fürchte mich vor all den kleinen, gemeinen Erdenplagen, die dort wieder über mich herfallen, wie eine Schar lästiger Mücken, so dass ich vor lauter kleinen Stichen den ernsten, hohen Anforderungen der großen Zeit nicht mehr gewachsen sein werde! Unzulänglichkeit, das ist's, worunter ich in Wien so sehr leide. An geordnete Verhältnisse gewöhnt, empfinde ich doppelt schwer, dass es nirgends langt. Zu wenig Zeit, zu wenig Geld, zu wenig Arbeitskraft, zu wenig Gesundheit! Überall wird gestückelt, überall muss man sich behelfen, Kompromisse machen, das bisschen tägliche Brot strecken und sich ewig fürchten, dass es nicht langt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind über alle Maßen schwer und unerquicklich. Das tägliche Leben zermürbt so, dass einem fast die Kraft fehlt das Elend der Menschheit auch noch mitzutragen. Jetzt gerade sind wir auf dem Höhepunkt des Dramas. Kämpfe von ungeahnter Wucht und Grausamkeit erschüttern die alte Welt, während Amerika und Asien kaltlächelnd zusehen. Namenloser Jammer, unübersehbares Elend, verblutende Völker, zähnefletschender Hass und kühle unmenschliche Grausamkeit. Unter diesen Zeichen steht der Sommer 1916, darüber aber wölbt sich tiefblauer Himmel, und ruhig blicken die Sterne herab, und ein armes Menschenkind – nein, Millionen Menschen blicken hinauf und fragen nach Gott in diesen Stunden! Gott?

³⁴⁴ Möglicherweise Ruths spätere Schwägerin Adi Herdliczka, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

³⁴⁵ Sprachlich gehobene und kaum mehr verwendete Bezeichnung für schöne Dinge, die keinen Wert haben.

9/8 – Im Juli verloren wir Czernowitz, heute fiel Görz³⁴⁶ in die Hände der Italiener. Es ist ihr erster Erfolg über uns, aber von einem solchen Feind tut er doppelt weh. Keulenschlaggleich kommen alle Hiobsposten heruntergesaut und stumpfsinnig fast halten wir still und tragen weiter an der Last, die wächst, wächst. Eine große, große Freude habe ich trotzdem gehabt, Karl sandte mir ein Bild von sich. Das war ein Jubel im Haus, wie er jetzt so selten ertönt. Gottlob, mein Schatz sieht gut aus, nur der Blick ist traurig, aber so greifbar nahe schien er mir durch das Bild, als könnte ich ihn festhalten, als müsste er Körper werden und mir bleiben! Der Frieden, der freilich in unabsehbare Ferne gerückt erscheint, vielleicht wird er ihn mir doch heil und gesund heimbringen. Lange kann es ja eigentlich nicht mehr währen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse verdüstern sich von Tag zu Tag. Das elende Leben, das bisschen tägliche Brot wird eine stets wachsende, stets peinigendere Schwierigkeit, aber es ist nichts gegen die innere Pein, die einen verzehrt. Ich kann nicht lachen, ich kann mich nicht freuen, der Friede in der Natur, die strahlende Sonne, nachts der stille Sternenhimmel, alles, alles tut mir weh, wenn ich an das Leid der Menschheit, an so viel verblutende Jugend, an so viel begrabenes Glück denke. Dann wird mein eigenes Leid auch stiller vor der Gigantengröße des Schicksals, das über diese arme Erde schreitet.

Meines Tagebuches letztes Blatt, wenn ich es doch mit dem Ende des Krieges schließen könnte! Ich fürchte aber, nie waren wir weiter davon entfernt. Auf dem Höhepunkt toben die Schlachten an allen Fronten, selbst am Balkan loht das Feuer wieder auf und wird hoffentlich Serrail³⁴⁷ mit seiner Banditenarmee dort gründlich verbrennen. Ich glaube, dort hat die Entente ihren Ausschuss hingeworfen. Freilich mag er gefährlicher sein als wilde Tiere. Die letzten Serben kämpfen dort unten – hier in Mauthausen liegen 8.000 begraben, alle an Flecktyphus gestorben, verdorben.³⁴⁸ Es soll fürchterliches Gesindel gewesen sein, aber schließlich um jeden haben Mutteraugen geweint. Es graut einem vor dem namenlosen Jammer und Elend dieser unglückseligen Welt. Dabei hängt ein grauer Himmel trostlos öde schon seit Tagen über uns und öffnet von Zeit zu Zeit seine Schleusen, als wollte er die Erde reinwaschen von Blut und Schuld.

³⁴⁶ Görz ist heute eine zwischen Italien und Slowenien geteilte Stadt. Der italienische Teil heißt Gorizia, der slowenische Nova Gorica.

³⁴⁷ Es handelt sich offenbar um den französischen General Maurice Sarrail (1856-1929), der ein Expeditionskorps in Serbien kommandierte. Nach dem Ersten Weltkrieg französischer Hochkommissär in der Republik Syrien sowie Oberkommandierender der Armée du Levant, Rauchensteiner, Tod, S. 301.

³⁴⁸ Bis Sommer 1915 starben wegen katastrophaler Hygienebedingungen laut Kriegsministerium etwa 12.000 serbische Kriegsgefangene im Lager Mauthausen. Aufgrund der Zustände innerhalb des Lagers zeigten sich Teile der Bevölkerung besorgt, dass die Seuchen sich auf ganz Oberösterreich ausbreiten könnten, Moritz, Fronten, S. 82.

Mein Schatz schreibt jetzt öfters, das heißt, ich bekomme verhältnismäßig viel Post, was das Leben erträglicher macht. Manche Karten brauchen nur vier Wochen, andere zehn und mehr. Auch er stand unter dem niederschmetternden Eindruck der Russenoffensive im Frühjahr und unserer Niederlagen. Ich fürchte, die Enttäuschung muss ihn furchtbar hart getroffen haben, hat sie mich doch fast niedergeworfen, die ich doch in der Heimat bin, meine Kinder habe, Freiheit genieße. Wie ganz anders musste sie ihn erschüttern, dessen ganzes Leben sich nur auf den einen Punkt konzentriert: Frieden, Frieden, ein Ende um jeden Preis! Ja, um jeden Preis. Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Ich hätte nie geglaubt, dass es so weit kommen könnte, dass meine glühende Vaterlandsliebe einen Frieden wünschen würde, der uns nicht vollste Genugtuung brächte über unsere Feinde. Aber zwei Jahre Krieg wie ich ihn mitkämpfe, die zermürben. Sorge, Sehnsucht und nicht zuletzt diese zerrütteten Nerven bringen fertig, was kein ehrlicher Kampf je vermocht hätte. Wir im Hinterlande sind's, die am meisten leiden, wenn auch unser Leben sozusagen in Sicherheit ist. Nicht alle, ach gewiss nicht alle. Aber wer ein warmes Herz hat und das Liebste in Gefahr, dem werden solche Zeiten zur verschärften Höllepein!

Der Sommer neigt dem Ende zu, nicht dem Kalender aber der Natur nach. Es herbstelt stark, kalt das Wetter und trüb der Himmel. Meine Pläne Wien zu verlassen, bröckeln ab. Überall türmen sich Schwierigkeiten, nirgends ein Lichtpunkt. Da heißt es denn: „Nimm Dein Kreuz auf Dich und wandle!“ Mir graut unbeschreiblich vor Wien, als ahnte ich, was dieser Winter bringen würde! Weihnachten, ein drittes Weihnachten ohne ihn? Ich fühle mich so entwurzelt, so mutlos. Auch meine Gesundheit ist wieder recht mäßig, mein Magen macht die furchtbarsten Evolutionen, und doch heißt es gesund bleiben um jeden Preis, für ihn und für die Kinder! Nur das eine soll uns der Herr ersparen, vor dem einen möge er uns bewahren in Seiner großen Barmherzigkeit, dass wir elend zu Grunde gingen ehe wir uns wiedersehen. Dies Gespenst steht oft des Nachts an meinem Lager und grinst mich an. Aber ich vertraue auf Gott und seine Barmherzigkeit, das kann er nicht wollen – das nicht!

Glück von?³⁴⁹

Was jeder sucht und was so wen'ge kennen,
Wonach wir alle jagen stets und rennen,
Wofür selbst Greise glühen noch und brennen,

³⁴⁹ Der Autor dieses Gedichts war Freiherr von Münch-Bellinghausen (geboren 1806 in Krakau, gestorben 1871 in Wien), der unter dem Pseudonym Friedrich Halm schrieb. Karl Hoffmann erwähnt in seinen Aufzeichnungen am 18.1.1916 die Lektüre seines Werkes „Griseldis“, TBK 18/1/1916.

Glück, was ist Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? - Das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? - Wem war jemals sie beschieden?
Freiheit vielleicht? - Doch wer ist frei hienieden
Glück, was ist Glück? Wer hat es je entschieden?

Dem ist es Reichtum, jener nennt es Macht;
Dort grünt es Einem in der Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüst durchschwelgter Nacht,
Und dieser, wenn er sie beim Buch durchwacht!
Glück ist, was jeder sich als Glück gedacht!

Und träte Einer nun zu mir heran,
Und spräche flehend: Zeige mir die Bahn,
Zum Glück zum Glück nach dem wir alle jagen,
Die Worte mocht ich ihm zur Antwort sagen:

Erst liebe, was auch Deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunst, Wissenschaft, Natur,
Doch lieb es ganz aus voller trunkner Seele,
Und leb und web in diesem Einen nur!
Lass ganz aus Dir des Ichs Bewusstseins schwinden,
Tauch unter wie ins Meer in Dein Empfinden,
Beglückend nur fühl selber Dich beglückt,
Gib ganz Dich auf, und lerne froh entzückt,
Je mehr Du gabst, je reicher Dich zu finden.

Dann schaffe, was es sei, nach Deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild, treib Handel, führ den Pflug:
Doch musst Du hoch das Ziel gesteckt Dir haben,
Und was Du leistest sei Dir nie genug!
Lass nie die Kraft, den Willen Du erschlaffen,
Vom Besseren zum Besten aufzuraffen,

Nur wenn Dein Geist nach Fortschritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebst Du erst – es leben nur, die schaffen!

Und dann, dann stirb denn besser nie erfahren,
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Lust,
Als sie verglimmen fühlen in der Brust
Und traurig überleben was wir waren!

Wer heute nicht Opfer um Opfer trägt,
Wie dunkle Rosen,
Hört nur in finsterem Bann gelegt,
Die Stürme tosen,
Sieht all das weiße rauschende Licht
Durch Kerkerritzen
Und hebt sein Haupt in Freiheit nicht,
Zu seinen Blitzen!

Er lauscht den heiligen Stimmen der Zeit,
Wie fremden Zungen,
Und steht in einsamster Einsamkeit,
Wie meerverschlungen,
Steht hart und kalt und kranzberaubt,
Und ohne Schwingen,
Und ferne hört er, und schüttelt das Haupt,
Die Schöpfung singen.

Wem heut kein schimmerndes Glück zerschlägt
Bleibt ungesegnet
Wer nicht Opfer wie dunkle Rosen trägt
Ist Gott nicht begegnet.³⁵⁰

³⁵⁰ Vermutlich von Ella Hoffmann selbst gedichtet.

30/8/1916 – Am 28. August hat uns Rumänien den Krieg erklärt! Ich hatte gehofft, diesen neuen Band mit einem freudigen Ereignis beginnen zu können, inzwischen fange ich ihn mit der Konstatierung einer neuen Schandtats an, mit einem Schulbeispiel menschlicher Gemeinheit und bodenloser Niedertracht. Die Rumänen sollen die Nachkommen römischer Strafkolonisten sein, so erklärt sich ihre Handlungsweise ganz von selbst. Ein Volk, das nur einen Funken anständigen Gefühls in sich hätte, nur einen Schein von Würde und Moral, hätte so nicht gehandelt. Schamlos zeigt es der Welt die beutegierige Fratze, greift mit seinen unsauberen Händen nach fremdem Gut, will mit leichtem Siege dem erschöpften Feinde den Gnadenstoß geben. Hyäne der Schlachtfelder wurde es schon einmal, 1913, genannt, als es gegen Bulgarien dieselbe Rolle spielte. Nur, dass es diesmal ein anderer Feind ist, kein todmüdes, zerschlagenes Heer, sondern eines, das sich wehrt mit dem Mute und der Kraft der Verzweiflung. Ja, es geht um Leben und um Tod, unser aller Schicksal wird dort ausgespielt. Sein oder nicht Sein – Himmel oder Hölle! Gerechtigkeit, Glauben, Sitte, Gott, dafür kämpfen Österreich und Deutschland gegen eine Welt von Feinden! Es ist die gute, die gerechte Sache, für die tausend der Unseren verbluten, und wenn es eine Gerechtigkeit gibt, wenn es einen Gott gibt, so müssen wir siegen! Wenn – ja wenn! Mit eiserner Krallen greift mir der Zweifel ins Herz. Ich starre empor zu dem tiefblauen, wolkenlosen Himmel und suche – suche! Früher schrie ich zu ihm in meiner Not. Ach, armer, kleiner Erdenwurm, dass³⁵¹ das Schicksal achtlos zertritt mit harter Sohle. Jetzt bin ich still und stumpf und blicke nur empor. Ein Zeichen, Herr, gib uns ein Zeichen! Denn wenn wir nicht siegen, wenn sie uns zermalmen, dann stirbt auf der Welt, was ihr Sinn und Wert gegeben, dann wird sie zur Stätte brutaler Selbstsucht, niedrigster Gesinnung und schamloser Treulosigkeit. Dann wankt der Glaube, der uns bisher den Mut gegeben, all diesen Feinden gegenüber. Dann sind wir es wirklich, dann sind wir ganz geschlagen und haben uns verloren auf immerdar.

Jeder Vater schützt sein schwächstes, sein verfolgtes Kind, und der Gott der Güte sollte uns zu Grunde gehen lassen, uns, die Ihm vertrauten und für heiligste Güter kämpften! Es kann, es darf, es wird nicht sein! Und wenn tausend kleines Erdenglück auch in Trümmer geht, wenn mein armes Glück zerschellt, und ich meinen Schatz nie wiedersehe, unsere Sache, die große Sache muss siegen! Herr, ein Zeichen – gib der Welt ein Zeichen! Zeig ihr, dass Du sie regierst und dass ein Hauch von Dir unsere Feinde zerstreut wie Spreu im Winde. Ich habe

³⁵¹ Sicherlich „den“ gemeint.

diesen Glauben, habe ihn noch, trotz allem was über uns hereinbricht und die Seele verzagen lassen möchte. Herr, Du kannst es wenden, wenn Deine Stunde kommt. Lass sie kommen, Herr, denn die Not ist groß!

8/9 – Unlängst, in schlafloser Nacht, als Trostlosigkeit und Verzweiflung mich ganz umfingen hielten, als nach einem verregneten Tage der Himmel des Nachts alle seine Schleusen zu öffnen schien, und es den Anschein hatte, als müsse die Welt untergehen in Leid, Blut und Wasser, da rang ich mit Gott und bat ihn um ein Zeichen, bat ihn mit der ganzen Inbrunst meines zermarterten Herzens! Und siehe da, als ich des Morgens erwachte, strahlte der Himmel in wolkenlosem Blau, schien die Sonne, sangen die Vögel. Nun halte ich sein Wort, nun kann ich wieder glauben und vertrauen! Wohl rücken die neuesten Verräter in unser armes Land ein, wohl haben auch die Russen gestern, gerade bei Halicz³⁵², wieder Raum gewonnen. Und doch halte ich mich an das Zeichen, klammere mich daran, baue auf sein Wort. Die Bulgaren, die mit dem heiligen Zorn der Verratenen über ihre Feinde herfallen, haben Tatrakan³⁵³ erobert. In Bukarest mag schon Heulen sein und Zähneklappern, der Löwe wehrt sich mit dem Mute der Verzweiflung! An der Somme³⁵⁴ tobt eine Schlacht von nie geahnter Wucht. „Ein Schlachten war's“ – nicht eine Schlacht zu nennen, der Gedanke allein an das Unfassbare, Grausame, unbeschreiblich Entsetzliche, was dort vorgehen mag, lässt einem das Blut erstarren vor Grauen und verzweifelterm Schmerz. Oh Kultur, oh Zivilisation, einen ärgeren Bankrott hat die Welt noch nicht erlebt! Es ist, als erwachte hohnlachend die Bestie im Menschen und setzte ihren Fuß zermalmend auf alles, was gut in ihm ist und von Gott! Der Telegrammverkehr mit den Kriegsgefangenen in Russland ist eingestellt. Was neben dem großen Weh ums Vaterland dieser Schmerz für uns bedeutet, kann jeder leicht ermessen. Mit Schweden scheint es jetzt auch zur Entscheidung kommen zu wollen, dann gibt es keinen neutralen Staat mehr, der die Post vermitteln könnte. Dann beginnt wieder das furchtbare Schweigen.

9/9 – Es hat bereits begonnen, keine Zeile kommt mehr von Karl, kein Lebenszeichen. Ich habe mich beim Roten Kreuz erkundigen lassen welchen Weg die Post jetzt nimmt, ob es überhaupt noch einen gibt. Inzwischen geht der Sommer zur Rüste. Voriges Jahr war ich

³⁵² Heute das ukrainische Halyč, etwa 10 Kilometer nördlich von Stanislaw (Ivano Frankivsk).

³⁵³ Gemeint ist sicherlich Tutrakan, ein bulgarischer Ort an der Grenze zu Rumänien und an der Donau gelegen, etwa 50 Kilometer südöstlich von Bukarest.

³⁵⁴ Die Somme fließt durch Nordostfrankreich und mündet in den Ärmelkanal. Die Schlacht an der Somme begann am 1.7.1916 und endete am 18.11.1916. Geschätzt werden jeweils 600.000 Mann an Verlusten auf beiden Seiten, Rauchensteiner, Tod, S. 370.

elend, aber hoffnungsvoll. Dies Jahr fühle ich mich wohler, habe mich etwas erholt, aber trostlos dunkel liegt die Zukunft. Zu dem seelischen Leid kommt auch noch die Sorge ums tägliche Brot, die Defizite wachsen sich zur kleinen Katastrophe aus. Dabei spare ich, wo ich nur kann, aber die Rangen sind unersättlich, immer hungrig. Gott segne sie, aber es ist wirklich eine Katastrophe, außerdem quält mich mein Magen. Die Ärzte bleiben bei ihrer Diagnose, dass es ein nervöses Leiden sei, ich fürchte Schlimmeres. Jeden Morgen habe ich einen Anfall, da bockt und überschlägt sich diese elende Maschine, den Tag über ist sie dann wieder vernünftig und arbeitet ganz brav. Dass ich bei solchen Zuständen zunehmen und gut aussehen könnte, ist doch aussichtslos. Wohl kommt jetzt der Herbst, der meine beste Jahreszeit immer war, aber so lange mein armes Herz nicht Ruhe bekommt, so lange diese wahnsinnige Sehnsucht in mir wühlt und die aufreibende Sorge um Mann, Vaterland und schließlich auch um meine Kinder, so lange kann ich nicht auf Genesung rechnen. Sanatorium wäre gut, aber woher die Mittel nehmen? Kann ich jetzt fort von meinen Kindern? Mama hat andere Verpflichtungen übernommen, ich bin auf mich selbst gestellt und habe nur Mutter noch obendrein. Manchmal, in schlafloser Nacht überkommt mich die wahnsinnige Angst, ich würde es nicht überdauern. Nicht meinetwegen zittre ich dann, aber mein armer, armer Schatz, wie würde es ihn treffen? Das muss ich ihm ersparen um jeden Preis, wenn es in meiner Macht liegt! So raffte ich mich denn auf, nehme mich fest in die Hand und versuche weiter zu leben so gut es eben geht. Frieden – Frieden! Wenn dieses Wort erklingen wird, wer es erleben wird, dass es die Welt durchbraust wie Orgelton und Glockenklingen, unbeschreiblich, über alle Maßen herrlich wird es sein, so unsagbar beglückend, dass es jeden in die Knie zwingen wird. Ein Sturm des Glückes, der Erlösung, des Jubels wird alle Herzen erschüttern. Der Gedanke allein an diese Stunde könnte Tote zum Leben erwecken, soll er nicht Kranke gesund werden lassen können.

13/10 – Unser Verlobungstag – heute vor 17 Jahren! Wehmütig denke ich zurück, denke all der Jahre, in denen wir diesen Tag festlich begingen und denke der letzten zwei, in denen es schon so schmerzlich war. Was wird im nächsten Jahr sein? Werden wir jubeln und feiern oder werde ich still irgendwo schlafen und ausruhen von Sorge und Qual? Werde den großen Tag nicht mehr erleben, der die Erlösung bringen soll von der unsagbaren Qual, von der erschütternden Tragik dieses gigantischen Ringens? Gott weiß allein, was uns noch bevorsteht, Glück wie Leid, es kommt aus seiner Hand! Rumäniens Verrat hat sich bereits gestraft. Erst überfluteten seine Heere Siebenbürgen, und wir wichen Schritt um Schritt. Die letzten 14 Tage meines Urlaubs trugen den Stempel dieser nervenzerrüttenden Qual. Rückzug

– Rückzug – Rückzug und untätig sitzen müssen, zusehen und warten, nicht mitgehen können, nicht helfen dürfen! Brief- und Telegrammverkehr mit Kriegsgefangenen natürlich eingestellt, jetzt kommt die Post über Schweden, aber Telegramme sind untersagt. Endlich brachten wir die Invasion zum Stillstand, Deutsche kamen, und die Feder schnellte vor! Erst fiel Silistria³⁵⁵ und Tutrakan [sic], dann eroberte Mackensen³⁵⁶ die halbe Dobrutscha³⁵⁷, Falkenhayn³⁵⁸ stieß von Ungarn vor und zerschmetterte die drei Invasionsarmeen. Täglich schwebten über Bukarest Tod und Verderben in Gestalt deutscher Zeppeline. Zähneklappernd rufen die Rumänen nach Hilfe und zetern mit großartiger Geberde [sic] über Barbarei und Hunnentum³⁵⁹! Und Deutschland ist so groß, so herrlich in seiner gerechten Empörung, in seinem heiligen Zorn. Noch keine zwei Monate sind es her, dass jenes unglückselige Volk, oder vielmehr seine korrupten Führer den verhängnisvollen Schritt getan und schon sitzt ihnen der Tod und das Verderben im Genick! Wer da mittun dürfte! Wir im Hinterland halten den Atem an und lauschen, und manchmal kommt es mir vor, als hörte ich ferne, ganz ferne Friedensglocken klingen.

Von Karl bekam ich einen Brief, der wie ein starker Trunk auf mich wirkte. Er will fliehen – fliehen! Im ersten Augenblick berauschte mich die Möglichkeit eines plötzlichen baldigen Wiedersehens wie junger Wein. Ich jubelte, lachte, weinte, fuhr auf, wenn die Glocke klang, kurzum, benahm mich wie ein unzurechnungsfähiges, unvernünftiges Kind. Dann kam die Überlegung, die Vernunft, kam die lähmende Sorge und die tödliche Angst, wenn es missglückte, wenn ihm etwas geschah! Am Tage hoffte ich, lauerte auf den Telegrafboten, in der Nacht sah ich meinen Schatz wandern, hungrig, müde, verirrt in Eis und Schnee! Ich versuchte ihm durchs Rote Kreuz Botschaft zu senden, er möge sich gedulden, möge ausharren! Ob sie ihn erreichte? Und jetzt hat sich die Freude gelegt wie auch die große Angst. Ich bin wieder stumpf und still geworden, die Hände gebunden, bleibt mir nichts übrig, als zu sagen: „Herr, wie Du willst!“ Aber wie verheerend auf Herz und Körper solche

³⁵⁵ Jetzt Silistra, eine Stadt im heutigen Bulgarien nahe der rumänischen Grenze an der Donau gelegen, etwa 50 Kilometer östlich von Tutrakan.

³⁵⁶ August von Mackensen (1849–1945), deutscher General im Rumänienfeldzug, der bis Kriegende Militärgouverneur in Rumänien war, Rauchensteiner, Tod, S. 212-214.

³⁵⁷ Dobrogea (rumänisch) oder Dobrudža (bulgarisch): Küstengebiet zwischen ukrainischer und bulgarischer Grenze.

³⁵⁸ Erich von Falkenhayn (1861-1922), deutscher Offizier und Militärpolitiker. Im Ersten Weltkrieg Chef des Großen Generalstabs, er übernahm den Oberbefehl der 9. Armee in Rumänien und eroberte zusammen mit Mackensen Bukarest im Dezember 1916, Rauchensteiner, Tod, S. 211-214.

³⁵⁹ Ein im Ersten Weltkrieg von der Entente aufgebracht Schimpfwort für deutsche Soldaten, bezog sich auf angeblich von deutschen Soldaten verübte Gräueltaten an Kindern (abgehackte Kinderhände).

Aufregungen wirken, sagen mir täglich mein Spiegel und die weißen Fäden im Haar, die sich erschreckend vermehren!

Sylvester 1916 – „Das Jahr geht still zu Ende – nun sei auch still mein Herz! In Gottes treue Hände leg ich nun Freud wie Schmerz!“³⁶⁰ Ich bin mit Lottchen allein zu Hause, meine beiden Großen werden nachgerade flügge und sind in Kierling³⁶¹, wo die Jugend fröhlich trollt und auf alle Not vergisst. Das ist das goldene Recht der Jugend, und ich will ja auch keine Kopfhänger aus ihnen machen, sie tragen genug mit an meinem Leid und der Last der Zeiten. Aber ein bisschen weh ist mir doch ums Herz! Allein, immer allein seit Karl fort ist, seit das Schicksal uns nach all den glücklichen Jahren auseinander riss, vielleicht um uns zu zeigen, was wir einander waren und wie glücklich wir gewesen sind. Nun ist mein Weg ein dorniger Pfad im Wüstenbrand der Sehnsucht und der Einsamkeit. Wie Fata Morgana narrt einen das Ziel, kaum hofft man es zu erblicken, ist es wieder entrückt und immer müder wird das Ferne³⁶², immer matter das Hoffen. Unser Friedensangebot ist mit Hohn zurückgewiesen worden, der Wortlaut der Antwort steht noch aus, aber dass sie abschlägig ist, darüber herrscht wohl kein Zweifel.

Karls geistige Verfassung streift manchmal ans Pathologische. Kein Wunder, was für ihn dies Schicksal bedeutet, weiß nur ich allein. Es trifft ihn im Liebsten, was er hat: in seinem Beruf und seinem Herzen! Was mich zusammenbrechen lässt, das Übermaß von Sorgen und Verpflichtungen, das wäre sein Heil! Ein Vorschlag in seinem letzten Briefe hatte mich tief verletzt. Wie vernichtet, konnte ich es nicht begreifen, dass er, er, solche Gedanken hegen konnte! Nun urteile ich ruhiger, fange zu begreifen an, ein Anfall sinnloser Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit muss es gewesen sein! Den Kindern habe ich irgendeine Erklärung gegeben, noch lassen sie sich täuschen, und heute habe ich auch mit meinem Schatz Frieden gemacht. Eine Wunde mehr im Herzen, deren Narben ich immer, immer spüren werde! Ich hatte mir schon einen inneren Frieden, eine stille Ergebung erkämpft, hatte meine Rechnung abgeschlossen und gefunden, dass wir an inneren Gütern, an Schätzen der Liebe so unendlich gewonnen, dass unser Leid dagegen verblassen musste oder unseren Gewinn noch erhöhen! Da kam der Brief und alles kam ins Wanken! Wenn Karls Seele Schaden litte, wenn er nicht stark genug wäre dem Schicksal gegenüber, dann, dann wäre die ärmste Bettlerin eine Fürstin

³⁶⁰ Erste Zeilen des Gedichts „Das Jahr geht zu Ende“ von Eleonore Fürstin Reuss (1835-1903), unter anderem auch die Autorin von „Alle Vöglein sind schon da“ ist.

³⁶¹ Ort in der unmittelbaren Nähe von Klosterneuburg.

³⁶² Wort schwer lesbar.

gegen mich! Ich will nicht daran denken, ich will es verstehen und verzeihen lernen, Gott helfe uns! Und wenn das neue Jahr endlich die Erlösung bringt, dann soll es uns auch ihrer wert finden! Wie heiß ich sie ersehne, kann ich in Worten nicht sagen und nicht einmal in Gedanken ausdenken! Ein Glück, so überwältigend groß, so übermächtig, dass es fast zu groß wäre für unser armes kleines Menschenherz. Werden wir seiner würdig sein, wird Gott es uns schenken? Das birgt der Schoß des neuen, des kommenden Jahres! Ein kleiner, einsamer Stern glänzt am düsteren Himmel der Zukunft, noch unendlich weit und doch an ihn klammert sich die Hoffnung von Millionen gemarterten Seelen. „Was Du mir zeigtest, Herr – oh gib es, gib! Oh lass das Glück nicht mit mir scherzen!“

Gräfenberg³⁶³ 17/3/1917 – Im Kurhaus vom Weißen Kreuz! Wiege 45 Kilogramm und 60 Dekagramm, also habe ich die Grenze des Möglichen schon erreicht und nicht umsonst wurde mir oft so bang! Ich muss leben, ich muss das Ende sehen und, so Gott will, meinen Schatz wiederfinden! Also bringe ich das pekuniäre Opfer und das größere seelische, jetzt die Kinder allein zu lassen in einer wirtschaftlich so schweren Zeit! Und kaum war ich hier, so donnerten die Hiobsposten los, Russland in wilder Revolution, der Zar abgedankt, Nikolaj Nikolajewitsch³⁶⁴, der schwarze Furchtbare, von dem ein Blutgeruch ausgeht, wahrscheinlich am Ruder! Eine Verständigung in diesem Falle ausgeschlossen für Zeit und Ewigkeit! Müde schweigt die Stimme der Hoffnung, müde ergibt sich der Mensch in sein Schicksal, kein Ausweg, kein Schein des Lichtes, kein Hoffungsstrahl. So schmerzlich bang auch das Auge sucht, das Schicksal hämmert, hämmert! Und doch, wenn die Not am größten, soll ja Gottes Hilfe am nächsten sein! Gottes Hilfe – Gottes Wege – Gottes Vatergüte. Ach schmerzlich, wenn der Mensch an all diese Dinge den Glauben zu verlieren beginnt. Aber wo ist eine Seele so stark, so gläubig, dass ihr Vertrauen nicht wankend würde! Nur die reinen Herzen meiner Kinder glauben noch unbedingt, treu und fest. Lieber Gott, lass ihr Vertrauen nicht zuschanden werden! Ich sprach vor circa 14 Tagen Doktor Hallström von der Schwedischen Mission, der lange in Tschita war! Er brachte mir auch die bewussten 2.000 Kronen, von seiner Majestät bekam ich eine Unterstützung: 600 Kronen. Also die ärgsten Sorgen sind gebannt, und ich kann mich hier erholen oder besser: Kräfte sammeln für das was noch kommt, denn das Furchtbarste steht noch vor uns, das Gespenst einer entsetzlichen Offensive der Feinde, ein Sturm, der auf einmal losbrechen soll und uns überfluten! Wir werden standhalten, ich weiß es, aber wie lange! Die vorjährige Ernte war schlecht, überall, auch bei

³⁶³ Gräfenberg, eine Stadt nördlich von Nürnberg.

³⁶⁴ Nikolai Nikolajewitsch Judenitsch (1862-1933) war Stabschef der russischen Kaukasusarmee, 1917 wurde er aus der Armee entlassen, später kämpfte er erfolgreich gegen die Rote Armee, Rauchensteiner, Tod, S. 464.

uns. Das Leben ist hart und die Last grausam und schwer, die das Volk trägt! Wie lange wird es die Kraft dazu haben und den Willen? Ach, wenn doch der Tag käme, der leuchtende, herrliche, einzige Tag des Friedens! Aber England, England dieses entsetzliche, mörderische, gewalttätige, furchtbare England, das ruhig Hekatomben³⁶⁵ Opfer hinschlachtet um seines eigenen Gewinns Willen, nur dem Gelde zuliebe. Und dass der Herr es nicht zerschmettert in seinem Zorne? Heute kommt keine Post, also auch keine Zeitung, vielleicht ist's besser so.

24/3 – Hochzeitstag – der dritte seit dem Kriege! Der erste, gleich nachdem Przemyśl fiel, war entsetzlich. Voriges Jahr verging er still und unbemerkt von den anderen. Das Herz in stumpfer, dumpfer Hoffnungslosigkeit, und dies Jahr wetterleuchtet's im Osten: ein Schimmer Hoffnung liegt auf der Welt und alle Augen hängen an dem furchtbaren Geschehen, das in Russland vor sich geht! Der Zar abgedankt, dann gefangengenommen, das Volk in Waffen! Die Revolution, von den Britten [sic] angezettelt zur Fortführung des Krieges, hat andere Bahnen eingeschlagen, das Chaos ist entfesselt, und niemand weiß, wo diese Sturzsee verebben wird. Schon fordern die Arbeiter Frieden, sofortigen Frieden, ein Wort, das an unser Ohr klingt wie Glockenton und Orgelklang! Soll es mein Hochzeitsgeschenk sein? Ein größeres, schöneres hätte nie ein Weib empfangen. Freilich lebe ich in zitternder Angst um die Sicherheit Karls, dort weit im barbarischen Land, der entfesselten Soldateska ausgeliefert! Der liebe Gott wird Seine Hand über ihn halten, nicht mir zulieb, die so oft zum Kleinglauben sich hinreißen ließ, sondern den Kindern zulieb, die so unverbrüchlich an Ihn glaubten. Ja, es wetterleuchtet und wenn es wahr würde, wenn das Grauensvolle, Schreckliche ein Ende nähme! Des Tages will ich gedenken, es ist nur ein Schein, er kann versinken, aber ich will hoffen, hoffen und glauben! Heute am 24. März, da hat es Gott schon einmal so gut mit mir gemeint, fast gegen meinen Willen. Vielleicht wirft Er mir jetzt das Gnadengeschenk in den Schoß, das ich von allen Schätzen der Erde allein begehre.

1/4 – Amerikas Kriegserklärung täglich in Aussicht.³⁶⁶ China hat die Beziehungen zu uns bereits abgebrochen. Ich fürchte, wir werden Bulgariens Schicksal im Balkankrieg teilen, wenn die ganze Meute über uns herfällt, gibt's kein Halten mehr. Von Karl häufig Nachricht, die jüngste zwei Monate alt. Aber gottlob, drüben scheinen sie Hoffnung auf ein baldiges

³⁶⁵ Griechisch für hundert Stiere, nach dem altgriechischen Kultopfer. Gemeint ist hier natürlich eine große Menge menschlicher Opfer.

³⁶⁶ Die Kriegserklärung der USA an Österreich-Ungarn erfolgte am 7.12.1917, jene an das Deutsche Reich bereits am 6.4.1917, Rauchensteiner, Tod, S. 700.

Ende zu haben, und ich bin glücklich, dass ihnen dieses Trugbild das Leid ertragen hilft. Ich kann mich zur Hoffnung nicht mehr aufraffen, meine Seele hat die Spannkraft verloren. Ich komme mir vor wie ein altes ausgedehntes Strumpfband. Das Wetter draußen gibt auch das rechte Bild zu meiner Stimmung, kaum taut der Schnee, wehen Frühlingslüfte, zwitschern die Vögel, gleich deckt den nächsten Morgen wieder der Winter ein weißes Tuch über die Natur. April und draußen schneit es –schneit – schneit. Ein solch zäher, grausamer Kampf der Naturkräfte wie der Menschen, und ich armes, machtloses Geschöpf muss mit gefalteten Händen zusehen! Seit einigen Tagen in meinem Befinden ein Rückschlag, der Magen versagt. Ich dachte es mir so einfach, vier Wochen ehe Karl kommt hinaus auf den Semmering oder irgendwohin und die Altweibermühle mahlt mich wieder jung. Nun muss ich erfahren, dass die ganze Maschine ausgewerkelt ist und einer gründlichen Reparatur bedarf. Noch bin ich nicht auf 47 [Kilogramm] gekommen und habe auch wenig Aussicht sie diese Woche zu erreichen und bald ist die Hälfte meines Aufenthalts erreicht. Aber ich weiche nicht, ehe ich nicht gesund bin. Das Geld spielt jetzt wirklich einmal keine Rolle mehr, und ich sehe: aufschieben tut nicht gut, es war ein Rechenfehler. Und Karl fleht in jeder Karte, dass ich etwas für mich tun soll, ärgert sich, droht, macht mir Vorwürfe. Nun muss er ja schon zufrieden sein. Hoffentlich ist mein Telegramm, dass ich nach Gräfenberg reise, längst in seinen Händen. Freilich, bei den furchtbaren Wirren in Russland ist jetzt alles noch ungewisser als je, die Politik ein unentwirrbares Chaos, und nur eines weiß ich, lange hält es niemand mehr aus. Ob der liebe Gott noch immer nicht eingreifen mag? Heute von Karl ein Brief und fünf Karten, die letzte von Anfang Februar. Wenn ich nur wüsste, dass auch er Nachricht hat. Die Pakete vom Oktober noch nicht in seinen Händen. Auch die Bücher nicht, nur das Bäumchen kam umgehend, aber den Brief im Boden findet er nicht! Ach, mein Dummerle, mein Dummerle!

Karfreitag 1917 - Echtes Karfreitagswetter in der Natur, im Herzen, in der Welt! Es regnet und ein Nebelschleier verhüllt grau und trübe die Natur, kein Hoffnungsstrahl, der einen lachenden Ostermorgen versprechen würde. Alles dunkel, trüb, hoffnungslos! Vor mir stehen im Glase die ersten Weidenkätzchen und die ersten Schneeglöckchen. Späte Kinder dies Jahr, noch kein grünes Blatt deutet das Frühjahr an. Kahl stehen die Bäume und recken ihre schmucklosen dünnen Äste gleich einer Anklage zum Himmel! Wo bleibt die Liebe, die göttliche, sorgende für jedwede Kreatur? Wo bleibt sie dies Jahr, gerade, wo wir ihrer so schmerzlich bedürfen? Waltet sie vielleicht gerade da, und nur das blöde Menschaugenauge kann ihre Ziele nicht verstehen? Hoffen und harren – wie ewige Mahnung, sage ich mir diese

Worte vor. Und doch, wie sich meine körperlichen Kräfte heben, beginne ich an meinem Schicksal zu zerren, ungeduldig, gewalttätig. Im Anfang war ich hier wie erschlagen, lag und schlief und ruhte und brachte kaum die Kraft zum Denken auf. Dann kam die Hoffnung, die Zuversicht mit den Nachrichten aus Russland, ein jäh erwachtes Glücksgefühl. Und nun, langsam nimmt mir ein Tag nach dem anderen die Zuversicht aus der Hand, die ich schon fest, so sicher zu halten gedachte und traurig sehe ich heute, dass meine armen Hände wieder leer sind. Ganz, ganz leer! Und doch, trotz allem, so glücksbedürftig ist der Mensch, so zäh sein Hoffen, so unwandelbar sein Vertrauen, dass er sich an jeden Strohalm klammert und nicht verzweifeln will! Und da bleibt nur ein Weg – der Weg zu Gott! Zum Vater, der uns verspricht, dass der nicht zuschanden wird, der an Ihn glaubt und aus meinen Kinderzeiten fällt mir ein Gesangbuchvers ein, mit dem ich Ostern feiern will: „Erhebe Du aus Angst und Sorgen, geliebte Seele Dein Gesicht! Und hoffe, dass ein Ostermorgen aus dem Karfreitagsdunkel bricht!“

20/4 – Heute vor fünf Wochen bin ich hier angekommen und wie der Schnee draußen das junge Grün immer und immer wieder zudeckt, so habe ich alle Hoffnung wieder zu Grabe tragen müssen. Dieser Frühling ist ein Symbol, er kann sich nicht durchringen wie auch der Friede nicht. Tag um Tag, Woche und Woche vergeht. Erbarmungslos tobt die Schlacht im Westen, eine Sündflut des Elends ergießt sich über die Welt und nirgends, nirgends ein Strahl aufgehender Morgenröte! Ja, ich bin elend, trotzdem ich mich erholt und zugenommen habe, ich fühle es grausam deutlich, im Herzen sitzt das Übel und will nicht weichen. Es frisst an meinem Lebensnerv, und wenn das Ende dieses Jammers nicht bald kommt, dann kommt es für mich zu spät. Es liegt nichts daran, Fleisch und Blut ist billig geworden, spottbillig! Aber Karl – die Kinder! Vor mir steht sein Bild, und traurig blickt er mich an! Leidgeprüft, mein Herz, sind wir beide! Und ich glaube, beide haben wir die Prüfung bestanden! Lass es genug sein, oh Herr, gib uns nicht mehr, als wir ertragen können!

Nowy targ³⁶⁷ 8/7 – Auf klassischem Boden, Limanowa³⁶⁸ in nächster Nähe, der Fleck, an dem die russische Flut zerbrach und andere heimliche, liebe Erinnerungen knüpfen sich an diesen Ort. Zwei Sommer verbrachte ich hier mit Karl und den Kindern in ungetrübtem Glücke! Weh, weh tut mir das Herz! Ich kam aus Gräfenberg erholt zurück, aber durchaus nicht gesund. Mein Magen war schlimmer als je, bockte wie ein ungeberdiges [sic] Fohlen und machte mir rechte Sorge! Dazu kam eine Hochflut von Arbeit, alles was durch Wochen liegen geblieben war und die wirtschaftliche Frühjahrsarbeit, das Lichten und Ordnen aller Sachen. Sehr bald fühlte ich meine so schwer und so teuer erworbene Fülle in nichts zergehen! Die Not in Wien bitter, kaum noch die Möglichkeit satt zu werden. Und eine unbarmherzige Sonne, die glühend auf die verdurstende Erde brannte! Nur ein Lichtblick in all dem Elend, ein einziger. Von Exzellenz Spiegelfeld erfuhr ich, dass der Antrag an Russland ergangen war, alle vor erstem Mai 1915 [gemachten] Kriegsgefangenen auszutauschen. Was Russland dazu antworten wird, eine brennende Frage, von der Glück und Leben abhängt! Ich hoffe nicht und fürchte nicht, stumpfsinnig trotte ich daher. Eine Offensive nach der anderen braust über mich dahin, ohne dass ich die Kraft habe zu leiden oder zu verzweifeln! Dantes Hölle ist nichts gegen das, was jetzt die Welt erschüttert, aber ich kann, ich kann nicht mehr! Glaube, Zuversicht, Hoffnung, alles bricht zusammen. Und Karl in der trostlosesten Einsamkeit. Die Sorgen um ihn, das Leid des Weltalls, wie sollte es ein so armes, schwaches Herz wie meines nicht zermalmen?

10/7 – Manchmal glaube ich doch, dass das Ende dieses wahnsinnigen Krieges bald kommen muss. Wird es ein Ende mit Schrecken sein? Ich war krank, eine Magen- oder Darmgeschichte mit Schmerzen in der Nierengegend und Fieber. Ach, und da fühle ich immer aufs Neue wie furchtbar allein ich bin. Trotz der geliebten Kinder, die mich auf Händen tragen! Aber wenn man so ausschließlich einem Menschen gelebt hat, so gewöhnt war von seiner ruhigen Hand geleitet und behütet zu werden, und nun? Das Fieber warf mich unruhig im Bett herum und die furchtbare Möglichkeit, dass ich sterben könnte, allein, ohne ihn wiedergesehen zu haben, stand wie ein Gespenst an meinem Lager und die Kinder, die mich lieben, um mich zittern, so allein zu lassen. Ich weiß nicht, welcher Gedanke der

³⁶⁷ Nowy Targ (deutsch Neumarkt), eine Stadt im heutigen Polen, etwa 60 Kilometer südlich von Krakau. Der Empfänger der Tagebücher Karl Hoffmanns, Heinz Lemmé, der Neffe von Ella Hoffmann, war dort geboren, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

³⁶⁸ Stadt in Polen, 30 Kilometer nordöstlich von Nowy Targ. Die Schlacht von Limanova-Lapanow war Teil der Karpatenoffensive, die zwischen Dezember 1914 und März 1915 andauerte. Ziel war es, die österreichischen Verluste des Herbst 1914 auszugleichen. Als Folge dieser Offensive konnten die russischen Linien im Dezember 1914 um 60 Kilometer zurückgedrängt werden. Die zweite Einschließung von Przemyśl konnte allerdings nicht verhindert werden, Rauchensteiner, Tod, S.

schrecklichere war! Heute ist mir wieder besser, obwohl ich die Mahnung der Natur nicht übersehen will und kann, dass meine Widerstandsfähigkeit langsam abbröckelt, trotz aller Kuren, ich lebe über die Verhältnisse meiner Kraft. Ein Licht, das sich verzehrt, langsam aber stetig. Oh Gott, ein Ende diesem Kriege, ein baldiges Ende! Ein Menschenleben gilt ja heute nichts. Hekatomben gehen zugrunde, aber so ruhmlos, so nutzlos vergehen ist bitter! Und wissen, dass ein anderes Leben an dem meinen hängt, und dass dieses mit hinunter gezogen wird in Tod und Verzweiflung. Je länger es dauert, umso furchtbarer wird auch die Veränderung in Karls Wesen sein. Ein düsterer Mensch war er ja stets, eine dunkle Jugend und unglückliche Anlage machten sein Leben ernst und freudlos, erst in der Ehe lernte er das Glück, und es hielt allen Schicksalsschlägen stand. Aber diesen drei Jahren der bittersten Seelennot wäre auch der heiterste, der lebensfroheste Mensch nicht gewachsen! Manchmal frage ich mich ja mit Bangen: „Wie werde ich ihn wiederbekommen?“ Aber gleich darauf antwortet mein Herz: „Gleichgültig wie, nur gesund, lieber Gott, gib ihn mir zurück, und das unbeschreibliche Glück eines Wiederfindens wird alles andere besorgen!“ Inzwischen ist die russische Offensive, die so bezweifelt wurde, dennoch wahr geworden. Aber vielleicht ist sie der Tropfen, der den Becher überlaufen lässt. Erfolglos wird sie mehr für uns arbeiten als irgendeine Macht es könnte. So hoffe ich wieder, immer wieder, obwohl arg getäuscht und bitter gewarnt.

24/7 – Die Offensive der Russen³⁶⁹, vom Verrat tschechischer Truppen unterstützt, gewann etwas Raum, da setzten die Deutschen ihre Macht ein und erzielten einen Durchbruch, der vorläufig bis Tarnopol führte, ob er noch weiter gehen wird, ist eine brennende Frage! Ich erwarte zitternd die Zeitung, aber heute ist Dienstag, da bleibt sie aus. Eine Unruhe ist in mir, die mich nicht arbeiten, nicht ruhen, nicht schlafen lässt. Die Tatsache, dass ich seit zwei Monaten kein Telegramm erhielt, weckte den Gedanken in mir, dass Karl doch vielleicht ausgetauscht wurde und unterwegs ist. Ich bin grausam gegen mich selbst, denn solch spielerische Hoffnungen werfen einen grausamer nieder als das tötende Einerlei der Hoffnungslosigkeit und im Grunde genommen berechtigt mich ja nichts dazu! Im Gegenteil, das Ausbleiben der Telegramme kann sehr ernste Gründe haben, so ernst, dass ich nicht daran zu denken wage. Materiell geht es uns hier sehr gut, man spürt den Krieg kaum, höchstens am Schwarzbrot, das mir noch immer schmerzlich im Magen liegt. Mit Beschämung muss ich

³⁶⁹ Am 30. Juni begann unter dem neuen russischen Oberbefehlshaber Brussilow eine Offensive, die den Namen des Kriegs- und Marineministers Alexej Kerenskij trug. Nach drei Tagen zeigten sich bei einigen k.u.k. Divisionen Auflösungserscheinungen. Beteiligt an diesem russischen Erfolg war eine systematisch aufgebaute tschechoslowakische Brigade, die sich aus gefangengenommenen Tschechen der österreichisch-ungarischen Armee rekrutierte, Rauchensteiner, Tod, S. 473-474.

sogar konstatieren, dass wir hier schlemmen, während Millionen Menschen Kinder Not leiden. So kann und kann ich mich nicht erholen, denn ich verzehre mich von innen und nur eine Rettung gibt es für mich. Nur bald muss sie kommen, wenn es nicht zu spät sein soll! Heute haben wir Rudl auf die Bahn gebracht, er geht als Divisionskommandant an die Front. Helene ist trotz allem glücklich zu schätzen, denn hergeben kann nur der, der hat. Sein Glück ist sprichwörtlich – Soldatenglück, das, was meinem armen Schatz immer gefehlt hat. Gott erhalte es ihm auch ferner, ich gönne es ihnen von Herzen, denn Neid kennt meine Seele nicht. Nur stehe ich dabei wie das arme Kind, welches durchs Fenster den fremden Christbaum leuchten sieht, nicht ganz so arm, denn ich habe ja meine Kinder, aber einsam ist meine Seele doch. Ruth war gestern bei Rudls Abschiedsabend das erste Mal in Gesellschaft, sie hatte rechtes Lampenfieber, weiß noch nicht, dass ihre goldene lachende Jugend überall die Herzen besiegt und erobert.

30/9 - Als ich die letzten Zeilen schrieb, hing wohl unsichtbar das Damoklesschwert schon über unserem Haupte, kaum eine Woche später erkrankte Ruth an einer Blinddarmreizung. Am vierten August war es, der Arzt wartete eine Woche zu, ehe er sich zum Äußersten entschloss. Sonntag den zwölften wurde Ruth operiert, aber es war bereits zu spät, der Durchbruch schon erfolgt und die Lage sehr ernst. Wenn ich an jenen Tag denke und die, die nun folgten, begreife ich nicht, wie ich sie habe überleben können. Ruths Leiden scheint chronisch gewesen zu sein, obwohl sie nur in letzter Zeit über Magenschmerzen klagte. Der Blinddarm war entartet, verlagert festgewachsen, und an diesem Punkte hatte sich ein Abszess gebildet. Vier Tage zitterten wir um ihr Leben. Zitterten? Nein, das war überhaupt kein Leben zu nennen. Eine Folter am Tage und eine Hölle in der Nacht. Von den vielen Injektionen, der Arzt wollte erst ohne Narkose operieren, hatte Ruth das Schlafen verlernt. Eine Unruhe war in dem armen Kinde, die mich halb wahnsinnig machte, und das Fieber, das nach der Operation gefallen war, stieg langsam aber stetig. Der Operateur verweist, sein Stellvertreter nicht allzu vertrauenserweckend, verging ich vor tödlicher Unruhe! Endlich, den neunten Tag nach der Operation ein unerwarteter Eiterguss! Ich erschrak derart, dass mir das Herz still zu stehen drohte und durfte doch meinem armen Kinde nichts von meiner Bestürzung zeigen. Der herbeigerufene Arzt war auch im ersten Augenblick befremdet, erklärte sich dann aber zufrieden. Ich stürmte alle Ärzte von Nowy targ bis ich wirklich Beruhigung erlangte. Die gab mir schließlich Ruths Zustand selbst, das Fieber war plötzlich verschwunden, eine tiefe, friedliche Ruhe war über Ruth gekommen, und sie schlief die erste Nacht tief und fest. Von

da ab ging's schnell vorwärts. Der Appetit erwachte, und täglich konnte ich dem Herrn für die fortschreitende Genesung meines Kindes danken, ach so inbrünstig danken!

Der Krieg hatte mir viel Schweres gebracht, so Schweres, dass ich oft zusammenbrechen wollte unter der Last, und doch der bitterste Kelch war in jenen Tagen an mir vorübergegangen, dieses Kind verlieren zu müssen, der Gedanke allein war tödlich genug. Aber, wenn ich an Karl dachte und wie er es tragen würde, wie ich es ihm sagen sollte, wie ich vor ihn treten müsste dereinst ohne das Kind, wie mit Geierkrallen zerriss es mir das Herz! Erst bis jede Gefahr vorüber war, schrieb ich Karl. Erst wollte ich es ihm verheimlichen, aber dann urteilte ich nach mir. Vor dem Unglück drohte die Ungeduld mich zu verzehren, ich wütete gegen das Schicksal und mich selbst. Danach ward es still in mir, und ich dankte Gott, dass er mir bis jetzt noch das Schwerste erspart hatte. So bescheiden hat mich das Leben gemacht, dass ein negatives Unglück schon ein Glück bedeutet!! Rührend schön war Ruth während ihrer Krankheit, die blonden Zöpfe an den Seiten geflochten, die Augen durch das Leiden rührend vergrößert, lag sie wirklich da, wie ein Madonnenbildchen. Sie wurde riesig verwöhnt von allen und als sie wieder lachen konnte und scherzen, ging es in ihrem Zimmer immer hoch her. Etwas Gutes hatte nun die ganze Sache: der Entschluss, den Winter in Neumarkt zu bleiben, wurde mir verhältnismäßig leicht gemacht. Ich fand eine Wohnung, in der ich jetzt sitze und schreibe. Zwei schöne Zimmer mit je einer Veranda, allerdings Mansarde, aber Sonnenseite, ganz für mich allein, freilich bei einer nervösen Hausfrau. Da ich keine Wahl hatte, griff ich zu. Der herrliche Herbst hat uns das Einleben leicht gemacht, wie ein Kater saß ich auf der Südveranda in der Sonne und briet mich aus. Wenn aber die schlechten Zeiten kommen werden und keine Beheizung da sein wird? Nun, ich sage: „Der Herr wird sorgen, der die Raben speist!“

Karl ist inzwischen nach Dauria³⁷⁰ versetzt worden, noch weiter gen Osten direkt an die chinesische Grenze. Ein diesbezügliches Telegramm kam nicht, auch der Austausch der vor erstem Mai 1915 Kriegsgefangenen ist noch immer nicht Faktum. Ach, diese Qual, diese jahrelange zermürbende Qual! Hans ist in Teschen³⁷¹ im evangelischen Alumneum, er darf kein Jahr versäumen, hoffentlich werden es die Mädchen auch nicht brauchen. Ruth lernt allein, mit Lottchen lernen wir beide! Alles ist hier sehr lieb und zuvorkommend zu mir, aber ich beginne doch eine Vereinsamung zu empfinden, die mich elend macht. Solch armes, herrenloses Hunderl um das sich niemand kümmert.

³⁷⁰ Eine Region in Transbaikalien, der Name eines Kriegsgefangenenlagers östlich des Baikalsees..

³⁷¹ Heute die tschechisch-polnische Grenzstadt Český Těšín (tschechisch)/Cieszyn (polnisch) an der Europastraße Wien-Krakau gelegen.

28/11 – Ein Lichtschimmer im Osten! Wie eine Katze sitzt die Hoffnung in meinem Herzen, zusammengeballt und zum Sprunge bereit. Noch wage ich nicht ans Glück zu glauben, an das namenlose, himmelstürmende Glück! Die Russen verlangen Frieden von ihren Bundesgenossen, und wenn sie ihn nicht von diesen erlangen können, dann wollen sie ihn auf eigene Faust! Vielleicht steht Weihnachten schon unter dem Friedensstern, es wäre ein Glück! Nicht auszudenken, so groß und schön! Gerade in letzter Zeit wuchete das Unglück so schwer auf mir, ich war so mutlos und verzweifelt wie noch nie. Eine seelische Depression, die auch meinen Körper maßlos elend machte. Und heute! Wenn ich nur den Mut zum Glück hätte, aber so wenig Vertrauen habe ich zu meinem Stern, dass ich es nicht wage an eine frohe Zukunft zu glauben. Und doch hebt in meinem Herzen ein Singen und Klingen an, und ich fühle wie die schreckliche Öde, die trostlose Dumpfheit Leben bekommt, keimendes, frühlingsduftendes Leben. Oh Gott, nur diesmal keine Enttäuschung – ich hätte nicht mehr die Kraft sie zu verwinden!

Neujahr 1918 – Mit Gott! Ich fühle seine Gnade tief im dankbaren Herzen! Es wetterleuchtet immer heftiger im Osten, wir haben an dieser Front seit 14 Tagen Waffenstillstand, und die Friedensverhandlungen schreiten vorwärts! Wir dürfen hoffen, hoffen, hoffen! Die Kinder sind gesund, Hans, in den Ferien hier, ist ein großer, hübscher, braver Junge geworden, hat gut gelernt und ist selig zu Hause sein zu dürfen. Ruth, blühend und lebendiger als je, weiß kaum mehr wie nahe sie der Grenze war, die Leib und Seele teilt! Nur eines quält mich entsetzlich, dass ich nicht weiß, was mit Karl vorgeht. Gerüchte laufen zu Tausenden, niemand weiß etwas Bestimmtes, es heißt, die Gefangenen wären frei, würden ausgetauscht. Telegrammverkehr ist gesperrt, und so tastet meine Seele rastlos in die Ferne! Erhalte ihn mir nur gesund, Allgütiger Gott! Nur jetzt, so nahe dem Ende, gib uns die Kraft auszuhalten, durchzuhalten! Eine rasende Unruhe ist in mir. Ich kann kaum stillhalten, kaufe jede Zeitung, die mir in die Hand kommt um Nachricht, Nachricht zu finden. Leider ist die Postverbindung elend. Karl weiß noch nichts von Ruths Operation und Krankheit, weiß nicht, dass wir in Nowyarg sitzen. Das neue Jahr, es beginnt unter einem Friedensstern. Oh Gott, der Du die Allmacht bist, lass ihn nicht untergehen. Schenk der gekreuzigten Menschheit zurück, was sie verloren: den Frieden!

18/1 – Die ersten Karten, die direkt nach Nowyarg kommen, allerdings verzweifelt, weil sie die Antwort sind auf die Nachricht von Ruths Operation. Hätte ich es ihm verschweigen

sollen? Aber wie konnte ich in anlügen – täglich, stündlich mit jedem Wort? Auch hoffte ich, ihn geduldiger zu machen durch die Nachricht von dem Kelch, der an uns vorübergegangen war! Freilich, dass gerade der Telegrammverkehr gesperrt werden musste! Noch immer keine bestimmten Nachrichten über die Kriegsgefangenen. Einige Generäle aus Przemyśl sollen in Stockholm das Ergebnis der Friedensverhandlungen abwarten. Was mit Karl ist, wo er sich befindet, ob er lebt, wer sagt es mir? Wenn ich in der Nacht erwache, flieht mich der Schlaf, wer könnte schlafen mit solch brennender Frage in Herz und Hirn? Die letzten Karten sind zwei Monate alt, endlos lange Zeit, wo das Unglück auf Sekunden eingestellt ist. Natürlich geht es mir gar nicht gut, mein Körper ist von tausend Schmerzen gepeinigt, kleine, dumme, ekelhafte Gebreite³⁷², die mir das Dasein verbittern, ein weher Finger, ein scharfer Zahn, der mir die Zunge zerreißt, eine Frostbeule und noch andere Dinge mehr. Es ist eine Orgie, die sich das Schicksal gegen mich leistet. Zermürbt wie ich bin, frage ich, ob das große Glück, das ich erwarte, mich fähig finden wird, es zu ertragen? Wenn aber ein Unglück käme, dann hätten meine armen Kinder beide Eltern auf einmal verloren. Denn das weiß ich: Ganz nahe stehe ich an der Grenze dessen, was ich tragen kann.

20/2 – Am elften Februar abends neun Uhr brachte Dr. Kohn die Nachricht, der Friede mit Russland sei unterzeichnet!³⁷³ Mit fassungslosem Jubel nahmen die Kinder die Nachricht auf, besonders Lottchens Seligkeit kannte keine Grenzen. Mein ungläubiges, glückentwöhntes Herz konnte nicht recht an die Friedensbotschaft glauben, und zitternd frug ich mich, ob mir wohl Karl gesund aus dem Chaos zurückkommen mag. Die Sorge um ihn springt mich an wie eine wilde Katze, und ich gehe herum wie eine Irrsinnige! Die nächsten Tage brachten dann die Enttäuschung, dass kein Friede unterzeichnet worden war, nur von russischer Seite die Beendigung des Kriegszustandes erklärt. Jeden Tag erwarte ich in zitternder Aufregung die Zeitung. Es sind schon Kriegsgefangene heimgekehrt: Tomasy, Kusmanek³⁷⁴ [sic], Blaschke. Dann, wenn ich so etwas lese, sinken mir die Knie, und ich habe das Gefühl, als wäre alles vorüber, hoffnungslos, endgültig! Meine letzten Nachrichten stammen von Ende November, dann kam das Chaos, Bürgerkrieg, Krankheiten, Hungernot. Und sein Liebstes dort zu wissen, ohne Hilfsmittel, ohne Freunde, ausgeliefert dem Zufall, der Willkür, der Not! Ich lebe kaum,

³⁷² Veraltet für (körperliches) Gebrechen.

³⁷³ Bereits am 10.2.1918 erklärte der Leiter der russischen Delegation, Leo D. Trotzki im Auftrag seiner Regierung, dass Russland unter Verzicht auf einen formellen Friedensvertrag den Kriegszustand zwischen Russland und den Mittelmächten für beendet erklärt und die sofortige Demobilisierung der russischen Streitkräfte angeordnet hätte, die tatsächlich mit dem folgenden Tag begann. De facto fand die Unterzeichnung des Friedensvertrages von Brest-Litowsk zwischen den Mittelmächten und Russland erst am 3.3.1918 statt, Rauchensteiner, Tod, S. 526-528.

³⁷⁴ Es handelt sich um General Kuzmanek, den in den Büchern Karl Hoffmanns erwähnten Kommandanten der Festung Przemyśl, Rauchensteiner, Tod, S. 162.

es ist nur ein atemloses Warten, ein zitterndes Harren von Minute zu Minute, von Tag zu Tag. Ich verwünsche jetzt den Aufenthalt hier, der mir die Hände bindet! Erbarmen, Herr, Erbarmen! Heute hat Russland eingelenkt und ist bereit einen formellen Frieden zu unterzeichnen! So wirft es einen von Hoffnung in Verzweiflung, ein Spielball der Nachrichten, die zu uns dringen. Körperlich geht es mir besser, ich habe mir in Krakau meine Zähne etwas in Ordnung bringen lassen. Essen quält mich noch immer, aber es ist erträglich. Der Arzt in Krakau hat mir Angst gemacht, sprach von einer Operation, die Ruth wird möglicherweise nochmals durchmachen müssen. Gott bewahre mich und sie davor! Ich kam schwer bedrückt von Krakau heim, jetzt erst erhole ich mich wieder! Wollte Gott, das Glück käme endlich einmal zu mir, endlich, endlich!

15/3 – Das Schicksal spielt Katz und Maus mit mir, keine Nachricht von Karl, die letzte datiert vom sechsten Dezember. Seither nicht, nichts! Tödliches, undurchdringliches Schweigen und die Nachrichten, die die Zeitungen bringen trostlos. Kein Mensch kennt sich aus, ein Chaos, ein unentwirrbarer Knäuel von Geschehnissen, ein Hexenkessel wütendster Leidenschaften! Nach dem Abbruch der Friedensverhandlungen marschierte Deutschland fast ohne Widerstand zu finden bis dicht vor Petersburg, da kam dann schnell der offizielle Friede zustande, der mit der Ukraine³⁷⁵ ging ihm voran und übte auch eine Art Hebelwirkung aus, genau wie jetzt bei Rumänien³⁷⁶. Heute sind unsere Truppen in Odessa³⁷⁷ eingezogen, in ihrer Aufgabe, nämlich in der Ukraine Ordnung herzustellen. Wenn doch Karl in Odessa wäre! Aber wo ist er, lebt er überhaupt noch? Die Japaner können täglich in Sibirien einmarschieren. Wenn er sich noch in Sibirien oder in Dauria befindet, gerät er von neuem in Kriegsgefangenschaft, und das, das wäre für mich das letzte, das grausame Ende, der letzte Tropfen im Becher. Schon jetzt weiß ich nicht, wie ich noch lebe, noch leben kann mit dieser lähmenden, entsetzlichen Sorge und Ungewissheit im Herzen! Kann man solche Schmerzen überleben, nachdem die Hoffnungsfreudigkeit aufgelockert war, und ich in zitternder Erwartung täglich auf Karls Rückkehr hoffte, schon Pläne machte, mein Herz der Freude öffnete, dem jubelnden Sonnenlicht. Zu früh, zu früh! Was an Schritten getan werden kann, ist geschehen. Ich habe sogar an den König von Schweden geschrieben und ihn um Intervention gebeten! Ich betäube meine Unruhe mit derlei Versuchen, aber ich weiß ja, dass sie vergebens sind! Das Einzige was Karl helfen könnte, wäre Geld, viel Geld. Und er hat sich

³⁷⁵ Der Friedensvertrag zwischen den Mittelmächten und der Ukraine war bereits am 9.2.1918 abgeschlossen worden, Rauchensteiner, Tod, S. 701.

³⁷⁶ Am 5.3.1918 wurde zwischen Rumänien und den Mittelmächten ein Vorfriede unterzeichnet, die Unterzeichnung des endgültigen Friedensvertrages erfolgte am 7.5.1918, Rauchensteiner, Tod, S. 701.

³⁷⁷ Stadt an der Schwarzmeerküste in der heutigen Ukraine war der Geburtsort von Ella Hoffmann.

für uns entblößt, und es besteht keine Möglichkeit ihm welches zu schicken. Gottes Hand ruht schwer auf mir. Was habe ich verbrochen um dieses Schicksal zu verdienen, um solch namenloses Leid zu erdulden? Wenn ich mein Herz prüfe, gewissenhaft prüfe – ich finde nichts! Im Gegenteil, ich habe freiwillig entbehrt, habe die Not meines Volkes und des Vaterlandes durch meine eigene verschärft, mitgetragen, habe Opfer gebracht und nie an mich und mein kleines Schicksal gedacht, wenn das des Vaterlandes in Frage kam! Wenn ich hierher ging, so geschah es um meinen Kindern die Mutter zu erhalten, da ihnen Gott den Vater nahm. Und heute noch sage ich demütig: „Herr Dein Wille geschehe“, freilich mit grausam zerfetztem Herzen und einer so tödlichen Müdigkeit, die einer Agonie gleicht. Ich kann nicht, kann nicht mehr. Täglich überkommt mich das Verlangen mich auf die Erde zu werfen und liegen zu bleiben wie ein verendetes Tier!

Ich schreibe Karl nicht mehr – wozu auch, kann es ihn erreichen in dem Chaos? Postverbindung ist vollständig zerstört. So wenig diese Karten auch für meinen Heißhunger bedeuteten, nun da sie nicht mehr kommen, und ich auch keine mehr schreibe, fühle ich, dass sie ein letztes liebes Band waren, das uns vereinte! Nun bleiben nur noch die Gedanken, das Aufblicken zum selben Stern und die geistige Treue, die ich inne hatte mit jeder Faser meines Herzens. Und doch, vier Jahre sind eine grausam lange Zeit. Die Entfremdung wächst und langsam legen sich Schleier um sein Bild, sein Wesen, seine Persönlichkeit. Die Zeit arbeitet an dem grausamen Werk der Zerstörung doppelt grausam, weil mein Herz dabei auch in Brüche geht. Zu Ende das Leben, zu Ende mein Leben, nun bleibt nur noch der Teil, der den Kindern gehört, den Kindern und der Pflicht. Ich bin eine alte Frau geworden in diesen letzten Jahren, nicht die weißen Haare tun es - das müde, müde Herz.

4/4 - Mein Herz ist wie ein ungeberdiges [sic] Kind, schlägt um sich, schluchzt, tobt und zittert! Und wie ein Kind muss ich es beruhigen und mit einem Liede einschläfern: „Befiehl Du Deine Wege und was Dein Herze kränkt - der allertreusten Pflege, des der den Himmel lenkt! Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da Dein Fuß gehen kann!“³⁷⁸ Indessen tobt im Westen die siegreiche Schlacht, in Strömen Blutes wird für den Frieden gekämpft, und mir ist, als könnte die Menschheit nach diesen entsetzlichen Gräueln nie wieder froh werden! Eine tiefe Schwermut lastet auf mir und nimmt mir jede Kraft auf die Zukunft zu hoffen. Karls letztes Lebenszeichen datiert vier Monate zurück, seither nichts, nichts! Und viele kehren zurück. Oberleutnant Irmeny brachte mir

³⁷⁸ Die ersten Verse eines evangelischen Kirchenliedes von Paul Gerhard (1607-1676).

unlängst die Nachricht, Karl wäre auf der Heimreise und würde täglich erwartet. Ich Törlin glaubte an diese Botschaft, umso schmerzlicher war die Enttäuschung, ein leeres Gerede war aufgebauscht worden, und der Wunsch mir eine gute Nachricht zu überbringen, tat das seinige. Ach, dieses qualvolle, zermürende Warten von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde! Bei jedem Schritt auf der Treppe fahre ich empor, oh Gott und immer vergebens. Hans war hier und Rudl! Am Ostermontag war Taufe bei Helene. Kaum, dass ich noch die Kraft hatte die Maske zu bewahren, nicht meinen Jammer in die Welt zu schreien! Lebst Du, mein armer Schatz und wann, wann schlägt die Stunde der Erlösung?

5/5 – Wieder ein Monat vorüber und noch immer nichts! Nichts! Viele kehren zurück, und wenn ich einen Namen nennen höre und wieder einen, dann übermannt mich ein Gefühl tödlicher Schwäche, ein Brechen in den Knien, als wäre nun alles aus, und der Tag des Wiedersehens käme nie. Nie! Früh kommt ein Zug um halb sechs, da liege ich wach und horche in die Stille hinaus. Dann lauere ich auf den Briefträger, und wenn die Pforte klirrt, horche ich auf, ob nicht der Telegrafenvote kommt! Abends kommt dann gegen halb neun der Abendzug, und enttäuscht, müde, hoffnungslos schlafe ich ein. „Nicht einen Wunsch erfüllen wird – nicht einen“, immer klingt mir dies Goethewort im Ohr³⁷⁹! So kommt jeder Tag, so geht er wieder! Neulich schrieben sie mir aus Kierling, man hätte Nachricht, Karl wäre Anfang April in Simbirsk gewesen und sei gewiss jetzt schon auf europäischem Boden. Aber ich glaube nichts mehr! Seit der letzten großen Enttäuschung darf [ich] nichts glauben, wenn ich leben will, denn meine Kräfte sind begrenzt, ich bin nur mehr ein Schatten meiner selbst. Ich tue zwar alles Mögliche für mich um Karl keine schmerzliche Enttäuschung zu bereiten, wenn er kommt, und sollte er nicht kommen, um doch noch die Kinder großzuziehen! Ruth ist seit einer Woche in Teschen, hat die Prüfung bestanden und bleibt bis zum Schlusse des Schuljahres dort. Es ist sehr still und einsam in unserem Hause geworden. Ruth geht mir sehr ab und Lottchen heult sich eins von Zeit zu Zeit, wenn es ihr allzu einsam wird. Ich bin fast täglich bei Helene, um ihr bei dem kleinen Jörg³⁸⁰ zu helfen, der ein unruhiges Kind ist, aber dabei kommen meine Arbeiten nicht vom Fleck, und doch habe ich so viel zu tun. Die Not des Krieges macht sich fühlbar: nichts zu essen, nichts zum Anziehen, aber das ist nur ein Bruchteil des namenlosen Elendes, das er in der Welt angerichtet hat. Und wie gerne würde ich hungern, wenn mein Herz nur ein Bröcklein Nahrung bekäme! Aber nichts, nichts, nichts!

³⁷⁹ Sie zitiert hier aus Goethes Faust (Studierzimmer).

³⁸⁰ Ihr Neffe Jörg Adolf Lemmé (16.1.1918 - 4.11.1943), der ältere Bruder von Heinz Lemmé. Polnischer Offizier, der während des Zweiten Weltkrieges in Großbritannien in der polnischen Exilarmee diente und bei einem Motorradunfall tödlich verunglückte, Familienarchiv Stromenger, Genealogie.

19/5 – Pfingstsonntag. Ein Wetter, zum Weinen schön. Vor mir die Berge in märchenhafter Pracht, um mich ein Blühen, Werden und Drängen – so recht die Illustration zum Dichterwort. „Die Natur ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“³⁸¹ Die meinige kann vielleicht keine Steigerung mehr vertragen, so viele kommen zurück, so viele, und immer wieder muss ich mir sagen: „Wenn er lebte, er wäre schon da!“ Ich kenne doch meinen Schatz: Seine Sehnsucht, sein starkes Wollen müssten doch Mittel und Wege finden, wenn es solche gibt und offenbar gibt es welche, sonst kämen doch die anderen nicht heim. Meine Feder springt wieder und meine Schrift sieht aus, als hätten Flöhe einen Hexentanz aufgeführt.³⁸² Ich fühle mich namenlos elend und sterbens-, sterbensmüde, ach, eine Gewissheit erhalten, ein einziges, armes, kleines Wort! Aber aus dem Chaos drüben dringt kein Laut, wenigstens nicht zu mir und immer dunkler wird mein Hoffen, immer matter meine Zuversicht. Erlösung, Erlösung verlangt meine gemarterte Seele. Ruth hat die Prüfung im Gymnasium bestanden und besucht die Schule ordnungsgemäß, sie hat damit das Zeugnis eines starken Willens und zielbewussten Strebens abgelegt. Ich bin stolz auf mein goldiges, sonniges Kind, das mir den Beweis erbracht hat, dass ihre Heiterkeit nicht Oberflächlichkeit ist, sondern ein glückliches Temperament, das unser aller Leben erhellt und doch auf tiefem, ernstem Grunde ruht. Leicht ist es ihr wohl nicht immer geworden. Es gab viel Ablenkung hier, und die Leutnants baten oft, sie möge mit ihnen rodeln, Ski laufen und spazieren kommen, aber sie hielt fest an dem, was sie sich vorgenommen hatte und, gottlob, sie hat es erreicht! Hans meldet, eine mathematische und lateinische Schularbeit auf „sehr gut“ gemacht zu haben, es hat mich fast umgeworfen, mein Junge – ein „sehr gut“! Ich bin nicht undankbar, die Freude, die mir die Kinder bereiten ist mir jetzt Halt und Stütze im Leben, der einzige Quell, aus dem meine Freuden fließen! Gott erhalte mir die Rangen und lass sie weiter zu starken vollwertigen Menschen erwachsen und erstarken! Und wenn Gott mir doch das Glück schenkt meinen Schatz wieder zu bekommen, dann soll es mir eine Genugtuung sein, ihm solche Kinder übergeben zu können! Ich habe es mir nicht leicht gemacht mit ihrer Erziehung, aber dass es gelang, ist wohl nicht mein Verdienst. Gute Anlagen haben geholfen, und auch die eiserne Zeit war ihnen ein strenger aber guter Lehrmeister. Sie, die jung und kräftig waren, hat sie gebogen und gezogen – mich, mich hat sie zerbrochen.

³⁸¹ Sie zitiert aus Friedrich Schillers „Die Braut von Messina“. („Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“)

³⁸² Im Original wechselt der Schriftzug nicht nennenswert.

25/7 – Ich war zur Ordnung verschiedener Angelegenheiten in Wien, habe mich auf der Fahrt erkältet, eine riesige Spiegelscheibe war aufgebrochen, und bin krank heimgekommen, gerade heute vor drei Wochen. War es die „Spanische Krankheit“³⁸³ oder eine gemeine Nowyotarger Influenza, die mich ergriff, kurz, ich bin sehr elend gewesen und jetzt noch krank. Jeden Tag habe ich noch erhöhte Temperatur, und gestern war bereits der zweite Arzt bei mir. Er findet die Lunge in Ordnung, aber irgendwo muss noch ein Entzündungsherd stecken. Ich bin sehr heruntergekommen und fürchte mich vor der Zukunft, die immer gleich dunkel vor mir liegt, vielleicht dunkler noch als seither, denn an allen Fronten geht es uns jetzt schlecht - sogar den Deutschen! Dem Piavedebakel³⁸⁴, dem Rudl glücklich entronnen ist, folgt die Niederlage an der Marne³⁸⁵, dem Schicksalsfluss der Deutschen, und im Hinterland ist Zündstoff über Zündstoff angehäuft, ein Funken und alles steht in Flammen. In Wien bitterste Not, hier spürt man den Krieg eigentlich immer nur noch am Portemonnaie. In Teschen sprach ich einen Oberleutnant, der Karl im Mai in Kansk gesehen hat. Er soll dort Lagerkommandant sein und sich sehr verdient machen. Der Oberleutnant meinte, er könne gar nicht fliehen nach der Vertrauensstellung, die er einnimmt.³⁸⁶ Ein Weilchen hat es mein Herz eingelullt, und ich habe mich zufrieden gegeben, aber jetzt bockt es wieder und will nicht einsehen, warum es den Kelch bis zum letzten bittersten Tropfen leeren soll. So viele fliehen, so viele kommen zurück! Der zweite Oberstleutnant Hoffmann, der mit Karl immer verwechselt wurde, kam gerade zurück, als ich in Wien war. Jetzt steht die tschechoslowakische Front zwischen Europa und Sibirien, und es gibt kein Zurück, ich habe es von Raabl³⁸⁷ eigenhändig aus Petrograd vom achten Juli. Seither ist etwas in meinem Herzen gesprungen, sodass alles darin falsch und schrill klingt, und ich mich auf Wegen ertappe, vor denen mir graut, denn sie führen in die Wüste, die hoffnungslose, versengende, alles ertönde Wüste! Ich rechte mit Karl, ich zürne ihm, ich kann ihn nicht verstehen! Und von allem Leid, das mir der Krieg gebracht, ist das das schwerste!

Lotte hat ihre Prüfung in Teschen bestanden und die Großen haben gute Zeugnisse nach Hause gebracht! Gottlob, keines hat ein Jahr verloren. Vorläufig hatten sie noch nicht viel von

³⁸³ Gemeint ist sicherlich die „Spanische Grippe“.

³⁸⁴ Piave (deutsch Ploden) ist ein Fluss in Oberitalien, der bei Jesolo in die Adria mündet. Vom 15. bis 22. Juni 1918 versuchten die österreichischen Streitkräfte in einer groß angelegten Offensive die Piavelinie zu überwinden um im Krieg gegen Italien eine Entscheidung herbeizuführen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch, Rauchensteiner, Tod, S. 571-572.

³⁸⁵ Der Fluss entspringt im Plateau von Langres und mündet nach über 500 Kilometern bei Paris in die Seine. An diesem Fluss konnten die deutschen Truppen von den Streitkräften der Entente gestoppt werden.

³⁸⁶ Über Karl Hoffmanns Aufenthalt in Kansk siehe Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Vorgang 921 KGF. Schreiben des österreichischen Staatsarchivs GZ RR 2751/001-AdR/2003 vom 3.10.2003 an Dr. Arthur Stromenger.

³⁸⁷ Unklar wer gemeint ist.

ihren Ferien durch meine Krankheit. Ob ich bald, ob ich überhaupt gesund werde, ein Opfer mehr des Krieges, der so viele Bessere, Wertvollere gefordert hat. Aber dass jetzt, jetzt im Augenblick, wo ich schon an mein Glück zu glauben begann, mich das Schicksal mit eiserner Kralle an der Kehle nimmt, das ist wohl meines Lebens tiefste Tragik! Ein Los, so furchtbar, dass ich mich immer und immer wieder frage, womit ich es verdient habe? Andere sind glücklich, alles gelingt ihnen, sie leben, sie genießen, und ich muss seit Jahren abseits stehen. Immer einsam, hungrig nach Glück und Liebe und auf die vollbesetzte Tafel der anderen blicken. Ich bin nicht neidisch –bei Gott- ich habe Freuden und Feste gehabt, wenn ein liebes Wort kam und wenn eine frohe Hoffnung aufleuchtete. Aber die Enttäuschungen zerhämmerten meine Seele, Sorge zerriss mein Herz und nun halte ich nur noch elende Scherben in der Hand, und selbst die Träne fehlt mir, sie zu begießen! Zum vierten Male jährt sich der Ausbruch der Weltkatastrophe, die wohl der Menschheit größtes Unglück bedeutet. Alles wankt, nirgends ein Halt. Treue, Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit, Güte: alles leerer Schall geworden! Und der Weg zu Gott ist mit Leichen verammelt.

[dem Tagebuch beigefügt, vermutlich von Ella Hoffmanns Tochter Ruth geschrieben:]

Am 22. September 1918 wurde unsere Mutter aus ihrem leidvollen Leben heimgeholt. Im Militärspital in Krakau stellte man eine Milliartuberkulose³⁸⁸ fest. Hoffnungslos! Erst war ich noch bei ihr. Als die Schulen anfangen, kam Großmama. In ihren Armen ist sie gestorben. Das Herz mit der großen Liebe, das größtes Glück und tiefstes Leid vor Gottes Thron gebracht hat. Herr, lass sie Deinen Frieden und Deine Herrlichkeit über all dem Unbegreiflichen schauen!

Am Goldenen Sonntag 1920³⁸⁹ kehrte der Vater heim. Nach einem Telegramm aus Port Said³⁹⁰ ... zu spät! Wortlose Heimkehr!

³⁸⁸ Unter Milliartuberkulose wird eine Form der Tuberkulose verstanden, die in der Regel mehrere Organe, auch das Gehirn, befällt. Da die Milliartuberkulose häufig erst sehr spät oder post mortem diagnostiziert werden kann, ist die Mortalitätsrate, die diese Krankheit verursacht, sehr hoch.

³⁸⁹ Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war die Bezeichnung „Goldener Sonntag“ für den vierten Adventssonntag üblich. Karl Hoffmann kehrte demnach am 19.12.1920 nach Österreich zurück, sechs Jahre und fünf Monate, nachdem er seine Familie verlassen musste.

³⁹⁰ Stadt im Nordosten Ägyptens am Mittelmeer gelegen. Die Reisestation Port Said ist ein Hinweis, dass Karl Hoffmann an einen Pazifikhafen gebracht wurde und über den Indischen Ozean auf dem Seeweg nach Europa zurückkehrte.